Volke, den Zwieſpalt zwiſchen allen Intereſſen, die Corruption in allen Claſſen, aus denen die große Familie zuſammengeſetzt iſt, die Habſucht in allen Geiſtern, die Unbedeutendheit der Nation, die Vormundſchaft des Fürſten, den Miniſterialdespotismus verfaſſungsmäßig zu begründen und zu ſtabiliren."

Es iſt klar, was Mirabeau wollte, aber unklar war er in ſich ſelber, wie die Hauptperſonen alle der Conſtituante und faſt alle ihre Beſchlüſſe, wenn es darauf ankam, das Verhältniß von dem, was er wollte und nicht wollte, das Verhältniß ſeines Vorſchlags zu ſeiner revolutionären Tendenz zu beſtimmen und zugleich anzugeben, wie er hoffen konnte, mit ſeinem Vorſchlage den Schein des Revolutionären zu beſeitigen.

Sieyes Antrag bezeichnete er als einen ſolchen, der der Strenge der Principien entſpricht und wie man ihn von einem „Bürger-Philoſophen" erwarten kann, der Staatsmann aber, ſagt er, hat die Umſtände in ſeine Berechnung aufzunehmen und das für den Augenblick Zweckmäßige aufzuſuchen. Die von ihm vorgeſchlagene Benennung ſei einfach, friedlich, wenig allarmirend, ohne Anmaßung — — alſo wirklich ſollte „Volk" der Ausdruck der Beſcheidenheit ſein und die Maſſe außer den privilegirten Ständen bezeichnen, wie ein Theil der Verſammlung fürchtet und Einige ihm geradezu vorwerfen?

Und wirklich? Mit ſeinem Antrage hofft er den Vorwurf, daß die Verſammlung in revolutionärer Weiſe über ihre Vollmachten hinausgehe, zu entkräften?

„Wir ſind hier alle kraft der beſtimmten Berufung, die uns von Seiten des Königs zugekommen iſt. Ohne Zweifel können und müſſen Sie dieſelbe für die Zukunft ändern, wenn Sie ſich in Thätigkeit befinden werden; — aber können Sie es heute? Können Sie es, ehe Sie conſtituirt ſind? Können Sie es in dem Augenblick, indem Sie ſich conſtituiren? Mit welchem Rechte können Sie den Vertrag Ihres Rechtstitels überſchreiten? Sind

Digitized by Google

Sie nicht als Stände berufen? Hat der proviſoriſche Geſetzgeber nicht drei Stände vorausgeſetzt, wenn er ſie auch in Eine Verſammlung berufen hat? — Und wenn Sie ſcheitern? Wenn der König ſeine Sanction verweigert — wenn die Stände ſeine Autorität anrufen — was wird dann eintreten? Auflöſung oder Vertagung!"

Alſo das Volk, welches die Deputirten vertreten ſollen, iſt das Volk, welches den privilegirten Ständen gegenüberſteht — die Verſammlung, die aus den Repräſentanten dieſes Volks beſteht, würde am Ende nur eine zweite Kammer ſein, der gegenüber die beiden bevorrechteten Stände, falls ſie ſich vereinigen, eine erſte Kammer bilden. Und das Volk, welches die Verſammlung vertreten ſoll, — was iſt es ſelbſt? „Es iſt noch ſehr weit davon entfernt, ſagt Mirabeau, das Syſtem ſeiner Rechte und die geſunde Theorie der Freiheit zu kennen. Es iſt viel zu leicht dahin zu bringen, die Conſtitution für ein Stück Brot zu verkaufen."

Welche Widerſprüche! Zu groß, als daß die Verſammlung anders, als durch einen Gewaltſchritt ſich aus ihnen hätte herausfinden können. Sie berieth ungewiß hin und her und kam erſt zum Schluß, als Sieyes ſeinen Antrag zurücknahm und dafür die Bezeichnung: „Nationalverſammlung" vorſchlug. Dieſer Antrag wurde am 17. angenommen; zugleich erklärte die Verſammlung alle beſtehenden Steuern für ungeſetzlich und gab nur ihre proviſoriſche Zuſtimmung zur fortdauernden Erhebung derſelben bis zu ihrer definitiven conſtitutionellen Regelung.

Die Geiſtlichkeit berieth indeſſen ſechs Tage lang über den Vorſchlag, ſich mit dem dritten Stand zu vereinigen — am 19. Juni gelang es endlich der Oppoſition, die Mehrheit zu gewinnen und den Beſchluß herbeizuführen, daß die Prüfung der Vollmachten, jedoch unter Vorbehalt der Erhaltung des

Digitized by Google

Ständeunterſchiedes in der allgemeinen Verſammlung geſchehen ſolle.

Der Adel dagegen, der ſich am 17. bereits in Büreau's getheilt hatte, um ſich mit der Prüfung der Conſtitution des Königreichs zu beſchäftigen, erließ am 19. eine Adreſſe an den König, in der er gegen den Gewaltſchritt des dritten Standes proteſtirte.

„Der Geiſt der Neuerung, ſagt er unter Anderm, bedroht die conſtitutionellen Geſetze; der Adelsſtand ruft die Principien an — er iſt dem Geſetz, dem Herkommen gefolgt."

„Die Deputirten des dritten Standes haben geglaubt, daß ſie in ſich allein die Autorität der Generalſtände concentriren können, ohne die Mitwirkung der drei Stände und die Sanction Ew. Majeſtät zu erwarten; ſie haben ſich die Macht beigelegt, ihre Beſchlüſſe in Geſetze umzuwandeln; ſie haben die Steuern aufgehoben, ſie haben ſie wiederhergeſtellt; ſie haben ohne Zweifel geglaubt, daß ſie ſich die Rechte des Königs und der drei Stände. beilegen können."

Schon am andern Tage, dem 20. Juni leitete der König die Gewaltmaßregeln ein, die er gegen die empörten Gemeinden beſchloſſen hatte. Der Saal und das Ständehaus wurde dem dritten Stande genommen und die Königliche Sitzung zum 22. angeſagt. Die Truppen wurden um Paris und Verſailles concentrirt, um die gewaltſame Auflöſung zu bewirken, wenn der dritte Stand nicht in ſeine hergebrachten Schranken zurückkehren wollte.

Allein der Eclat der Sitzung, welche der dritte Stand am 20. im Ballſpielhauſe hielt, lähmte die Regierung — der Schwur der Gemeinen bis zur Gründung der Conſtitution nicht auseinanderzugehen, hatte am 22. Juni die Vereinigung der Mehrheit der Geiſtlichkeit mit ihnen zur Folge — die Regierung zögerte, verſchob die Königliche Sitzung auf den 23., als die

Digitized by Google

Gemeinden durch jenen Schritt der Geiſtlichkeit eine viel zu große Autorität erhalten hatten, als daß etwas Anderes als die größte Gewaltausübung die Herſtellung der Königlichen Autorität und des Ständeunterſchiedes hätte bewirken können.

In der Königlichen Sitzung vom 23. caſſirte zwar der König die Beſchlüſſe der Gemeinen vom 17., caſſirte er alle Vollmachten, die den Deputirten die Verſammlung und Abſtimmung nach Ständen unterſagten, und erklärte er die ſtändiſche Gliederung als einen weſentlichen Theil der Verfaſſung, ſo daß die Stände, als drei Kammern, abgeſondert zu berathen haben und nur mit der Genehmigung des Souveräns zu einer gemeinſamen Berathung zuſammentreten können.

Vergebens! Der dritte Stand und ein Theil der Geiſtlichkeit leiſteten der Aufforderung, ſich zu entfernen, nicht Folge, traten nach aufgehobener Sitzung in demſelben Saale in Berathung, beſchloſſen die Unverletzlichkeit ihrer Perſonen; — die Mehrheit der Geiſtlichkeit, die ſich am 24., im Sitzungsſaal des dritten Standes, vollſtändig wieder einfand, wollte die Vereinigung nicht nur zur Prüfung der Vollmachten, ſodann auch zur Berathung über den ganzen Hergang der Königlichen Sitzung — am 25. vereinigte ſich mit ihnen die Minorität des Adels — der König konnte nicht mehr anders — er mußte die Majorität des Adels und die Minorität der Geiſtlichkeit auch noch um die Vereinigung erſuchen.

Berathungen folgten am Hofe auf Berathungen — die letzte fand am Morgen des 27. ſtatt, zu der wie bisher alle Prinzen berufen waren.

Als der Herzog von Luxemburg eintrat, befahl ihm der König, ihm in ſein Cabinet zu folgen, und ſagte zu ihm: „Herr von Luxemburg, von der Treue des Standes, dem Sie

Digitized by Google

vorſitzen, und von ſeiner Anhänglichkeit an meiner Perſon erwarte ich ſeine Vereinigung mit den beiden andern.

„Sire, antwortete der Herzog, der Adelsſtand wird ſich immer beeilen, Ew. Majeſtät Beweiſe ſeiner Hingebung für Sie zu geben. Aber ich wage es zu ſagen, daß er ihr niemals glänzendere gegeben hat als bei dieſer Gelegenheit, denn es iſt nicht ſeine Sache, die er in dieſem Augenblick vertheidigt, ſondern die der Krone."

„Die Sache der Krone?"

„Ja, Sire, die Sache der Krone! Der Adel hat Nichts bei der Vereinigung zu verlieren, die Ew. Majeſtät verlangt. Ein Anſehn, welches durch Jahrhunderte von Ruhm gegründet und von Generation auf Generation überliefert iſt, unermeßliche Reichthümer ſo wie die Talente und Tugenden mehrerer ſeiner Glieder ſichern ihm in der Verſammlung allen den Einfluß, den er ſich nur wünſchen kann, und ich bin gewiß, daß er daſelbſt mit Begeiſterung aufgenommen werden wird. Aber hat man auch Ew. Majeſtät die Folgen bemerklich gemacht, die dieſe Vereinigung für ſie haben kann? Der Adel wird gehorchen, Sire, wenn Sie es befehlen; aber als ſein Vorſitzender, als getreuer Diener Ew. Maj., wage ich es, um die Erlaubniß zu erſuchen, noch einige Reflexionen über einen ſo entſcheidenden Schritt vorzulegen."

Als der König ihm zu erkennen gegeben, daß er ihn mit Vergnügen hören würde, fuhr er fort:

„Es iſt Ew. Majeſtät bekannt, welchen Grad von Macht die öffentliche Meinung und die Rechte der Nation ihren Repräſentanten zuweiſen; ſie iſt ſo groß, dieſe Macht, daß ſelbſt die ſouveräne Autorität, mit der Sie bekleidet ſind, in ihrer Gegenwart ſo gut wie ſtumm bleibt. Dieſe Macht ohne Gränzen exiſtirt mit ihrer ganzen Fülle in den Generalſtänden, in welcher Weiſe ſie auch zuſammengeſetzt ſein mögen; aber ihre

Digitized by Google

Theilung in drei Kammern feſſelt ihre Thätigkeit und erhält Ihnen die Ihre. Vereinigt, kennen ſie keinen Herrn; getheilt, ſind ſie Ihre Unterthanen.

„Das Deficit Ihrer Finanzen und der Geiſt der Inſubordination, der die Armee ergriffen hat, treten, ich weiß es, den Berathungen Ihrer Conſeils entgegen; aber es bleibt Ihnen, Sire, Ihr getreuer Adel. Er hat in dieſem Augenblick die Wahl, der Einladung Ew. Majeſtät gemäß, zu gehen um mit ſeinen Mit-Deputirten die Ausübung der geſetzgebenden Gewalt zu theilen oder in der Vertheidigung der Vorrechte der Krone zu ſterben. Seine Wahl iſt nicht zweifelhaft; er wird ſterben und er verlangt dafür keine Erkenntlichkeit — es iſt ſeine Pflicht. Aber indem er ſtirbt, wird er die Unabhängigkeit der Krone retten und die Unternehmungen einer Verſammlung, die gewiß nicht für vollſtändig gelten kann, wenn ein Drittel ihrer Glieder der Wuth der Bevölkerung und den Mördern überliefert iſt, mit Nullität ſchlagen.“

Der Herzog beſchwor den König, er möge geruhen, ſeine Bemerkungen in Betracht zu ziehen, derſelbe erklärte ihm aber, daß ſein Entſchluß feſtſtehe und gebot ihm als König, die Vereinigung der Stände zu bewirken.

„Ich befehle es dem Adel, ſagte er, ich will es als ſein König; wenn nur ein einziges ſeiner Glieder durch ſeinen Eid, ſein Mandat und ſeine Ehre ſich dazu gebunden glaubt, in der Kammer zu bleiben, ſo ſage man es mir, ich werde mich neben ihm ſetzen und mit ihm, wenn es ſein muß, ſterben.

Es kam darauf der Cardinal La Rochefoucauld, Vorſitzender der Geiſtlichkeit und beide erhielten vom König das Schreiben an ihren Stand, welches die Aufforderung zu Vereinigung enthielt.

In der Verſammlung der Geiſtlichkeit erhob ſich gegen dieſe Einladung keine Stimme; in der Adelskammer dagegen

Digitized by Google

eine ſehr lebhafte Discuſſion und 5 Mitglieder wollten ſchon einen Proteſt gegen die Vereinigung aufſetzen, als der Herzog von Luxemburg meldete, daß er ſo eben ein Schreiben des Grafen Artois erhalten habe, wonach ein längerer Widerſtand das Leben Sr. Majeſtät in Gefahr ſetzen könne.

Schon erklärte Herr von Cazales, daß die Monarchie dem Monarchen vorgezogen werden müſſe und daß die beſtändige Trennung der Stände ihre einzige Stütze ſei, als der Herzog von Luxemburg das Geſtändniß ausſprach: „es kann ſich hier nicht mehr um Berathung handeln, ſondern um die Rettung des Königs", wer von uns, fragte er, kann noch einen Augenblick ſchwanken?

Langſam und traurigen Schritts begab man ſich mit der Minorität der Geiſtlichkeit nach dem Repräſentanten-Saal.

Es befanden ſich in demſelben nur gegen 30 Perſonen, nur damit man nicht ſagen konnte, daß die Sitzung aufgeſchoben ſei; es waren auch nur wenig Zuſchauer zugegen. Es war Alles ſo angeordnet, daß im Augenblick dieſer Vereinigung das Gefühl der bisherigen Diſſidenten geſchont wurde — jeder Eclat, der ihnen unangenehm ſein konnte, ſollte vermieden werden.

Man holt den Präſidenten Bailly und nach ſeiner Ankunft treten die beiden Stände in zwei parallelen Reihen, die Geiſtlichkeit zur Rechten, der Adel zur Linken ein. Kein Lärm, kein Freudengeſchrei kündigte ihre Ankunft an. Ein tiefes Stillſchweigen herrſchte im Saal, während ſie einzogen.

Vergebens rückten immer mehr Regimenter auf Verſailles los, vergebens wurde der Marſchall Broglie zur Leitung dieſer Belagerung des Ständeſaals berufen — es fehlten nachhaltige Mittel und den Soldaten konnte man nicht mehr ganz trauen — als der Marſchall ankam, fiel ihm der König weinend in

Digitized by Google

die Arme und rief: „was bin ich unglücklich! Ich habe Alles verloren — ich bin ohne Geld und ohne Soldaten.“

Noch ein Paar Verſuche der geiſtlichen Minorität und der adlichen Majorität und ſie verſchwanden rettungslos in der Maſſe der Verſammlung, in welcher ſie von nun an nicht mehr als Stände, ſondern nur noch als diejenige Parthei ſich halten konnten, die auf demſelben Boden mit der revolutionären Parthei an der conſtituirenden Arbeit theilnahm und in das neue Staatsgebäude Fächer und Stockwerke einzufügen ſuchte, in denen das monarchiſche Weſen mit der Revolution ſich häuslich niederlaſſen und vereinbaren könnte.

In der Sitzung vom 2. Juli verlas der Cardinal La Rochefoucauld im Namen des Geiſtlichen Standes eine Erklärung zur Reſervation ſeines Rechts, ſich beſonders zu verſammeln und zu ſtimmen.

Sehr ungünſtig für dieſen Schritt war es aber ſchon, daß ſogleich nach dieſer Vorleſung der Erzbiſchof von Vienne ſich erhob und es als ſehr ungenau bezeichnete, daß man die Minorität den Stand der Geiſtlichkeit nannte und durch deren Beſchlüſſe die abweſende Majorität, die durch ihr Benehmen nicht den geringſten Vorwand zu denſelben gegeben haben, verpflichten wolle.

Schluchzend, ſo daß er kaum ſprechen konnte, ſuchte der Erzbiſchof von Aix den Schritt ſeiner Genoſſen als gefahrlos und unbedeutend darzuſtellen — es ſei nur ein bedeutungsloſer Proteſt — Mirabeau bezeichnete es aber als im höchſten Grade befremdend, daß man ſich mitten in dieſer Verſammlung gegen die Verſammlung zu proteſtiren erlaube, und die Verſammlung ging zur Tagesordnung über, indem ſie die vom Cardinal verleſene Acte nur als perſönlich und individuell bezeichnete.

Auch der Adel verſammelte ſich noch beſonders und er-

Digitized by Google

klärte am 5. Juli durch einen beſonderen Beſchluß, daß er trotz des Schrittes, den er aus Gehorſam gegen das Königliche Schreiben vom 27. Juni gethan habe, an den Grundregeln der Monarchie, dem Unterſchied der Stände, ihrer gegenſeitigen Unabhängigkeit in der Abſtimmung nach Ständen, feſthalte, und berief ſich dabei auf die ihm anvertrauten Vollmachten.

Dieſen letzteren Punkt erledigte aber die Verſammlung, indem ſie dasjenige ausführte, was der Monarch in der Königlichen Sitzung zwar angedroht hatte, aber nicht hatte ausführen können.

In ihrer immer ſchwankenden und ausweichenden Weiſe nahm ſie zwar Talleyrands Antrag vom 7. Juli, alle imperativen Mandate für null und nichtig zu erklären, nicht an und erklärte am 8. jede Berathung für unnöthig, da ihre Principien in dieſer Rückſicht — (ſie meint ihre Erklärung vom 17. Juni) — ſchon feſtſtehen, da durch Proteſte oder durch die Abweſenheit einiger Repräſentanten weder ihre Thätigkeit ſuspendirt, noch die Kraft ihrer Beſchlüſſe geſchwächt werden kann.

Es iſt nun hier der Ort dazu, aus Burke's im Jahr 1790 geſchriebenen, von Gentz überſetzten Betrachtungen über die franzöſiſche Revolution, die hauptſächlichſten Bemerkungen über die Zuſammenſetzung der conſtituirenden Verſammlung zuſammenzuſtellen.

Am Schluß, wenn Burke's, Malouet's, Mounier's, Mallet du Pan's, Ivernois Reaction gegen die franzöſiſche Revolution ſich vollendet hat, werden wir erſt über die Lebensverhältniſſe und das gegenſeitige Verhältniß dieſer Männer eine zuſammenfaſſende Darſtellung geben können.

Digitized by Google

2. Ueber die Zuſammenſetzung der Conſtituante, von Burke.

Sobald ich nur die Liſte der für den dritten Stand gewählten Perſonen geleſen hatte, konnte mich nichts von dem, was nachher geſchah, weiter in Erſtaunen ſetzen. Ich fand unter ihnen einige Männer von anſehnlichem Range, einige von glänzenden Talenten, aber von praktiſcher Bildung für die Verwaltung eines Staats — auch nicht einen. Die beſten waren bloße Theoretiker. Wie aber auch die wenigen Ausgezeichneten in einer ſolchen Verſammlung am Ende beſchaffen ſein mögen, es iſt die große Zahl ihrer Mitglieder, es iſt die eigentliche Maſſe derſelben, was ihren Charakter ausmacht, und zuletzt ihren Gang unfehlbar beſtimmt. Allenthalben, wo Menſchen gemeinſchaftlich wirken, müſſen die, welche leiten wollen, ſich auch bequemen, zu folgen. Sie müſſen ihre Anträge nach dem Geſchmack, nach den Neigungen, nach den Einſichten derer, welche ſie zu beherrſchen wünſchen, einrichten: wenn daher der größte Theil einer Verſammlung fehlerhaft oder untauglich iſt, ſo kann nichts als der höchſte Grad von Tugend, der ſehr ſelten in der Welt zu finden iſt, und deshalb nie mit in die Berechnung kommen darf, die Männer von Talenten, die unter den Haufen zerſtreut ſind, zurück halten, die geſchickten Werkzeuge unvernünftiger Plane abzugeben. Werden dieſe Männer, wie es immer viel wahrſcheinlicher iſt, ſtatt von jener ungewöhnlichen Tugend beſeelt zu ſein, von verderblichem Ehrgeiz und dem buhleriſchen Kitzel eines wohlfeilen Ruhms getrieben, ſo muß der ſchwächere Theil der Verſammlung, nach welchen ſie ſich im Anfange gerichtet hatten, in der Folge das Inſtrument und das Opfer ihrer Abſichten werden. In dieſem politiſchen Commerz ſind die Führer genöthigt, ſich zur Unwiſſenheit

Digitized by Google

ihrer Anhänger herabzulaſſen, und die Anhänger, die verderblichſten Zwecke ihrer Führer befördern zu helfen.

Sollen die herrſchenden Männer in einer öffentlichen Verſammlung einen gewiſſen Grad von Mäßigung bei ihren Vorſchlägen und Entwürfen beobachten, ſo müſſen ſie durchaus diejenigen, welche ſie leiten wollen, achten, und, wo möglich, ſogar fürchten können. Sollen diejenigen, welche blos folgen, nicht blindlings folgen, ſo müſſen ſie, wenn nicht zu handeln, doch wenigſtens zu urtheilen im Stande ſein, und ihr Urtheil muß an und für ſich Einfluß und Gewicht haben. Es giebt nichts, was einer ſolchen Verſammlung einen feſten und ruhigen Gang ſichern kann, als das Anſehen ihrer Mitglieder, in ſo fern es auf ihren Stand, auf große Beſitzungen, auf Erziehung, und auf die Vorzüge einer Lebensart, die den Verſtand erweitert und entfeſſelt, gegründet iſt.

Das erſte, was mir bei der Zuſammenberufung der Stände in Frankreich auffiel, war eine weſentliche Abweichung von den alten Regeln. Die Repräſentanten des dritten Standes waren 600 Perſonen ſtark. Sie waren den vereinigten Repräſentanten der beiden übrigen Stände in der Zahl gleich. Hätten die Stände abgeſondert deliberiren ſollen, ſo wäre auf die Anzahl der Deputirten, den unbedeutenden Umſtand der größeren Koſten abgerechnet, wenig angekommen. Da es ſich aber offenbarte, daß die drei Stände in Eine Maſſe geſchmolzen werden ſollten, ſo wurde der Endzweck und die natürliche Folge dieſer zahlreichen Repräſentation einleuchtend. Es bedurfte nur weniger Ueberläufer aus den beiden anderen Ständen, um die gemeinſchaftliche Macht in die Hände des dritten zu liefern. Der Erfolg bewies, daß ſogar die ganze Macht des Staats ſich ſchnell genug in dieſer Congregation concentrire. Was dieſe alſo für Beſtandtheile hatte, das ward nun ein Gegenſtand von unermeßlicher Wichtigkeit.

Ich kann mein Erstaunen nicht beschreiben, als ich entdeckte, daß ein sehr beträchtlicher Theil der Versammlung (mich dünkt die Majorität aller wirklich gegenwärtigen Mitglieder) aus praktischen Juristen bestand. Nicht etwa aus angesehenen Staatsbeamten, die ihrem Vaterlande Proben ihrer Einsichten, ihrer Geschicklichkeit und ihrer Rechtschaffenheit gegeben hatten, nicht etwa aus Sachwaltern vom ersten Range, welche die Zierde der Gerichtshöfe gewesen waren, nicht aus berühmten Universitätslehrern, sondern fast durchgängig, wie es denn auch bei einer solchen Menge nicht leicht anders sein kann, aus den niedrigen, unwissenden, mechanischen, zu Handlangern bestimmten Zunftgenossen. Es gab ehrenvolle Ausnahmen: aber die Hauptmasse formirten — unbekannte Provinzialadvokaten, Verweser unbedeutender Privatjurisdiktionen, Landprokuratoren, Notarien und das ganze Heer der Proceßstifter und der Rädelsführer in den winzigen Plackereien der Dorfkriege. Von dem Augenblick an, da ich die Liste gelesen hatte, sah ich mit vollkommener Deutlichkeit und fast ganz so, wie es sich zugetragen hat, alles, was zu erwarten stand.

Der Grad der Achtung, in welcher irgend ein Gewerbe bei einer Nation steht, ist der Maaßstab, nach welchem die, die es betreiben, sich selbst zu schätzen gewohnt sind. Wie groß aber auch die Verdienste einzelner Rechtsgelehrten in Frankreich sein mochten — und es gab deren unstreitig von sehr großem Verdienst — so war doch in diesem militairischen Königreich der Stand im Ganzen wenig geachtet, die höchsten Personen desselben ausgenommen, die oft mit ihren Funktionen großen Familienglanz vereinten, oder mit großer Macht und hervorragendem Ansehen bekleidet waren. Diese wurden freilich sehr geehrt, sogar gefürchtet: die nächstfolgende Klasse wurde wenig geschätzt: die geringere gar nicht.

Die oberste Gewalt einer aus solchen Elementen zusam-

mengesetzten Versammlung anzuvertrauen, hieß also: sie Leuten überliefern, die nicht gewohnt sind, sich selbst für etwas zu halten, die keinen vorher erworbenen Ruf aufs Spiel zu setzen haben, von denen nicht zu erwarten war, daß sie eine Macht, über deren nie geträumten Besitz sie selbst noch mehr als alle andere in Erstaunen gerathen mußten, mit Mäßigung gebrauchen, und mit Klugheit verwalten würden. Wer sah nicht voraus, daß diese Menschen, die so plötzlich und wie durch einen Zauberschlag von der untersten subordinirten Stufe empor geschleudert wurden, sich in ihrer unverhofften Größe berauschen würden? Wer konnte sich überreden, daß Leute, die von jeher zudringlich, unternehmend, listig, geschäftig, von streitsüchtigem Geiste und unruhigem Charakter gewesen waren, sich so leicht entschließen würden, an ihre vorige Beschäftigung mit unbedeutenden Processen und mühsamen, niedrigen, uneinträglichen Chikanen zurück zu gehen? Wer konnte einen Augenblick daran zweifeln, daß sie ohne alle Rücksicht auf den Staat, von dessen Vortheil sie nichts verstanden, ihren Privatvortheil, den sie nur zu gut verstanden, zu ihrem Augenmerk machen würden? Hier hing der Erfolg an keinem Zufall, an keiner ungewissen Bedingung. Er war unvermeidlich: er war nothwendig: er wuchs aus der Natur der Dinge. Leute, wie diese, mußten jedem Projekt, hatten sie gleich nicht die Fähigkeit es auszusinnen oder zu dirigiren, mit Freuden beitreten, wenn es ihnen eine processirende Constitution versprach, wenn es ihnen die Aussicht auf tausend einträgliche Geldoperationen eröffnete, die sich im Gefolge aller großen Convulsionen eines Staats und besonders aller großen und gewaltsamen Veränderungen im Besitzstande einer Nation befinden. Konnte man wohl zärtliche Sorgfalt für die Festigkeit des Eigenthums von denjenigen erwarten, die ihre zeitherige Existenz einzig und allein ihrer Geschicklichkeit, das Eigenthum streitig, schwankend und unsicher zu

machen, verdankten? War es nicht voraus zu ſehen, daß ſich mit ihrer Erhebung blos die Gegenſtände ihrer Induſtrie vergrößern würden, daß aber ihre Neigungen und Gewohnheiten und die Manier, in der ſie ihre Abſichten zu erreichen ſuchten, unverändert bleiben mußten?

„Zugegeben! heißt es, aber dieſe gefährlichen Subjekte ſollten durch Gefährten andrer Art, durch Männer von zuverläſſigerm Charakter und ausgebreitetern Einſichten aufgehalten und zurückgeſchreckt werden.“ — Wie? ſollte ſie etwa das unwiderſtehliche Anſehn und die Ehrfurcht gebietende Würde einer Handvoll Bauern in der Verſammlung, von denen einige wie man ſagt, nicht leſen und ſchreiben können, in Schranken halten? Oder eine eben ſo geringe Anzahl von Kaufleuten, die mit etwas mehr Bildung und auf einer etwas höheren Stufe als jene, doch die Welt nie anders als aus ihrer Schreibſtube geſehen hatten? Nein! dieſe beiden Claſſen waren weit eher dazu gemacht, durch die Kunſtgriffe und Ränke der Juriſten fortgeriſſen und regiert zu werden, als ihnen zum Gegengewicht zu dienen. Bei dieſem gefährlichen Mißverhältniß mußte nothwendig das Ganze unter der Leitung der Juriſtenfakultät ſtehen. Eine ziemlich beträchtliche Anzahl aus der mediziniſchen war ihr in der Verſammlung beigeordnet. Auch dieſe Fakultät ſtand in Frankreich nicht in der ihr gebührenden Achtuug. Ihren Mitgliedern mußte daher das Gefühl einer gewiſſen Würde fremd ſein. Aber geſetzt, ſie hätten den Rang, der ihnen zukömmt und der ihnen bei uns eingeräumt wird, behauptet, nie wird doch die Nachbarſchaft von Krankenbetten eine Schule für Staatsmänner und Geſetzgeber ſein. Neben ihnen ſtanden die Interreſſenten in den Staatsfonds, denen naturlich nichts näher am Herzen lag, als ihren eingebildeten Papierreichthum um jeden Preis in den weſentlichen Beſitz liegender Gründe zu verwandeln. Zu allen dieſen kam nun noch ein Gemiſch von

Menschen aus den andern Classen, von denen eben so wenig Kenntniß der Angelegenheiten eines großen Staats, als Aufmerksamkeit auf den wahren Vortheil desselben, oder die geringste Liebe zu einer festen Verfassung zu hoffen war So ist im Ganzen der dritte Stand der National-Versammlung zusammengesetzt, ohne daß darin die geringste Spur einer Repräsentation dessen, was wir das Interesse des Landeigenthums nennen, zu finden wäre.

Wir wissen alle, daß das Unterhaus des englischen Parlaments, welches seine Thüren vor keinem Verdienst aus welcher Classe es auch sei, verschließt, in seinen Mauern vermöge der untrüglichen Wirkungen eines wohlgeordneten Staatsmechanismus alles enthält, was es nur durch Rang, Abkunft, ererbten oder erworbenen Reichthum, gebildete Talente, bürgerliche und militairische Ehrenstellen ausgezeichnetes im Reiche giebt. Aber vorausgesetzt, was sich freilich kaum als einen möglichen Fall denken läßt, das Unterhaus wäre jemals so bestellt, wie der dritte Stand in der National-Versammlung, würde England dieses Regiment der Chikane mit Geduld ertragen, oder nur ohne Grausen daran denken können? Ich bin himmelweit entfernt, nachtheilige Ideen von einem Stande erregen zu wollen, den ich als einen andern geistlichen verehre, da er den Gottesdienst der hochheiligen Gerechtigkeit verwaltet. Aber darum, weil ich die Glieder dieses Standes in dem Geschäftskreise, der ihnen angewiesen ist, verehre, weil ich sogar alles, was ein Mensch vermag, anwenden würde, um ihre gänzliche Ausschließung aus irgend einem Kreise zu hintertreiben, kann ich doch nicht, ihnen zu gefallen, die Natur der Dinge Lügen strafen. Sie sind gut und nützlich in der Verbindung mit andern, sie müssen schädlich werden, so bald sie das Uebergewicht dergestalt an sich reissen, daß sie eigentlich alles sind. Selbst die höchste Geschicklichkeit in ihren eigenthümlichen Ge-

ſchäften iſt nicht das, was ſie zu andern Geſchäften empfehlen kann. Es iſt eine unläugbare Bemerkung, daß Menſchen, die zu ſehr auf die Geſchäfte eines gewiſſen Standes, oder einer gewiſſen Lebensart eingeſchränkt, und an das kleine Rad einer immer wiederkehrenden Berufsarbeit geſchmiedet ſind, durch ihre Lage zu den Stellen, wo es auf ausgebreitete Menſchenkenntniß, auf Erfahrung in verwickelten Angelegenheiten, auf eine weitumfaſſende und doch allenthalben gleich gegenwärtige Ueberſicht der mannichfaltigen, künſtlich-verpflochtenen, äußerlichen und innerlichen Verhältniſſe ankömmt, ohne die das vielſeitige Ding — der Staat nicht beſtehen kann, eher unfähig gemacht, als gebildet und erzogen werden.

Nachdem ich die Organiſation des dritten Standes in ſeiner urſprünglichen Form betrachtet hatte, richtete ich meine Blicke auf die Repräſentanten der Geiſtlichkeit. Auch hier fand ich in den Principien, welche die Wahlen geleitet hatten, eben ſo wenig Sorge für die Sicherheit der Eigenthümer oder für die Brauchbarkeit der Deputirten zu ihrem wichtigen Geſchäfte, als dort. Der größte Theil der Männer, die man auf die ſteile Höhe einer Staatsumſchaffung berief, waren ganz gemeine Landpfarrer, Leute, die einen Staat auch nicht einmal in einem Modell geſehen hatten, die nur den Theil der Welt kannten, der im Bezirk eines unbekannten Dorfes lag, die in hoffnungsloſe Armuth begraben, alles Eigenthum, es mochte nun der Kirche oder den Layen gehören, nicht anders als mit Augen des Neides anſehen konnten, unter welchen nothwendig viele waren, die die Ausſicht auf den dürftigſten Antheil am Raube für jedes Projekt, das dem Reichthum drohte, einnehmen mußte, weil nur in dem Wirrwarr einer allgemeinen Plünderung einige Brocken davon für ſie zu erhaſchen ſein konnten. Anſtatt alſo dem Einfluß der Chikanenhelden in der andern Verſammlung das Gegengewicht zu halten, wurden dieſe Landprieſter

thätige Mithelfer oder, im besten Falle, geduldige Werkzeuge derer, von welchen sie sich vormals in ihren geringfügigen Dorfangelegenheiten hatten regieren lassen. Ueberdies konnten die, welche in eitelm Vertrauen auf ihre kindische Fähigkeiten die natürliche Verbindung mit ihrer Gemeinde, und ihren natürlichen Wirkungskreis verließen, um sich nach den gefahrvollen Posten von Staatenverbesserern zu drängen, schwerlich die gewissenhaftesten ihres Standes sein. — Dieses ansehnliche Gewicht aus der Geistlichkeit auf die Seite der Chikane im dritten Stande gelegt, vollendete das entscheidende Moment von Unwissenheit, Unbesonnenheit, Tollkühnheit und Raubsucht, dem nichts mehr zu widerstehen im Stande war.

Aufmerksamen Beobachtern konnte es gleich anfänglich nicht entgehen, daß die Majorität des dritten Standes vereinigt mit der so eben beschriebenen Auswahl des geistlichen, indem sie an der Zerstörung des Adels arbeitete, die verworfensten Privatabsichten einzelner Mitglieder dieser Classe unvermeidlich befördern würde. Diese Einzelnen fanden in der Beraubung und Herabsetzung ihres Standes einen sichern Fonds, um ihre neuen Anhänger zu besolden. Das was die Glückseeligkeit ihrer Standesgefährten ausmachte, zu verschleudern, war für sie freilich kein schweres Opfer. Vornehme Leute von unruhiger und eifersüchtiger Gemüthsart sind immer geneigt, in eben dem Maaß, in dem persönlicher Stolz und Uebermuth sie aufbläht, die Vorzüge ihres Standes zu verachten. Eins der ersten Symptomen, wodurch sie einen selbstsüchtigen und verderberschwangern Ehrgeiz ankündigen, ist eine schamlose Gleichgültigkeit gegen jede Würde, die sie mit andern theilen. Der Classe der Gesellschaft, zu welcher wir gehören, treu zu sein, den kleinen Haufen zu lieben, der uns umgiebt — ist das erste Princip, und gleichsam der Keim aller bürgerlichen Tugenden. Es ist das erste Glied in einer Kette, die uns weiterhin, mit unserm Vaterlande und

endlich mit dem menſchlichen Geſchlecht zuſammen knüpft. Das Intereſſe einer gewiſſen Unterabtheilung in dem großen geſellſchaftlichen Syſtem, iſt ein gemeinſames Gut, das allen, die zu dieſer Unterabtheilung gehören, heilig ſein muß: und ſo wie nur Böſewichter dieſes gemeinſame Gut im Ruin des Ganzen ſuchen können: ſo können es auch nur Böſewichter für perſönlichen Vortheil verkaufen.

Frankreichs gegenwärtige Zerrüttung hat, wie eine geheime Seuche, den Sitz und die Quelle des Lebens ſelbſt angegriffen. Jedes Individuum in dieſem Lande, welches nach ſeiner bisherigen Lage in der Welt durch ein Princip der Ehre beſtimmt werden ſollte, iſt herabgewürdigt, und mit Füßen getreten, und kann das Bewußtſein ſeiner Exiſtenz nur in dem drückenden demüthigenden Gefühl fruchtloſer Erbitterung wieder finden. Freilich wird dieſe Generation bald vorüber gehen. Die folgende wird beſſer in das neueingeführte Syſtem paſſen. Die Nachkommenſchaft des Adels wird den Handwerkern und Bauern, und Wucherern, und Geldmäklern, und Geldjuden ähnlich genug werden, welche forthin immer ihres Gleichen und zuweilen ihre Herren ſein ſollen. Glauben Sie mir, mein Freund, die welche alles eben zu machen ſuchen, werden nie alles gleich machen. In jeder Geſellſchaft, die aus verſchiedenen Claſſen beſteht, müſſen einige Claſſen nothwendig oben auf ſein. Die Gleichheitsapoſtel verändern und verkehren daher blos die natürliche Ordnung der Dinge. Sie überlaſten das Gebäude der geſellſchaftlichen Verbindung, indem ſie das, was der gründliche Baumeiſter im Fundament liegen läßt, hoch in die Luft aufthürmen. Die Schneider- und Maurer- und Fiſchhändler-Corporationen, aus denen die Republik von Paris zuſammengeſetzt iſt, können und werden der Stelle nie gewachſen ſein, auf welche ſie durch die verwegenſte aller Uſurpationen, durch einen Eingriff in die Prärogative der Natur geworfen worden ſind.

Der Großkanzler von Frankreich bediente ſich, als er die Verſamnlung der Stände eröffnete, der redneriſchen Aeußerung: „daß alle Beſchäftigungen ehrenvoll wären.“ Wenn er damit meinte, daß keine ehrliche Beſchäftigung entehrend ſein könnte, ſo blieb er der Wahrheit treu. Aber ſo bald man behauptet, daß etwas ehrenvoll ſei, legt man ihm einen Vorzug bei. Das Geſchäft eines Perückenmachers oder eines Seifenſieders kann ſeinen Mann nicht ehren — noch weniger können es ſo manche andre Arbeiten, die niedriger und ſklaviſcher ſind. Leute aus ſolchem Stande müſſen nie vom Staat unterdrückt werden, aber der Staat wird von ihnen unterdrückt, ſo bald ſie ſich einzeln oder vereinigt einen Antheil an der Regierung anmaßen. Hier glauben die neuen Staatsgelehrten die Vorurtheile zu bekämpfen, und ſie ſind im offnen Kriege mit der Natur. *)

Da ich in Ihnen, mein theurer Freund, weder einen ſophiſtiſchen Chikanengeiſt, noch eine muthwillige Ungelehrigkeit zu erwarten habe, ſo darf ich nicht fürchten, daß Sie bei jeder allgemeinen Bemerkung und Aeußerung ein ausführliches Regiſter aller Einſchränkungen und Ausnahmen fordern ſollten, welche Vernunft und Billigkeit ohnehin vorausſetzen, wenn allgemeine Sätze von einem vernünftigen Mann vorgetragen werden. Sie werden ſich nicht einbilden, daß ich den Gedanken hätte, Macht, Anſehen und Vorzüge auf Geburt, Namen und Titel ausſchließend zu übertragen. Nein! wahrlich nicht! Es giebt nur einen allgemeinen Beruf, um die Menſchen zu

*) „Wie kann der der Lehre warten, welcher pflügen muß, und die „Ochſen mit der Geiſſel treibt — Er muß denken wie er ackern ſoll. — „Alſo auch die Tiſchler, Zimmerleute u. ſ. f. — Man kann ihrer in der „Stadt nicht entbehren, aber ſie können der Aemter nicht warten, noch in „der Gemeinde regieren.“ — Sirach Kap. 38. 39. — Dies Buch mag canoniſch, oder wie die Gallicaniſche Kirche bisher angenommen hat, apocryphiſch ſein — es enthält gewiß tiefe Weisheit. A. d. V.

regieren, und das iſt — Weisheit und Tugend. Allenthalben, wo dieſe erſcheinen, in welchem Range und Verhältniſſe, in welchem Standort und Gewerbe es ſei, haben ſie ein Empfehlungsſchreiben des Himmels zu allen Aemtern und Ehrenſtellen unter den Menſchen. Weh dem Lande, welches in raſender und ſtrafbarer Verblendung irgend eine Kraft, irgend ein Talent, das ihm zur Stütze oder zum Schmück verliehen ward, verwerfen, und das, was geſchaffen war, Glanz und Glorie über einen Staat zu verbreiten, zu ſchnöder Dunkelheit verdammen wollte. Weh aber auch dem Lande, das in den entgegengeſetzten Fehler verſinkt, das eine niedrige Erziehung, gemeine Sitten, eingeſchränkte Maximen, und ein ſchmutziges Lohngewerbe als vorzügliche Anſprüche auf Aemter und Würden betrachtet. Jede Stelle im Staat muß zugänglich ſein, aber nicht zugänglich ohne allen Unterſchied der Perſon. Kein Ballottiren, keine Ernennung durchs Loos, keine Art der Wahl, die im Geiſt eines Würfelſpiels, oder einer Lotterie operirt, iſt in einem Staat, der ausgebreitete und mannichfaltige Zwecke umfaßt, tauglich. Alle dieſe Wahlmethoden können weder mittelbar, noch unmittelbar dazu dienen, den Mann mit Rückſicht auf das Amt auszuſuchen, Uebereinſtimmung in den Geſchäftsführer und das Geſchäft zu bringen. Ich behaupte ohne Bedenken, daß der Uebergang aus einem niedrigen Stande zu Einfluß und Anſehen nicht zu leicht gemacht, und nicht zu alltäglich werden muß. Wenn ſeltnes Verdienſt das ſeltenſte aller ſeltnen Dinge iſt, ſo muß es ſchlechterdings eine Art von Feuerprobe beſtehen. Der Tempel der Ehre muß nothwendig auf einer Anhöhe liegen. Wenn er der Tugend offen ſein ſoll, ſo vergeſſe man doch nie, daß Tugend nur in Schwierigkeiten und Kämpfen geprüft wird.

Allerdings kann es keine vollſtändige und zweckmäßige Repräſentation eines Volkes geben, wenn Geſchicklichkeit und

persönliche Vorzüge nicht eben so gut ihre Repräsentanten haben, als Eigenthum. Da aber Gefühl persönlicher Vorzüge seiner Natur nach unruhig, veränderungssüchtig und unternehmend ist, Eigenthum dagegen schläfrig, unthätig und furchtsam macht, so wird der Besitzer des letzteren vor den Eingriffen des Geschickten nie sicher sein, wenn er nicht das entschiedenste Uebergewicht in der Repräsentation hat. Und auch das ist noch nicht hinlänglich. Wenn das Eigenthum wirklich gedeckt sein soll, so muß es in großen, angehäuften Massen vorgestellt werden. Es ist seine charakteristische Eigenschaft, auf den Principien der Erwerbung, so wie der Erhaltung gegründet, ungleich zu sein. Die großen Massen, welche den Neid erwecken und die Habsucht reizen, müssen daher zuerst aller Möglichkeit einer Gefahr entrückt werden. Alsdann dienen sie zu einem natürlichen Wall um die geringern in allen Gradationen. Dieselbe Quantität von Eigenthum hat nicht dieselbe Kraft und Wirkung, wenn sie auf einen Punkt concentrirt ist, als wenn sie sich durch den gewöhnlichen Lauf der Dinge unter viele vertheilt hat. Die Fähigkeit, Widerstand zu leisten, wird geschwächt, so bald es zerstreut wird. Nach dieser Zerstreuung ist der Antheil jedes Einzelnen, geringer als der, welchen er in der Lebhaftigkeit der Begierde zu erlangen wähnt, wenn er das, was andre angehäuft haben, angreifen hülfe. Freilich wird das Ausplündern der Wenigen, wenn die Beute unter die Menge vertheilt werden soll, immer nur unendlich geringe Portionen abwerfen: und die, welche sie zum Raub anführen, haben niemals im Ernst den Willen, mit ihr zu theilen.

Die Sicherheit, unser Eigenthum in unsern Familien zu verewigen, ist einer der schätzbarsten und anziehendsten Umstände beim Besitz desselben, ein Umstand, der mehr als alles andere zur Verewigung der Gesellschaft selbst beiträgt. Dadurch werden unsre Schwachheiten den Endzwecken der Tugend dienstbar

dadurch wird Wohlwollen sogar auf den Geldgeiz gepfropft. Die natürlichsten Bürgen für die ununterbrochene Fortpflanzung des Eigenthums aber sind die, welche am stärksten dabei interessirt sind, das heitzt, die Besitzer großer Familienreichthümer und solcher Vorzüge, die mit erblichen Gütern verknüpft sind. Nach diesem Grundsatz ist das Oberhaus bei uns gebildet. Es ist ganz aus Erbeigenthümern und Erbadel zusammengesetzt: deshalb macht es den dritten Theil der ganzen gesetzgebenden Gewalt aus, und ist der oberste Richter über alles Eigenthum. Auf gleiche Weise ist der größte Theil des Unterhauses, obgleich keine Nothwendigkeit es erheischt, gebildet. Mögen doch diese großen Besitzer übrigens beschaffen sein, wie sie wollen — und die Möglichkeit ist da, daß sie auch ausgezeichnete Verdienste besitzen — sie werden im allerschlimmsten Fall der unentbehrliche Ballast in dem Fahrzeuge des Staats sein. Denn obgleich geerbter Reichthum, und der Rang,, welchen er verleiht, von kriechenden Sykophanten und blinden, nichtswürdigen Anbetern der Macht zu sehr vergöttert werden: so ist doch nicht zu läugnen, daß man sie in den seichten Deklamationen vorwitziger, anmaaßender, kurzsichtiger Marktschreier der Philosophie zu leichtsinnig herabwürdiget. Hoher Abkunft einen anstäudigen und sichern Vorrang und gewisse Vorzüge (die darum keine ausschließende Privilegien sein dürfen) beizulegen, kann weder unnatürlich, noch ungerecht, noch unpolitisch genannt werden.

Es wird jetzt unabläßig wiederholt: daß der Wille von 24 Millionen mehr gelten müsse, als der Wille von einigen Tausenden. Ohne allen Zweifel, — wenn die Constitution eines Königreichs ein Problem der Rechenkunst sein soll. Dieses Raisonnement thut seine leidliche Wirkung, wenn der Laternenpfahl in der Nähe ist, es zu unterstützen: jedem, dem es nur erlaubt ist zu überlegen, muß die Abgeschmacktheit darin einleuchten. Der Wille der großen Anzahl und ihr Interesse,

ſind oft weſentlich verſchieden: und groß wird dieſe Verſchiedenheit ſein, wenn ſie in der Wahl der Ausleger ihres Willens unglücklich iſt. Eine Regierung von 500 Advokaten und Dorfpfarrern kann nie für eine Nation von 24 Millionen Menſchen taugen, ſollten auch 48 Millionen ſie auserwählt haben, und eine ſolche Regierung wird nicht viel gebeſſert werden, wenn auch eine Handvoll Menſchen aus höhern Ständen, die ihres Gleichen verriethen, um über die andern zu herrſchen, an ihrer Spitze ſteht. In Frankreich ſcheint es jetzt darauf angelegt zu ſein, die große Heerſtraße der Natur in jeder Rückſicht zu verlaſſen. In Frankreich iſt die Regierung nicht in den Händen der Eigenthümer. Mithin iſt die Vernichtung des Eigenthums unvermeidlich, und vernünftige Freiheit verſchwunden.*) Alles, was die Nation für jetzt erworben hat, iſt Pa-

*) Der politiſche Grundſatz, nur die Beſitzer eines beträchtlichen Eigenthums zu den Stellen in einer geſetzgebenden Verſammlung gelangen zu laſſen, iſt in der Natur der geſellſchaftlichen Verhältniſſe gegründet. Der, welcher etwas beſitzt, hat alle die Zwecke deſſen, der nichts beſitzt, gemeinſchaftlich mit ihm, und nun noch einen eigenthümlichen Zweck, eine beſondere Rückſicht, in der Sorge für die Erhaltung ſeines Eigenthums. Das Intereſſe der Eigenthümer iſt in ſeinen Händen geſichert, weil es ſein eigenes iſt, und er wird auch nicht leicht in einen Beſchluß einſtimmen, der die Claſſe der Nichtbeſitzer weſentlich angreift, weil ein jeder ſolcher Beſchluß faſt ohne Ausnahme ſeine eigene Claſſe viel empfindlicher trifft. Dagegen wird der, welcher nichts beſitzt, ſo bald er Geſetze geben darf, unausbleiblich den Eigenthümer verletzen, zumal da dies, (wenigſtens für den Augenblick) immer der größte und glänzendſte Dienſt iſt, den er ſeiner eignen Claſſe leiſten kann,

Das einleuchtende in dieſem Grundſatz, der das erſte Princip der Feſtigkeit in einer Staatsverfaſſung iſt, hat ſelbſt die ſchwärmeriſchen Gleichheitsverfechter in der conſtituirenden National-Verſammlung bewogen, im offenbarſten Widerſpruch mit ihrer ganzen chimäriſchen Theorie, einen Unterſchied zwiſchen aktiven und nicht-aktiven Bürgern einzuführen. Durch dieſe Einrichtung iſt aber noch wenig gewonnen. Denn 1) ſind die Bedingungen, auf welchen es beruht, ein wahlfähiger

piergeld, und eine Agiotirconſtitution. Was wird ſie in Zukunft gewinnen? Iſt es im Ernſt denkbar, daß ein Gebiet vom Umfang des franzöſiſchen, das man in 83 unabhängige Departements, (ohne die zahlloſen Unterabtheilungen in Rechnung zu bringen) das heißt, in 83 Republiken zerſtückelt hat, jemals wie ein Ganzes regiert, jemals durch die Einwirkung eines Kopfs in Bewegung geſetzt werden ſollte? Wenn die National-Verſammlung ihr Werk vollendet haben wird, ſo wird auch ſofort der Ruin dieſes Werks vollendet ſein. Die neuen Republiken werden ſich die Oberherrſchaft der Republik von Paris nicht lange gefallen laſſen. Sie werden es nicht ertragen, daß dieſe Stadt mit der Gefangenhaltung des Königs, und mit der Tyrannenherrſchaft über die geſetzgebende Ver-

---

Aktivbürger zu ſein, viel zu unbedeutend, als daß der wahre Endzweck dieſer Diſtinktion dabei erreicht werden könnte. 2) Iſt keine beſondre nothwendige Qualifikation für die Stellen in der oberſten geſetzgebenden Verſammlung vorgeſchrieben: jeder Aktivbürger kann ohne Unterſchied Mitglied dieſer Verſamulung werden. Wenn alſo auch die franzöſiſche Conſtitution die Eigenthümer nicht geradezu von der Regierung ausſchließt, ſo iſt ſie doch darum ſchon äußerſt fehlerhaft, weil ſie dieſelben nicht vorzugsweiſe begünſtiget. Dieſer Fehler mußte einer Conſtitution, welche ohnedies in Anſehung der Wahlformen ganz demokratiſch organiſirt iſt, die entſchiedenſte Tendenz geben, alle öffentliche Macht in niedrige Hände zu liefern. Das erſte große Produkt dieſer gefährlichen Tendenz, iſt die zweite franzöſiſche National-Verſammlung geweſen. Das was Burke hier von der erſten behauptet: „Die Regierung des Landes ſei „nicht in den Händen der Eigenthümer" — das gilt weit uneingeſchränkter von dieſem beiſpielloſen Geſetzgebertrupp, der zu einer Zeit entſtand, wo die Fehler der neuen Conſtitution in dem allgemeinen Mißtrauen gegen alles, was hervorragte, gerade die Stimmung der Gemüther vorfanden, die ſie in ihr hellſtes und furchtbarſtes Licht ſetzen konnten. Es iſt ein bekannter Umſtand, daß, nach einer dieſerhalb angeſtellten Berechnung, die ſämmtlichen Mitglieder der (zweiten) geſetzgebenden Verſammlung, nicht ein jährliches Einkommen von 100,000 Livres aufzuweiſen hatten.

A. von Gentz.

ſammlung, die ſich doch eine Verſammlung der Nation nennt, ein förmliches Monopol treibe. Jede dieſer Republiken wird ihren Antheil am Kirchenraube für ſich behalten, und ſich wohl hüten, von dieſer Beute, ſo wie von den rechtmäßiger erworbenen Früchten ihres Fleißes, oder den natürlichen Produkten ihres Bodens das geringſte abzugeben, um die Aufgeblaſenheit der Pariſer Handwerker zu unterſtützen, und ihre Schwelgerei zu mäſten. Indem ſie ſo verfahren, werden ſie den Grundſätzen jener gerühmten Gleichheit treu zu bleiben glauben, die der einzige Vorwand geweſen iſt, unter dem man ſie zum Abfall von ihrem Souverain und von der alten Conſtitution ihres Vaterlandes verleitet hat. Es kann in einer Staatsverfaſſung wie die neue franzöſiſche, durchaus keine Hauptſtadt geben. Die, welche Frankreich in die demokratiſche Form preſſen wollten, bemerkten nicht, daß ſie es auseinander riſſen. Der Beamte, den ſie noch immer König zu nennen fortfahren, hat nicht den hundertſten Theil der Macht, die er haben müßte, um dieſen Haufen von Freiſtaaten zuſammen zu halten. Die Republik von Paris wird zwar ihr Aeußerſtes verſuchen, um die Beſtechung und Verführung der Armee zu vollenden, um die geſetzgebende Verſammlung unabhängig von ihren Conſtituenten zu machen, und eben dadurch ihren eigenen Despotismus zu befeſtigen. Sie wird alles anwenden, um der Mittelpunkt und gleichſam das Herz eines ungeheuren Papierumlaufs zu werden, und durch dieſes Mittel alle Säfte des Staats in ſich zu concentriren: aber umſonſt! dieſes ganze Syſtem ſo gewaltſam es auch jetzt operiren mag, wird ſich zeitig genug in ſeiner natürlichen Blöße und Ohnmacht zeigen.

Was Burke über die Advokaten in der franzöſiſchen Conſtituante ſagt, was wir ſpäter von ihm über die „literariſche Cabale," die nicht wenig zum Ausbruch der Revolution beige-

tragen hat, hören werden, findet eine auffallende Zustimmung bei dem, was August Comte, den man wohl als den Bedeutendsten und Fortgeschrittensten der neuern französischen Forscher bezeichnen kann, über die Herrschaft der Literaten und Advokaten sagt. Wir werden auch fernerhin, bei den wichtigsten Arbeiten der Constituante die Urtheile aus Comte's Schrift zusammenstellen und sehr häufig noch finden, daß einer der fortgeschrittensten Forscher in seinen geschichtlichen Urtheilen mit den Reactionären übereinstimmt, wobei freilich der Unterschied bestehen bleibt, daß jener in seiner logischen Begründung von dem Gange des reactionären Urtheils abweicht.

---

3. Die Herrschaft der Literaten und Advokaten, von Comte.

August Comte, in Südfrankreich geboren, war 24 Jahre alt, als im Jahr 1822 sein „System der positiven Philosophie" unter dem ursprüglichem und specielleren Titel erschien: „Grundriß der zur Organisation der Gesellschaft nöthigen wissenschaftlichen Arbeiten." Im Jahr 1824 wurde dieser Grundriß unter seinem definitiven und allgemeineren Titel noch einmal gedruckt.

Schon der Organisateur im Jahre 1820 enthielt von ihm einen Aufsatz, der die Entwickelung der modernen Gesellschaften seit dem 11ten Jahrhundert untersuchte und dessen erster Abschnitt den ununterbrochenen Verfall des alten politischen Systems auseinandersetzte, während der zweite die allmählige Entwickelung der Elemente des neuen Systems darstellte.

Während er in seiner positiven Politik vom Jahre 1822 schon die Grundzüge seiner Geschichtsansicht entworfen hatte, wonach dem theologischen und dem metaphysischen Zeitalter, von denen das Letztere nur eine Modification des ersteren ist, das

poſitive, das Zeitalter der wirklichen Erkenntniß der Geſetze folgt, theilte er im Jahre 1826 als Simoniſt, der er damals war, in der Wochenſchrift: Producteur, ſeine Betrachtungen über die geiſtliche Gewalt mit, einen Aufſatz, in dem er einen andern wichtigen Beſtandtheil ſeines Syſtems, wonach die chriſtliche Theilung zwiſchen der weltlichen und geiſtlichen Gewalt zuerſt die Moral von der Politik befreite und nach der Auflöſung der chriſtlichen Welt dieſe Theilung in einer neuen Form wiederhergeſtellt werden wird, gleichfalls bereits auseinanderſetzte.

Die ſpätern Ausartungen des Simonismus waren ihm immer fremd geblieben und ſein früherer Umgang mit St. Simon ſcheint nur dazu beigetragen zu haben, den Kern ſeiner Geſchichtsanſicht, der ſich in jenen drei Arbeiten ſchon vollſtändig erkennen läßt, frühzeitig zu entwickeln.

Sein Gegenſatz gegen das theologiſche Syſtem und gegen deſſen metaphyſiſche Modification, ſein freies und rückſichtsloſes Verhalten gegen die politiſchen Illuſionen, ſeine klare Einſicht in die intellectuelle und moraliſche Anarchie der Gegenwart, die Reinheit und Offenheit ſeines Strebens — alles das war nicht dazu geeignet, ihm eine ſchleunige und allgemeine Anerkennung zu verſchaffen oder ihm eine öffentliche Carriere zu eröffnen. Was das Letztere betrifft, ſo blieb er nur Repetent und Mitglied der Examinations-Commiſſion der polytechniſchen Schule, deren früherer Schüler er ſelber geweſen war, und was das Erſtere betrifft, ſo hat auch die Veröffentlichung ſeiner „poſitiven Philoſophie", die ſeit 1830—1842 in 6 ſtarken Bänden erſchien, ſeinem Namen in Frankreich noch nicht das Uebergewicht verſchafft, die ihm über die meiſten ſeiner Landsleute gebührt, und im Ausland iſt er nur erſt in einem Kreiſe mehrerer engliſcher Freunde, in Deutſchland ſo gut wie gar nicht bekannt.

In einer Reihe von Aufſätzen werden wir zunächſt neben den Kämpfen der Conſtituante und neben der reactionären Beur-

theilung derſelben ſeine bedeutendſten Anſichten mittheilen und ſodann ſein Verhältniß zu den entſprechenden deutſchen Leiſtungen beſtimmen.

Indem wir hier zunächſt ſein Urtheil über die Führer der neuſten Bewegung mittheilen, bemerken wir zuvor nur kurz, daß er die moderne Auflöſung ſeit der Aufhebung der Trennung der geiſtlichen und weltlichen Macht datirt, dieſe ſeit der Unterwerfung der geiſtlichen Macht unter die weltliche Dictatur, unter die Königliche auf dem Feſtland, unter die ariſtokratiſche in Großbritanien.

Als die urſprünglichen Organe dieſer Auflöſung und neuen Bewegung bezeichnet er die Metaphyſiker und die Rechtsgelehrten, jene der Ausfluß der geiſtlichen Gewalt ſelbſt, die als Scholaſtiker den Zweifel in das alte Syſtem hinübertrugen, dieſe der Ausfluß der Feudalgewalt und deren Rathgeber und Bundesgenoſſen in ihrem Kampf mit den Päpſten.

Als die Metaphyſik in Bako und Carteſius, in Hobbes und Spinoza ihr revolutionaires Werk vollbracht hatte, die Rechtsgelehrten der weltlichen Dictatur unterworfen waren, ging die Oberleitung der Bewegung auf die Literaten und Advokaten über.

Von den Literaten, ſagt Comte, daß die allmähliche Ausbreitung der Univerſitäts-Erziehung immer mehr die Anzahl jener Geiſter vermehrt hätten, die zu wenig poſitive Kraft beſaßen, um ſich der wahren wiſſenſchaftlichen Cultur zu widmen, die ohnehin erſt im Entſtehen begriffen war — Geiſter, die zu wenig innere Folgerichtigkeit beſaßen, um ſich der Beſchäftigung mit der eigentlichen Philoſophie zu widmen, und zu wenig Einbildungskraft, um der rein poetiſchen Carriere zu folgen, die ſich aber bei alle dem einen ausſchließlich intellectuellen Beruf zuſchrieben, ohne daß ſie wirklich eine in hohem Grade ausge-

sprochene Bestimmung hätten, und ohne alles bestimmte Ziel sich der beständigen schriftstellerischen Thätigkeit widmen. Durch den combinirten Einfluß ihrer Organisation, die in ihnen nicht einmal die unklaren Ueberzeugungen der alten metaphysischen Lehrer aufkommen läßt, ihrer Erziehung und täglichen Beschäftigung wäre diese Menschenclasse zur systematischen Ausarbeitung der negativen Philosophie völlig untauglich gewesen, aber da sie dieselbe von den reinen Philosophen bereits übernommen hatte, so war sie gerade zur allgemeinen Verbreitung derselben außerordentlich geschickt — zu einer Verbreitung, an welcher folgerichtigere Geister gewiß nur in einer weniger thätigen, weniger mannichfaltigen, endlich auch weniger wirksamen Weise Theil genommen hätten. Ihr charakteristischer Mangel an eigenen Principien begünstigte gerade ihre secundäre Thätigkeit, indem er ihren Bemühungen je nach dem immer vorliegenden Fall die gehörige Geschmeidigkeit und Fügsamkeit gab und außerdem ihre kritischen Abhandlungen vor einem zu absoluten Charakter bewahrte, der die Entwickelung, der sie dienten, nur aufgehalten hätte.

Ueber die Verirrungen, die die literarische Anwendung der negativen Metaphysik zur Folge hatte, fährt nun Comte also fort:

Obwohl die lange revolutionaire Wirksamkeit der französischen Schriftsteller des 18. Jahrhunderts keine wahrhaft neue Doctrin einführen konnte, deren philosophische Begründung nicht in der negativen Systemisation des vorhergehenden Jahrhunderts hinreichend formulirt war, so ist doch die Verirrung des Helvetius über die natürliche Gleichheit der menschlichen Intelligenzen wegen ihres großen Social-Einflusses besonders zu erwähnen. Sie ist das einfache Resultat der Locke'schen Metaphysik, wonach alle geistigen Fähigkeiten allein von der Thätigkeit der äußern Sinne abhängen, deren individuelle Unterschiede allerdings zu wenig prononcirt sind, als daß sie für sich

allein irgend eine tiefgehende Ungleichheit erzeugen könnten — ſie iſt nur ein beſonderer Ausdruck jener allgemeinen Tendenz, die im ganzen Syſtem der biologiſchen Speculationen die Betrachtung der äußern Einflüſſe über die des Organismus ſelbſt vorwiegen läßt. Sodann aber gehörte dieſe Verirrung mit logiſcher Nothwendigkeit zur vollen ſocialen Entwickelung der kritiſchen Doktrin, deren Ganzes ſtillſchweigend dieſe allgemeine geiſtige Gleichheit, ohne welche weder das Princip der freien Prüfung, noch die Dogmen der geſellſchaftlichen Gleichheit und der Volksſouveränetät vor einer ſtrengen Discuſſion ſich hätten halten können, vorausſetzte.

Die unbegränzte Macht, welches dieſe Theorie der Erziehung und Regierung in Bezug auf die willkührliche Modificirung der Menſchheit nothwendig zuſchrieb, ſtand auch in vollkommener natürlicher Harmonie mit dem allgemeinen Geiſt der metaphyſiſchen Politik, nach welcher die Geſellſchaft, da ſie immer abſtract ohne eigne ſtatiſche oder dynamiſche Geſetze gefaßt wurde, nach dem Belieben eines mächtigen Geſetzgebers hinreichend modificirbar ſchien.

Vergleichen wir die eigentlich politiſche Schule, deren Haupt Rouſſeau war, mit derjenigen, der Voltaire vorſtand, ſo iſt es unläugbar, daß jene noch weniger wahrhaft neue Ideen beibrachte, als dieſe, da alle politiſchen Dogmen, die der revolutionären Metaphyſik eigen ſind, in den meiſten der rein philoſophiſchen Begriffe, die gegen das alte geſellſchaftliche Syſtem bis dahin gerichtet waren, ſich nothwendig, wenn auch nur auf eine beiläufige und in unzuſammenhängenden Formen, ſchon entwickelt vorfinden mußten. So konnte daher die negative Arbeit Rouſſeau's nur in der unmittelbaren Aneinanderreihung der ſchon vorhandenen und nur zerſtreuten Begriffe beſtehen und ſollte ſie ihren Hauptcharakter aus der Appellation an die Geſammtheit der menſchlichen Leidenſchaften ziehen, während die

Voltaire'sche Schule sich im Gegentheil wesentlich an den Verstand richtete, so frivol auch im Uebrigen ihre gewöhnlichen Conceptionen waren.

Bis jetzt hatte die philosophische Schule streng an der Richtung festgehalten, die ihr Hobbes ursprünglich vorgeschrieben hatte, und die weltliche Dictatur, die sich seit dem 16. Jahrhundert gebildet hatte, unberührt gelassen. Der kritische Geist hatte sich, so zu sagen, in seinem geistlichen Zerstörungswerk erschöpft, außerdem wurde er durch eine dunkle Furcht vor einer völligen Anarchie zurückgehalten, er konnte daher nur ohne Energie zum directen Angriff auf die zeitlichen Institutionen übergehen und war wenig dazu geneigt, mit Rücksichtslosigkeit es mit einem wirklich ernsten Widerstand aufzunehmen. Dieser Einfluß mußte sich um so fühlbarer machen, je mehr durch das wachsende Uebergewicht dieser Richtung, die philosophische Masse sich aus immer gewöhnlicheren Geistern concentrirte, deren Charakterkraft immer schwächer wurde, die also auch sehr geneigt dazu waren, sich persönlich die Ehrenstellung einer leichten Verstandesemancipation mit den Vortheilen einer nachsichtigen politischen Approbation — ganz wie viele ihrer protestantischen Vorläufer — zu verschaffen. Die philosophische Erschütterung wäre eine unfruchtbare Verstandesbewegung geworden, wenn ihr nicht Rousseau seinen leidenschaftlichen Anstoß gegeben hätte.

Obwohl die zeitliche Kritik in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts durch den energischen Einfluß Rousseaus beherrscht wurde, so muß von ihr doch noch die revolutionaire Wirksamkeit der ökonomistischen Schule unterschieden werden — einer Schule, die den Regierungen ihre wesentliche Unfähigkeit zur Leitung des industriellen Aufschwungs bewies, den Geist des Individualismus begründete und den Gedanken der Regierungslosigkeit verbreitete.

Ihren Beitrag zum allgemeinen System der socialen Kritik

lieferte endlich auch jene italienische Schule, die ihre metaphysischen Angriffe gegen die eigentliche Gesetzgebung, besonders die criminelle richtete und dieselbe den gleichen absoluten Feindseligkeiten unterwarf, denen der übrige Rest der alten Ordnung schon verfallen war. Dieser letzte Zweig der revolutionären Metaphysik ist auch deshalb geschichtlich merkwürdig, weil er die Advocatenclasse zum Revolutionsheer hinzufügte, welches bis dahin nur aus Literaten bestand, und somit der negativen Propaganda eine neue Energie mittheilte.

Gerade weil die Literaten durch den Mangel aller tiefern philosophischen Ueberzeugungen sich von den alten Doctoren unterscheiden, weil sie weniger in die hergebrachte Metaphysik verwickelt waren, waren sie auch die rechten Leute für diese revolutionäre Uebergangsperiode, waren sie auch außer Stande, durch das illusorische Uebergewicht der augenblicklichen Mittel die Würdigung des Endziels dieser Bewegung zu verhindern.

Sie waren die geistigen Führer der Zeit und konnten mit ihrem Einfluß die intellectuelle und moralische Unordnung nur vermehren. Da demnach die wichtigsten und schwierigsten Fragen das fast ausschließliche Eigenthum von Geistern geworden waren, die durch ihre Natur und Erziehung am wenigsten dazu geeignet waren, sie angemessen zu behandeln, kann man sich wenig mehr darüber wundern, daß die Oberleitung der gesellschaftlichen Bewegung seitdem immer mehr das wesentliche Eigenthum der Sophisten und Rhetoren geworden ist.

Jede der beiden entgegengesetzten Schulen, die philosophische und politische hatte ihre eignen Inconvenienzen, ohne daß dieselben jedoch von gleicher Bedeutung waren. So gefährlich auch die geistige Herrschaft der Voltaireschen Schule durch ihre eigenthümliche Frivolität war und durch die Verachtung, die sie für jede tiefe und gewissenhafte philosophische Ausarbeitung einflößt, so bleibt sie doch immer noch wenigstens intellectuel, wäh-

rend Rousseau's Schule, die bei weitem gründlicher jede gesunde speculative Thätigkeit zerstört, geradezu die Leidenschaften dazu auffordert, die Fragen zu durchschneiden, die am meisten eine reine rationelle Würdigung verlangen — eine nothwendige Tendenz, in der man nur eine natürliche Aeußerung der vagen theologischen Sympathieen sehen kann, die dieser Schule eigen sind, sofern der theologische Instinct darin besteht, die Leidenschaften in die abstractesten Conceptionen hineinzuziehen.

Die Antipathie des Protestantismus gegen das Mittelalter und die daraus folgende Unfähigkeit zu einer richtigen Auffassung des geschichtlichen Fortschritts — Beides wurde in der deistischen Schule erhöht — die vollständiger gewordene Abneigung gegen den Katholicismus steigerte sich zu einer irrationellen Bewunderung der polytheistischen Regime's des Alterthums, die bei den Protestanten durch ihre Verehrung für die Zeiten des Urchristenthums und für die hebräische Theokratie noch verhütet war. So sehr aber auch alle philosophischen Secten des 18. Jahrhunderts durch ihre Vorliebe für den heidnischen Polytheismus den Vorwurf einer retograden Gesinnung verdienen, so ist dieses Unrecht auf Seiten der Schule Rousseaus noch tiefer gehend, da derselbe in seiner wilden Utopie, in der eine brutale Isolirung als Typus des gesellschaftlichen Zustandes aufgestellt ist, den Geist des Rückschritts bis zum ausschweifendsten Delirium trieb, während die Voltairesche Schule durch ihre instinctmäßige Anschließung an die verschiedenen wesentlichen Elemente der modernen Civilisation, die Gefahren ihrer inconsequenten Auffassung des allgemeinen Fortschritts der Menschheit wenigstens bis zu einem gewissen Grade milderte.

Nachdem der Protestantismus die geistliche Gewalt der weltlichen Dictatur unterworfen und jede Idee einer normalen Theilung beider Gewalten unterdrückt hatte, erhielt das natürliche Streben des philosophischen Ehrgeizes nach einer Art von

metaphysischer Theokratie, von der schon die griechischen Schulen geträumt hatten, seinen freien Lauf. Diese chimärische Neigung machte sich zwar schon im Protestantismus bemerklich, wo sie die Grundlage der politischen Illusionen der Erleuchteten über die verneintliche Herrschaft und das Reich der Heiligen bildet, aber ihre Entwickelung war noch durch die feierliche Anerkennung der weltlichen Oberherrschaft, die der officielle Protestantismus immer leistet, zurückgedrängt. Der provisorische Respect, den die Voltairianer für die monarchische Dictatur bekannten, hat bis auf einen gewissen Grad während der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts einen entsprechenden Einfluß geübt, obwohl auf eine weit präkerere Weise — im Grunde hat er die philosophischen Hoffnungen nur vertagt oder höchstens auf ein bescheideneres Maaß zurückgeführt. Rousseaus Schule aber, die unmittelbar die zeitliche Desorganisation verfolgte und eine unmittelbare politische Wiedergeburt im Auge hatte, war auch in diesem Punkte dazu bestimmt, die Verirrungen der negativen Philosophie bis zum Extreme zu treiben. Indem diese Secte mehr, als es bisher geschehen, jede Theilung zwischen der politischen und moralischen Gewalt verwarf und zugleich im Interesse der Menschheit jede mögliche Einschränkung des philosophischen Ehrgeizes zurückwies, wurde sie dazu getrieben, eine Constitution von um so reinerem theokratischen Charakter aufzustellen, als die Rückkehr zu einem vagen gesellschaftlichen Uebergewicht des theologischen Geistes das Wesen ihrer Lehre bildete. Die Tendenz dieser Schule mußte um so verderblicher wirken, als sie ihrer Natur nach nothwendig dazu geführt wurde, das politische Uebergewicht in diesem neuen Reich der Heiligen, nicht an die Fähigkeiten, wie es im Princip der historischen Theokratieen liegt, zu knüpfen, sondern an das, was man unbestimmt Tugend nannte, so daß die heftigste und gefährlichste Heuchelei dogmatisch hervorgerufen und ermuthigt wurde.

Auch die dritte der bedeutendſten Verirrungen der revolutionären Metaphyſik wurde von Rouſſeau zum Extrem getrieben — jene Verirrung, wonach die Löſung aller politiſchen Schwierigkeiten allein an weltliche Inſtitutionen geknüpft wurde. Der Mangel allgemeiner Principien hatte nämlich die Folge, daß willkührliche einzelne Reglements über alle frühere Gränzen hinaus vermehrt wurden, die der metaphyſiſche Geiſt vergebens mit dem Namen von Geſetzen ſchmückte und die faſt immer durch einen bald unfruchtbaren, bald verwirrenden Uebergriff der politiſchen Gewalt in das geſellſchaftliche Gebiet der Sitten und Meinungen bezeichnet waren. Rouſſeaus Schule, gerade weil ſie ihre Aufmerkſamkeit auf rein politiſche Maaßregeln beſchränkte, von denen ſie bei ihrer blinden Nachahmung des Alterthums ſogar die moraliſche Disciplin abhängig machte, trieb dieſe Uſurpation der Politik weiter als alle andere Schulen, während die Voltairianer ein dunkles Gefühl von dem Einfluß der Ideen in ihrem Unterſchied von den Inſtitutionen deren Bedeutung ſie bei weitem weniger übertrieben, bewahrt hatten.

Bei der allgemeinen Tendenz dieſer Verirrungen iſt es nun natürlich, daß die unvermeidliche geiſtige Entartung, die den metaphyſiſchen Einfluß den eigentlichen Lehrern nahm und reinen Literaten übertrug, auf dem weltlichen Gebiet und zumal beim Ausbruch der Revolution eine entſprechende Degeneration zur Folge hatte, die das politiſche Uebergewicht der Richter auf die Advokaten übertrug. Die Richter wurden auf eine mehr und mehr ſubalterne Weiſe auf ihr Specialfach verwieſen, während die Advokaten ſich über ihre Privatbeſchäftigung erhoben und ſich allmählig der allgemeinen Leitung der öffentlichen Angelegenheiten bemächtigten. Wenn die Literaten zur Ausbreitung einer negativen Philoſophie, deren Conſtruction ihre Kräfte überſtieg, allein geeignet waren, ſo iſt es klar, daß die Advokaten

selbst zu Folge der Gewohnheit des schrankenlosen Hin- und Herredens, die sie von den Richtern unterscheidet, zur vollständigen Anwendung einer revolutionären Metaphysik, deren Grundzüge vorher von consistenteren Geistern ausgearbeitet werden mußten, ausschließlich geeignet waren. Da zumal die Richter wie die Lehrer zufrieden mit den Modificationen, die sie in das Bestehende gebracht hatten, sich auch durchweg in dasselbe eingelebt und sich mit ihm verschmolzen hatten, so mußten die Advokaten ebenso wie die Literaten das Volksvertrauen erhalten, welches lange Zeit hindurch jenen ersten Organen der kritischen Bewegung gehörte. Wenn der Grundsatz feststeht, daß die hohen politischen Speculationen sich auf einfache Combinationen von Formen reduciren lassen, die dazu bestimmt sind, bisher unbeschränkte Gewalten zu controlliren oder einzuschränken, wenn der Grundsatz gilt, daß durch diese einfachen Combinationen eine Gesellschaft, die nach der allgemeinen Voraussetzung durch die gesetzgebende Thätigkeit unendlich modificirbar ist, sich erneuern und vollständig umschaffen läßt, dann war. auch die Advokatenclasse zu einer solchen metaphysischen Ausarbeitung, deren tägliche Uebung ihnen die hauptsächlichsten constitutionellen Fictionen geläufig machte, vorzugsweise geeignet. Wollte man sich diese doppelte Organisation, die nur der kritischen Uebergangsperiode angehört, als beständig denken, so würde das eine tiefgehende gesellschaftliche Degradation begründen, indem sie die Oberherrschaft auf Classen überträgt, die ihrer Natur nach jeder reellen und festen Ueberzeugung zu entbehren und demnach eben so der politischen Demoralisation ausgesetzt wie zu jeder gesunden Würdigung irgend einer Frage unfähig sind.

Aber gerade das Experiment der Revolution, zu dessen Ausführung sie eigentlich nur bestimmt waren, bewies auch ihre wesentliche Unfähigkeit und das Urtheil, welches der Ausgang dieses Experiments über sie aussprach, mußte auch die Zerstörung

ihres Anſehens zur Folge haben, welches ſich mit ihrem unfruchtbaren und gefährlichen Uebergewicht nur noch durch den Umſtand erhalten hat, daß dieſelbe philoſophiſche Lücke in Betreff der wahren Theorie der menſchlichen Entwickelung, — dieſelbe Lücke, die ihnen ihre Bedeutung gab, noch nicht ausgefüllt iſt.

---

4. Das Bündniß der Verſammlung mit der Pariſer Revolution.

Die Revolution, welche in dem Sieg des dritten Standes über die beiden bevorrechteten Stände lag, erhielt ihre Vollendung erſt in dem Bündniß, welches die Verſammlung mit den Revolutionären der Pariſer Bevölkerung abſchloß.

Drei Ereigniſſe ſind für den Abſchluß dieſes Bündniſſes wichtig. Das erſte leitete ihn ein, das zweite brachte ihn zur Reife, das dritte zog die erſten Conſequenzen, die es für die Zukunft der Geſetzgeber enthielt.

Der König hatte ſeine Lage richtig gewürdigt, wenn er zum Marſchall von Broglie ſagte: „ich bin ohne Soldaten".

Die franzöſiſchen Garden, die in Paris ſtanden, wurden in die bürgerliche Gährung hineingezogen und obwohl ſie ſeit dem 20. Juni in ihren Kaſernen conſignirt waren, ſo handelten doch ganze Haufen am 25. und 26. Juni gegen den Befehl ihrer Oberen, zogen unter dem Beifallsruf der Bevölkerung nach dem Palais Royal und beantworteten den Zuruf der Menge mit dem Rufe: „es lebe der dritte Stand!"

Auch die Truppen, die durch Paris zogen, ließen ſich von den Bürgern nach dem Palais Royal führen und bewirthen und beantworteten die Frage, ob ſie ſich wirklich mit dem Blut

ihrer Mitbürger beflecken wollten, mit dem Ruf: „es lebe die Nation!“

Selbst die niedern Officiere waren den contre-revolutionären Absichten des Hofes nicht günstig gesinnt. Da die höhern Stellen fast ausschließlich dem höhern Adel gehörten, so wünschten sie eine Militairverfassung, die die höchsten Stellen dem Verdienste zugänglich machte, und gaben sie sich nur widerwillig zu Operationen her, deren Ziel zugleich die Vernichtung ihrer eignen Hoffnungen war.

So war die Stimmung der Armee, als das Ereigniß eintrat, welches den Bund zwischen dem Militair und dem Bürgerthum besiegelte und zugleich die Nationalversammlung mit der Empörung der Hauptstadt solidarisch verknüpfte.

Am Abend des 30. Juni wird das Café Foi, der Heerd der revolutionären Bewegung, durch einen Brief benachrichtigt, daß mehrere französische Gardisten in der Abtei St. Germain sitzen, weil sie sich geweigert hätten, gegen die Bürger von ihren Waffen Gebrauch zu machen, und daß sie noch in der Nacht nach Bicetre gebracht werden sollten.

Ein Bürger geht hinaus, steigt auf einen Stuhl, liest den Brief vor — mehrere junge Leute erhoben sogleich das Geschrei „nach der Abtei! nach der Abtei!“ Der Ruf findet Anklang, man macht sich auf den Weg, unterwegs wächst der Zug, Arbeiter gesellen sich hinzu, 6000 Mann stark kommt man bei der Abtei an, die Thore werden erbrochen und die Gefangenen, neun Gardisten und selbst einige Officiere, augenblicklich befreit.

Im Triumph führt man sie nach dem Palais Royal, bewirthet sie, macht ihnen in einem Saal ein Nachtlager und eine Bürgerwache wacht während der Nacht über ihre Sicherheit.

Am Morgen des folgenden Tages (1. Juli) stellen sich sogleich beim Beginn der Sitzung Leute der Versammlung vor, die sich ihr als Deputation einer großen Anzahl von Bür-

gern präſentiren und dem Präſidenten, Bailly, einen Brief zukommen laſſen, in dem ſie die Vermittlung der Verſammlung aufrufen, ſie möge ſich beim König dazu verwenden, daß jene franzöſiſche Gardiſten, die wegen eines Inſubordinationsfalls ins Gefängniß geſchickt, aber von der Menge gewaltſam befreit ſeien, begnadigt würden.

Mehrere Mitglieder beſtehen darauf, daß hier der Verſammlung gar nichts zu berathen vorliege. Es handelt ſich hier, bemerken ſie, um einen Volksaufſtand; dieſe Aufſtände unterliegen aber der executiven Gewalt und kann es der geſetzgebenden Gewalt zuſtehen, die ausübende von der Ausführung der Geſetze zu entbinden?

„Nehmen wir uns in Acht", ſagt ein Mitglied, „hüten wir uns vor der Schlinge, die man uns legt, indem man möchte, daß wir uns in eine Angelegenheit miſchen, die unſerer Miſſion und der weſentlichen Gewalt der Verſammlung fremd iſt, man möchte uns compromittiren, ſei es mit dem Volke oder mit dem Könige."

Dennoch geht man auf die Verhandlung ein. Die Motionen, die man ſtellt, überſtützen ſich. Der eine will eine Deputation an die Hauptſtadt, um die Volksunruhen zu beſchwichtigen. Mirabeau dagegen hat auf der Stelle eine Adreſſe verfertigt, die an die Stadt Paris geſchickt und worin dieſelbe aufgefordert werden ſoll, ſich ruhig zu verhalten und die Sache der Verſammlung zu überlaſſen, die Alles beim Könige thun werde, um die Begnadigung der unglücklichen Opfer zu bewirken, die ſich von ihrem Patriotismus haben hinreißen laſſen.

Chapelier will eine Deputation an die Miniſter, die ſich mit derſelben über die Mittel zur Beruhigung der Hauptſtadt verſtändigen ſollen. Camus ſchlägt eine Deputation an den König vor, um ſeine Güte in Anſpruch zu nehmen.

Ein Antrag nach dem andern wird verworfen, die Ver-

ſammlung wird wild, unruhig, ein Stand macht dem andern Vorwürfe, die Biſchöfe beklagen ſich über den Despotismus der Verſammlung, die Pfarrer ſind über den Antrag, daß jene Deputation an den König aus den Prälaten genommen werden ſoll, aufgebracht, der Adel beſchwert ſich darüber, daß man nicht eine der Motionen, die von der offenen Anerkennung ausgeht, daß die Executivgewalt einzig und allein dem König gehöre, angenommen habe, — die Communen ſchwanken und wiſſen noch nicht, wofür ſie ſich entſcheiden ſollen.

Ein Mitglied des Adels macht dieſer tumultuariſchen Berathung ein plötzliches Ende, indem er mit Heftigkeit gegen den Aufſtand losfährt, deſſen Urheber die Verſammlung der Strenge der Geſetze entziehen wolle. „Soll man ruhig zuſehen", ruft derſelbe, „wie eine ſich überhebende Volksmaſſe die Thore der Gefängniſſe erbricht, die Ordnung umwirft? Kommt es der Verſammlung zu, ſolche Exceſſe zu begünſtigen? Werden wir nicht den Wuthausbrüchen der Bevölkerung ausgeſetzt ſein, wenn es unter den verſchiedenen Urtheilen, die wir zu fällen haben, ſolche giebt, die ihrem Willen widerſprechen? Iſt das nicht eine wahrhafte Anarchie und die Freiheit der Verſammlung, wird ſie nicht dabei Schaden leiden?

Endlich einigt ſich die Verſammlung wieder über einen ausweichenden und vermittelnden Beſchluß, wonach ſie den Abgeſandten der Hauptſtadt den Auftrag giebt, ihr Verlangen nach Frieden und Einigung derſelben zu melden, und zugleich eine Erklärung öffentlich anſchlagen läßt, wonach ſie es offen anerkennt, daß die Kenntnißnahme und die Entſcheidung über die ſchwebende Angelegenheit allein dem König zukommt, daß ſie jederzeit mit dem tiefſten Reſpect für die Königliche Autorität, von welcher die Sicherheit des Reichs abhänge, vorangehen, daß ſie aber auch zugleich den König durch eine feierliche De-

putation um Gnade für diejenigen bitten werde, die etwa schuldig befunden werden könnten.

Die Deputation, aus allen Ständen gewählt, geht sogleich zum König ab, dieser findet den Beschluß der Versammlung sehr weise, billigt ihre Anordnungen, hofft, daß Alles gut gehen wird, so lange sie fortfahren wird, ihm Vertrauen zu beweisen, und meldet unterm 2. Juli dem Erzbischof von Paris, einem Mitgliede der Deputation, daß er trotz dem, obwohl die Gewaltthat unendlich verdammlich sei, sobald die Ordnung wieder hergestellt sei, einem Gefühl von Güte folgen werde und daß er hoffe, er werde sich niemals wegen der Gnade, die die Vertreter der Nation zum ersten Male angerufen haben, Vorwürfe zu machen haben.

Am 3. Juli theilte der Erzbischof dieses Schreiben im Auftrage des Königs mit, am Abend des 4ten kehrten die Soldaten demgemäß ins Gefängniß zurück und am Morgen darauf erhielten sie ihre Begnadigung.

In jenem Schreiben an den Erzbischof von Paris sprach der König zugleich seine Ueberzeugung aus, daß die Versammlung auch für den Erfolg aller Maaßregeln, die er zur Herstellung der Ordnung in der Hauptstadt ergreife, sich interessiren werde.

Die Antwort gab die Versammlung, als sie am 8. Juli den Antrag Mirabeaus annahm, wonach der König in einer Adresse um Zurückziehung der Truppen, die sich um Paris und Versailles concentrirten, gebeten werden sollte. Die weiteren Consequenzen folgten, als am 13ten die Nachricht vom Ausbruch des Pariser Aufstandes ankam.

Mit der ausweichenden Antwort, die der König am 9. Juli auf Mirabeaus Adresse gegeben, hatte man sich noch beruhigt; jetzt schickte man eine neue Deputation an den König, die die

Zurückziehung der Truppen als eine unerläßliche Maaßregel forderte. — Mirabeaus Antrag, in die Adreſſe die Bitte um Einrichtung einer Bürgergarde in Paris und Verſailles aufzunehmen, hatte man ganz fallen laſſen — jetzt, nachdem Paris bereits bewaffnet war und die eigenmächtige Bewaffnung faſt im ganzen Lande vor ſich ging, forderte man als eine gleich nothwendige Maaßregel die Einrichtung einer Bürger-Miliz.

Der König antwortete für dieſesmal der Deputation noch feſt: „ich habe Sie ſchon meine Intentionen in Betreff der Maaßregeln, zu deren Ergreifung mich die Unruhen in Paris gezwungen haben, wiſſen laſſen, ich allein habe über ihre Nothwendigkeit zu urtheilen und ich kann in dieſer Beziehung nichts mehr ändern".

Allein einer erneuerten Deputation, die am 14ten das Verlangen erneuerte und durch den Schrecken, den die Nachricht von der Erſtürmung der Baſtille verbreitet hatte, unterſtützt wurde, erklärte er, daß er den Truppen, die ſich auf dem Märzfelde befinden, den Befehl gegeben habe, ſich von Paris zurückzuziehen. Dieſe Antwort genügte der Verſammlung noch nicht: Man ſchickt eine neue Deputationen, in deren Namen der Erzbiſchof von Paris das Wort führte und den König beſchwört, ſich den Wünſchen der Verſammlung zu ergeben. — Der König erklärte aber, daß er zu ſeiner früheren Antwort Nichts hinzuzufügen habe.

Wiederum nicht zufrieden geſtellt, beſchloß die Verſammlung, da es ſchon ſpät in der Nacht iſt, am folgenden Morgen eine neue Deputation zu ſchicken. Zu ihrer erneuerten Bitte um Zurückziehung der Truppen fügte die Verſammlung dießmal, am Morgen des 15ten, den Zuſatz, ſie bäte auch deßhalb um eine befriedigende Antwort, damit ſie im Stande ſei, mit der Nachricht von der Zurückziehung der Truppen nach Paris zu

gehen, die Einrichtung der Bürgergarde zu befeſtigen und ſich mit der Herſtellung der Ordnung zu beſchäftigen.

Als die Deputation, die vom König ſelbſt die Beſtätigung des Bundes zwiſchen der Verſammlung und der Bevölkerung von Paris verlangen ſollte, ernannt wurde, gab ihr Mirabeau noch den Auftrag: „Wohlan, ſagen Sie dem König, daß fremde Horden, von denen wir umringt ſind, (die von Ausländern gebildeten Regimenter) geſtern den Beſuch der Prinzen und Prinzeſſinen und der Günſtlinge erhalten haben, und daß man ſie mit Schmeicheleien, Ermahnungen und mit Geſchenken überhäuft hat — ſagt es ihm, daß dieſe ganze Nacht hindurch dieſe fremden Söldlinge, in Gold und Wein ſchwimmend, in ihren ruchloſen Geſängen die Knechtung Frankreichs verkündigt haben, und daß ihr brutales Verlangen auf die Auflöſung der Verſammlung gerichtet war — ſagt es ihm, daß die Hofleute in ſeinem eigenen Palais zu dieſer barbariſchen Muſik getanzt haben und daß das das Vorſpiel der Bartholomäus-Nacht wäre.

Als die Deputation ſich aufmachen wollte, eröffnet Liancourt, daß er bevollmächtigt ſei, der Verſammlung zu melden, daß der König ſich von freien Stücken entſchloſſen habe, ſich in ihre Mitte zu begeben, und daß der Großceremonienmeiſter ihn ſogleich officiell ankündigen werde.

Der König erſcheint bald darauf ſelbſt, meldet, daß er zum Zurückzug der Truppen von Paris und Verſailles Befehl gegeben habe, und autoriſirt die Verſammlung, fordert ſie ſelbſt dazu auf, ſeine Anordnungen der Hauptmacht bekannt zu machen.

Der Bund zwiſchen der Verſammlung und der Hauptſtadt iſt heut von ihm ſelbſt verlangt und beſtätigt.

Die Demüthigung des Königthums wurde in den Octobertagen vollendet, als die Pariſer Volkshaufen nach Verſailles ſtrömten, angeblich und auch in der That ihrer Meinung nach,

um an den Garde du Corps für den Enthuſiasmus, mit dem ſie auf den Gelagen des 1. und 2. Octobers die Geſundheit des Königs und ſeiner Familie getrunken hatten, Rache zu nehmen, angeblich und in der That auch ihrer Meinung nach, um von dem König ſeine Zuſtimmung zu den Menſchenrechten und den erſten Artikeln der Conſtitution zu erzwingen, in der That aber einem dunkeln Inſtinct folgend, der ſie in dieſen neuen Kampf mit dem Königthum trieb, um es in der Pariſer Gefangenſchaft vollſtändig dem Volke zu unterwerfen, und im Geheimen von einigen Mitgliedern der Nationalverſammlung geleitet, die das Königthum ſo weit geſchwächt und gedemüthigt ſehen wollten, daß es in ſeiner Bedürftigkeit ſich ihrer Dictatur fügte.

Aber auch die Verſammlung wurde mit dem Königthume zugleich gedemüthigt — der mächtige Volksſtrom, der ſie mit dem Königthum von Verſailles weghob, um ſie in Paris abzuſetzen, ſchonte bei dieſer Operation ihr eigenes Anſehen nicht und ſein elementariſches Toben und Aufbrauſen ließ ſie ahnen, welcher Gewalt ſie zukünftig in entſcheidenden Augenblicken zu gehorchen haben würde.

Am 5. October, ehe die pariſer Volkshaufen vor der Barre der Verſammlung erſchienen, als Mirabeau die indeſſen eingelaufene Erklärung des Königs über die Menſchenrechte als ungenügend bezeichnete, ſagte er, wie es ihm ſchiene, „könne man dem König eine Adreſſe zuſchicken, in der man mit jener treffenden Freimüthigkeit ſpräche, mit der Philipp II. ſein Hofnarr ſagte: was würdeſt du thun, Philipp, wenn alle Welt Nein ſagte, während du Ja ſagſt?“

Wenige Augenblicke erſchienen aber die Boten jener Volksmaſſe, die der Verſammlung auch zuweilen zeigen wird, daß ſie nicht die Macht hat, Nein zu ſagen, während „alle Welt“ Ja ſagt.

Mounier, der in dieſen ſtürmiſchen Octobertagen Präſident der Verſammlung war, unmittelbar darauf aber ſeinen Vorſitz freiwillig aufgab und nachdem er die Verſammlung überhaupt verlaſſen hatte, eine Memoire über die Octobertage veröffentlichte, theilt in demſelbem einige Züge mit, die dieſe Erniedrigung der Verſammlung vor der Volksmenge lebhaft erkennen laſſen.

Ich wollte eben (am 5. October) die Sitzung aufheben, berichtet er, als man mir meldete, es hätten ſich mehreremale Weiber, die von Paris angekommen wären, vor der Pforte des Saals gezeigt; ſie verlangten vor den Schranken gehört zu werden, und ſie wollten die Wachen zwingen, ſie herein zu laſſen. Ich benachrichtige die Verſammlung von ihrer Forderung, und es ward beſchloſſen, ihnen den Eintritt in den Saal zu erlauben. Sie erſchienen in großer Menge, und hatten 2 Kerls vor ſich her; der eine von dieſen ſagte: „dieſen Morgen habe man kein Brod bei den Bäckern angetroffen; in einem Augenblick der Verzweiflung ſei er, der Soldat bei den franzöſiſchen Garden geweſen, hingegangen, und habe Lärm geſchlagen; man habe ihn arretirt, habe ihn hängen wollen, er verdanke aber ſein Leben den Damen, die ihn begleiteten". Er ſetzte hinzu, „ſie wären nach Verſailles gekommen, um Brod zu fordern, und zu gleicher Zeit die Garde du Corps zu beſtrafen, welche die patriotiſche Cocarde inſultirt hätten; ſie wären gute Patrioten; ſie hätten alle ſchwarze Cocarden weggeriſſen, die ihnen in Paris und unterwegs vorgekommen wären". Indem zog er eine aus ſeiner Taſche heraus, und ſagte, er wolle das Vergnügen haben, ſolche vor den Augen der Verſammlung zu zerreißen: dies that er auch. Sein Compagnon ſetzte hinzu: wir wollen alle Menſchen zwingen, die patriotiſche Cocarde aufzuſtecken. Ueber dieſe Ausdrücke erhob ſich ein Gemurmel, das Unzufriedenheit anzeigte.

Er fuhr fort: was Sie auch ſagen mögen, wir ſind alle Brüder. Ich antwortete: kein Mitglied der Verſammlung würde läugnen, daß ſich alle Menſchen wie Brüder anſehen müßten; das Gemurmel wäre bloß darüber hergekommen, daß er gedrohet hätte, er wolle die Leute zwingen, die Cocarde aufzuſtecken; irgend jemand zu zwingen, habe er kein Recht, und mit der Nationalverſammlung müſſe er mit Reſpect ſprechen. Er ſagte zuletzt: „die Ariſtokraten wollen uns Hungers ſterben laſſen; heute hat man einem Müller ein Billet von 200 Livres zugeſchickt, und ihn gebeten, nicht zu mahlen, ihm auch verſprochen, man wolle ihm jede Woche ſo viel ſchicken". In der Verſammlung erſcholl ein Schrei des Unwillens, und von allen Seiten des Saals rief man dem Kerl zu: Namen angeben! Ich erſuchte ihn, den Verbrecher zu nennen, und verſicherte ihn einer eclatanten Juſtiz. Aber beide Sprecher ſtockten: zuletzt erzählten ſie, ſie hätten Damen in einem Fuhrwerk angetroffen, und ſolche genöthigt abzuſteigen; dieſe, um ihren Weg fortſetzen zu dürfen, hätten ihnen erzählt, ein Pfarrer habe dieſes Verbrechen bei der Nationalverſammlung denuncirt *). Sie ſetzten nachher noch hinzu: man ſagt, das ſei der Herr Erzbiſchof von Paris. Ein jeder drängte ſich, ihnen zu antworten, der Herr Erzbiſchof ſei keiner ſolchen Atrocité fähig.

Nun fing der ganze Trupp auf einmal zu reden an, und forderte Brod für die Stadt Paris. — Ich ſagte, die Verſammlung ſehe mit Schmerzen den Brodmangel, der die Hauptſtadt drückte, und der davon herkäme, daß man die Circulation des Getreides gehemmt hätte; ſie habe nichts verſäumt, um die Verproviantirung der Stadt Paris durch ihre Decrete zu erleichtern; auch habe der König alles mögliche gethan, die Voll-

*) Wirklich hatte ein geiſtlicher Deputirter, mitten in ſeiner Rede über die Antwort des Königs, von dieſer Thatſache geſprochen, hatte aber keinen Beweis gegeben, und Niemanden mit Namen genannt. M.

ziehung dieser Decrete sicher zu stellen; man sinne auf neue Mittel, dem Mangel zu steuern; durch ihr Verweilen in Versailles aber würde solcher nicht aufhören; man müsse die Versammlung sich in Ruhe mit diesen wichtigen Sorgen beschäftigen lassen; und ich ermahne sie, daß sie sich in Frieden, ohne eine Gewaltthätigkeit zu begehen, retiriren sollten. Sie schienen mit meiner Antwort nicht zufrieden zu sein, und sagten; das ist nicht genug, ohne sich weiter herauszulassen.

Man schickt hierauf, Mounier an der Spitze einer Deputation, zum König, um von ihm die unbedingte, einfache Annahme der ersten Artikel der Constitution zu erwirken. Spät in der Nacht, als die Pariser Armee unter Lafayette schon angekommen war und man im Schloß die Schüsse hörte, die schon auf die Garde du Corps fielen, erzwingt Mounier jene Annahme und findet bei seiner Rückkehr in den Sitzungssaal statt der Versammlung die Volksmenge vor, die es sich in ihrer Art bequem gemacht hatte.

Er beschreibt die Scene in folgender Weise:

Ich kam mit mehreren Deputirten zurück, die auf mich gewartet hatten. Wie ich in den Saal kam, dachte ich die Versammlung wieder vorzufinden; denn meiner Meinung nach waren noch nie Umstände gewesen, die ihre Gegenwart und ihre Berathschlagungen dringender erfordert hatten: aber wie erstaunte ich, als ich den Saal voll von Pariser Weibern und ihren Begleitern sah! Meine Ankunft schien ihnen viel Vergnügen zu machen: sie sagten mir, sie hätten mich mit vieler Ungeduld erwartet. Eine von ihnen, die den Präsidentenstuhl eingenommen hatte, war so artig, und wollte mir solchen abtreten. Umsonst sah ich mich nach den Deputirten um; und bemerkte bloß einige, die aus Neugierde da geblieben waren, und die mir meldeten, in meiner Abwesenheit habe man ein Decret über

das Getreide gemacht; aber der Haufe, der ſich in den Saal eingedrängt hatte, habe bald einen Lärm gemacht, der Pöbel habe mit den Deputirten deliberirt, habe ſie durch Schreien unterbrochen, habe zuerſt verlangt, daß die Verſammlung den Preis des Brodes, des Fleiſches und der Lichter um ein beträchtliches herunterſetzen ſolle, und ſo ſei die Verſammlung auseinander gegangen.

Ich ließ die Herren vom Magiſtrat bitten, durch alle Straßen von Verſailles die Trommeln rühren zu laſſen, damit ſich die Herren Deputirten in die Verſammlung begeben.

In der Zwiſchenzeit verkündigte ich dem Volke, daß der König die Artikel der Conſtitution angenommen habe. Der Trupp applaudirte, und drängte ſich um mich herum, um Abſchriften davon zu haben. Man fragte mich von allen Seiten: ob denn das auch recht vortheilhaft wäre? Andere fragten: aber werden denn nun auch die armen Leute in Paris Brod kriegen?

Weil viele klagten, daß ſie den ganzen Tag nichts gegeſſen hätten, ſo ließ ich Brod bei allen Bäckern in Verſailles holen. Und ohne daß ich Ordre dazu gegeben hatte, brachte man Würſte, Wein und Liqueurs. Die Mahlzeit ward im Saal gehalten.

Während der Mahlzeit kam ein Officier von der Pariſer Miliz, und brachte mir vom Herrn de la Fayette die Botſchaft, daß ſolcher ſogleich ankommen und in der Verſammlung erſcheinen würde. Ich erſuchte den Herrn Goui-d'Arcy, ihm entgegen zu gehen, und ihm zu ſagen, daß der König acceptirt habe, damit er ſeine Truppen davon benachrichtige.

Indeß ich nun auf die Ankunft des Herrn de la Fayette wartete, unterhielten ſich die Weiber mit mir, die um mich herum waren. Viele bezeugten mir, wie ſie es bedauerten, daß ich das garſtige Veto (ce vilain Veto, dies waren ihre Aus-

drücke) vertheidigt hätte, und ſagten mir, ich ſollte mich vor der Laterne wohl in Acht nehmen. Ich antwortete, man betrüge ſie, ſie wären nicht im Staude die Meinungen der Deputirten zu beurtheilen; ich müßte meinem Gewiſſen folgen, und wollte weit lieber mein Leben in Gefahr ſetzen, als die Wahrheit verrathen. Sie beliebten meine Antwort gut zu heißen und mir viele Beweiſe von Theilnahme zu geben.

Als die Deputirten auf den Trommelſchlag allmählig angekommen waren, verſuchte man es, die Sitzung wieder aufzunehmen; man erſuchte die Volkshaufen, die den Saal anfüllten, auf den Gallerieen Platz zu nehmen, da aber daſelbſt nicht Raum genug war, ſo mußte man ſich mit ihnen vergleichen und viele auf den Bänken der Deputirten ſitzen laſſen.

Um nicht unthätig zu ſein, nahm man die peinlichen Geſetze vor. Die Frauen im Saal aber erſtickten die Discuſſion durch das Geſchrei: „Brot, Brot! Nicht ſo viel lange Discurſe! Was geht uns die Criminalgeſetzgebung an, wenn wir kein Brod haben".

Die Ruhe wurde erſt hergeſtellt, als Mirabeau ſchrie: „ohne Zweifel kommen die Freunde der Freiheit nicht hierher, um die Freiheit der Verſammlung zu beſchränken".

Die Weiber ſchwiegen ſtill, aber die Verſammlung hatte doch zum erſtenmal den Herrn und Meiſter kennen gelernt, der ihr ſpäter die entſcheidenden organiſchen und revolutionären Geſetze vorſchreiben wird.

Wir laſſen jetzt Burke ſprechen.

Burke über die Gefangenſchaft des Königs und der Verſammlung.

Laßt uns einen Blick auf dieſe tyranniſirten Tyrannen werfen. Zum Gaukelſpiel leerer Berathſchlagungen verdammt,

fassen sie alle ihre Beschlüsse unter dem eisernen Scepter einer unerbittlichen Nothwendigkeit. Sie sitzen in der Mitte ihres Reichs als säßen sie im Mittelpunkt einer fremden Republik; sie haben ihre Residenz in einer Stadt, deren jetzige Verfassung weder von ihrem Könige, noch von ihrer gesetzgebenden Gewalt ausgeflossen ist. Sie sind umringt von einer Armee, die weder der Wille der Krone, noch der ihrige zusammen berufen hat, und von der sie, wenn es ihnen einfallen sollte, sie abzudanken, auf der Stelle selbst abgedankt werden würden. Da sitzen sie nun, nachdem alles unter ihnen, was noch Mäßigung kannte und Mäßigung in die Gewalt gebracht hätte, vor einer Mörderbande geflohen ist, — der Auswurf und die Hefen der wildgährenden Masse, zum Schein geleitet, und geführt von solchen, die sie auch nicht einmal eines verstellten Zutrauens würdigen. Da sitzen sie, aller Gesetzgebung zum Spott, und wiederholen in ihren Decreten die Worte derer, die sie verabscheuen und verachten. Selbst Gefangene zwingen sie einen gefangenen König den schmutzigen Unsinn ihrer zügellosesten Kaffeehäuser als Königliche Verordnung unter der dritten Hand auszugeben. Es ist weltkundig, daß alles, was sie beschließen sollen, schon entschieden ist, ehe sie es verhandeln. Es ist außer allem Zweifel, daß die Furcht vor Bayonetten und Laternenpfählen, und die Pechfackel, die ihren Häusern droht, sie zwingt, alle die unverdauten und verzweifelten Maaßregeln anzunehmen, die ihnen ihre Clubbs, ein scheußliches Gemisch von Menschen aus allen Ständen, Zungen und Völkern vorschreiben. In diesen Clubbs herrschen Menschen, in Vergleichung mit welchen Catilina gewissenhaft, Cethegus nüchtern und gemäßigt erscheint. Und nicht in diesen Clubbs allein werden die Staatsoperationen in Mißgeburten geformt. Erst müssen sie in Akademien, welche die Pflanzschulen dieser Clubbs sind, umher geworfen, und verzerrt werden. In allen diesen Gesellschaften hält man jeden

Anschlag, wenn er nur tollkühn, und gewaltsam und treulos ist, für das Kennzeichen eines überlegenen Geistes. Menschlichkeit und Mitleid werden als Kinder des Aberglaubens und der Unwissenheit verlacht. Zärtlichkeit gegen Einzelne heißt Verrätherei gegen den Staat. Freiheit ist nicht anders vollkommen, als wenn es keine Sicherheit für das Eigenthum mehr giebt. Unter Vorbereitungen zu Mordthaten und Plünderungen, und sogar mitten im Laufe derselben, schmieden sie Pläne zur Einführung guter Ordnung bei künftigen Generationen. Während daß sie die Leichname der niedrigsten Bösewichter mit Ehrenbezeugungen überhäufen, und in jedem Missethäter ihren Bruder umarmen, zwingen sie tausende von ehrliebenden Bürgern ihres Gleichen zu werden, weil sie ihnen nur die Wahl zwischen dem Bettelstabe und dem Verbrechen übrig lassen.

Die Nationalversammlung, die nichts weiter als das letzte Sprachrohr dieser Gesellschaften ist, treibt das Possenspiel ihrer Debatten mit eben so wenig Anstand als Freiheit. Sie spielen wie Jahrmarktsgaukler vor einem ausgelassenen Pöbel unter der tumultarischen Mitwirkung einer vermischten Horde von tollen Patrioten und schamlosen Weibern, die nach den Eingebungen ihrer ungebändigten Launen Befehle geben, Stillschweigen gebieten, auszischen und Beifall zurufen, zuweilen sich unter die Schauspieler mischen, und ihre Plätze mit ihnen theilen, und in ihrer seltsamen Oberherrschaft den Muthwillen der Sclaven mit dem Uebermuth der Tyrannen vereinigen. So wie sie die Ordnung in allen Stücken verkehrt haben, so ist auch bei ihnen die Gallerie das, was das Haus sein sollte. Die Versammlung, die Könige und Königreiche über den Haufen wirft, hat nicht einmal die Form und das äußere Ansehen einer gesetzgebenden Versammlung *). Sie hat, wie ein böses Urprincip, in der

*) Nec color imperii, nec frons erat ulla senatus.

Natur bloß die Macht, umzuſtürzen und zu zerſtören, aber keine Macht etwas zu bauen, es müßten denn Maſchinen zum fernern Umſturz und zur fernern Zerſtörung ſein.

Wer kann auf den Titel eines Bewunderers, eines aufrichtigen Freundes repräſentativer Verſammlungen, Anſprüche machen, und ſich nicht mit Grauen und Ekel von ſolch einer entweihenden Carricatur und empörenden Verfälſchung jenes heiligen Inſtituts wegwenden? Liebhaber der Monarchien, Liebhaber der Republiken, alle müſſen es verabſcheuen. Die Mitglieder dieſer Verſammlung müſſen eine Tyrannei beſeufzen, von der die Schande ſie allein belaſtet, indeß ſie am Gewinn nur geringen Antheil, am Scepter gar keinen haben. Ich bin überzeugt, daß ſehr viele von dieſen Mitgliedern, ſelbſt von denen, die zur Majorität gehören, trotz dem Zujauchzen der Revolutionsgeſellſchaft ſo empfinden, wie ich. — Unglücklicher König! Unglückliche Verſammlung! welch ein geheimes Grauſen mußte alle, die noch Menſchlichkeit und Mäßigung kannten, anwandeln, als ſie einige ihrer Gefährten einen Tag, vor dem die Sonne am Himmel ſcheu zurück zu treten ſchien, „einen ſchönen Tag" nennen hörten *)! Was mußten ſie fühlen, als andere **) ſich erkühnten zu verſichern, „daß das Fahrzeug des Staats jetzt raſcher als je ans Ziel ſeiner Wiedergeburt gelangen würde", wenn ſie bedachten, daß der rauhe ſchneidende Wind des Mordes und Hochverraths, der jenen Triumph ankündigte, dieſes Fahrzeug beflügeln ſollte. — Was mußten ſie fühlen, als ſie mit anſcheinender Ruhe und innerm Abſcheu von der Hinrichtung unſchuldiger Edelleute, in ihren Schlöſſern ſagen hörten ***): „Daß das Blut, welches man vergoſſen hatte, wohl nicht das reinſte ſein möchte". — Was mußten ſie fühlen, als ſie umlagert von Klagen über die Unordnungen, die ihr Vaterland in

*) Bailly. **) Mirabeau. ***) Barnave.

ſeinen Grundfeſten erſchütterten, den Unglücklichen keinen andern Troſt zu geben hatten, als, daß ſie unter dem Schutz der Geſetze ſtänden, und daß die Nationalverſammlung ſich an den König (an den gefangenen König) wenden wollte, damit die Geſetze in Ausübung gebracht würden, nachdem ihnen bereits die gefeſſelten Miniſter dieſes gefangenen Königs förmlich angekündigt hatten, daß es weder Geſetze, noch Regierung, noch irgend eine beſchützende Gewalt mehr im Reiche gäbe? — Was mußten ſie fühlen, als ſie ſich genöthigt ſahen, ihren gefangenen König in einer Neujahrsadreſſe zu bitten, daß er die ſtürmiſche Periode des vergangenen Jahres in Rückſicht auf alles das Gute, welches er ſeinem Volke ſtiften würde, vergeſſen möchte? Als ſie ihn in dieſer merkwürdigen Adreſſe verſicherten, daß ſie ihm, wenn nur alles dieſes Gute erſt erreicht ſein würde, auch treu und ergeben ſein, das heißt, daß ſie ihm gehorchen wollten, wenn er gar nicht mehr würde befehlen können? —

Es war ein gar ſonderbarer Geiſt der Liebe und des Wohlwollens, der dieſe Adreſſe eingab. Aber unter den vielfachen Revolutionen in Frankreich muß man eine ſehr auffallende Revolution in den Ideen von Höflichkeit und Wohlſtand nicht überſehen. Man ſagt gewöhnlich, wir Engländer erhielten unſere Sitten aus der zweiten Hand von unſeren Nachbarn jenſeits des Meeres, und kleideten unſer Betragen in Frankreichs abgetragene Manieren. Wenn dem ſo iſt, ſo ſind wir auch für diesmal noch in den alten Kleidern und haben die neue Pariſermode noch nicht genug ſtudirt, um eine ſonderliche Feinheit darin zu finden, wenn man (gleichviel, in einem Glückwunſch oder in einer Beileidsbezeugung) dem Gebeugteſten aller Gefallenen auf dieſer weiten Erde verſichert, daß aus der Ermordung ſeiner Diener, aus den Verſuchen ihn ſelbſt und ſeine Gemahlin hinzurichten, aus den Kränkungen die Erniedrigung und der Beſchimpfung, die er in ſeiner eigenen Perſon erlitten

hat, dem Staat wesentliche Vortheile erwachsen sollten. Bei uns würde der gemeinste Criminalrichter zu menschlich sein, um sich eines solchen Trostgrundes gegen einen Verbrecher am Fuß des Galgens zu bedienen. Ich sollte meinen, selbst der Scharfrichter zu Paris, besonders seitdem ihn das Decret der Nationalversammlung zu Ehren erhoben, und ihm Rang und Wappen in dem neuen Diplomenbuche der Rechte des Menschen angewiesen hat, müßte zu großmüthig, zu wohlerzogen sein, um von diesem schneidenden Troste gegen einen der Unglücklichen Gebrauch zu machen, welche die beleidigte Nation unter die Werkzeuge seiner executiven Gewalt bringen wird.

Wahrlich, wer auf solche Weise getröstet wird, muß tief gefallen sein. Wenn der schmerzstillende Trank der Vergessenheit mit solchen Ingredienzen vermischt wird, dann dient er gerade dazu, eine quälende Schlaflosigkeit zu wirken, und die eiternde Wunde einer nagenden Rückerinnerung zu nähren. So dem verzweifelten Kranken den Opiumtrank reichen, nachdem man ihn mit allen Bitterkeiten des Spotts und der Verachtung gewürzt hat, heißt, ihm statt des Balsams verwundeter Gemüther den Becher des menschlichen Elends voll bis an den Rand an seine Lippen halten, und ihn gewaltsam bis auf die Hefen austrinken lassen.

---

5. Die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte.

Der vorbereitende Constitutions-Ausschuß, der aus dreißig Mitgliedern bestehend, am 7. Juli niedergesetzt war, hielt es, wie Mounier am 9. Juli in seinem Bericht auseinandersetzte, für angemessen, der Constitution eine Erklärung der Menschenrechte voranzuschicken.

„Damit eine Constitution gut ist, setzt Mounier auseinander, muß sie auf die Menschenrechte gegründet sein und dieselben offenbar in Schutz nehmen, um eine Constitution vorzubereiten muß man daher die Rechte kennen, welche die natürliche Gerechtigkeit allen Individuen zuschreibt; man muß alle Principien vor Augen haben, die die Grundlage jeder Art von Gesellschaft bilden, und jeder Artikel der Constitution muß als Consequenz eines Princips betrachtet werden können.

Mounier stellt aber auch schon den Widerspruch auf, der die später beschlossene Erklärung der Menschen- nnd Bürgerrechte durchzieht, neben dem Menschen den Franzosen zur Geltung bringt und diejenigen, die sich auf die abstracten Grundlagen der Gesellschaft stellen sollen, zugleich zum Königthum verpflichtet.

„Wir werden niemals, ruft er aus, unsere Rechte aufgeben, aber es auch verstehen, sie nicht zu übertreiben. Wir werden es nicht vergessen, daß wir kein neues Volk sind, welches jetzt erst aus dem Dickicht der Wälder heraustritt, um eine Gesellzu bilden, sondern eine große Gesellschaft von 25 Millionen Menschen, die die Bande, die alle Theile vereinen, enger anziehen will, die das Königthum erneuern will, der die Principien der wahren Monarchie immer heilig sein werden".

Am 11. Juli trat Lafayette mit seinem Entwurf einer Erklärung auf, die, wie er sagte, die ersten Principien jeder Verfassung, die ersten Elemente jeder Gesetzgebung, die ewigen Wahrheiten enthält, von denen alle Institutionen abgeleitet werden müssen, die nichts als unbestreitbare Wahrheiten ausspricht und die Gefühle wiedergiebt, die von Natur dem Herzen jedes Individuums eingeboren sind.

Dießmal übernahm Lally-Tolendal die Rolle des Warners. Er nennt die Principien, die Lafayette vorgelegt, heilig, seine Ideen groß und majestätisch, er will auch eine Erklärung der allgemeinen Rechte — aber, fügt er hinzu, vergessen wir niemals

den Unterschied zwischen einem Volke, welches so eben erst geboren in die Welt tritt, oder einem Volke, welches eines erdrückenden Joches müde, dasselbe abwirft und seine Fesseln zerbricht, und zwischen einem alten und unermeßlichen Volke, welches seit 14 Jahrhunderten einem Fürsten gehorcht hat, den es liebte, wenn er sich von der Tugend leiten ließ, und den es anbeten wird, wenn er der Stimme der Sittlichkeit folgt.

Am 14. Juli wird der definitive Constitutionsausschuß, aus 8 Mitgliedern bestehend, gewählt — am 27sten erstattete in dessen Namen der Erzbischof von Bourdeaux Bericht, wonach der Constitution eine Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte vorangehen sollte.

Nachdem zu Mounier's und Lafeyette's Entwurf einer solchen Erklärung noch die Entwürfe von Sieyes und Servan hinzugekommen waren, beginnt am 1. August die Debatte über die Frage, ob eine Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte der Constitution vorangeschickt werden solle.

Wiederum warnende Stimmen, die dem Enthusiasmus, mit dem sich selbst Mitglieder vom hohen Adel bejahend aussprachen, eintgegentreten.

Eine Erklärung der Rechte, sagt Grandin, enthält nothwendig abstracte Materien, die der Discussion unterliegen — es ist außerdem unklug, die Rechte aufzuzählen, ohne die Pflichten aufzustellen — eine Erklärung der Rechte ist gleichsam eine moralische Abhandlung, die nicht alle Classen von Bürgern verstehen können und von der sogar Mißbrauch möglich ist.

Die Gesetze, sagt der Herzog von Levis, bestimmen die Rechte, die Gesetze bestimmen die Stellung des Bürgers — eine Erklärung der Rechte ist also unnütz.

Die Constitution, sagt der Bischof von Aurerre, ist ein Codex von Gesetzen — alles was nicht Gesetz ist, ist der Constitution fremd. Ich will auch nicht, daß man das Volk in

der Ungewißheit laſſe, aber ich will es durch Bücher, nicht durch das Geſetz oder durch die Conſtitution aufgeklärt wiſſen.

Es giebt kein natürliches Recht, ſagt Malouet, welches nicht durch das poſitive Recht eine Modification erführe. Das Princip und die Ausnahme, beides erſt zuſammen bildet das Geſetz. Wenn Sie keine Einſchränkung hinzufügen — (Malouet ſah es alſo nicht, daß alle vorliegenden Entwürfe voll von Einſchränkungen waren) — wozu dient es dann, daß Sie den Menſchen Rechte in ihrer ganzen Fülle vor die Augen führen, deren ſie ſich nur mit den gehörigen Einſchränkungen bedienen können? Wozu den Menſchen erſt auf einen hohen Berg führen und ihm ſein Reich ohne Gränzen zeigen, wenn er doch herabſteigen muß, um bei jedem Schritt Schranken zu finden? Wir haben nicht natürliche Rechte, fährt de Landine fort, ſondern bürgerliche aufzuſtellen; wir haben nicht zum Urſprung der geſellſchaftlichen Ordnung zurückzugehen, ſondern den Zuſtand, in dem wir uns vorfinden, zu verbeſſern.

Als am 3. Auguſt die Discuſſion fortgeſetzt wurde, trat Biauzat mit der Unterſcheidung zwiſchen dem Menſchen im Naturzuſtande und dem geſellſchaftlichen Menſchen auf; von jenem bemerkte er, daß er außer allem Verhältniſſe ſtehe, kein Recht, kein Eigenthum, nicht die Freiheit habe, da die Sclaverei in der Natur nicht exiſtirt — er iſt daher gegen die Erklärung.

Im Tumult, in welchem ſich in der Morgenſitzung vom 4. Auguſt die Ermüdung und geiſtige Unklarheit der Verſammlung ausdrückte, verlangen mehrere Mitglieder die Zuſatzerklärung der Pflichten; zuerſt Dupont, (nicht jener Oekonomiſt von Nemours) ſodann unter dem Beifallsgeſchrei der Geiſtlichkeit Camus, endlich der Biſchof von Chartres; Camus ſtellt zu dem Zweck einen ausdrücklichen Antrag, derſelbe wird jedoch von der Verſammlung verworfen und man beſchließt, daß eine Erklärung der Menſchen- und Bürgerrechte der Conſtitution vorangehen ſolle.

Nachdem in der Abendsitzung desselben Tages — jener legislativen Orgie, jener Bartholomäusnacht der Eigenthums-Rechte, wie sich die Reactionäre ausdrückten — vor den Menschen- und Bürgerrechten die Privileglien der Stände und Provinzen gefallen waren und die Bevorrechteten selbst ihre Vorrechte als Opfer dargebracht hatten, wurde am 12. August ein Ausschuß niedergesetzt, der die geeignetste Erklärung jener Rechte der Versammlung zur Discussion vorlegen sollte. Mirabeaus Bericht vom 17. August und die von ihm vorgelegte Erklärung genügte aber der Versammlung nicht — Mirabeau war nämlich gegen eine solche Erklärung überhaupt — die Versammlung wählte sich daher selbst einen Entwurf und begann über denselben am 20. August die Berathung, die sie am 27. August zu Ende brachte.

Was die Versammlung an Einwendungen gegen das ganze Unternehmen vorbringen konnte, hatte sie schon in der allgemeinen Discussion vergebracht — eine allgemeine Beleuchtung ihres Werks müssen wir daher außerhalb ihres Kreises suchen — die bedeutendste, die daselbst zu finden ist, ist diejenige, die Gentz seiner Uebersetzung des Burke'schen Werks beigefügt hat.

---

6. Gentz, über die Erklärung der Menschenrechte.

Wem die Schicksale ganzer Generationen anvertraut sind, der muß sich von jedem Schritt auf seiner ernsthaften Bahn strenge Rechenschaft ablegen, und darf nicht einen einzigen wagen, ohne den Vortheil, den er im Auge hat, mit unerbitterlicher Strenge gegen die Uebel und Gefahren abgewogen zu haben, die seinen, wie jeden andern menschlichen Entschluß begleiten werden. Was kann nun der Nutzen, was kann der

Schaden sein, den die Deklaration der Rechte (in ihrer größten Vollkommenheit) stiften wird.

Die wichtigste Bestimmung einer solchen Deklaration oder vielmehr die einzige, die sie vernünftiger Weise haben kann, ist die, daß sie zu einer beständigen Richtschnur diene, um dem Machthabenden sowohl als dem Gehorchenden im Staat die Gränzen seiner gesellschaftlichen Befugnisse auf einer und seiner Obliegenheiten auf der andern Seite, anzuweisen.

Es ist sofort klar, daß für den Machthabenden, er sei Gesetzgeber oder Regent, eine Deklaration der Rechte, in sofern man sie als erstes constitutionelles Gesetz aufstellt, ein vollkommen überflüßiger Apparat sein wird. Sieht er sich durch irgend eine Colliſion, die ihn verlegen macht, durch irgend eine Ungewißheit, in der er schwebt, durch irgend einen Zweifel, der ihn beängstigt, gezwungen, auf jene einfachen und abstrakten Grundsätze zurückzugehen, so wird er in ganz andern Archiven, als in den Archiven seines Staats suchen und finden, was ihn aufklären oder beruhigen kann. Er wird die Bücher der Weisen, die Systeme der Lehrer, die Stimme der Jahrhunderte befragen. Er wird am häufigsten sich selbst, seine moralische Natur, die Aussprüche des ewigen Gesetzgebers, der das, was des Menschen Recht sein sollte, auf unvergängliche Tafeln in aller Herzen schrieb, zu Rathe ziehen: er wird hier nur selten irren, wenn er nicht irren will. Es ist nicht der Mangel an Kenntniß der Menschenrechte, was allenthalben in der Welt der Ungerechtigkeit und der Unterdrückung Thronen errichtete: es ist nicht Unwissenheit in den Vorschriften geheiligter Pflichten, was Tausende von Tyrannen aufzog; — mit ganz andern und viel unüberwindlichern Feinden, als diese sind, hat das menschliche Geschlecht zu allen Zeiten gekämpft. Es gehört wenig dazu, den Menschen jedes Standes über seine einfachsten Pflichten zu belehren: unendlich viel, seine Leidenschaften

und seinen Eigennutz unter das Gebot dieser Pflichten zu beugen. Ein Gesetzgeber, der nur der Stimme seines Gewissens treu bleibt, wird (gar oft noch ein ungeschickter) nicht leicht ein ungerechter Gesetzgeber sein: aber ein Staat, der seine Deklaration der Rechte auf jeden Scheideweg stellt, wird sich dadurch nicht vor einem einzigen tyrannischen Regenten sichern.

Eben so wenig als eine Deklaration der Rechte zur Leitung des Machthabenden unentbehrlich ist, eben so wenig dient sie zu irgend einem wahren Vortheil des Gehorchenden.

Wesentlichen Schutz hat er nicht von ihr zu erwarten. Sind die Gesetze eines Staats gerecht und weise, sind sie so, daß sie eine Vergleichung mit den Grundgesetzen der moralischen Welt nicht scheuen dürfen, so ist es ganz überflüssig, dem Unterthan einen andern Leitstern, und ein andres Palladium anzuweisen, als diese Gesetze. Dann wird er einer Deklaration der allgemeinen Rechte nicht bedürfen: der Codex, nach welchem er regiert wird, ist nichts als eine Auslegung dieser Rechte unter Bedingungen der Existenz der Gesellschaft, davon er ein Glied ausmacht. Der wahre Stand der Natur, der geselligen menschlichen Natur, dauert für ihn noch in jedem Augenblick fort. — Sind die Gesetze eines Staats ungerecht und drückend, treten sie die sittliche Ordnung, die Grundmaximen des Rechts, die heiligsten Ansprüche des Menschen mit Füßen — was wird dem Unterthan die vollkommenste Deklaration der Rechte helfen? Zwischen ihr und seinen Gesetzen ist eine unendliche Kluft, die nichts ausfüllen kann, als — Rebellion. Wird er sich dieses grausamen Mittels bedienen? Und wenn er es thut, wird die Deklaration der Rechte die Gefahren, denen er sich aussetzt, mindern? wird sie ihm auch nur die geringste Bürgschaft leisten, daß der Zustand, der die Convulsionen seines Staats endigt, besser als der vorhergehende, und dauerhaft besser sein wird?

Der Vortheil also, den der Staat, in welcher Rücksicht es

sei, selbst von der vollkommensten Deklaration der Rechte ziehen kann, ist immer nur unsicher und zweideutig. Bei guten Gesetzen und unter vortrefflichen Regenten wird man sie vergessen; man wird sich ihrer erinnern, wenn die Zeiten politischer Drangsale eintreten, man wird sie anrufen, wenn das Uebel weit über die Heilkraft eines philosophischen Symbols hinaus gewachsen ist; man wird immer nur dann Hülfe bei ihr suchen, wenn keine Hülfe von ihr zu erwarten steht.

Immerhin möchte der Constitution eines Staats dies schmeichelnde Purpurgewand umgeworfen, immerhin dies glänzende Portal am Eingange des wohlgeordneten Baus einer gesellschaftlichen Verfassung aufgerichtet werden, wenn nur der müßige Genuß seiner Schönheit vor den reellen Gefahren sichern könnte, die damit unzertrennlich verknüpft sind. Die Grundsätze in einer Deklaration der Rechte mögen so klar und einfältig vorgetragen werden, als es immer möglich ist; sie bleiben abstrakte Grundsätze, und der große Hause der Menschen faßt sie nicht. So lange sie sich in Büchern und Theorien aufhalten, ist dies ein höchst unbedeutendes Uebel: das Bedürfniß, sie aufzusuchen, meldet sich nur im denkenden und gebildeten Kopf: bei dem gemeinen Mann vertritt das Gefühl und vertritt meisterhaft die Stelle jeder Spekulation. Aber, wenn man diese Lehren dem Volk vorträgt, wenn man sie ihm in ihrer reinen Abgezogenheit, von dem Zusatz menschlicher Verhältnisse mit denen sie sich im gesellschaftlichen Leben vermischen, abgeschieden darstellt, wenn man sie in politische Glaubensartikel verwandelt, wenn man die Gesetze nur unter ihrer Sanktion auftreten läßt, und den Bürger auf sie als auf ein höheres Gesetz unaufhörlich zurückweiset: dann giebt man sich ganz andern Gefahren Preis. Der, welcher in den wahren Sinn dieser abstrakten Grundsätze nicht zu dringen weiß, legt ihnen einen falschen unter. Das, was jeder als sein Eigenthum an-

sieht, und was ihm als sein heiligstes Eigenthum angepriesen wird, sucht nun jeder auf seine Weise zu benutzen. Der Philosoph formt Systeme, der Pöbel schmiedet Mordgewehre daraus. Es kann kein schrecklicher Schwerdt in den Händen eines ungebildeten Menschen geben, als ein allgemeines Princip. Die Fruchtbarkeit eines solchen Princips, das für den Denkenden und Weisen eine Quelle von Seegen ist, macht es, wenn sich der große Haufen seiner bemeistert hat, zu einem allesverzehrenden Gifte. Ein Staat, der Deklarationen der Rechte, als Regierungswerkzeuge gebraucht, waffnet jeden seiner Unterthanen gegen sich selbst. Er steckt eine Fahne auf, um die sich beim Ausbruch der kleinsten Unruh sofort alles versammeln wird, was nach Veränderung und Umsturz dürstet. Da der gerechte Richterspruch einen der streitenden Theile kränkt, so wird der, welcher unterliegen soll, sich für den Unterdrückten halten, und sein ursprüngliches Recht des Widerstandes gegen Unterdrückung anrufen: Da die billigste Abgabe den Habsüchtigen schmerzt, die leichteste den Armen drückt, so wird es nur der Aufmunterung eines Pöbelredners bedürfen, und ganze Provinzen werden den Grundsatz: daß der Staat nicht für den Regenten da sei — bei jeder Aufforderung dem Staat zu dienen, verletzt glauben; wenn man von dem Bürger Gehorsam gegen das Gesetz verlangt, wird er seine Freiheit, wenn man ihn vom Eigenthum seines reichern Nachbarn zurückhält, die Gleichheit der Rechte angetastet sehen. Mit einem einzigen Artikel einer mißverstandenen Deklaration der Rechte in der Hand, wird es einer Rotte von Räubern ein Leichtes werden, Aufruhr, Verwirrung, Mord und Verderben in die schönsten Namen von Freiheit, Recht, Menschenwürde und Aufrechthaltung der Gesetze gehüllt, über ein blühendes Land zu verbreiten.

Diese Gefahr erscheint in einer noch furchtbarern Gestalt

wenn man erwägt, daß nach der Natur der Sache jedes Individuum im Staat keinen andern gültigen Ausleger einer solchen Deklaration anerkennen wird, als sich selbst. Denn wer anders soll die Vergleichung zwischen einem positiven Gesetz und jenen allgemeinen Principien anstellen? wer soll entscheiden, ob das, was der Regent vorschreibt, fordert, ausführt, den geheiligten Rechten des Menschen, die jene Deklaration verkündigt, nicht zuwider ist? Etwa der Regent selbst? — Dann wäre eine Deklaration der Rechte ein Possenspiel: keine Unterdrückung, keine Gewalt, keine Tyrannei könnte so heillos sein, daß nicht alltägliche Schlauheit sie mit dem Buchstaben eines solchen Grundgesetzes zu versöhnen wissen würde. Etwa eine besondre Commission, der man die Obhut über jenes Heiligthum anvertraute? — Dann gäbe es eine Macht im Staat, vor der jede andre Macht dahin schwinden, und ein Tribunal, vor dessen Allmacht die Gesetze, und zeitig genug die Deklaration, die es schützen sollte, selbst verstummen müßte. Wenn dieses Tribunal sich mit der gesetzgebenden und regierenden Macht alliirte, wäre Freiheit und Gerechtigkeit ohne Rettung verloren; wenn es mit dem Volk gemeinschaftliche Sache machte, wäre die Regierung umgestürzt. Zwischen Tyrannei und Anarchie bliebe kaum noch ein Mittel übrig.

Soll also die Deklaration der Rechte nicht ein leerer Name sein, so giebt es keinen andern Wächter über dieselbe, als den einzelnen Bürger, für den sie geschrieben ist. Bei jedem neuen Gesetz bricht folglich ein offner Krieg zwischen dem Gesetzgeber, der das simple Recht modifiziren muß, und dem Unterthan aus, der sich zum Richter über diese Modifikation nach Anleitung der ihm anvertrauten Maximen aufwirft. Ist das Urtheil dieses Richters von keinem Einfluß, so ist die Deklaration der Rechte unnütz: ist es von Wichtigkeit, so giebt sie dem Widerstrebenden die Pechfackel in die Hand, womit er sein Vaterland in

Flammen setzt. Sobald sie aufhört ein Unding zu sein, wird sie ein Ungeheuer. Einer Staatsverfassung eine solche Mitgift verleihen, heißt, sie zum Untergange ausstatten. Diesen gefahrvollen Baum der Erkenntniß in seinen Garten bringen, heißt, seine schönsten Pflanzen und seine lieblichsten Früchte der Zerstörung weihen.

Dies sind die gefährlichsten Seiten einer Deklaration der Rechte, wenn sie auch, wie bisher angenommen worden ist, die vollkommenste in ihrer Art wäre. Es wird sich bald zeigen, ob Gründe und Erfahrung diese Voraussetzung rechtfertigen. Vorläufig ist die Möglichkeit einer fehlerhaften Deklaration in Vernunft und Beobachtung wohl hinreichend gegründet, um die Frage aufzuwerfen: was diese an der Spitze einer Constitution für Wirkungen nach sich ziehen muß?

Die Gefahren einer fehlerhaften Deklaration sind, aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, wahrhaft unermeßlich. Der kleinste Rechnungsfehler zieht da, wo man mit solchen Größen, wie Menschenmassen und Staatskräfte sind, zu thun hat, ungeheure und furchtbare Resultate nach sich. Die geringste Unrichtigkeit in einem abstrakten Satz dehnt sich, sobald man ihm Einfluß in menschliche Handlungen und Schicksale, und in wichtige Staatsoperationen giebt, in einen Irrthum von unendlichem Umfange aus. In einem solchen politischen Catechismus ist keine Wortfügung, keine Wendung, kein einzelner Ausdruck gleichgültig; die Präcision, welche die Sprache der Gesetze fordert, ist noch nichts in Vergleichung mit der, die in diesem allgewaltigen Gesetz aller Gesetze herrschen muß. Eine einzige unrichtige Benennung kann bürgerliche Kriege entzünden: ein unglücklich gewähltes Wort kann Thronen umstürzen; ein falsches Unterscheidungszeichen kann Anlaß zum Ruin eines Landes geben.

Was diese Gefahren noch schrecklicher macht, ist der Um-

stand, daß jeder Fehler in einer Deklaration der Rechte, mit einer unabsehlichen Dauer oder vielmehr mit einer scheinbaren Ewigkeit seiner verderblichen Wirkungen droht, weil die Idee einer solchen Deklaration alle Veränderung, mithin auch alle Verbesserung ausschlägt. Gesetze sind immer nur der Ausspruch eines menschlichen, das heißt, eines vorübergehenden und wechselnden Willens. Staatsverfassungen sind Anordnungen menschlicher Weisheit auf menschliche Zwecke gerichtet: aber jene Grundsätze der allgemeinen Rechte sind nicht mehr die Erfindungen des Menschen: sie sollen die Grundzüge einer moralischen Natur, die Gesetze einer erhabenen Welt bezeichnen, die ein höherer Wille vorgezeichnet, und eine höhere Kraft eingeführt hat. Gesetze können aufgehoben, Staatsverfassungen können umgeschaffen werden: aber eine Deklaration der Rechte antasten, verbessern oder gar abschaffen wollen, ist ein Vorhaben, das in sich selbst widersprechend, das dem gemeinsten Verstande empörend sein muß.

Gentz geht nun zur Prüfung der einzelnen Artikel der Erklärung über und bemerkt in dieser Beziehung Folgendes:

Die ganze Deliberation über diesen wichtigen Gegenstand war, wie die meisten der nachfolgenden, ein Kampf zwischen zwei Parteien, von denen die eine — Freiheit lieber als Ordnung, und das Neue, soweit man darin kommen konnte, die andre — Ordnung noch lieber als Freiheit, und das Alte, so weit es zu retten war, begehrte. Das Resultat dieses Kampfes waren immer — Aufopferungen von beiden Seiten, augenblickliche Friedenstraktaten, Vergleichsartikel und wechselseitige Bedingungen und alle die Mittelwege zwischen ausschweifenden Forderungen, die ermüdete Streiter so gern betreten, und die in allen Processen, wo die Entscheidung ganz oder zum Theil auf menschliche Willkühr ankömmt, natürlich und wünschenswerth sind.

Wenn man so, (gleichsam von vorn her), die Unmöglichkeit auf dem Wege, den die National-Versammlung betrat, zu einer brauchbaren Deklaration der Rechte zu gelangen, eingesehen hat, so bleibt nun, um die Ueberzeugung von der innern Unvollkommenheit ihres Werks zu vollenden, nichts weiter übrig, als dieses Werk selbst zur Hand zu nehmen, und einen critischen Blick auf seine einzelnen Bestandtheile zu werfen.

Diese berühmte Deklaration der Rechte beginnt mit folgendem Eingange:

„Nachdem die Repräsentanten des französischen Volks, in eine National-Versammlung vereiniget, erwogen haben, daß die Unkenntniß, die Vergessenheit, oder die Verachtung der Rechte des Menschen die einzigen Ursachen der allgemeinen Staats-Uebel und der Verderbtheit der Regierungen sind: so haben sie beschlossen, in einer feierlichen Deklaration die natürlichen, unverlierbaren, und geheiligten Rechte des Menschen aufzustellen, damit diese Deklaration den Gliedern des gesellschaftlichen Ganzen stets gegenwärtig, allen und jedem seine Rechte und Pflichten unaufhörlich vor Augen halte; damit die Beschlüsse der gesetzgebenden, so wie der ausübenden Macht, da man sie in jedem Augenblick mit dem Endzweck aller Staats-Verbindung vergleichen kann, desto heiliger beobachtet werden; damit die Ansprüche der Bürger, da sie von nun an auf einfachen und unbestrittnen Grundsätzen beruhen werden, mit der Aufrechthaltung der Staatsverfassung und mit dem Wohl des Ganzen in beständiger Eintracht bleiben.

In Gefolge dieses Beschlusses erkennt und erklärt daher die National-Versammlung in Gegenwart und unter dem Schutz des höchsten Wesens folgendes als die Rechte des Menschen und des Bürgers. ꝛc. ꝛc."

Es ließe sich vieles über den allgemeinen Ton dieser Einleitung sagen. Der Contrast zwischen ihren glänzenden, mit so

vollendeter Zuversicht vorgetragenen Verheißungen, und den folgenden 17 Sätzen ist indessen so auffallend, daß er so leicht keinem Auge entgehen wird.

Unter den einzelnen Flecken, welche die Critik (und hier ist der Ort, wo die strengste noch nicht strenge genug ist) rügen könnte, scheinen mir folgende zu den wesentlichsten zu gehören:

1) Der Eingang redet an einer Stelle von Rechten, und Pflichten. Wer ein Recht ausspricht, spricht freilich allemal eine Pflicht aus, die diesem Recht gegenüber steht. Für den Philosophen ist eine Deklaration der Rechte auch eine Deklaration der Pflichten. Aber der, welcher den gemeinen Mann mit seinen ursprünglichen Rechten bekannt macht, muß ihn auch, wenn er nicht ein Volksschmeichler und ein Lehrer der Zerstörung sein will, über seine ursprünglichen Pflichten aufklären. Davon weiß diese Deklaration nichts. Die Pflichten machen ein müßiges Ornament in diesem prunkvollen Eingange aus. Wenn weiterhin von Pflichten die Rede ist, so sind es nur die Pflichten der Regierenden, nicht die Pflichten derer, deren Rechte aufgezählt werden. Dieser empörende Widerspruch zwischen dem Eingange der Deklaration und ihrem Inhalte, die Gleichgültigkeit, mit der man die Idee der Pflicht, die in einem Volkscatechismus doch eben so wichtig und eben so heilig sein sollte, als die Idee des Rechts, behandelt hat, ist ein Hauptmoment in der Masse der zerstörenden Kräfte gewesen, die Frankreich verwüstet haben. Die Deklaration mußte, wenn sie nicht augenscheinlich auf Ruin gerichtet sein, und wenn sie überall existiren sollte, eine Deklaration der Rechte und Pflichten heißen und sein.

2) Es ist eine an und für sich lächerliche, an ihrer hiesigen Stelle aber gefährliche, treulose und strafbare Behauptung:

„daß die Unkenntniß, die Vergessenheit oder die Verachtung

der Rechte des Menschen die einzigen Ursachen der allgemeinen Staatsübel und der Verderbtheit der Regierungen wären —"

Es giebt überhaupt nichts, was den Menschen vom Wege wahrer Moralität und einer heilsamen Selbstprüfung, Selbstschätzung und Selbstbesserung wirksamer abführen könnte, als die Bemühung, ihm die Quellen seiner Uebel, soviel als es möglich ist, außer ihm zu zeigen. Die natürliche Geneigtheit des Herzens, bei widrigen Begebenheiten die Schuld von seinen eigenen Entschlüssen, Handlungen oder Unterlaßungen abzuwälzen, und die Trägheit des Menschen, wenn es darauf ankommt, seinen Zustand durch den Gebrauch eigener Kraft zu bessern, werden durch Darstellungen dieser Art so trefflich begünstiget, daß zehn Sittenlehrer mit ihren Vorschriften das Gehör nicht finden und den bleibenden Eindruck nicht machen, die sich ein einziger Schmeichler der menschlichen Verkehrtheit und Schwachheit mit einer einseitigen Deklamation über das unverschuldete menschliche Elend zu versprechen hat.

Vorzüglich groß aber ist der Hang des Menschen, und besonders des ungebildetern, alles Unglück, das ihn betrifft, der gesellschaftlichen Verbindung überhaupt und der Regierung seines Staats insbesondre zuzuschreiben. Wenn man auf die Reden und Klagen der Einwohner in großen Städten Acht hat, so bemerkt man, daß es kaum ein Privatleiden, kaum eine häusliche Plage, kaum eine Folge der unverkennbarsten Thorheiten und Vergehungen giebt, die nicht mittelbar oder unmittelbar die Landesverfassung, der Regent oder seine Diener hervorgebracht haben sollen. Wenn nur der Staat gebessert werden könnte, meinen alle, so wäre auf einmal jedes Leiden weggezaubert. Was viel leichter zu bessern ist, und was weit dringender gebessert werden muß, wird aus der Acht gelassen. Die Politik verdrängt mit ihren dunkeln und schwärmerischen

Projekten die sichersten Vorschriften der Privatklugheit und die hellsten Gebote der Moral.

Es ist vom ersten Augenblick der französischen Revolution an sonnenklar gewesen, daß die Anführer darauf ausgingen, sich dieser gefährlichen Tendenz des menschlichen Herzens zu bemächtigen, und die berüchtigte Sentenz, die diese weltberühmte Vorrede enthüllt, ist der Beweis des allenthalben sichtbaren Hanges zu einer niedrigen Volksschmeichelei, der die Gesetzgeber in und außer ihrem Heiligthum gleich den Tausenden ihrer Brüder und Gehülfen beseelte, welche ihr Vaterland mit jener Sündfluth verworfner Schriften überschwemmten. Um sich den Weg zu unerhörten Unternehmungen zu bahnen, um dem Haß gegen die alte Regierung Dauer und ewige Nahrung zu geben, um die Nation durch die Verzweiflung an allem, was sie besaß, zur Bereitwilligkeit, alles anzunehmen, was man ihr darreichen wollte, zu leiten — war nichts dringender, aber auch nichts zweckmäßiger, als gleich im Eingange zur neuen Constitution, wie ein zweifelfreies, keiner Beweise bedürftiges Axiom aufzustellen: daß die bisherige Vergessenheit und Verachtung der Menschenrechte alles Uebel, was das Reich drückte, hervorgebracht hätte.

Blos von dieser Seite mochte es nöthig sein, einen Blick auf jene seltsame Behauptung zu werfen. Ihre Seichtigkeit und Albernheit philosophisch zu zergliedern, wäre ein eben so leichtes als überflüssiges Geschäft. Daß die Vergessenheit und die Verachtung der Menschenrechte eine der Ursachen der öffentlichen Calamitäten sein kann, wird niemand bezweifeln; sie aber für die einzige auszugeben, ist eine so lächerliche Chimäre, oder eine so schamlose Lüge, daß es nicht der Mühe lohnt, ein einziges Wort darüber zu verlieren.

3) Der Ausdruck:

„damit die Beschlüsse der gesetzgebenden so wie der aus-

übenden Macht, da man sie in jedem Augenblick mit dem Endzweck aller Staatsverbindung vergleichen kann, desto heiliger beobachtet werden,"

ist noch weit gefährlicher, als der so eben getadelte, weil er noch viel praktischer ist. Jener trug doch blos das Resultat einer eingebildeten Beobachtung vor, deren Bekanntmachung praktische Folgen genug und gewiß keine heilsame Folgen gehabt hat. Dieser enthält eine indirekte Vorschrift, eine allgemeine Staatsmarime, die man jedem Bürger zum beliebigen Gebrauch überliefert, mit der jeder Bürger zur Beurtheilung, zur Abänderung, zum Umsturz der Gesetze seines Vaterlandes auftreten und unaufhaltsam fortschreiten kann.

Im allgemeinen gilt gegen diesen Ausdruck alles, was vorhin gegen den Entschluß, eine Deklaration der Rechte der Constitutionsakte vorzusetzen, überhaupt gesagt worden ist. Nichts zeigt deutlicher, wie wenig man die Gefahren, die mit diesem Entschluß verknüpft waren, in Frankreich gefühlt oder geachtet hat, als diese unerhörte Clausel, die sie tausendfältig vergrößert. Nicht zufrieden, das Instrument zur Zerstörung ihres eignen (nur so eben begonnenen) Werks geschmiedet zu haben, ermuntern diese unbegreiflichen Gesetzgeber noch die, für welche sie arbeiten, dies Instrument keinen Augenblick ruhen zu lassen. Alles, was die gesetzgebende Macht beschließen, alles was die ausübende wirken wird, soll in jedem Augenblick, mit einer Reihe abstrakter, unbestimmter, halbwahrer, jeder Auslegung fähiger Principien verglichen werden, vor denen kein Gesetz und kein Beschluß, wenn die Gewalt ihnen übel will, Gnade finden, mit denen die heilloseste Verordnung und die ausschweifendste Tyrannei, wenn die Gewalt sie begünstigt, ihren Frieden machen und bestehen kann.

Auf diesen Eingang folgen nun die Rechte des Menschen selbst:

Erster Artikel.

„Die Menschen werden frei und gleich an Rechten geboren, „und bleiben frei und gleich an Rechten: die gesellschaftlichen „Unterschiede müssen durchaus auf den allgemeinen Nutzen ge„gründet sein."

Diese erste Grundmarime, der Eckstein des ganzen Gebäudes, enthält fast so viel Unrichtigkeiten, als Worte. Es ist nichts darin, was die Prüfung aushielte, als der Umstand, daß die Menschen frei geboren werden. Eine leere, unnütze, in der Verbindung, worin sie hier auftritt, jeder Mißdeutung ausgesetzte Versicherung, weil die Menschen in dem Sinn des Worts, in welchem sie frei geboren werden, schlechterdings nicht frei bleiben können.

Der Satz: die Menschen bleiben frei, ist darum ein höchst unphilosophischer und in seiner Unbegränztheit ganz unbrauchbarer Satz, weil er bejaht und verneint werden muß, je nachdem die Definition des Begriffs, Freiheit, welchen zu definiren man sich hier sorgfältig gehütet hat, ausfällt. Daß der Mensch seine eigne Freiheit einschränken, daß er einen Theil derselben veräußern kann, ist keinem Zweifel unterworfen.

Der Ausspruch: die Menschen werden gleich an Rechten geboren — ist in jeder Rücksicht und ohne alle Einschränkung falsch. Man mag den Termin, in welchem der Mensch zum Genuß seiner Rechte gelangt, das heißt, in welchem man ihn als ein Mitglied der moralischen Welt und der gesellschaftlichen Verbindung zu betrachten anfängt, setzen, wohin man will, in den Augenblick der Geburt, in den Augenblick des ersten deutlichen Bewußtseins, in die Periode der Mannbarkeit, der Großjährigkeit, oder in welche andere frühere oder spätere Periode es sei: der Satz: die Menschen werden mit glei-

chen Rechten geboren, bleibt immer gleich sinnlos. Der, welcher von seinen Eltern ein ansehnliches Grundstück ererbt, kann unmöglich dem, der das leere innere Vermögen, etwas zu erwerben, in die Welt bringt, an Rechten gleich sein. Denn, wenn die berühmte Maxime, (wie es einigen Vertheidigern der Deklaration beigefallen ist) nur das bedeuten sollte, daß das Recht des einen, wenn gleich von zehnmal kleinerem Umfange als das Recht des andern, doch von gleicher Heiligkeit, oder: daß ein Recht als solches nicht mehr Recht wäre als ein anderes Recht — so ließe sich nichts dürftigeres, und nichts überflüssigeres denken, als dieser Satz, der mit großem Pomp das bekannte Axiom ausdrückte, daß A = A ist.

Noch falscher und grundloser, wo möglich, ist der Zusatz, daß die Menschen an Rechten gleich bleiben. Jeder der etwas hervorbringt, oder erwirbt, erschafft sich ein neues Recht, und vermehrt die Summe der Rechte, die er bisher besessen hatte. Man begreift nicht, wie dergleichen Behauptungen, wogegen doch Vernunft und Erfahrung sich so gewaltsam erheben, Ansehen und Kredit bei einer Versammlung denkender Männer, und in einem der aufgeklärtesten Länder der Erde gewinnen konnten.

Der Nachtrag zu diesem ersten Fundamentalprincip:

> Die gesellschaftlichen Unterschiede müssen durchaus auf das allgemeine Beste gegründet sein.

reißt das ganze Luftgebäude, was auf den ersten Zeilen empor steigen sollte, nieder. Wenn das allgemeine Beste die natürliche Gleichheit einschränken und modificiren soll, so wird es darauf ankommen, wer in jedem einzelnen Fall bestimmt, was das allgemeine Beste ist. Da dies nichts weniger als ein Problem des Naturrechts, oder irgend einer abstrakten Disciplin überhaupt, sondern eine Frage aus einer sehr zusammen-

gesetzten, verwickelten, auf tausendfältigen Erfahrungen beruhenden practischen Wissenschaft ist, die man Politik im eigentlichsten Sinne nennt: so findet sich das einfache, unverlierbare, geheiligte Recht, wovon das Princip sprach, höchst unerwartet und höchst unnatürlich mit einem ganz heterogenen Bestandtheil vermählt, der es beschränken, und umformen, und entkräften, und zuletzt zerstören kann, je nachdem der Richter über das, was der allgemeine Vortheil heißt, es diesem Vortheil, oder seinem eignen zuträglich glauben wird.

Uebrigens ist dieser gefährliche Nachtrag auch wieder in sich vollkommen falsch oder äußerst armseelig. Wenn mit den Unterscheidungen, von welchen er handelt, blos die willkührlichen, von der Gesellschaft selbst einzuführenden, oder zu bestätigenden gemeint sind, so ist er leer und nicht des Aussprechens werth. Daß die Gesellschaft nicht einzelne Mitglieder umsonst begünstigen, daß bei den Distinctionen, die sie geflissentlich einführt, allemal ihr Vortheil, (wenigstens ein augenblicklicher, vielleicht um desto dringenderer Vortheil) zum Grunde liegen wird, versteht sich von selbst. Sollen aber, wie es die Abfassung der Formel offenbar mit sich bringt, alle Unterschiede in der Gesellschaft ohne Ausnahme verstanden werden, so ist sie völlig unrichtig. Diejenigen Unterscheidungen, die sich von selbst einführen, die, welche der Reichthum, die Verbindungen der Einzelnen, die eigene körperliche oder geistige Kraft im Menschen, oder irgend ein anderes der tausendfachen Merkmale, wodurch die Natur allen abgeschmackten Gleichheitsprätensionen zum Trotz die wahrhafte Ungleichheit der Menschen bekundet, herbeiziehen, sind gewiß nicht unmittelbar auf den allgemeinen Vortheil gegründet, dem sie oft nicht wenig widerstreiten, mit dem der weise Gesetzgeber sie nur zu einigen sucht, so gut er kann. Sicherer würde man gehen, wenn man den Satz geradezu umkehrte. Die Gesellschaft hat zum Zweck, den Menschen bei den

Vorzügen (Ungleichheiten, Unterscheidungen), die er sich außer ihr oder in ihr erwirbt, auf alle Weise zu schützen. Man kann also weit eher sagen: Der Zweck und Vortheil des Ganzen ist auf die Ungleichheit der Einzelnen, als die Ungleichheit der Einzelnen ist auf den Vortheil des Ganzen gegründet. —

Zweiter Artikel.

„Der Endzweck aller Staats-Verbindung ist die Erhaltung „der natürlichen und unverlierbaren Rechte des Menschen. Diese „Rechte sind: Freiheit, Eigenthum, Sicherheit, und die Befugniß, „sich der Unterdrückung zu widersetzen."

Der zweite Abschnitt dieses Artikels ist von großer Wichtigkeit, und würde allein die Stelle einer wahren Deklaration der Rechte vertreten, wenn die Aufzählung der einzelnen Rechte, die er enthält, richtig und vollständig wäre.

Diese Aufzählung ist aber in jeder Rücksicht fehlerhaft. Sie *mußte* sogar fehlerhaft sein, weil sie nach keinem Princip entstanden, blos rhapsodistisch entworfen, und auf gut Glück gewagt ist. Sie ist so wenig unter Leitung eines Princips vorgenommen, daß in diesem ganzen System der Rechte nirgends eine Erklärung des Worts Recht gegeben, oder auch nur versucht wird. Nirgends ist eine Regel zu finden, woran man die Tafel der Rechte prüfen, wonach man beurtheilen könnte, ob sie zu viel oder zu wenig enthält. Wer an diese Untersuchung gehen will, muß sie nach seinem eigenen System, nach seinen eigenen Grundsätzen anstellen. Diesem Fundament der ganzen Gesetzgebung fehlt es selbst an einem Fundament. Man mag aber die ursprünglichen Rechte ableiten, aus welchem Princip es auch sei, mag man für das Wort *Recht* zum Grunde legen, welche Definition man will, die Aufzählung des Artikels wird immer verworfen werden müssen. Auf der einen Seite begreift sie zu wenig. Es giebt mehrere ursprüngliche Rechte, die gar

nicht benannt sind. So ist das ursprüngliche Recht, Verträge zu schließen, und deren Erfüllung zu fordern, ein Recht, das durchaus aller Gesellschaft noch vorangehen muß, weil ohne dasselbe der erste gesellschaftliche Vertrag, mithin die Gesellschaft selbst nicht entstehen konnte, gar nicht darin erwähnt. Auf der andern Seite lassen sich gegen die wirklich aufgeführten Rechte verschiedene erhebliche Erinnerungen machen.

1) Es läßt sich nichts unphilosophischeres denken, als Freiheit ohne die geringste Bestimmung unter den Rechten des Menschen auftreten zu lassen. Freiheit im höheren Sinn ist der letzte Grund und die einzige Quelle aller Rechte. Wenn aber Freiheit als besonderes Recht des Menschen behandelt wird, so kann nichts anderes darunter zu verstehen sein, als das Recht des Einzelnen die Freiheit in seiner Person zu erhalten und zu schützen. Dieses abstracte Recht ist von dem so vielfältig bestimmten, welches politische Freiheit heißt, gewaltig unterschieden. Solche Distinktionen muß man in dem philosophisch-politischen Traume nirgends suchen.

2) Eigenthum ist ein wahres ursprüngliches Recht, dessen Aufrechthaltung einer der großen Hauptzwecke der gesellschaftlichen Verbindung ist. Daß man auch dieses Recht durchgängig ohne nähere Erklärung, ohne die geringste Definition ließ — dieser logische Staatsfehler hat ein Heer von Uebeln über einzelne Menschen, große Stände, und zuletzt über ganz Frankreich gebracht.

3) Sicherheit kann nie ein Recht genannt werden. Sicherheit ist ein Zweck und ein großer Zweck des Staatsvereins; sie ist die Verheißung des reellen Genusses, welche die Gesellschaft zu dem ohne sie leeren Titel, des Rechts, und zwar eines jeden Rechts hinzufügt. Sie ist die Bürgschaft für ein Recht, aber nicht selbst ein Recht.

4) Das Recht, der Unterdrückung zu widerste-

hen, ist ein wahres ursprüngliches Naturrecht, ohne welches jedes andre Recht im außergesellschaftlichen Zustande ein bloßer Name sein würde. Hätte man es als ein solches in der Declaration der Rechte aufgeführt, so wäre nichts dagegen zu erinnern. Aber die Verknüpfung dieses Rechts, so wie der übrigen, mit dem ersten Absatz des Artikels giebt einen andern Gesichtspunkt der Beurtheilung an.

Das Recht, der Unterdrückung zu widerstehen, als ein gesellschaftliches Recht, als ein solches, welches die Gesellschaft verbürgte, und zu dessen Aufrechthaltung sie errichtet wäre, zu behandeln, ist ein unverzeihlicher Irrthum in der Theorie, nicht zu gedenken, daß es in der Ausführung der Tod aller Regierung sein muß. Gerade, um Selbstvertheidigung zu hindern, um den gefährlichen Kämpfen zwischen Recht und Recht, die im Stande der Natur fast unausbleiblich in ein Handgemenge zwischen Gewalt und Gewalt übergehen, ein Ende zu machen, um wahre und dauerhafte Sicherheit zu gewähren, hat die Gesellschaft jedem Einzelnen den sauren Beruf, sich gegen Angriffe auf seine Rechte zu schützen, ein für allemal abgenommen. Kommt das Individuum hier oder dort in den Fall, das Naturrecht der Nothwehr üben zu müssen, so ist dies blos ein Zeichen von der Eingeschränktheit des Wirkungskreises gesellschaftlicher Macht. So weit die Arme der Gesellschaft reichen, hat sie feierlich erklärt, das Recht des Widerstandes gegen Gewalt für den Einzelnen zu verwalten. Sie könnte es ihm also, ohne sich zu widersprechen, nur da verbürgen, wo sie selbst nicht mehr wirken, nur da, wo sie nichts mehr verbürgen kann.

Man sieht deutlich genug, daß unter diesem Recht des Widerstandes nichts anderes verstanden werden sollte, als das Recht der Bürger, einer drückenden Staatsverfassung selbst zu widerstehn, oder mit andern Worten: das Recht der

Gesellschaft, sich selbst, wenn die Bedingungen, unter welchen sie existirt, dem größten Theil ihrer Mitglieder nicht mehr gefallen, aufzuheben, um sich neu zu organisiren. Hätte man dieses zweideutigen und gefahrvollen Rechts, das ohnedies aus den nachher vorgetragenen Ideen von Volkssouveränität am schicklichsten abzuleiten war, in dieser Deklaration erwähnen wollen, so war es am besten, es frei und dreist, klar und bestimmt zu thun. Dadurch aber, daß man sich hinter den allgemeinen Ausdruck: Recht des Widerstandes, versteckte, brachte man einen unzusammenhängenden und unsinnigen Artikel mehr in das System, und öffnete einen neuen Schlund, worin persönliche Freiheit, Eigenthum und alle andere Rechte der Einzelnen, und alle Prärogativen des Staats, und der Gehorsam gegen die Gesetze, und der letzte Ueberrest von Ordnung im Reiche, unter dem schnöden Vorwand einer geheiligten Nothwendigkeit, oder wohl gar unter dem frevelhaften Deckmantel einer ehrwürdigen Pflicht begraben wurden.

Dritter Artikel.

„Das Princip aller Souveränität liegt seinem Wesen nach „in der Nation: keine Gesellschaft, kein Einzelner kann irgend „eine Macht ausüben, die ihm nicht ausdrücklich von ihr ver„liehen ist."

Der erste Satz ist in seiner Allgemeinheit betrachtet, vollkommen wahr. Aber, sowie das Princip der Freiheit im Einzelnen limitirt werden muß, wenn es eine Gesellschaft geben soll, so muß das Princip der Souveränität in der Gesellschaft limitirt werden, wenn diese Gesellschaft einen Staat formiren soll. In dem Sinn des Worts, in welchem eine Gesellschaft souverain ist, die so eben zusammentritt, um einen Staat zu bilden, kann keine Gesellschaft souverain sein und bleiben, sobald und so lange noch ein Staat existirt.

Von dieser äußerst wichtigen Distinktion erwähnt die Deklaration, die sich doch im Eingange eine Deklaration der Rechte des Menschen und des Bürgers nennt, kein Wort; wahrscheinlich, weil die, welche sie entwarfen, ihrer nicht zu bedürfen glaubten.

Der zweite Satz ist geradehin falsch. Außer der durch den ausdrücklichen Willen einer Nation verliehenen, kann es doch auch eine durch stillschweigende Genehmhaltung berechtigte und geheiligte Macht eines Einzelnen oder Mehrerer im Staate geben. Jene schneidende Behauptung war, wie alles übrige, nur auf Zeit und Umstände berechnet: sie sollte nur aller Macht, die damals noch vorhanden war, das Todesurtheil sprechen, und die Allmacht der neuen Gesetzgeber gründen.

Vierter Artikel.

„Die Freiheit besteht in dem Vermögen alles zu thun, „was dem andern nicht schädlich ist: mithin hat die Ausübung „der natürlichen Rechte jedes Menschen keine andere Schranken „als die, welche den andern Mitgliedern der Gesellschaft den „Genuß der nämlichen Rechte sichern. Diese Schranken können „nur durch das Gesetz bestimmt werden."

Dieser Artikel besteht aus drei Gliedern.

Das erste ist eine ganz richtige Definition der moralischen Freiheit im Stande der Natur.

Das zweite ist eine richtige Folgerung aus dieser Definition, in sofern sie sich strenge an den Naturstand hält, welches das Beiwort „natürliches" auch noch mit hinlänglicher Präcision angiebt.

Das dritte ist ein fremdartiger Zusatz; und seine genaue Verbindung mit dem zweiten, macht dieses und den ganzen Artikel falsch, schielend, unverständlich, verworren und sinnlos In der ganzen Deklaration der Rechte sind die sehr kenntlichen

Stufen, auf welchen der Mensch vom einsamen wilden zum geselligen Bürger hinaufklimmt, der außer-gesellschaftliche Zustand, der Zustand der werdenden, der Zustand der vollendeten, der Zustand der geordneten Gesellschaft, nirgends bemerkt und nirgends geschieden. Alles schwimmt daher in einem Chaos roher und regelloser Begriffe.

Wenn die Schranken, von denen hier die Rede ist, Schranken der natürlichen Rechte sein sollen, so ist der letzte Satz unnütz und falsch. Wenn es Schranken der gesellschaftlichen Rechte sein sollen, so ist der zweite unzulänglich und hinkend. Unter dem Wort: Gesetz, wird hier nach Zusammenhang und Sprachgebrauch das gesellschaftliche positive Gesetz verstanden. Soll nun in dem Satz: Die Ausübung der natürlichen Rechte eines Jeden hat keine andere Schranken, als die, welche den andern den Genuß der nämlichen Rechte sichern — wirklich von Rechten im Stande der Natur die Rede sein, wie die Absicht klar genug an den Tag gelegt wird, so ist es widersinnig, zu behaupten, diese Schranken bestimme allein das positive Gesetz. Weit entfernt, sie allein zu bestimmen, bestimmt es sie vielmehr gar nicht. Ein ganz anderes Gesetz weiset diese Schranken an. Der letzte Satz ist also falsch. Soll unter der Ausübung trotz aller dann herrschenden Fehlerhaftigkeit des Ausdrucks, die Ausübung der Rechte in der Gesellschaft verstanden sein: so ist zwar der letzte Satz vollkommen richtig. Dann darf aber der vorgehende nicht sagen: „diese Ausübung habe keine andere Schranken als die Sicherheit aller Mitglieder der Gesellschaft, gleiche Rechte zu genießen" — denn die Gesellschaft, und ihr Organ, das Gesetz, können ja menschlichen Handlungen, ohne daß darin der geringste Widerspruch läge, noch andre Schranken bestimmen, als diese. In diesem Fall ist also das zweite Glied des Artikels unzureichend und falsch.

Fünfter Artikel.

„Das Gesetz darf keine andere Handlungen verbieten, als „solche, die der Gesellschaft nachtheilig sind: was durch das „Gesetz nicht verboten ist, kann auch nicht gehindert, und Nie„mand kann gezwungen werden, zu thun, was es nicht gebietet."

Gegen die Dispositionen dieses Artikels ist im Ganzen nichts zu erinnern. Nur so viel ist ausgemacht, daß eine gute Definition, eine höchst genaue Bestimmung aller wahren Merkmale des Gesetzes nützlicher ist, als alle allgemeine Vorschriften, welche angeben, was das Gesetz enthalten, und was es nicht enthalten soll. Wenn das Gesetz der richtige Ausdruck des überlegten und vernunftmäßigen Willens einer Nation ist, sind diese Vorschriften überflüssig. Wenn das nicht ist, sind sie vollkommen fruchtlos.

Sechster Artikel.

„Das Gesetz ist der Ausdruck des allgemeinen Willens: „alle Bürger haben das Recht, persönlich, oder durch ihre Re„präsentanten zu seiner Entstehung beizutragen: Das Gesetz „muß für alle gleich sein, es mag schützen oder strafen, da alle „Bürger in seinen Augen gleich sind, so haben sie auch alle „gleiche Ansprüche auf alle Würden, Stellen und öffentliche „Aemter, zu denen sie die Fähigkeiten besitzen, ohne allen weitern „Unterschied, als den, der von ihren Tugenden und ihren Ta„lenten herrührt."

Dieser Artikel enthält wieder vier ganz verschiedene Sätze.

1) Das Gesetz ist der Ausdruck des allgemeinen Willens. — In der Kindheit der Politik begnügte man sich mit dieser Definition. Weiteres Nachdenken nnd aufmerksame Beobachtungen über den Gang der menschlichen Angelegenheiten, haben die, welche sich mit diesen Untersuchungen be-

schäftigten, belehrt, daß eine viel genauere Bestimmung nöthig ist. So wie es ein Wollen des Einzelnen giebt, das eigentlich sein Wille nicht ist, das Wollen seiner Leidenschaften, nicht der Wille seiner Vernunft, so giebt es auch Neigungen des Augenblicks, leidenschaftliche Aufwallungen in einer Gesellschaft, die nichts weniger als ihr wahrer und bleibender Wille sind. Staaten haben ihren Rausch, wie Menschen. Was sie im Augenblick dieses Rausches begehren, als ihren Willen verehren, heißt ihren Willen geflissentlich verkennen. Das erste Erforderniß, um den wahren Willen einer Nation zu vernehmen, ist die Kunst, sie darum zu befragen. Dies ist eins der wichtigsten Probleme in der Politik. Eine so schwankende und unvollständige Definition eines Gesetzes, als die hier gegebene, kann dieses Problem nimmermehr auflösen.

2) Alle Bürger haben das Recht, persönlich, oder durch ihre Repräsentanten zur Entstehuug des Gesetzes beizutragen. — Das Recht, zur Entstehung des Gesetzes das ihrige beizutragen, haben freilich ursprüngiich alle Bürger; so wie aber der Satz hier vorgetragen ist, sollte man glauben, dies Recht können sie nur, entweder persönlich, oder durch Repräsentanten ausüben, und auf einem andern Wege könnte kein gültiges Gesetz entstehen. Dies ist aber offenbar falsch. Es wäre ungereimt, zu behaupten, daß eine Nation nicht berechtigt sein sollte, ausdrücklich oder stillschweigend das Amt, die Gesetze zu machen, einigen wenigen Bürgern zu übertragen, und daß ein so entstandenes Gesetz nicht ein eben so gültiges und vollkommenes Gesetz sein würde, als das, welches in einer Volksversammlung, oder in einem Senat von Repräsentanten gegeben wird. Mannichfaltige Gründe können eine Nation bewegen, einen Entschluß dieser Art zu fassen. Sogar in einem demokratischen Staat können die Aermeren zu der Einsicht gelangen, daß es das Interesse des Ganzen, so wie am

Ende ihr eigenes erfordert, nur den Begüterten eine Stimme bei der Entstehung des Gesetzes anzuvertrauen. Unter andern Umständen kann ein ganzes Volk die Einführung des Repräsentationssystems mit seinem Vortheil, mit seiner Ausbildung, mit seiner Situation streitend, und die Endzwecke aller Gesetzgebung gesicherter finden, wenn es das Recht, Gesetze zu machen, in die Hände eines Einzelnen legt. Wer wird Gesetzen, die in dieser Form erscheinen, den Charakter wahrer Gesetze absprechen? Frankreich selbst hätte, wenn jene einseitige Definition gelten sollte, kein einziges Gesetz, das als solches Achtung verdiente. Wenn es ein Grundsatz des ewigen Rechts war, daß alle Bürger entweder persönlich oder durch Deputirte zum Gesetz beitragen sollen, so mußte die Nationalversammlung nicht (in schändlicher Inconsequenz gegen diesen und alle ihre übrigen allgemeinen Grundsätze) den Unterschied zwischen aktiven und nicht aktiven Bürgern einführen.

Die Bestimmung der Form, in welcher das Gesetz gebildet werden soll, war also auf jeden Fall voreilig und einseitig. Der allgemeine Wille ist freilich der Hauptcharakter des Gesetzes: aber um zu erfahren, was alle wollen, ist es durchaus nicht nöthig, daß Jeder rede. Es sind nicht die Neigungen, es ist die Vernunft und Weisheit aller, was sich im Gesetz concentriren soll; und wer Vernunft und Weisheit hören will, wird sie schwerlich im Geschrei eines Haufens suchen.

3) Das Gesetz muß für alle gleich sein, es mag schützen oder strafen. —

Um über diese Maxime ein Urtheil zu fällen, müßte man erst bestimmt wissen, in welchem Sinn das Wort gleich hier genommen wird. Soll es im strengsten Verstande gelten, so möchte wohl noch viel zu erinnern sein. Die, welche über die Grundsätze des Criminalrechts Untersuchungen anstellten, haben viel darüber gestritten, ob die Gleichheit der Strafen absolut

oder relativ sein, das ist, ob die Strafen mit Rücksicht auf die Ungleichheit der Personen, oder ohne diese Rücksicht festgesetzt werden sollen. Es ist bekannt, daß die, welche gegen die absolute Gleichheit sind, sie deshalb verwerfen, weil sie finden, daß sie unter einem betrüglichen Namen zu einer höchst drückenden Ungleichheit und wahren Ungerechtigkeit führt, indem eine und dieselbe Strafe einen Fürsten unendlich härter treffen muß, als einen Tagelöhner. — Auf jeden Fall gab es hier viel zu überlegen. — Aber alle diese Weitläuftigkeiten der alten pedantischen Rechtswissenschaft, diese kindische Sorgsamkeit gothischer Jahrhunderte tritt die neue Weisheit dieser Deklaration in einer einzigen Zeile unter ihre Füße. —

4) Da alle Bürger in den Augen des Gesetzes gleich sind, so haben sie auch alle gleiche Ansprüche auf alle Würden ꝛc. ꝛc. ohne weitern Unterschied als den, welchen ihre Talente und Tugenden bestimmen.

Es ist hier nicht der Ort über das Princip selbst zu urtheilen, welches bekanntlich einer der großen Angeln ist, um welche sich die neue Staatsverfassung drehen soll. Aber der Zusammenhang, in welchem es hier auftritt, ist aller Aufmerksamkeit werth; es war nicht leicht möglich, ihm eine schlechtere Stelle anzuweisen.

Der Vordersatz: Alle Bürger sind in den Augen des Gesetzes gleich, ist ein höchst unbestimmter Satz, der nur dann irgend eine Bedeutung haben kann, wenn er von einem schon vorhandenen Gesetze zu verstehen ist, und so viel heißen soll, als: Ein vorhandenes Gesetz ist für alle Bürger gleich verbindend. Auf jede andere Weise erklärt ist der Satz falsch und ganz sinnlos. Das Gesetz kann die Ungleichheiten aller Art, die es unter den Bürgern vorfindet, nicht aufheben. Es ist sogar die höchste Pflicht des Gesetzgebers, auf

diese Ungleichheiten in dem Augenblick, da er sein Gesetz entwirft, die strengste Rücksicht zu nehmen.

Sobald dies ist, findet sich aber zwischen jenem Vordersatz und dem Nachsatz: *Jeder Bürger hat gleiche Ansprüche auf alle Stellen und Würden im Staat*, nichts, was einer logischen Folge ähnlich sähe, weil sich nicht die allergeringste Identität zwischen *Gleichheit in den Augen eines Gesetzes* und *Gleichheit in Ansehung der Ansprüche auf Stellen* zeigt. Es ist, als ob man schließen wollte: da alle Menschen in den Augen des Todes *gleich* sind, müssen sie alle an einer *gleichen* Krankheit sterben.

Die Richtigkeit des Raisonnements hätte denen, welche diese Maxime sanktionirten, wäre nicht vorsetzliche Verblendung im Spiel gewesen, sogleich einleuchten müssen, wenn sie nur einen aufmerksamen Blick auf den von ihnen selbst genehmigten Zusatz „ohne weiteren Unterschied, als den der Talente und Tugenden" geworfen hätten. Auch diese Ungleichheit unter den Menschen hat doch das Gesetz nicht hervorgebracht. Aber anerkennen soll es diese Ungleichheit, unbeschadet der Maxime, daß jeder Bürger in seinen Augen gleich ist. Warum soll es gegen jede andere Ungleichheit blind und taub sein? Es giebt allerdings keine wichtigere Unterschiede unter den Menschen, als die, welche von ihren Tugenden und von ihren Geistesvorzügen herrühren. Die Rangordnung, die diese einführen, ist über jede andere erhaben, wie der Geist über den Staub. Aber dadurch, daß sie die höchste ist, wird doch nicht sofort jede andere Distinktion in der Gesellschaft als unnütz und verwerflich gebrandmarkt. Wenn Reichthum und Geburt auch bei weitem nicht *alles* sind, so wäre es doch ungereimt, sie deshalb ohne weiteres Bedenken für *nichts* zu erklären. Gesetzt, ein Staat fände es seiner höchsten Convenienz gemäß, außer jenen beiden Cardinalpunkten der Talente und Verdienste, auch diese untergeordneten Distink-

tionen, indem er den Bürgern ihre Stellen anweiset, in Anschlag zu bringen: gesetzt, eine Nation fände ihre Wohlfahrt, ihre Freiheit, ihre Erhaltung dabei interessirt, daß gewisse Aemter mit dem erblichen Besitz großer Ländereien, oder mit der Abstammung von gewissen Familien ausschließend verknüpft sein sollen — wird denn eine solche Einrichtung, wenn sie sonst die Kennzeichen der Legalität hat, schlechterdings ungültig sein? werden deshalb die Bürger in den Augen des vorhandenen Gesetzes weniger gleich bleiben? wird deshalb Tugend und Talent in einem solchen Staat nicht weiter geachtet werden? —

Es ist nur allzu sichtbar, was diese Maxime hieher geschleudert hat. Man konnte nicht früh genug dazu kommen, alle Unterschiede aus der menschlichen Gesellschaft zu vertilgen, alles, was sein Haupt über die glatte Fläche einer chimärischen Gleichheit erheben wollte, danieder zu schlagen. Rachgier und Raubsucht und Neid und Zerstörungsdrang und politische Schwärmerei und die Eitelkeit, welche die Vorzüge anderer haßt, eben so klein, und noch verderblicher, als die, welche sich ihrer eigenen unmäßig freut, mußten ihre glücklich erhaschte Beute fest halten; und damit sich in den Text der Constitution nichts verlieren möchte, was ihren Zwecken zuwider war, suchten sie einen Aktus leidenschaftlicher Willkühr der Welt als eine Grundbestimmung aller gesellschaftlichen Verbindung vorzuspiegeln, flochten das Princip ihrer gewaltthätigsten Operation in die Deklaration der Rechte ein, und hingen es, da es in dieser Deklaration doch nie eine passende Stelle finden konnte, der ersten der besten Formel an, die nur das vieldeutige Wort, Gleichheit, enthält.

Wenn man überhaupt die Glieder, aus welchen dieser sechste Artikel besteht, unter ihre gehörige Titel bringen soll, so zeigt sich darin

1) Eine unzureichende Definition eines Gesetzes.

2) 3) Zwei falsche Qualifikationen desselben.

4) Eine Behauptung, die weder ein allgemeines Princip, noch auch nur eine allgemeine politische Maxime heißen kann.

Und dies ist ein Artikel aus einer Deklaration der Rechte!

Siebenter Artikel.

„Niemand kann anders, als in den vom Gesetz bestimmten „Fällen, und unter den darin vorgeschriebenen Formen ange„klagt, in Verhaft genommen, oder darin behalten werden: die, „welche willkührliche Befehle auswirken, ausfertigen oder voll„ziehen, müssen gestraft werden: aber jeder Bürger, der in Kraft „des Gesetzes aufgefordert, oder ergriffen wird, muß augenblick„lich gehorchen, und macht sich strafbar, wenn er sich widersetzt."

Man verliert sich immer mehr und mehr von der Bahn und von dem Begriff einer Deklaration der Rechte.

Das erste Glied in diesem Artikel ist nichts als ein leichter Folgesatz aus dem Grundsatze der persönlichen Freiheit.

Das zweite ist eine an sich recht gute und löbliche, aber blos auf dem Willen des Gesetzgebers beruhende Verordnung, die auch einzig durch diesen Willen näher bestimmt werden kann. und offenbar einen Titel im Criminalgesetzbuch ausmachen muß.

Das dritte ist kein Recht, sondern eine Pflicht, die hier eine einsame, müßige und unbedeutende Rolle spielt. Es ist die Sache des Staats, seinen Gesetzen solche Kraft zu geben, daß man ihnen nicht widerstehen könne: sich darauf zu stützen, daß der Bürger es nicht wollen wird, weil er es nicht soll, heißt, eine Festung auf Meeressand bauen.

Achter Artikel.

„Das Gesetz muß keine andere, als schlechthin- und ein„leuchtend-nothwendige Strafen einführen, und Niemand muß

„bestraft werden können, es sei denn nach einem vor dem Ver„brechen gegebenen und promuligirten, und überdies auf seine „Handlung vorschriftsmäßig-angewandten Gesetz."

Gegen diese Vorschriften ist an und für sich nichts zu erinnern; sie sind weise und gut, in sofern sie den Gesetzgeber und den Regenten leiten. Sie einer Deklaration der Rechte einverleiben, ist gegen eine strenge Absonderung der Begriffe: eine Deklaration, worin sie sich befinden, öffentlich aufstellen, höchst gefährlich. Der, welcher die Gesetze jeden Augenblick mit einer solchen Deklaration vergleichen, also gerade der, welcher ihnen gehorchen soll, wird dadurch Richter über das, was schlechthinnothwendige, oder was willkührliche Strafe genannt werden soll. Gilt sein Ausspruch, so giebt es keine Regierung mehr; gilt sein Ausspruch nichts, so ist die Maxime eine leere Sentenz, und die Tyrannei spottet eines vergänglichen Papiers.

Neunter Artikel.

„Jeder Mensch wird so lange für unschuldig gehalten, bis „seine Vergehung erwiesen ist; wenn es nöthig ist, sich seiner „zu bemächtigen, so muß jede Strenge, die nicht schlechterdings „für nothwendig erkannt wird, durch das Gesetz verhindert „werden."

Dieser Artikel gehört wieder lediglich in das Criminalgesetzbuch. Als Grundmaxime in einer Deklaration der Rechte wird er wenig fruchten, gelegentlich aber jede Gewaltthätigkeit begünstigen. Denn wer erklärt im Augenblick der Anwendung was die unbestimmten Redensarten „wo es nöthig ist", „schlechthin nothwendige Strenge" u. s. f. eigentlich bedeuten sollen? —

Zehnter Artikel.

„Niemand muß seiner Meinungen halber, selbst in sofern „sie die Religion betreffen, beunruhigt werden, wenn nur die

„Aeußerung dieser Meinungen die öffentliche Ordnung, welche „das Gesetz einführt, nicht stört."

Die Nichtigkeit und Leere dieser berüchtigten Formel hat man gefühlt, da man sie niederschrieb. Die, welche keine Religion wollten, und die, welche keine andere, als die alte ertragen mochten, vereinigten sich zuletzt in diesem sinnlosen Friedensartikel.

Das Recht der Denkfreiheit im weitern Sinn, ist aus zwei Momenten zusammengesetzt: aus dem Recht, Meinungen zu haben, und aus dem Recht, sie andern mitzutheilen. Das erste dieser Momente ist über alle Arten der Gesetze, wie sie auch Namen haben mögen, erhaben, und es ist bis zur Ermüdung wiederholt, daß nichts lächerlicher sein kann, als die Verheißung eines Gesetzes, jedem seine Meinung zu lassen, da Niemand im Stande ist, eine bloße Meinung anzutasten.

Das Recht, seine Meinungen andern mitzutheilen, ist im außergesellschaftlichen Zustande so unbegränzt, als das Recht, Meinungen zu haben. In der Gesellschaft muß es, gleich allen anderen Rechten, so modificirt werden, daß es mit den Bedingungen des gesellschaftlichen Vereins verträglich bleibt. Da nun diese Bedingungen jeder Gesellschaft eigenthümlich und bei jeder verschieden sind, so läßt sich im allgemeinen nichts über dieses Recht festsetzen, sondern seine Bestimmung ist ein Gegenstand positiver Gesetzgebung.

Der Paragraph der Deklaration der Rechte, der von der Denkfreiheit handelt, trägt das Recht und die Einschränkung vor. Aber das Recht stellt er in seiner dürftigsten Gestalt auf, weil er blos von Meinungen redet, die Einschränkung zugleich in ihrer nichtigsten, und in ihrer gefährlichsten, weil sie in der Allgemeinheit ihrer Ausdrücke, je nachdem die Auslegung sein wird, nichts und alles enthält. Was ist die öffentliche Ordnung? Was heißt, die öffentliche Ordnung stören? Wie stört

man sie durch den Vortrag seiner Meinungen? Ehe diese Fragen beantwortet sind, ist die allgemeine Bedingung der Denkfreiheit ein sinnleerer Schall. Für diese Fragen giebt es aber so viele Antworten, als es gute und schlechte Regierungsprincipien giebt. Von der spanischen Inquisition bis zu den Pariser Broschürenschreibern ist kein Gewissenszwang auf einer, kein wilder Frevel auf der andern Seite zu erdenken, der nicht mit dieser unbestimmten Regel auf irgend eine Weise zu versöhnen wäre.

Der Zusatz: „selbst in so fern sie die Religion betreffen" vermehrt noch das fehlerhafte und anstößige in dieser Maxime. Es ist nicht abzusehen, warum da, wo das Wissen so schwer ist, das Meinen strafbarer als sonst, und da, wo Vortrag und Belehrung so ganz eigentlich an ihrer Stelle sind, Vortrag und Belehrung engeren Schranken, als anderswo unterworfen sein soll.

Eilfter Artikel.

„Die freie Mittheilung der Gedanken und Meinungen ist „eins der kostbarsten Rechte des Menschen; jeder Bürger kann „daher frei reden, schreiben und drucken, wenn er nur für den „Mißbrauch dieser Freiheit, in den vom Gesetz vorgeschriebenen „Fällen verantwortlich bleibt."

Dieser Artikel ist nicht als eine unnütze Amplifikation des vorigen. Ein gutes Gesetz über die Preßfreiheit ist eine Sache von ganz anderm Gewicht, aber auch von ganz anderer Schwierigkeit, als die Aufstellung solcher wahrhaft algebraischen Formeln, die eine Gesellschaft durch unbekannte Größen regieren möchten.

Zwölfter Artikel.

„Die Sicherheit der Rechte des Menschen und des Bür„gers erfordert eine öffentliche Macht. — Diese Macht ist daher

„zum Besten aller, nicht zum besondern Vortheil derer, welchen „sie anvertraut wird, eingesetzt."

Der erste Satz dieses Artikels entfernt sich so sehr von dem Plan einer Deklaration der Rechte, daß man kaum begreifen kann, wie er sich hier einfinden konnte. Daß die Gesellschaft eines Werkzeuges bedarf, um ihre Beschlüsse auszuführen, ist ein einfacher Grundsatz der allgemeinen Oekonomie, worin nichts von einem Recht enthalten ist. Führte man ihn, wie es höchst warscheinlich der Fall war, nur darum auf, um den folgenden hinzu zu fügen, so konnte man die Versündigung gegen den Begriff einer Deklaration der Rechte ersparen, weil dieser Satz an sich so klar ist, daß es nicht der Mühe lohnte, ihn auszusprechen.

Dreizehnter Artikel.

„Zur Unterhaltung der öffentlichen Macht, und zur Be„streitung der Kosten der Staatsverwaltung, sind allgemeine „Abgaben erforderlich: diese müssen unter alle Bürger nach Ver„hältniß ihres Vermögens gleichförmig vertheilt sein."

Die Critik des vorigen Artikels trifft in ihrer ganzen Stärke auch den gegenwärtigen.

Vierzehnter Artikel.

„Alle Bürger haben das Recht, entweder selbst oder durch „ihre Repräsentanten die Nothwendigkeit der öffentlichen Abga„ben zu untersuchen, ihre Beistimmung zu Einführung derselben „zu geben, über die Anwendung derselben zu wachen, den Um„fang, die Gegenstände, die Einhebung und die Dauer derselben „zu bestimmen."

Bei diesem Artikel findet eben das Statt, was oben bei Nummer 2. des 6ten gesagt worden ist. Immerhin mag die hier vorgeschriebene Art, die Abgaben zu bestimmen, eine sehr

vortheilhafte sein: es bleibt darum doch voreilig und falsch, sie als die einzig gültige vorzustellen, und als solche in einer Deklaration der Rechte des Menschen zu heiligen, weil es mit allen nur denkbaren Rechtsgrundsätzen eben so vereinbar ist, wenn eine Nation ausdrücklich oder stillschweigend einige ihrer Bürger oder einen einzigen mit der Vollmacht, das Abgabensystem anzuordnen, versieht.

Funfzehnter Artikel.

„Die Gesellschaft hat das Recht, von jedem Verwalter „ihrer Angelegenheiten über seine Verwaltung Rechenschaft zu „fordern."

Das Princip ist in seiner Allgemeinheit unumstößlich wahr. Aber die Folgen, die man in Frankreich daraus gezogen hat, sind fast alle falsch und verderblich gewesen.

Es giebt mannichfaltige Arten, von diesem Recht Gebrauch zu machen. Eine Nation kann eine besondre Classe von Beamten ernennen, deren einziges Geschäft darin besteht, über die Verwaltung der übrigen zu wachen. Eine Nation kann ihre Regierungsform so organisiren, daß ohne Unterlaß ein Theil der Machthabenden dem andern das Gleichgewicht hält, mithin ein Theil dem andern gleichsam eine beständige Rechenschaft ablegt, die das Ganze vor allen Eingriffen einzelner Theile, und vor allen Mißbräuchen in der Verwaltung einzelner Geschäfte sicher stellt. Eine Nation kann, der Allgemeinheit des Princips unbeschadet, ihrem Recht, die Regierenden zur Rechenschaft zu fordern, ausdrücklich oder stillschweigend entsagen, wenn sie die Gefahren, die damit allemal verknüpft sind, scheut, wenn die Verwaltung ihrer Angelegenheiten im Ganzen — und welche Oberaufsicht wird einzelne Fehler verhindern! — mit dem Stempel der Vortrefflichkeit gezeichnet ist, wenn Ruhe und Sicherheit und wachsender Wohlstand für die Grundsätze und für die Ope-

rationen ihrer Regierung ein ehrenvolles und befriedigendes Zeugniß ablegen. —

Die schlechteste von allen Methoden Rechenschaft von den Staatsbeamten zu fordern, ist unstreitig die, wenn eine ganze Nation aufsteht, um sie zu richten. Dies ist aber gerade die einzige, welche die Verfasser der Deklaration im Sinne hatten.

Sechzehnter Artikel.

„Jede Gesellschaft, in welcher die Rechte der Mitglieder „nicht gehörig gesichert sind, noch die Vertheilung der öffent„lichen Macht sorgfältig bestimmt ist, hat keine Constitution."

Bei diesem Satz ist dreierlei zu bemerken:

1) Er ist zu allgemein ausgedrückt, weil es gegen den Sprachgebrauch, so wie gegen die Präcision der Begriffe streitet, zu sagen, ein Staat, in welchem die öffentliche Macht nicht unter mehrere vertheilt ist, hat keine Constitution.

2) Er gehört nicht in die Deklaration der Rechte, wie er denn auch hier außer aller Verbindung und außer allem Zusammenhange steht. Er ist ein Grundsatz der Politik.

3) Er ist das strengste Verdammungsurtheil, was jemals ein Gesetzgeber über sich selbst und sein Werk ausgesprochen hat. Man vergleiche die französische Constitution mit diesem Satze.

Siebzehnter Artikel.

„Da das Eigenthum ein unverletzliches und ein geheiligtes „Recht ist, so kann Niemand des seinigen beraubt werden, wenn „es nicht ein gesetzmäßig erwiesenes Bedürfniß des Staats for„dert, und wenn ihm nicht eine billige und vorher zu bestim„mende Schadloshaltung widerfährt.

Ein leerer und fruchtloser Anhang! Wäre der Begriff des Eigenthums gleich Anfangs mit strenger Genauigkeit fest-

geſetzt worden, ſo wäre dieſer ganze Artikel überflüßig. Da es aber an der Definition dieſes Begriffes hier, wie oben, fehlt, ſo ſagt er ſchlechterdings nichts.

Hier endigt dieſe berühmte Tafel der Menſchenrechte, der eine große Nation ihre politiſche Wiedergeburt und ihre politiſche Sicherheit für alle künftige Perioden ihrer Exiſtenz zu danken haben ſollte. Was iſt ſie, nach den Regeln der Logik beurtheilt? Ein buntes Gemiſch ungleichartiger Partikeln, worin allgemeine Grundſätze, Staatsmarimen, willkührliche Anordnungen, Definitionen, Sentenzen und ſpezielle Vorſchriften aufs ſeltſamſte durch einander geſtreut und oft ineinander verflochten ſind, worin grundfalſche Behauptungen neben ſchwankenden und zweideutigen ſtehen; worin nicht der Schatten eines philoſophiſchen Zuſammenhanges zu finden iſt, ohne Leitfaden, ohne Ordnung, ohne Einheit, ohne Präciſion in Sinn und Ausdruck, ein Werk des Augenblicks, einer ſchwärmeriſchen Laune, einer flüchtigen Debatte, und — was das ſchlimmſte iſt — aufgebrachter Leidenſchaften, die mit der Maske der Menſchenliebe und Vaterlandsliebe und aller Bürgertugenden geziert, in dem allgemeinen Getümmel ihre glänzende Rolle ſpielten.

---

7. Das Veto und das Zwei-Kammerſyſtem.

Als auf der Grundlage der Menſchen- und Bürgerrechte die Verfaſſung errichtet werden ſollte, war die einzig mögliche Reaction, die ſich allenfalls noch einigen Erfolg verſprechen konnte, allein jener Conſtitutionalismus, der ſoviel wie möglich von dem engliſchen Vorbilde auf den franzöſiſchen Boden zu übertragen ſuchte.

Das Syſtem dieſer Reaction, d. h. dieſes Conſtitutionalismus, entwickelte Lally-Tollendal am meiſten am 19. Auguſt, im Verlauf der Verhandlung über die Menſchen- und Bürgerrechte.

„Soll die geſetzgebende Gewalt nur Einer Behörde angehören? Soll die Nationalverſammlung aus Einer oder Zwei Kammern beſtehen? Welches werden die verſchiedenen Arten der Wirkſamkeit, die Grade des Einfluſſes der verſchiedenen Theile des geſetzgebenden Körpers ſein, wenn er getheilt wird?"

„Dieſe drei Fragen ſind vielleicht die bedeutendſten, die Sie verhandeln können. Von ihrer Beantwortung hängt der Beſtand Ihrer Arbeiten, die Kraft und Dauer Ihrer Verfaſſung, die Aufrechthaltung jener Freiheit ab, deren Triumph Sie ſchon herbeigeführt haben, und das Heil des Reiches, zu deſſen Erneuerung Sie berufen ſind".

„Die Löſung der erſten Frage liegt bereits vor. Die Theilung der geſetzgebenden Gewalt, die Vereinigung der executiven Gewalt in Einer Hand, ſind zwei politiſche Axiome, die durch die Vernunft und die Erfahrung jedem Angriff entrückt ſind. Ueberall, wo die geſetzgebende Gewalt in Einer Hand liegt, wo die ausübende Gewalt getheilt iſt, kann es keine Freiheit mehr geben".

„Es bedarf keines Beweiſes mehr, daß die Vertreter der Nation die erſte Abtheilung des geſetzgebenden Körpers ſein müſſen. Das Ganze gehört urſprünglich der Nation. Es giebt keine Macht, es giebt keine öffentliche Verrichtung, die nicht von ihr ausginge. — Sie konnte und mußte eine Theilung treffen — aber ſie konnte ſich nicht des Ganzen entäußern — ſie hat ſich ihren Chef gegeben, wie ſie ſich ihre Vertreter ernennt, und ihre Rechte ſind für den, den ſie für Theilnahme an denſelben zugelaſſen hat, eben ſo heilig, wie für diejenigen, die mit der Wahrung derſelben beauftragt ſind".

„Eben ſo überflüſſig wäre es, erſt noch zu beweiſen, daß der König einen integrirenden Beſtandtheil der geſetzgebenden Gewalt bilden muß; wir können kaum glauben, daß ſich in dieſer Beziehung noch ein Zweifel erheben könnte, und wenn ſich doch einer erhöbe, ſo würden wir ihn durch das Räſonnement und durch die Thatſachen zurückweiſen".

„Was das Räſonnement betrifft, ſo würden wir mit den geſchickteſten Publiciſten ſagen, daß es zur Aufrechterhaltung des Gleichgewichtes der Verfaſſung nothwendig iſt, daß die executive Gewalt ein Zweig der geſetzgebenden Gewalt iſt, ohne die Autorität derſelben in Anſpruch nehmen zu dürfen — daß auf Seiten der executiven Gewalt das Recht der Zuſtimmung oder Verwerfung, auf Seiten der Nationalverſammlung das Recht der Initiative, der Diskuſſion, der Faſſung des Geſetzes ſein muß — daß dadurch die Königliche Gewalt Nichts Anderes erhält, als die Macht, das Schlechte zu hindern, nicht aber es zu thun".

„Wir würden endlich ſagen, daß derjenige, der mit der Sorge für die Ausführung des Geſetzes beauftragt iſt, und der ſich ſomit zu allererſt demſelben zu unterwerfen hat, dann gewiß um ſo mehr dieſe Unterwerfung leiſten wird, wenn er ſelbſt bei der Herſtellung dieſes Geſetzes mitgewirkt hat".

„Was ſodann die Thatſachen betrifft, ſo haben wir nicht einmal dieſes Recht, die Mitwirkung des Königs zur Geſetzgebung in Frage zu ſtellen; es wäre ein großes Verſehen ſo zu thun, als ob es vor unſerer Periode Nicht Präexiſtentes gebe".

„Dies Alles aber zugeſtanden, iſt es genug, daß die Geſetzgebung zwiſchen den Vertretern der Nation und dem Könige getheilt iſt? Iſt es nothwendig, daß es zwiſchen beiden noch eine dritte Gewalt giebt? Muß die Nationalverſammlung aus zwei Kammern oder Einer einzigen beſtehen?"

„Ohne Zweifel war für den jetzigen Augenblick, wo es ſo viele Schwierigkeiten zu überwinden, ſo viele Vorurtheile zu be-

siegen, so viele Opfer darzubringen, so alte Gewohnheiten auszurotten, eine so starke Gewalt zu zügeln gab, kurz, also Alles zu zerstören, fast Alles erst zu schaffen war, eine einzige Kammer vorzuziehen, vielleicht nothwendig".

„Was aber für einen außerordentlichen Fall, für eine im Leben eines Reiches einzige Krise nothwendig war, kann es nicht gefährlich sein, wenn es auf alle Zeiten und auf den gewöhnlichen Lauf seines Gouvernements angewandt wird?"

„Es ist eine allgemeine und unbestreitbare Wahrheit, daß im Herzen aller Menschen ein unbesteglicher Hang zur Herrschaft liegt; daß jede Gewalt ihren Mißbrauch zum Nachbar hat — daß man sie beschränken muß, damit sie unschädlich wird".

„Dazu bedarf es aber einer thätigen Kraft".

„Auf der andern Seite darf man aber diese beiden Kräfte nicht einer beständigen Reibung überlassen — die ganze Gesellschaft würde unter diesem beständigen Kriege leiden".

„Also muß man für ein Gleichgewicht der Gewalten sorgen, die gesetzgebende Gewalt theilen, aber nicht in zwei, sondern in drei Antheile".

„Eine einzige Gewalt würde jetzt Alles verschlingen".

„Zwei würden sich bekämpfen, bis die eine die andere vernichtet hat".

„Drei dagegen würden sich in einem vollkommenen Gleichgewicht erhalten, wenn sie derartig combinirt sind, daß, wenn zwei miteinander kämpfen, die dritte, bei der Erhaltung der einen wie der andern gleich interessirt, sich mit derjenigen, die unterliegt, gegen die gewaltthätige verbindet und den Frieden zwischen beiden wieder herstellt".

„Die gesetzgebende Gewalt muß also aus drei integrirenden Theilen bestehen: den Vertretern der Nation, einem Senat und dem König".

„Die beiden Kammern, die mit dem König die dreifache

Gewalt bilden, müſſen jede unabhängig von dem allgemeinen Intereſſe, welches ihnen gemeinſam iſt, ein eigenes Intereſſe haben, und während ſie Theile deſſelben Ganzen bilden, in verſchiedener Weiſe zuſammengeſetzt ſein".

„Wird aber die Sanction des Königs der einzige Act von legislativer Autorität ſein, den er ausüben kann? — Die einzige Art von Mitwirkung, die er bei der Verfertigung der Geſetze haben kann?"

„Wir — d. h. das Comité, in deſſen Namen Lally ſpricht — haben uns für die Bejahung entſchieden".

„Denn, was iſt das Geſetz? Der Ausdruck des allgemeinen Willens. Es muß alſo inmitten derjenigen, die Alle repräſentiren, entſtehen".

„Derjenige, der einen Geſetzentwurf concipirt, der alle Artikel deſſelben redigirt, kann dabei einen Gedanken verfolgen, der für jedermann undurchdringlich bleibt, kann eine ſo wohl verdeckte Schlinge legen, daß ſie kein Auge bemerkt. Die Nation könnte in die Schlingen eines ehrgeizigen und treuloſen Miniſters fallen".

„Wenn das Geſetz unmittelbar vom Thron in die Nationalverſammlung kommt, ſo wird es bald mit Rückhalt bekämpft werden, was ein Uebel ſein wird, da die Berathungen frei ſein müſſen, bald wird es ohne Schonung beurtheilt werden, was wiederum ein Uebel ſein würde, da die Königliche Majeſtät nicht compromittirt werden darf".

„Wir haben uns daher nicht bedacht, die Initiative, den Vorſchlag, die Discuſſion, die Redaction des Geſetzes den beiden Kammern zuzuweiſen, die Sanction allein dem Könige, der in dieſer Beziehung, wenn er den letzten Zuſtand der Dinge mit dem vergleicht, den wir in Vorſchlag bringen, ſeine Prärogative, ſtatt daß ſie erniedrigt wäre, vielmehr unendlich erhöht finden muß, da es für einen Menſchen keine höhere Beſtimmung geben kann,

als dem allgemeinen Willen durch ſeinen perſönlichen Willen das Siegel des Geſetzes aufzudrücken".

„Endlich die letzte Frage! Dieſe Sanction, die den Antheil des Königs an der geſetzgebenden Gewalt bildet, kann er ſie auch verweigern? Wird er alſo ein Veto haben? Wird daſſelbe unbegränzt oder ſuspenſiv ſein?"

„Der Mehrheit unter uns ſchien es, daß die Frage, ob der König ein unbegränztes Veto haben ſoll, mit derjenigen, ob ihm überhaupt die Sanction zuſtehen ſoll, Eins und daſſelbe iſt".

„Wenn ein Termin geſetzt wird, wo die Nationalverſammlung ſich um die Königliche Sanction nicht mehr zu kümmern hat, ſo exiſtirt dieſe Sanction nicht mehr, ſo iſt der König nicht mehr ein Theil des geſetzgebenden Körpers".

„Wenn die Sanction nicht mehr exiſtirt, wenn der König kein unbegränztes Veto hat, wenn er kein Theil des geſetzgebenden Körpers iſt, dann giebt es kein Mittel mehr, die Königliche Prärogative zu retten, dann giebt es kein unüberwindliches Hinderniß mehr für die Uebergriffe der geſetzgebenden Gewalt über die executive, für die Vermiſchung der Gewalten, folglich auch nicht für den Umſturz der Conſtitution und für die Unterdrückung des Volkes".

Nachdem am 28. Auguſt die Berathung begonnen hatte und über die erſten der vom Ausſchuß vorgeſchlagenen Punkte, über die Principien der monarchiſchen Verfaſſung die Mitglieder der Verſammlung mit Vorſchlägen zu einer kurzen Erklärung der monarchiſchen Verfaſſung Frankreichs und der geſetzlichen Beſchränkung derſelbeu ſich überſtürzt hatten, beſchloß man am folgenden Tage der Unklarheit der Discuſſion dadurch ein Ende zu machen, daß man die allgemeine Frage über die monarchiſche Verfaſſung, d. h. die Definition der Regierungsform hinausſchob und zuerſt zur Berathung über das Veto und die Zu-

ſammenſetzung der geſetzgebenden Gewalt überging. Dieſer Beſchluß wurde durch den Antrag des Vicomte von Noailles herbeigeführt.

Am 1. September begann die Berathung über das Veto.

Mirabeau, der ſich ſchon früher einmal ſehr ſtark für das abſolute Veto ausgeſprochen hatte, trat jetzt in einer großen Rede für daſſelbe auf und entwickelte in derſelben nur, da er wie ſeine Genoſſen die auf der Baſis der Volksſouveränität gegründete Monarchie wollte, die Widerſprüche, die dieſe Abſicht ihrer Natur nach mit ſich führt.

Trotzdem, daß nach dieſem Syſteme die Deputirten in der Nationalverſammlung die unmittelbaren Vertreter der Nation, die nächſten Bevollmächtigten ihres Vertrauens und von ihr zur Wahrung ihrer Intereſſen, ſogar zur Wahrung ihrer Intereſſen gegen etwaige Uebergriffe der Regierung gewählt und abgeſchickt ſind, muß Mirabeau das Königthum gegen dieſe Vertreter der Nation zur Hilfe rufen, ja, ſchreibt er ihm ein innigeres Verhältniß zur Nation zu, als Jenen, die die Nation ausdrücklich als ihre Vertreter erwählt hat.

„Da die executive Gewalt", ſagt er, „beſtändig auf das Volk wirkt, ſo ſteht ſie mit demſelben in einem unmittelbaren Verhältniß, da ſie mit der Sorge für die Aufrechterhaltung des Gleichgewichts beauftragt, da es ihre Aufgabe iſt, Partheilichkeiten und jene Vorzüge zu verhindern, nach denen die Minorität unaufhörlich auf Koſten des großen Ganzen ſtrebt, ſo hat das Volk ſelbſt ein Intereſſe daran, daß ſie beſtändig ein ſicheres Mittel zu ihrer Aufrechterhaltung in Händen hat".

Die Sanction führt Mirabeau nun aus, muß dem Königthum unbeſchränkt zuſtehen, damit daſſelbe die Nation ſelbſt gegen ihre erwählten Vertreter in Schutz nimmt.

„Da die Natur der Dinge es nicht nothwendig mit ſich bringt", ſagt er, „daß die Wahl dieſer Vertreter ſich nothwendig

auf die Würdigſten richtet, ſondern auf Solche, die ihre Lage, ihre Vermögensverhältniſſe und beſondere Umſtände als diejenigen bezeichnen, die das Opfer ihrer Zeit den öffentlichen Angelegenheiten am leichteſten bringen können, ſo wird dieſe Wahl der Volksvertreter immer eine Art von factiſcher Ariſtokratie zur Folge haben, die bei ihrem unaufhörlichen Streben nach einem geſetzlichen Beſtande für den Monarchen, dem ſie ſich gleich ſtellen will, wie für das Volk, welches ſie immer in der Unterwürfigkeit zu halten ſucht, gleich feindſelig werden wird".

„Daher dieſe natürliche und nothwendige Allianz zwiſchen dem Fürſten und dem Volk gegen die Ariſtokratie — dieſe Allianz, die ſich darauf gründet, daß ſie in ihren Intereſſen und Befürchtungen Eins ſind, alſo auch daſſelbe Ziel und ſomit denſelben Willen haben müſſen".

„Alſo nicht für ſeinen perſönlichen Vortheil intervenirt der Fürſt in der Geſetzgebung, ſondern im Intereſſe des Volks, ſo daß man ſagen kann und ſagen muß, daß die Königliche Sanction nicht ein Vorrecht des Fürſten, ſondern ein Eigenthum der Nation iſt".

Beide, der Fürſt und die Deputirten, ſind nach dem Syſteme, welchem Mirabeau folgt, Vertreter des Volks, nur iſt es jener für immer, während die letzteren nur für beſtimmte Epochen gewählt ſind, und muß jener die Macht haben, den Irrthum, den die Nation in der Wahl der letzteren begehen kann, zu berichtigen.

Andererſeits aber gibt dies Syſtem auch dem andern Argwohn, dem entgegengeſetzten Fall ſeinen Platz — gibt es zu, daß der König ſich ſeines Veto gegen ein „weiſes", der Nation vortheilhaftes Geſetz bedienen könne — alſo müſſen die Volksvertreter wiederum gegen den Fürſten bewaffnet werden, und als dieſe Waffe gibt ihnen Mirabeau das Recht der Steuerverweigerung, und dem Volk für den Fall der Auflöſung der Ver-

ſammlung das Recht, dieſelben Deputirten wieder zu wählen, die den Füſten dann zum „Gehorſam" zwingen werden.

Daſſelbe Syſtem des Mißtrauens entwickelte am 2. September der Graf Artraigues.

„Wenn das Volk", ſagt er, die geſetzgebende Gewalt Vertretern anvertraut, ſo iſt ſeine erſte Sorge, ſich deſſen zu verſichern, daß ſie niemals etwas Anderes wollen, als was der allgemeine Wille will".

„Um ſich zu verſichern, daß ſie niemals etwas Anderes wollen, als was der allgemeine Wille will, greift es nach Mitteln, ſie zu überwachen, nach Mitteln, ihnen zu widerſtehen".

„Das ſicherſte und nützlichſte Mittel zu ihrer Ueberwachung iſt die Bekleidung der Executiv-Gewalt mit dem Sanctions-Recht".

Den conſtitutionellen Kreislauf dieſes Syſtems des Mißtrauens ſetzten die Vertheidiger des abſoluten Veto noch weiter in Bewegung, indem ſie daſſelbe als unſchädlich und als an ſich bedeutungslos darſtellten.

So führte z. B. Herr de Seze am 4. September aus, daß die Befürchtungen, die das abſolute Veto einflöße, grundlos ſeien.

„Wenn die allgemeinen Grundgeſetze einmal feſtgeſtellt ſind", fragte er, „was kann es dann noch für Geſetze geben, für die man das Veto des Königs zu fürchten hätte? Die Ruhe des Volks iſt ſie nicht mehr werth, als ſeine Bewegung? Muß man immer an das innere Triebwerk der Regierung die Hand legen? Die Manier, den Staatslauf zu reguliren, wird ohne Zweifel wie alle andern vorübergehen".

Den revolutionären Vertheidigern des bloß ſuspenſiven Veto's war es aber endlich vorbehalten, dies Syſtem des Mißtrauens dadurch zu vollenden, daß ſie es offen ausſprachen, daß

das Volk zu schwach sei, um sich mit der Macht zu messen, die das absolute Veto dem Königthum geben würde.

Während nämlich die Vertheidiger desselben immer darauf verwiesen, daß der König bei der Anwendung seines Veto's auf die öffentliche Meinung achten werde, bemerkte Pétion am 5. September, daß die öffentliche Meinung sich immer nur „langsam kundgebe". „Jedermann", sagt er, „will ihr Ausleger sein und selten gelangt sie zum Ohr des Königs. Ohne es zu wissen, kann ein König der öffentlichen Meinung widerstehen",

Indessen hatte man noch weiter, als es durch den vorhergehenden Beschluß geschehen war, die Frage über die Stellung des Königsthum zurückgeschoben und am 3. September beschlossen, vor allererst die Einrichtung der gesetzgebenden Gewalt zu bestimmen, und dann erst über das Königliche Veto eine Entscheidung zu treffen.

Am 4ten erstattete Mounier über die Organisation des gesetzgebenden Körpers.

Der Ausschuß hatte sich für das Zwei-Kammersystem entschieden. Beide, der Senat und die Repräsentanten-Kammer, sollten durch Volkswahl gebildet werden, und der Senat wie der König durch sein Veto die Fehlgriffe der Repräsentanten-Kammer corrigiren können, d. h. im Senat soll das Volk die Correctur der Fehlgriffe bewirken, die es in der Wahl seiner Repräsentanten begehen könne.

Wenn aber, wie Mounier, wie der Ausschuß, wie diejenigen Alle annahmen, die in einem Senat und im Königlichen Veto der Revolution eine Schranke setzen wollten, die Souveränität in der Nation ruht, wie kann sich diese Souveränität theilen, wie kann die Nation so kurzsichtig sein, daß sie gegen die Irrthümer und Versehen, die sie in der Wahl ihrer Vertreter begeht, sogleich im Senat die autonome und mit dem Veto bewaffnete Berichtigungsbehörde wählen muß?

Durch ihr Zugeſtändniß gaben daher jene Männer den revolutionären Vertheidigern der Volksſouveränität auch das Recht zu ihren entgegengeſetzten Ausführungen.

So ſagte Rabaud von St. Etienne, nachdem Mounier ſeinen Ausſchußbericht verleſen hatte: „Die Nation iſt eine Einige, alſo muß es auch ihre Vertretung ſein. Die Einrichtung zweier Kammern gehört den Engländern an — ſie iſt ein Werk der Umſtände, ein Vergleich zwiſchen der Ariſtokratie und den Gemeinden, zwiſchen der Nationalfreiheit mit den Privilegien, der geſetzlich gemachte Kampf zwiſchen den ohnmächtig gewordenen Trümmern der Feudalmacht und der Volksfreiheit — wir haben aber nicht den Umſtänden, ſondern der Weisheit folgen wollen, wir wollen der Natur der geſetzgebenden Gewalt gemäß unſere Conſtitution einrichten".

„Das Gleichgewicht der zwei Kammern bei den Engländern hat man nur eingerichtet, um die Intereſſen der Großen und der Communen zu ſchonen".

„Wir hätten uns auch unſeren Intereſſen gemäß in drei Kammern theilen können, wir haben es aber nicht gethan, weil wir unſere Intereſſen zum Opfer gebracht haben".

„Ich begreife nicht, wie man von einer Theilung der geſetzgebenden Gewalt ſprechen kann".

„Nur das Recht der Execution überträgt die Nation; die ſouveräne Gewalt behält ſie für ſich. Dieſe Gewalt iſt Eins, wie der legislative Körper".

„Ich glaube, daß der König das Geſetz ſanctioniren muß, aber ich lege ihm nicht das Veto bei".

„Man hat die Sanction mit dem Veto verwechſelt. Jene iſt ein rein materieller Act, dieſes hängt allein vom Willen ab".

„Der König iſt übrigens nicht der Repräſentant der Nation; er iſt nichts als ihr Mandatar".

„Der Souverän iſt Vollſtrecker der allgemeinen Willensbe-

ſtimmungen. Giebt es etwas Schöneres? Was ſeine Größe noch erhöht, iſt die Unverletzlichkeit ſeiner Perſon und er iſt unverletzlich, weil er unfehlbar iſt — unfehlbar aber nur, ſo lange er nicht das Geſetz macht, weil er nichts als der Vollſtrecker des allgemeinen Willens iſt, der immer unfehlbar iſt. Geben Sie dem König die geſetzgebende Gewalt, ſo wird er dem Irrthume ausgeſetzt ſein, und dann können der Haß, die Leidenſchaften, alle Arten der Rache ſein Glück trüben".

„Der König kann kein Veto haben, welches einen Act der Geſetzgebung bildete. Er kann nur ein ſuspenſives Veto haben d. h. er befragt den allgemeinen Willen, appellirt von den Repräſentanten an die Nation ſelbſt — was nichts als ein weiterer Informationsprozeß iſt, der die Sanction nur ſuspendiren kann".

Am 8. September endlich wurde beſchloſſen, daß die Nationalverſammlung permanent iſt, d. h. jährlich zuſammentreten muß, am 10ten, daß ſie nur aus Einer Kammer beſtehen, am 11ten, daß das Veto nur ſuspenſiv ſei, am 13ten, daß jede Legislatur nur zwei Jahre dauern, am 21. September, daß das Veto nur bis zur zweiten Legislatur Kraft haben ſoll.

Da die Reaction innerhalb der Verſammlung dadurch geſchwächt war, daß ſie mit den Revolutionären ſich auf derſelben Baſis des Dogma's der Volksſouveränetät bewegte, ſo werden wir die eigentliche Reaction außerhalb der Verſammlung ſuchen müſſen.

Zuerſt tritt Burke auf.

---

8. Burke über die Ausſtattung der executiven Gewalt.

Laßt uns unſere Augen auf das richten, was ſie für die ausübende Macht im Staat gethan haben. Sie haben ſie einem abgeſetzten Könige übertragen. Und wie haben ſie ſie ihm übertragen? Was hat dieſer König mit den innern und äußern Angelegenheiten und Verhältniſſen des Staats zu thun?

Die wichtigſte aller innern Angelegenheiten eines Landes iſt die Verwaltung der Gerechtigkeit. An dieſer hat der König nicht den geringſten Antheil. Es wäre lächerlich, ihn die Quelle der Gerechtigkeit zu nennen. Weder die Unterrichter noch die Oberrichter werden von ihm creirt. Er kann die Candidaten weder vorſchlagen noch verwerfen. Er verwaltet bloß das Amt eines Notars, indem er die geſchehenen Wahlen regiſtriren läßt. Die Sentenzen der Richter werden durch ſeine Beamten zur Ausführung gebracht. Wenn man das eigentlich-charakteriſtiſche ſeiner Functionen in dieſem Fach beſtimmen wollte, ſo müßte man ſchlechterdings bekennen, daß er nichts als der Oberaufſeher der Gerichtsdiener, der Häſcher, der Profoße, der Kerkermeiſter, und der Henker iſt. Es war ſchlechterdings nicht möglich, das, was man Königliche Würde nennt, in ein verächtlicheres Licht zu ſtellen. Tauſendmal beſſer wäre es für das Anſehen dieſes unglücklichen Fürſten geweſen, wenn man ihn ganz und gar von der Juſtizverwaltung ausgeſchloſſen hätte, da ihm einmal alles ehrwürdige, alles tröſtliche dieſes Amts, alle Macht, aufzuſchieben, zu lindern und zu begnadigen geraubt war. Alles was klein und gehäßig in der Ausübung der Gerechtigkeit iſt, hat man auf ihn geworfen. Die Verſammlung hat ſich nicht umſonſt ſo viele Mühe gegeben, die Ehrloſigkeit, die an gewiſſen Beſchäftigungen klebte, aufzuheben, da ſie ſich vorge-

nommen hatte, den, der vormals ihr König geweſen war, nur um eine einzige Stufe über den Scharfrichter zu ſtellen, und ihm ein Amt von ähnlicher Beſchaffenheit anzuweiſen. Es iſt gegen alle Natur, daß ein König von Frankreich, ſo wie er jetzt angethan iſt, von andern geachtet werden, oder ſich ſelbſt achten könnte! *)

Dieſer neue vollziehende Staatsbeamte ſteht ganz unter den Befehlen der Nationalverſammlung. Geſetze ausführen, iſt ein Königlicher Beruf: aber Befehlen gehorchen, heißt nicht König ſein. Die oberſte executive Macht in einem Staat muß Glanz und Würde umgeben. Wie kann man von der Ohnmacht erwarten, daß ſie die Kräfte eines Staats lenken und regieren ſoll? Was iſt ein König, der nicht belohnen und nicht beſtrafen kann? — So iſt aber der König von Frankreich. Er kann keine Aemter verleihen, keine Grundſtücke verſchenken, kein Jahrgehalt von hundert Thalern anweiſen, nicht den elendeſten Titel ertheilen. Er iſt ſo wenig die Quelle der Ehre als der Gerechtigkeit. Alle Macht zu belohnen, alle Macht zu erheben, iſt in andern Händen. Die, welche dem Könige dienen, können durch nichts anders zu ihrer Pflicht angehalten werden, als durch Furcht, durch Furcht vor allem in der Welt, nur nicht vor ihrem Herrn. So wie in der Juſtizverwaltung, ſo iſt auch in der innern Adminiſtration des Reichs nur alles unangenehme, alles was verhaßt machen kann, ſein Loos geworden. Wenn eine Provinz oder eine Municipalität um Erlaſſung der Abgaben bittet, ſo bewilligt ſie die Nationalverſammlung. Wenn irgend ein Aufruhr entſteht, wobei ſich die öffentliche Macht ins

*) Und doch tobten die Volksſchreier unaufhörlich über das, was ſie die große Verrätherei des Königs nannten, und was nichts weiter war, als ein natürlicher Verſuch, dieſer unnatürlichen Verfaſſung ein Ende zu machen. — Alles was Burke hier nur kurz und unvollſtändig vorträgt, iſt in Neckers neuſtem Werke aufs ausführlichſte, befriedigendſte und meiſterhafteſte abgehandelt. A. v. Gentz.

Mittel ſchlagen muß, wird der König aufgefordert: bei jeder Gelegenheit ſoll er ſich mit dem Blut ſeines Volks beſpritzen. Er muß ſogar Hilfe leiſten, wenn die, welche ihn aus ſeiner Gefangenſchaft befreien wollen, oder welche die geringſte Neigung zu ſeiner Perſon, oder die geringſte Achtung vor ſeiner ehemaligen Würde verrathen, niedergemacht werden ſollen *)

Die ausübende Gewalt eines Staats muß ſo conſtituirt ſein, daß die, welchen ſie übertragen iſt, immer geneigt bleiben, die, denen ſie gehorchen ſollen, zu lieben und zu ehren. Eine muthwillige Widerſetzlichkeit, oder was ſchlimmer iſt, ein äußerlicher und buchſtäblicher, aber hinterliſtiger und verrätheriſcher Gehorſam von Seiten der Staatsdiener iſt der Ruin der trefflichſten Beſchlüſſe, welche die geſetzgebende Macht hervorbringen kann. Wo die Fehler in der Staatsverfaſſung zu einem ſolchen heimlichen Zwiſt zwiſchen den Mächten den Grund gelegt haben, da bemüht man ſich umſonſt, innre und redliche Uebereinſtimmung, wahre Einigkeit zu wirken. Es iſt in keines Geſetzes Gewalt, dem Menſchen Eifer für eine Sache anzuhauchen. Könige, auch ſelbſt wahre Könige müſſen ſich oft die Freimüthigkeit ſolcher Unterthanen gefallen laſſen, die ihnen verhaßt und gefährlich ſind: ſie müſſen ſogar Macht und Anſehen an dieſen Unterthanen dulden, wenn ſie ihrer bedürfen. Ludwig XIII. haßte den Cardinal Richelieu tödlich; aber daß er dieſen Miniſter gegen alle ſeine Nebenbuhler ſchützte und aufrecht hielt, war der Urſprung alles Ruhms ſeiner Regierung und das Fundament der Feſtigkeit ſeines Throns. Ludwig XIV. liebte den Cardinal Mazarin nicht, als er zum Beſitz der Krone gelangte; aber ſeines eigenen Vortheils halber ließ er ihn nie

*) Und wird als der niedrigſte aller Miſſethäter behandelt, wenn er bei der Annäherung derer, die *ſeiner* Sklaverei und der Sklaverei *ſeines Volks* ein Ziel ſetzen wollen, nicht Trauerkleider anlegt und ſich an die Spitze ſeiner *Todfeinde* ſtellt. Zuſatz von Gentz.

sinken. In späteren Jahren war es fast der nämliche Fall mit Louvois. Der König verabscheute ihn, aber er ertrug ihn sehr lange, weil er ein treffliches Werkzeug seiner Größe war. Als George II. Herrn Pitt, einen Mann, der ihm nicht angenehm sein konnte, zum Minister machte, that er, was einem weisen Fürsten zu thun geziemte. Aber alle diese Minister, die das politische Bedürfniß, nicht die Neigung der Monarchen erhob, handelten doch im Namen und unter der Autorität ihrer Könige, nicht als ihre offenbaren, erklärten oder gar gesetzlichen Oberherren. Es ist unmöglich, daß irgend ein König, wenn er sich vom ersten Schrecken erholt hat, gutwillig und mit wahrem Eifer die Absichten derer befördern kann, die er schlechterdings für Feinde und Widersacher halten muß. — Werden die Minister eines solchen Königs *) den Befehlen derer, welche sie den Tag zuvor in seinem Namen in die Bastille geschickt hatten, mit Freuden gehorchen? Wer das erwartet, der muß nach allen andern Umwandlungen und Regenerationen auch noch eine Total-Revolution in der menschlichen Natur stiften, und sich nach einer neuen Constitution für das menschliche Herz umsehen. Ohne diese ist an keine Harmonie zwischen der gesetzgebenden und ausübenden Macht in Frankreich, so wie sie jetzt beschaffen sind, zu denken. Es giebt Fälle, wo wir uns mit Namen und Abstractionen durchaus nicht hinhalten lassen. Nennt ein halb Dutzend Volksaufwiegler, die wir zu fürchten und zu hassen Ursach haben, immerhin die Nation: dies macht weiter keinen Unterschied, als daß wir sie noch mehr hassen und noch mehr fürchten. Sollte aber einmal eine Revolution, wie diese, durch solche Mittel ausgeführt werden, so war es besser und klüger, den Streich des 5. und 6. Octobers zu vollenden. —

*) Wenn sie nämlich wirkliche Minister, nicht geradezu Creaturen der gesetzgebenden Macht und Zuchtmeister oder Verräther dessen, den sie bedienen sollen, sind. A. von Gentz.

Ein neuer Verwalter der executiven Macht hätte alsdann ſeine Befehlshaber zugleich als ſeine Schöpfer anzuſehen gehabt: ſein eigener Vortheil, die Societät des Verbrechens, und ſelbſt (wenn unter den Frevlern noch eine Tugend wohnen kann) Dankbarkeit, würde ihn zum Gehorſam gegen diejenigen aufgefordert haben, welche ihn zu einer erträglichen, zu einer äußerlich-glänzenden, auf jeden Fall zu einer wichtigeren Stelle, als die jetzige Königswürde iſt, empor gehoben hatten: denn für einen groß gemachten Günſtling hätten ſie ſicherlich mehr gethan, als für einen gedemüthigten Gegner.

Wenn ein König, wie dieſer, von der Laſt ſeines Elends betäubt und erdrückt wird, ſo daß er Eſſen und Schlaf für die einzigen Privilegien und Belohnungen ſeines Lebens anſieht, und für Ehre und Schande fühllos wird: ſo kann er die Pflichten ſeines Berufs nicht erfüllen. Wenn er empfindet, wie Menſchen gewöhnlich empfinden, ſo muß er bald bemerken, daß ein Amt wie das ſeinige, unter Umſtänden wie die ſeinigen, keinen der es bekleidet, zieren oder beglücken kann. Nicht eine einzige edle Triebfeder kann ihn zum Handeln bewegen. Er wird ſich im beſten Fall leidend verhalten. Für einen Menſchen von niedriger Abkunft kann eine ſolche Stelle noch immer ihren Reiz haben. Aber zu ihr *erhoben* werden, und zu ihr *herabſinken*, ſind zwei ganz verſchiedne Dinge, die auch ganz verſchiedne Gefühle rege machen müſſen. Ernennt dieſer König wirklich ſeine Miniſter, ſo werden ſie ſeine Empfindungen theilen. Werden ſie ihm aufgedrungen, ſo wird Kampf und wechſelſeitige Gegenwirkung das beſtändige Verhältniß zwiſchen ihnen und dem Namen-Regenten ſein. In allen andern Ländern iſt das Amt eines Staatsminiſters mit großer Würde verknüpft. In Frankreich wird es ein gefahrvoller und ein ruhmloſer Poſten ſein. Indeſſen werden ſie auch in ihrer Nichtigkeit Nebenbuhler finden, ſo lange niedriger Ehrgeiz in der Welt vorhan-

den, und die Begierde nach einem elenden Gehalt ein Sporn für kurzſichtige Habſucht ſein wird. Dieſe Nebenbuhler haben in der neuen Conſtitution die leichteſten Mittel in Händen, einen Miniſter anzugreifen: er kann ſich nicht anders gegen ſie wehren, wenn ſie ihn im National-Senat durch den erſten den beſten Böſewicht unter den Repräſentanten anklagen laſſen, als in der niedrigen Geſtalt eines Staatsverbrechers. — Die Verantwortlichkeit dieſer Miniſter iſt eine elende Bürgſchaft einer guten Adminiſtration. Die Erhebung der Seele die von der Furcht herſtammt, wird eine Nation nimmermehr zum Ruhme führen. Verantwortlichkeit kann manchen Vergehungen vorbeugen. Sie macht offenbare Eingriffe in die Geſetze gefährlich. Aber nur Dummköpfe mögen ſich einbilden, daß ſie jemals eine Triebfeder der wahren Thätigkeit, des Eifers und des Patriotismus werden kann. Wird man die Führung eines Krieges mit Sicherheit einem Mann anvertrauen können, welchem der beſte Ausgang deſſelben vielleicht abſcheulich iſt, welcher bei jedem Schritt, den er in dieſem Kriege thut, fürchten muß, die Macht ſeiner Unterdrücker zu befeſtigen oder zu vergrößern? — Werden ſich fremde Mächte mit einem Fürſten einlaſſen, der weder für ſich ſelbſt, noch durch ſeine Miniſter Krieg oder Frieden ſchließen kann? — Nein! Nein! Der Zuſtand der Erniedrigung iſt kein Zuſtand für einen König; beſſer war es, ſich ihn auf einmal vom Halſe zu ſchaffen.

Wir laſſen nun die wichtigſten Sätze aus Rehbergs, des Hannoverſchen Geheimen Canzleiſecretairs, im Jahr 1793 erſchienener Schrift: „Unterſuchungen über die franzöſiſche Revolution“ folgen.

---

9. Rehberg, über die französische Verfassung.

Der Endzweck aller, von der Verfassung vorgeschriebenen Einrichtungen ist, daß die gesetzgebende Versammlung in jeder Absicht durchaus frei sei, unabhängig vom Einflusse des Hofes, der Minister, anderer Partheien in ihr selbst, und dagegen ganz abhängig vom Sinne des Volks. Allein dieser Gedanke selbst ist nicht zu billigen und die Maaßregeln, wodurch der Zweck erreicht werden soll, sind schlecht ausgedacht.

Erstlich ist es falsch, daß die Gesetzgebung unmittelbar von den Gesinnungen des Volks abhängig sein müsse. Dieser große Irrthum ist eine der verderblichsten Folgen des mißverstandenen Rousseauschen Grundsatzes, daß die Souveränität dem Volke selbst gehöre und unveräußerlich sei. Wie kann das Volk über die einzelnen Theile der Gesetzgebung eine Meinung haben, da es ihre Gegenstände mehrentheils gar nicht einzusehen vermag? und wie darf man es wagen, das Volk aufzurufen, daß es seine Meinung sage, da man das ganze Volk niemals zugleich befragen kann? Die Gesetzgebung soll die Verhältnisse der Nation im Ganzen umfassen und reguliren. Das Volk tritt aber immer nur in einzelnen Theilen auf und bemüht sich, seinen Besonderwillen zum allgemeinen Willen zu erheben. Unter diesen Willensmeinungen der einzelnen Theile der Nation entstehen daher natürlicher Weise Widersprüche und Disharmonieen, welche die Gesetzgeber entscheiden müssen. Es liegt in der Natur der Sache, daß ein großes Volk sich nicht selbst regiere.

Der vorgesetzte Zweck wird ferner durch die ganze Anordnung sehr schlecht befördert. Diejenigen Deputirten in der Nationalversammlung, die in ihren Gesinnungen recht fest waren, schlugen vor, die Departements sollten das Recht haben, ihre Deputirten zurückzurufen, sobald sie mit ihrem Betragen unzu-

frieden wären; allein diejenigen, welche weniger steifen Eigensinn, auf ihren Grundsätzen zu beharren, und dafür etwas mehr Kenntniß der Welt besaßen, sahen wohl ein, daß die Sitze in der Nationalversammlung dadurch der Intrigue Preis gegeben würden, daß die Competenten jedes Erwählten unaufhörliche Unruhen erregen würden, um seine Zurückberufung zu bewirken und an seiner Stelle wieder ernannt zu werden.

Sie haben es durchgesetzt, daß die Deputirten, die einmal erwählt worden, die zwei Jahre der Sitzung hindurch ihrer Stellen gewiß sind.

Was sind aber zwei Jahre in Absicht auf die Gesetzgebung? Die Deputirten strömen aus allen Ecken des Reichs zusammen und sollen gemeinschaftlich arbeiten. Sie haben sich einander vorher gar nicht gekannt und gegenseitiges Mißtrauen oder wenigstens gänzliche Unkunde der Charaktere und Grundsätze entfernen sie anfangs von einander. Sie sind mit den Gegenständen ihrer Arbeiten ebenfalls ganz unbekannt. Wie viel Zeit geht darüber hin, bis sie die Sachen und bis sie sich untereinander etwas kennen lernen. Diese Zeit ist vielleicht kaum verstrichen, so folgt eine neue Wahl und es tritt eine neue gesetzgebende Versammlung auf, die wieder ebenda anfängt, als die vorige.

Es ist zwar ein anscheinend sehr populärer Vorschlag, den einige Mitglieder des englischen Parlaments oft wiederholen, daß die Dauer der Parlamente abgekürzt und von sieben wohl gar auf Ein einziges Jahr herabgesetzt werde. Allein dieser Vorschlag ist dem wahren Interesse des Volks sehr zuwider. Die feinsten englischen Politiker bemerken, daß die Freiheit der Wahlen dadurch nicht, wie es den Anschein hat, gewinnen, sondern vielmehr in große Gefahr kommen würde. Denn die öftern Wahlen würden die Bestechung, grobe so wohl wie feinere, vermehren, weil sie die Gelegenheit vervielfältigte, wo sie nöthig

befunden würde. Dieſe Mittel, eine Mehrheit der Stimmen zu erhalten, ſind aber weit mehr in den Händen derjenigen Parthei, welche die Unterſtützung des Hofes hat und an deren Spitze die Miniſter ſtehen. Die Privatperſonen, welche nicht mit dieſer verbunden ſind, und eine Oppoſitionsparthei bilden, können den Kampf vielleicht alle 6 oder 7 Jahre beſtehen, aber nicht jedes Jahr, weil der Aufwand ſoviel häufiger und der Endzweck ſoviel weniger bedeutend würde. Parlamente, die jährlich gewählt würden, müßten daher höchſt wahrſcheinlich der jedesmal regierenden Parthei weit mehr ergeben ſein als ſiebenjährige.

Man hat dem König das Recht genommen, daß kein Decret der Nationalverſammlung ohne ſeine Einwilligung, Kraft des Geſetzes erhält, — das Recht, welches den Monarchen recht eigentlich als das Oberhaupt der Nation characteriſirt, und ihn dagegen zu einem Mittelding von Conſul und König gemacht, davon man ſich eigentlich keine rechte Vorſtellung machen kann. Er hat das Recht, durch ſeine Veto die Decrete, die ihm vorgelegt werden, zwei Legislaturen hindurch aufzuhalten. Alsdann aber, bei dreimal wiederholtem Antrage, iſt er genöthigt, das Decret zu genehmigen. Was heißt denn dieſe erzwungene Genehmigung? Jeder Bediente des Staats kann reſigniren, wenn ihm neue Bedingungen vorgelegt werden, die ihm mißfallen oder ſeinem Gewiſſen entgegen ſind. Der König aber, das Oberhaupt aller Staatsbedienten, muß ſich Alles gefallen laſſen, was ihm vorgeſchrieben wird, wenn es drei Nationalverſammlungen hintereinander fordern?

Das wahre Intereſſe des Volks verlangt eine ſolche erzwungene Einwilligung nicht: vielmehr fordert es, daß ſie unmöglich ſei. Denn es läßt ſich nicht denken, daß die Miniſter es wagen würden, den König zu einer unaufhörlichen Widerſetzlichkeit gegen das wahre Intereſſe einer ganzen Nation zu bewegen oder darin zu unterſtützen.

Eben so widersinnig ist es mit dem Rechte, Krieg und Frieden zu schließen, ausgefallen. Beständig streiten die monarchischen und republikanischen Grundsätze mit einander und werden in eine unnatürliche Verbindung gezwungen. Das Gesetz, vermöge dessen der König den Krieg erst erklären darf, nachdem die Nationalversammlung auf seinen Vortrag denselben genehmigt, und wiederum genöthigt ist, Friedens-Negotiationen anzufangen, wie es die Nationalversammlung ihm aufgiebt, ist höchst gefährlich und in der That ganz abgeschmackt. Das Erste lehrt die fremden Nationen sich mit ihren Bestechungen und andern Intriguen an die Mitglieder der Nationalversammlung zu wenden, als welche über dem König steht, und das Zweite dient nur dazu, der ganzen Welt zu offenbaren, daß jetzt Frieden gemacht werden solle, es koste, was es koste. Es gehört zwar zu dem ganzen speculativen Systeme, das in Frankreich realisirt werden soll, daß kein anderer als ein gerechter Defensiv-Krieg, also ein unvermeidlicher geführt werde. Allein es ist sehr einleuchtend, daß auch solche Kriege Veranstaltungen verlangen, wie jeder andere, und daß sehr selten beim Anfange der Kriege das Recht offenbar ganz auf einer Seite ist, zumal in dem Sinne, in dem es die französischen Theoretiker nehmen.

Noch Ein Umstand ist sehr wichtig. Die französischen Deputirten bekommen Diäten. Vermuthlich, damit auch der Aermere nicht ausgeschlossen werde, denn es soll dort ja Alles in jeder Absicht gleich sein. Was läßt sich aber von einer Versammlung von Gesetzgebern hoffen, davon der größte Theil den kleinen Vortheil dieser Diäten vielleicht höher schätzt, als alles übrige. Denn die kurze Erfahrung hat schon bewiesen, daß die Advocaten eben so gern Diäten in der Nationalversammlung verdienen, als mit Führung der Processe, und daß jene Diäten, weil sie doch auf zwei Jahre sichere Einnahme gewähren, vielleicht vorzüglich gesucht werden. Die zweite, im Jahre 1791 ge-

wählte Versammlung faßt beinahe lauter ganz arme, durch Intrigue dahin gehobene Menschen in sich.

So schlecht ist die Einrichtung derjenigen Versammlung ausgedacht, von der die Gesetzgebung und im Grunde auch die ganze Administration des Reichs abhängt.

Denn die ausübende Macht ist gerade in dem nämlichen Geiste eingerichtet und noch mehr geschwächt, weil man immer nur sie fürchtete oder zu fürchten affectirte.

Zwar heißt es, der König soll das Oberhaupt derselben sein; aber im Grunde ist er ganz ohnmächtig. Er kann die Administrationen der Departements zwar im Fall des Ungehorsams suspendiren, muß aber alsdann sofort der Nationalversammlung davon Anzeige thun und diese entscheidet die Sache. Was für Nachdruck können die Befehle von Oberen haben, die weder das Recht zu strafen noch zu belohnen besitzen. Fast alle wichtige Stellen im Civil-Dienste hängen von der Wahl des Volks ab. Der König kann in der ganzen Reihe der einander subordinirten Administrationen keinen einzigen Beamten durch Ertheilung einer bessern und höhern Stelle belohnen. In das Betragen der Untern darf er nicht eingreifen, ohne durch die obere Collegia, wenn diese nicht ihre Pflicht versäumen. In diesem Falle aber entsteht wieder ein Proceß zwischen ihm und den Departements und Verwaltungen, wer Recht habe? Und dann entscheidet die allmächtige Nationalversammlung.

Der König ist zwar Oberhaupt des Militairs. Er kann es auch im Lande gebrauchen, ganze Departements, die ungehorsam sind, zur Ordnung anzuhalten. Aber jeder Ort hat seine Nationalsoldaten, die vom König ganz unabhängig sind und in einem solchen Falle natürlicher Weise auf die Seite der Rebellen treten würden. In einem eignen Artikel ist ausdrücklich festgesetzt, kein Soldat dürfe gegen seine Mitbürger fechten ohne Requisition der Obrigkeit des Orts. Diese Obrigkeiten

mitsammt ihrem Oberhaupte, dem Maire jedes Orts, hängen allenthalben vom Volke ab, das sie alle zwei Jahre erwählt. Sie sind also entweder mit dem unruhigen Volke eines Sinnes, oder viel zu schwach, um dem Volke zu gebieten, welches gelernt hat, sich als Souverän anzusehen und alle Obrigkeiten für seine Diener zu halten, und Gewalt gegen diese Leute zu gebrauchen, deren Rache sie unaufhörlich ausgesetzt bleiben. Es ist also bei dieser Verfassung unmöglich, daß je Unordnungen mit Nachdruck getilgt werden. Das ganze System ist darauf angelegt, daß diejenigen, die befehlen sollen, keine Kraft haben, ihre Befehle einzuschärfen, diejenigen aber, die gehorchen sollen, allemal ungestraft ungehorsam sein dürfen, dafern sie nur in guter Anzahl sind.

Dieser executiven Macht dient die Königliche Würde, die an ihrer Spitze steht, in der That nur zur Verzierung. Sie ist im Grunde überflüssig. Der König ist zwar selbst von aller Verantwortung frei, aber der Gebrauch seiner Macht ist so eingeschränkt, daß er nur des Namens wegen beibehalten worden, und weil man nicht wußte, was man mit der regierenden Familie machen sollte. Eine Menge der gemäßigten Volksfreunde sprechen zwar immer vom Königlichen Ansehn und Würde, die zum Besten der Nation unentbehrlich sei. Aber sie haben sie gelähmt und es ist nicht mit Unrecht, daß die Demokratischgesinnten von der Constitution gerühmt haben, sie sei so vortrefflich ineinander gepaßt, daß man den König, der als ein Zierrath oben stände, künftig einmal herausnehmen könne, ohne die geringste Zerrüttung in der Constitution zu verursachen.

Diese ganze Verfassung, die dem Volke durch unzählige Bücher, Broschüren, Zeitungen und von so vielen Volksrednern als das größte Meisterwerk des menschlichen Verstandes und als die vollkommenste Schutzwehr der Freiheit angepriesen wird,

ist ein System vollkommener Insubordination und Anarchie. Es fehlt dem großen und aus unzähligen und mannichfaltigen Theilen zusammengesetzten Werke durchaus an einer Hauptfeder, welche dem Ganzen eine übereinstimmende Bewegung einzudrücken und darin zu erhalten vermögte. Es wird zwar von der neuen Constitution, dem System der Staatsverfassung sowohl als Verwaltung gerühmt, es sei ein durchaus nach zusammenhängenden Grundsätzen entworfenes Werk. Es wird als ein charakteristischer Vorzug desselben und dessen sich keine andere Staatsverfassung rühmen dürfe, angeführt, ohne daß man auf vorhergehende Einrichtungen und Convenienzen des Augenblicks Rücksicht zu nehmen gebraucht. Der Vorwurf, den ich ihr dagegen zu machen habe, ist, daß das Werk in allen Theilen den Principien, aus denen es entsprungen, und sich untereinander selbst widerspreche.

Diejenigen, die bei den Dispositionen stehen bleiben, welche über alle Punkte der Verfassung und Verwaltung gemacht worden sind, und voraussetzen, daß diese befolgt werden sollen, ohne darauf zu achten, wie sie denn im wirklichen Leben eines Volks, so wie die Menschen und die Völker sind, befolgt werden können — diese bleiben zwar immer beim Lobe der Constitution und messen es allemal fremden Ursachen bei, wenn sich Schwierigkeiten in der Ausführung zeigen. Dieses Urtheil ist die natürliche Folge einer sehr eingeschränkten, bloß speculativen Denkungsart. Den wirklich politischen Kopf, den Mann, der zur Anordnuug von Staatsangelegenheiten geboren ist, zeichnet es überhaupt aus, daß er niemals bei der Frage, was geschehen solle, stehen bleibt, ohne zugleich auf die Mittel der Ausführung zu sehen: daß er nie ein Gesetz entwirft, ohne auf die Menschen zu denken, denen die Vollziehung übergeben werden muß. Wer soll zu der Stelle eines Deputirten zur Nationalversammlung erhoben werden? Ei, der Klügste, Beste, Weiseste. Wem

soll ein wichtiger Antheil an der ausübenden Macht vertrauet werden? Ist das noch eine Frage? Dem Geschicktesten, Thäthigsten, Redlichsten Es ist wirklich etwas Klägliches, bei unsern politisirenden Schriftstellern, Declamationen hierüber zu lesen, mit denen sie glauben, etwas Belehrendes gesagt zu haben. Ist denn wohl daran zu zweifeln, ob das allgemeine Wohl anders als von den Weisen, Thätigen, Redlichen besorgt werden könne. Der Philosoph, der mit jener Antwort sein Geschäft vollendet zu haben glaubt, hat Nichts gesagt. Denn wie soll es zugehen, daß dieser Weise, Rechtschaffene, Thätige gewählt werde? Kein äußeres Zeichen designirt ihn, und daß der Regierer der Welt diese Tugenden nicht zum Erbtheile einzelner hoher Geschlechter gemacht hat, das ist eben die Veranlassung so bitterer Klagen gegen die gewöhnlichen Verfassungen. Es kommt Alles darauf an, wem, welcher Classe von Menschen das Recht anvertrauet wird, den zu erheben, den sie für tüchtig halten oder sich das Ansehen geben wollen, für tüchtig zu halten.

Die französischen Gesetzgeber haben geglaubt, allen Forderungen vollkommen Genüge zu leisten, wenn sie nur dem Volke das Recht ertheilten, seine Gesetzgeber insgesammt und von den Verwaltern der vollziehenden Gewalt so viele als möglich, zu wählen.

Eigentlich sollte nach ihren Grundsätzen das Volk selbst seine Angelegenheiten besorgen. Und Rousseau, dessen Theorie die Constitution hervorgebracht hat, räsonnirte wenigstens consequent, wenn er behauptete, die Souveränität sei unveräußerlich und ein Volk verliere seine Freiheit in dem Augenblicke, da es die Wahl seiner Repräsentanten vollziehe. Da nun dieß in jedem Staat in vielen Stücken und in einem großen durchaus unvermeidlich und nothwendig ist, so hat die Nationalversammlung geglaubt, eine freie Wahl von Geschäftsverwesern könne füglich an die Stelle der ursprünglich einzig rechtmäßig eignen

Verwaltung treten, ohne daß übrigens diese Veränderung in dem Systeme, das aus dem Grundsatze der unumschränkten Freiheit und Souveränität des Volkes abgeleitet wird, Folgen nach sich zöge. Sie setzte also voraus, nicht allein die freie Wahl sei ein zuverlässiges Mittel, den allgemeinen Sinn des Volks zu erforschen, sondern auch die Einsichten und Entschließungen des gewählten Repräsentanten müssen mit den Gesinnungen seiner Constituenten vollkommen gleich sein: — er könne mit einem Probeglase verglichen werden, von dem sich auf die Mischung in dem Fasse schließen läßt, aus dem geschöpft worden. Das französische Wahlsystem hält sich ganz an das Abstract Menschheit, und übersieht alles Individuelle und Eigenthümliche, dessen sich so vieles in jedem einzelnen Menschen findet und wodurch seine Urtheile bestimmt werden. Indem es die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten einer freien Wahl überläßt, die man so ganz von allen vorsichtigen Einschränkungen befreit hat, wodurch einige Ordnung hineingebracht werden könnte, übergiebt sie Alles dem Zufalle.

Es ist also nicht ein unglückliches Geschick, es ist nicht etwas Zufälliges, es ist nicht etwa bloße Wirkung der Intriguen des Jacobinerclubs, daß alle Subordination im Reiche aufgehoben ist und die neue Staatsverfassung aus der constitutionellen Charte gar nicht in Wirklichkeit übergehen kann. Auf jene Cabalen wollen die Verehrer der Constitution so gern die Schuld davon wälzen, daß in Frankreich alle Bande der bürgerlichen Gesellschaft zerrissen sind. Allein das ist nur ein eitler Vorwand. Die Intriguen einer einzelnen Parthei und wenn sie auch das ganze Reich umfaßt und sich von Allem bemächtigt hat, was einiges Gewicht besaß, könnten der Geschichte wohl die besondere Wendung geben, die sie genommen, — aber das Uebel, welches sie hervorgebracht, die gänzliche Zerstörung aller bürgerlichen Ordnung, ist in der Constitution selbst ge-

gründet und würde daher auch ohne die Fraction der Jacobiner unfehlbar erschienen sein, sobald eine Verfassung eingeführt werden sollte, vermöge deren der größere Haufe immer glauben darf, Herr zu sein, und diejenigen, die Andere befehlen sollen, für Diener erklärt werden.

Die großen Triebfedern der Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten in den gewöhnlichen Staaten sind das Gefühl der Pflicht, die Abhängigkeit von Oberen, deren großes Ansehn und Macht Respect einflößt, und die Belohnungen und Strafen, wodurch diese Oberen ihre Autorität beweisen. In dem neuen französischen Systeme findet dieses nicht statt. Der Patriotismus soll es Alles nach der Idee seiner Urheber vertreten. Allein das allgemeine Beste ist in der Vorstellung der meisten Menschen etwas so Entferntes und so Unbestimmtes, daß man unmöglich viel auf die Wirksamkeit des Gedankens an dasselbe rechnen kann. — Freilich ist auch wohl eine ganze Nation der lebhafteren Empfindungen des Patriotismus fähig, aber doch nur in den Zeiten ungewöhnlicher Spannung. Die alten Völker, die man in den redneriſchen Empfehlungen öffentlicher Tugend und des Gemeingeistes als Beispiele aufstellt, haben denselben wohl in Kriegen und in gefahrvollen Situationen bewiesen: aber die Beamten und Verwalter öffentlicher Angelegenheiten waren bei ihnen in anderer Lage, als es bei uns sein kann. Sie waren Mitglieder des höchsten Raths oder dachten durch ihre Bemühungen dahin zu gelangen: sie fühlten sich mehrentheils als Glieder des Souveräns und das gemeine Beste konnte also in ihren Empfindungen um so eher zu eigner persönlicher Angelegenheit werden. Für die große Zahl von subalternen Bedienten des gemeinen Wesens, die ein großes Reich braucht, ist die Beziehung, in welcher ihre Beschäftigung zum gemeinen Besten stehen, viel zu entfernt und der Gesichtskreis

dieser Menschheit ist viel zu eng, als daß der große Gedanke an das Wohl des Vaterlandes sie in der täglichen Bemühung für mehrentheils kleinliche Geschäfte beleben könnte. Die Tugend des Patriotismus ist eine herrliche Topik für moralische Declamatoren, aber es wäre viel nützlicher, wenn diese statt der Empfehlung einer leidenschaftlichen Liebe zum Vaterlande, die wohl durch Umstände erregt, aber schwerlich durch Lehren erkünstelt werden kann, vielmehr die Befolgung der Pflicht einschärften. Wer durch die Liebe zum gemeinen Besten beseelt werden soll, muß den Gegenstand derselben kennen, er muß das gemeine Wesen auf gewisse Weise übersehen, sonst verleitet sie ihn zu einer ungestümen Thätigkeit oder unbestimmten Begierde etwas zu wirken, die aus Mangel angemessener Gegenstände in einen brausenden Ungestüm in Worten und gleichgültige Indolenz da, wo es aufs Handeln ankommt, übergeht.

Dieser lebhafte Patriotismus löset sich wohl gar am Ende in übertriebene unschickliche Prätensionen der Eitelkeit auf und treibt die Menschen aus ihrem natürlichen und angemessenen Kreise. Solcher Empfindungen bedarf das gemeine Beste nur wenig. Wohl aber der bescheidenen, anhaltenden und ruhigen Thätigkeit nach Vorschrift der speciellen Pflichten des Berufs.

Die neue französische Verfassung wird der Nation vermittelst eines Eides aufgedrungen, der wohl einige Aufmerksamkeit verlangt, weil er dem Geiste, der das Ganze eingegeben hat, so vollkommen gemäß ist. Es hat Alles in Frankreich geschworen à la nation, à la loi et au roi.

Diese höchst sonderbare Zusammensetzung hat eigentlich gar keinen Sinn. Das Volk, das Gesetz, der König: welch' seltsames Gemische von heterogenen Dingen. Die Nation steht voran: das mußte so sein, weil es auf eine Schmeichelei gegen das Volk abgesehen war. Darauf folgt das Gesetz. Die

Nation geht also vor dem Gesetze her. Dieß ist nach dem eignen System der französischen Gesetzgeber der schändlichste Hochverrath gegen die Majestät des Souveräns; denn dieses ist die Vernunft und das Gesetz als der Ausdruck derselben. Diese sollen ja allein herrschen. Wie kann denn die Nation über dem Gesetze sein? Etwa weil sie die Gesetze abfaßt? Das thut nicht die Nation, sondern ihre Repräsentanten: die Nation ist nicht Gesetzgeber, kann es nicht sein, darf es nicht sein, nach der Erklärung der Menschenrechte, die im 4. und 5. Artikel vorschreibt, daß das Gesetz nichts verbieten dürfe, als was der völlig gleichen Freiheit aller Menschen entgegensteht. Soll also der Nation wegen der idealen Souveränität geschworen werden, die ihr nach dem System des Rousseau zukommt und im Grunde doch wieder nicht zukommt, wie so eben gezeigt worden, so gehört der König als ein Theil der wirklichen Nation nicht in diesen überirdischen Eid, so wenig als das Gesetz, welches alsdann mit dieser souveränen Nation nur Eins ausmacht. Soll aber der Nation, dem ganzen Haufen von Menschen, die der französische Staat in sich faßt, geschworen werden, so kommt die erste Stelle dem Könige zu, denn er ist das Haupt der Nation. Dieser Eid, welcher lauten sollte: dem Könige und dem Volke! ist blos deshalb so seltsamer Weise verkehrt worden, um das Volk daran zu erinnern, daß es selbst Herr und sein König Diener sei. Ein treffliches Mittel, dem Gesetze Nachdruck zu geben und Gehorsam zu verschaffen! Nimmt man dazu noch, daß kein noch so geringer und elender Haufen Volk existirt, der sich nicht anmaaßt, ein Theil der Nation zu sein, welcher geschworen wird; daß durch eine natürliche Verwechselung dieser Theil der Nation in dem Kopfe jedes Menschen, der dazu gehört, in die Nation selbst verwandelt wird: so sieht man deutlich, daß dieser Eid so viel heißt, als der allgemeinen Anarchie schwören; ja, er wird selbst durch

den Zusatz, daß man die Constitution aufrecht erhalten wolle, wieder vernichtet. Denn in ihrer Constitution wird es dem Volke erlaubt und für rechtmäßig erklärt, durch Gewaltthätigkeit der Unterdrückung zu widerstehen und die Rechte der Menschheit aufrecht zu erhalten. Die Jacobiner haben also der Constitution selbst ganz vollkommen gemäß gehandelt, indem sie dieselbe zerstört, und ihren Eid nicht gebrochen, indem sie ihn aufgehoben und an die Stelle der Nation, des Gesetzes, des Königs die Gleichheit und Freiheit gesetzt haben.

Wir lassen noch eine Ausführung Rehbergs über die Vorschläge derjenigen, (besonders Mouniers) folgen, die vor dem Zusammentritt der Generalstände die drei Rangclassen derselben zu einer Nachbildung des englischen Parlaments benutzt wissen wollten.

Dieses System an sich selbst, sagt er, vereinigte das Interesse der entgegengesetzten Partheien. Die Großen des Reichs hätten durch die erbliche Würde der Pairie oder wenn man der Sache einen neuen Namen geben wollte, eines erblichen Sitzes im Senate großen Einfluß auf die Gesetzgebung und ein reelleres Ansehn erhalten, als ihnen die veraltete Würde der französischen Pairs gab, die bis auf den Titel und unbedeutendes Ceremonial bei seltenen Gelegenheiten, beinahe verschwunden war.

Der geringere Adel hätte dadurch, daß er eine sehr beträchtliche Zahl von Deputirten zum Unterhause schickte, sein Ansehn und Gewicht im Volke behalten.

Der dritte Stand hätte die Macht bekommen, alles für sich zu erhalten: nur nicht, die höheren Stände ungerechter Weise zu unterdrücken.

Durch eine schickliche Vertheilung in das Ober- und Unterhaus und diese politische Verbindung ihres Standes mit dem

übrigen wäre die Geistlichkeit dem Hasse, Neide und Spotte etwas entgangen.

Aber wenn diese Vortheile erhalten werden sollten, so durfte auch die Verfassung des englischen Oberhauses in ihren wesentlichsten Theilen nicht abgeändert werden.

Es liegt in der Natur der Sache, daß die Ernennung der Glieder des Oberhauses wenigstens großen Theils dem Könige zukomme. Die Würde ist erblich. Sie wird also nicht allein in Hinsicht auf persönliche Verdienste ertheilt, sondern auch in Rücksicht auf Reichthum, der die Unabhängigkeit gewährt, welche den Häuptern des Volkes anständig ist und die Mittel giebt, das äußere Ansehn unter dem Volke zu erhalten, welches hohen Würden allemal zuträglich, erblichen aber durchaus nothwendig ist, weil das Volk nie gereizt werden muß, diejenigen gering zu schätzen, welche einen hohen Rang haben, und man nicht sicher sein kann, ob persönliche Eigenschaften auch in der Folge die Erben dieser Würde immer in den Stand setzen werden, sich großes äußeres Ansehn zu verschaffen. Dieses letztern Umstandes wegen ist zwar die Erblichkeit hoher Würden ein Gegenstand der Verspottung mancher Schriftsteller und vieler anderer Witzlinge, die nicht schreiben. Nach den Ideen, die neulich in Frankreich gepredigt werden, soll zwar das Volk angeführt werden, nichts als Tugend und Verdienste zu achten. Die Menschen werden aber nie verlernen, den Reichthum zu schätzen, der die Mittel giebt, so viele Neigungen zu befriedigen, und die Staatsverfassung einer großen Nation bedarf mancherlei Werkzeuge und Anstalten, um einen Zustand von Ruhe und allgemeiner gesetzmäßiger Ordnung zu erhalten.

Tugend und Verdienste sind keineswegs die Eigenschaften, welche hinlänglich wären, dasjenige zu erfüllen, was das Wohl des Staats von einem Oberhause erwarten kann und muß.

In einer Versammlung von gewählten Repräsentanten des Volks verfallen die Personen, die sich auszeichnen wollen, natürlicher Weise allemal auf Veränderungen, die dem Volke, von dessen Wahl sie ihre Stellen erhalten, einen wahren oder scheinbaren Vortheil versprechen. Eine Verfassung, und selbst die Maaßregeln der Verwaltung eines Staates müssen aber nicht so wandelbar sein. Noch ehe eine neue Einrichtung Zeit gehabt, das zu leisten, was von ihr erwartet wird, würde sie durch eine neue verdrängt werden, wenn jeder Mann von Kopf und Beredsamkeit die gesetzgebende Versammlung in seine Pläne hineinziehen könnte. Ein Staat, in welchem es so leicht ist, Projecte durchzusetzen, ist ein Paradies für den schlauen Speculanten in allen Unternehmungen, die im Großen betrieben werden können und einzelne ansehnliche Gewinnste darbieten. Alles dies ist aber dem Volke höchst schädlich. Es muß also dem Geiste der Neuerung, dem Geiste schneller und abwechselnder Veränderungen etwas entgegengesetzt werden, um der Administration und selbst der Verfassung einige Festigkeit zu geben. Hierzu ist das Oberhaus seiner Natur nach bestimmt.

In den alten Republiken hat man mannigfaltige Versuche gemacht, diesen Entzweck zu erreichen: aber mehrentheils vergebliche. Ein Senat, dem die Vorberathung zustand, und ohne den keine Sache an die gesetzgebende Versammlung des Volks gelangen konnte, ist freilich sehr geschickt dazu; allein seine Macht ist sehr unsicher. Er kann dem aufgewiegelten Volke nicht widerstehen, das ihn zu zerstören sucht, sobald er sich dem Wunsche des Augenblicks heftig widersetzt. Wenn aber dieser Senat sich selbst durch eigene Wahlen vollzählig erhält, und also von dem großen Haufen seiner Mitbürger ganz unabhängig ist, so geht seine Macht natürlicher Weise immer vergrößernd fort, bis endlich alle andere Bürger zu bloßen Schutzverwandten und Unterthanen herabgewürdigt werden. Er ist also allemal entweder

unkräftig oder gefährlich. Wäre die Würde eines Senators vollends erblich, wer könnte die Insolenz der jungen, vielleicht armen und desto übermüthigeren Erbherren des Landes ertragen? Daher denn auch diese Eigenschaft, das Ererbte der Würde, in den alten Republiken, so viel bekannt ist, nirgends existirt hat.

Und dennoch ist es eigentlich erst dieses, wodurch sie zur Erfüllung ihrer Bestimmung recht geschickt werden kann: denn die angeerbte Würde steht in einer sehr natürlichen Verbindung mit der Erhaltung der alten Verhältnisse, unter denen sie das Erste ist, und in denen sie ihre Stütze findet.

Diese Erblichkeit hoher Würden ist in Monarchieen möglich. Denn da ist sie der Freiheit des einzelnen Bürgers nicht gefährlich, wenn die Erbherren nur collective, in ihrer Versammlung Ansehn und Macht haben. Sie stehen immer als Unterthanen tief unter dem Regenten, der ihren Ehrgeiz beschränkt.

Und sie sind wiederum eine Schutzwehr des Volks gegen einen etwa zu befürchtenden Despotismus, denn durch die Erblichkeit ihrer Würde werden sie vom Hofe unabhängig.

Dagegen muß aber auch dieses Oberhaus ganz nothwendig mit dem König dadurch genau verbunden werden, daß derselbe die Würde ertheilt. In Frankreich dachte man an nichts, als an Verminderung des Königlichen Ansehns und der übertriebenen Macht, welche unter dem Namen desselben verwaltet wird. Die Ernennung der Glieder des Oberhauptes von Seiten des Königs ist eine von den vorzüglichsten Ursachen der allgemeinen Abneigung des größten Theils der Nation gegen die englische Verfassung. Der größte Vertheidiger desselben, Mounier, sahe bald ein, daß es gar nicht möglich sei, in diesem Punkte durchzubringen und gab seinen Vorschlägen wenige Monate nach Eröffnung der Reichsstände die Wendung, daß die Glieder des Oberhauses vom Volke gewählt würden, und weil man schon eine so decidirte allgemeine Abneigung gegen den

Adel und gegen alle Erblichkeit von Würden bewies, so trug er nicht allein darauf an, daß die Würde eines Senators nur auf das Leben einer Person oder gar auf zehn Jahre eingeschränkt, sondern auch daß eine Qualification vorgeschrieben werde, die von dem Belange des Vermögens hergenommen wäre. Den Endzweck aber, wozu es eigentlich bestimmt sein sollte, konnte ein solchergestalt constituirtes Oberhaus schlechterdings nicht erreichen, denn dieselben Verhältnisse und Leidenschaften, welche die zweite Kammer regierten, hätten auf die erste, die auf gleiche Weise entstanden wäre, den gleichen Einfluß. Und wie hätten Männer, die wieder gewählt oder nicht wieder gewählt werden können, die zwar wohl zu den Reichen gehören, aber auch vielleicht zu solchen Classen, deren Reichthum sehr wandelbar ist, die Abneigung des Volkes tragen können, ihres Herrn und Mandanten?

Die französischen Vertheidiger des Systems, welches Stimmrecht und Wahlfähigkeit allen Einwohnern des Landes ertheilt, führen immer als einen Hauptgrund und als etwas sehr Einleuchtendes an, daß selbst J. J. Rousseau, den sie für den ersten aller legislatorischen Köpfe halten, nicht hätte Mitglied der Nationalversammlung werden können, wenn Qualificationen erfordert werden, da ihn im entgegengesetzten Falle die allgemeine Stimme unfehlbar ernannt haben würde. Es wird aber jeder, der das Volk einigermaßen kennt, gewiß eingestehen müssen, daß, wenigstens in späteren Zeiten ruhiger Wahlen, Rousseau niemals von einer großen Volksversammlung gewählt wäre, denn eine solche könnte ihn durchaus nicht beurtheilen. Wahres Talent und der edle Charakter des Mannes, der sich berufen fühlt, zum Regiment seiner Nation mitzuwirken, widerstrebt dem unruhigen und unsichern Bemühen nach der Gunst des großen Haufens, welche sehr schwer erhalten wird, ohne den Charakter

zu beflecken, dafern man ſich nicht etwa zugleich in hoher und an ſich angeſehener Situation befindet.

Wenn die Gegner der franzöſiſchen Revolution es bedauerten, daß die Conſtituante ſich nicht einzig und allein an die britiſche Verfaſſung gehalten, und wenn ſie aus dem Umſtande, daß man der Repräſentanten-Kammer kein engliſches Oberhaus entgegengeſtellt habe, das Scheitern der Unternehmung erklären, ſo erklärt uns A. Comte in ſeinem Werk über die poſitive Philoſophie die Divergenz des engliſchen und franzöſiſchen Volksweſens, und bezeichnet er es gerade als einen der bedeutendſten Mißgriffe der Conſtituante, daß ſie der engliſchen Verfaſſung die Demüthigung des Königthums entlehnt habe.

---

10. A. Comte, über die franzöſiſche Nachbildung der engliſchen Verfaſſung.

Die weltliche Dictatur, in welche die mittelalterliche Theilung der weltlichen und geiſtlichen Gewalt in England zuſammenfiel, iſt die ariſtokratiſche, in Frankreich die Königliche.

Die doppelte Eroberung begünſtigte in England die ariſtokratiſche Coalition gegen das Königthum, und den Bund der ariſtokratiſchen Ligue mit den induſtriellen Claſſen, indem ſie durch die neue ſecundäre Stellung des ſächſiſchen Adels zwiſchen Beide ein natürliches Mittelglied aufſtellte, welches nirgends anders wo exiſtiren könnte.

Da die Königliche Dictatur eine gründlichere Auflöſung des alten geſellſchaftlichen Syſtems iſt als die ariſtokratiſche, das Königliche Element für die völlige Auflöſung alſo unentbehrlicher iſt, als das ariſtokratiſche, ſo iſt die natürliche Folge davon, daß das Königthum in Frankreich den Adel bei weitem

mehr entbehren könnte, als der Adel in England das Königthum, ſo daß die ariſtokratiſche Macht in Frankreich nothwendig in eine ſubalternere Stellung gerathen mußte, als die Königliche in England.

Obwohl beide Dictaturen, indem ſie ſich die geiſtliche Gewalt unterwarfen und dienſtbar machten, in gleicher Weiſe dem revolutionären Geiſte der allgemeinen Auflöſung widerſtanden, ſo war doch die Widerſtandskraft des franzöſiſchen Königthums bei ſeiner politiſchen Iſolirung inmitten einer Bevölkerung, die auf das lebhafteſte der intellectuellen und ſocialen Emancipation zugetrieben wurde, bei weitem geringer als diejenige der engliſchen Ariſtokratie, die durch eine lange vorhergehende Solidarität mit der Geſammtheit der Nation verbunden war.

Das Princip der Caſten endlich, welches die wahrhafte zeitliche Grundlage der alten Welt-Verfaſſung bildete, war ganz anders und viel ernſtlicher ruinirt, wenn ſeine Anwendung ſich in Frankreich auf eine exceptionelle Familie beſchränkte, ſo hoch auch ihre Stellung war, als wenn es in England durch eine große Anzahl ausgezeichneter Familien geheiligt blieb, deren beſtändige Erneuerung es beſtändig verjüngen mußte, zumal die neu Aufgenommenen gewöhnlich durch ihre Neigung zur Unterdrückung ſich auszeichneten.

So ſtolz auch die engliſche Oligarchie auf ihr altes hiſtoriſches Vorrecht, die Könige zu beſtellen und abzuſetzen, ſein mag, ſo konnte doch die ſeltene Ausübung deſſelben den allgemeinen Geiſt der weltlichen Organiſation nicht dergeſtalt alteriren, als die verwegene Befugniß, nach ihrem Belieben Adlige zu ſchaffen, deren ſich die franzöſiſchen Könige auch von Alters her bemächtigt haben, und deren Ausübung unendlich mehr zum Gebrauch werden mußte, bis zu dem Grade, daß ſie den Adel vom Anfang dieſer Periode der Auflöſung an faſt dem Spott ausſetzte.

Zur Ergänzung dieſer Ueberſicht iſt die Bemerkung wichtig, daß die proteſtantiſche Metaphyſik, ſobald ſie aus ihrer oppoſitionellen Stellung zur Herrſchaft übergegangen war, ſich keineswegs, und vor Allem in England nicht, zu dem Caſtengeiſt in Gegenſatz geſtellt, daß ſie vielmehr geſtrebt hat, den prieſterlichen Charakter wieder herzuſtellen, den die katholiſche Philoſophie ihr von Grund aus entzogen hatte. Es reicht in dieſer Beziehung hin, den wichtigſten und charakteriſtiſchen Zug hervorzuheben, daß der Katholicismus in einer dem Princip der Caſten offenbar entgegengeſetzten Intention und aus Berückſichtigung gewiſſer Bedingungen der Capacität, beſonders in Frankreich ſich immer der Zulaſſung der Frauen zu Königlichen oder ſelbſt feudalen Functionen widerſetzt hat, während der officielle Proteſtantismus in England, Schweden u. ſ. w. die politiſche Exiſtenz der Königinnen, ſelbſt der Pairinnen, vollſtändig geheiligt hat — ein um ſo entſcheidender Contraſt, als die proteſtantiſche Politik das Königthum ſchon überall mit einem wahren National-Pabſtthum bekleidet hatte.

Einmal, obwohl ohne Erfolg, verſuchten die eigenthümlichen Organe dieſer kritiſchen Uebergangsepoche ſich gegen die Macht des zeitlichen Elements aufzulehnen, dem das Uebergewicht beſtimmt war. Eben jene Metaphyſiker und Rechtsgelehrten, die zum Triumph dieſes Elements weſentlich beigetragen hatten, bemühten ſich, in Frankreich und in England faſt zu gleicher Zeit, eben die Gewalt, die ſie gegen deren alten Nebenbuhler ſo eben erſt befeſtigt hatten, zu Gunſten ihrer eigenen Claſſe zu beſchränken. Mit Recht fürchteten ſie nämlich die unvermeidliche Neigung zu Uebergriffen jeder Art, ſobald der Mangel von Gegnern dieſe Gewalt dazu brachte, daß ſie die fernere Intervention ihrer alten Agenten verſchmähte. Daher die gleichzeitigen Anſtrengungen der franzöſiſchen Parlamente gegen die Königliche Autorität, der ſie die Wahl der Miniſter vorſchreiben

wollten, und der Führer des Hauſes der Gemeinden in England, um ſich — vor und nach dem Tode Carl I. — das Haus der Lords zu unterwerfen.

Nachdem endlich das weltliche Element, dem das Uebergewicht beſtimmt war, ſich vollſtändig conſolidirt hatte, ſucht es ſowohl in Frankreich wie in England die geſellſchaftliche Exiſtenz ſeines alten Antagoniſten wieder zu heben, der nun von ſeiner Seite unter mehr oder weniger entwickelten Formen ſich zu einer ewigen politiſchen Subalternität verſtand. Nichts war natürlicher als eine ſolche Bekehrung: — die weſentliche Gleichförmigkeit des Urſprungs, der Caſte und der Erziehung, die an ſich Königthum und Ariſtokratie verband, mußte auch ihre innige Verknüpfung wieder herbeiführen, ſobald der Streit um die Oberherrſchaft ihrem Einfluſſe nicht mehr entgegenſtand. Die ſiegreiche Gewalt hatte dieſe neue Tendenz ſchon durch die Art und Weiſe ahnden laſſen, mit der ſie ihre alten Bundesgenoſſen ſo eben bei Seite geſchoben hatte. Jede der beiden Gewalten hatte damit auf die entſchiedenſte Weiſe das wahre Motiv ihrer alten demokratiſchen Zugeſtändniſſe enthüllt, und ging nun dazu über, ihr gewonnenes und geſichertes Uebergewicht zu Gunſten ihres alten Gegners gegen ihren Bundesgenoſſen anzuwenden. So nahm die engliſche Ariſtokratie das Königthum unter ihre immer zärtlicher werdende Vormundſchaft, und das franzöſiſche Königthum wandte ſeit Ludwig XIV. dem Adel eine immer wachſende Vorliebe zu — eine Umwendung, die im letzteren Falle bei weitem mehr hervortreten mußte, als im erſteren, da der Gegner der ſiegreichen Macht in Frankreich weit mehr als in England niedergedrückt war.

Es gehörte ganz das unbeſtimmte Verlangen nach einer Wiedergeburt und der Mangel an einer richtigen Würdigung der Lage der europäiſchen Geſellſchaft — jene dogmatiſche Neigung zu den widerſprechendſten Combinationen, die die Conſti-

tuante charakteriſirten, — es gehörte jener metaphyſiſche Dogmatismus dazu, um die Conſtituante dahin zu bringen, daß ſie jene Wiedergeburt durch eine Nachbildung der ſelbſt nur tranſitoriſchen Conſtitution, die England eigenthümlich angehört, zu erreichen hoffte.

Allerdings ergänzen ſich die beiden Formen der Auflöſung, die Frankreich und England ausgearbeitet haben, gegenſeitig und ihre hypothetiſche Combination hätte augenblicklich den völligen Sturz des alten Regime zur Folge haben müſſen, da jede von ihnen, während beide in gleicher Weiſe die geiſtliche Gewalt abſorbirt haben, Eins der beiden großen weltlichen Elemente in eine vollſtändig ſubalterne Stellung herabgeſetzt hat. Der metaphyſiſche Empirismus faßte das aber ſo auf, daß es zur Zerſtörung des alten Organismus hinreichend ſei, wenn man zur franzöſiſchen Vernichtung der ariſtokratiſchen Macht die engliſche Erniedrigung der Königlichen Gewalt hinzufügte. Daher die Neigung der Franzoſen des vorigen Jahrhunderts zu einer unüberlegten Nachahmung des engliſchen Typus — wie auf der andern Seite heutzutage bei der engliſchen revolutionären Schule das Anſehn des franzöſiſchen Typus geſtiegen iſt.

Jede von den beiden Seiten glaubte ſich im Beſitz der Eigenſchaften, die der andern fehlten, und bedachte nicht, daß die Analogie zwiſchen ihnen nothwendig an das umgekehrte Verhältniß, in welchem bei ihnen Königliche und ariſtokratiſche Macht ſich befanden, geknüpft ſei.

Die Franzoſen des vorigen Jahrhunderts bedachten ferner nicht, daß zum exceptionellen engliſchen Syſteme nothwendig das Inſtitut des anglicaniſchen Proteſtantismus gehört, der außerdem, daß er die beſtändige Niederhaltung der geiſtlichen Macht begünſtigte, der herrſchenden Ariſtokratie mächtige Mittel dazu lieferte, ihren Fall durch die Beſitznahme der geiſtlichen Güter

aufzuhalten, und ihr Anſehn unter dem Volke zu befeſtigen, indem er ihr eine Art von religiöſer Weihe mittheilte. Zum engliſchen Syſteme gehörte ferner die inſulariſche Iſolirung, die die thätige Entwickelung eines ungeheuern Syſtems von National-Egoismus' begünſtigte und die beſonderen Intereſſen der verſchiedenen Claſſen zur Aufrechterhaltung einer Politik verknüpfte, die von einer Ariſtokratie geleitet wurde, in der man eine bleibende Bürgſchaft für das allgemeine Gedeihen erblickte.

Als die Conſtituante die Nachbildung dieſer durchaus exceptionellen Verfaſſung verſuchte, gab ſich auch eine gewiſſe Neigung dazu zu erkennen, den Gallicanismus mit einigen janſeniſtiſchen und parlamentariſchen Nachklängen als eine Art von Aequivalent für den anglicaniſchen Proteſtantismus zur Geltung zu bringen — ein unglücklicher Verſuch unter einer Bevölkerung, die Voltairen und Diderot ihre Erziehung verdankte.

Die nationale Iſolirung, die zum engliſchen Typus gehörte, glaubte die Conſtituante durch ihre Illuſion zu erſetzen, wonach ſie in friedlicher Abſperrung vom übrigen Europa ihr Werk zu vollenden hoffte — eine Täuſchung, die durch die Verwickelungen, zu denen ſie ſelber Anlaß gab, ſchleunig widerlegt wurde.

Die Conſtituante glaubte ein ewiges Werk aufzuſtellen, und ihre metaphyſiſche Utopie verflog, ſo wie ſie auseinander gegangen war.

---

11. Der Wahlcenſus.

Am 29. September erſtattete Thouret im Namen des Conſtitutions-Ausſchuſſes Bericht über die conſtitutionelle Eintheilung des Landes und der Bevölkerung.

Der Beſtand einer Repräſentativ-Regierung, führte er aus,

hänge von der Einrichtung der verhältnißmäßigen Gleichheit in der Vertretung und von einer feſten und einfachen Wahlordnung ab. Da auch die Municipal- und Provincial-Verwaltung als repräſentativ eine Wahlordnung verlange, ſo führe dieſe Aehnlichkeit von ſelbſt darauf hin, das doppelte Gebäude der National-Repräſentation, ſo wie der Municipal- und Provincial-Verwaltung auf gemeinſamer Grundlage zu errichten.

Als Baſis für die Repräſentation ſchlägt nun der Ausſchuß die dreifache Grundlage des Territoriums, der Bevölkerung und der Beſteuerung vor.

Was die Territorialbaſis betrifft, ſo ſoll Frankreich in 80 große Departements zerfallen, jedes Departement in 9 Diſtricte oder Gemeinden, jede Gemeinde in 9 Cantons.

In Rückſicht auf die perſönliche Baſis, d. h. auf die Bevölkerung, ſollen die Primär-Verſammlungen die des erſten Grades für die Vertretung ſein; dieſelben ſollen aus den Activ-Bürgern jedes Cantons beſtehen, dann folgen die Communal-Verſammlungen aus den Abgeordneten der Cantons, dann die Departemental-Verſammlungen aus den Abgeordneten der Communen beſtehend.

Um in die Primärverſammlung treten zu können, muß man großjähriger Franzoſe, wenigſtens ſeit einem Jahre im Canton anſäſſig ſein, eine directe Abgabe von dem Betrage dreier Tagelohne zahlen und darf in keinem Dienſtverhältniſſe ſtehen.

Um in die Gemeindeverſammlung wählbar zu ſein, muß man dieſelben Eigenſchaften vereinigen, zugleich aber eine Steuer von dem Betrage von 10 Tagelohnen zahlen.

Die von den Primärverſammlungen ernannten Abgeordneten verſammeln ſich in dem Hauptort der Gemeinde, und weil in den Gemeinden die Bildung der Geſetzgebung beginnt, ſo müſſen hier die drei Elemente der verhältnißmäßigen Vertretung in Anſchlag kommen. In Rückſicht auf das Territorium mag

den Gemeinden ein gleicher und feſtſtehender Antheil an der Abordnung gegeben, die beiden andern Antheile mögen nach dem Verhältniß bemeſſen werden, in welchem die Gemeinde an der Bevölkerung und Steuerzahlung des Departements Theil nimmt. In der Vorausſetzung alſo, daß die Generalverſammlung des Departements aus 81 Abgeordneten der Gemeinden beſtehen ſoll, würde man 27 davon dem Territorialverhältniſſe, alſo jeder Gemeinde die Ernennung von drei Abgeordneten für die Departementsverſammlung ſtets zuzuweiſen haben; 27 Abgeordnete würden auf die Bevölkerung kommen, ſo daß jede Gemeinde wiederum ſo viel Abgeordnete zu ernennen hätte, als ſie 27 Theile der Departements-Bevölkerung zählt. Eben ſo wäre es mit der Vertheilung des letzten Drittheils der Abgeordneten nach dem Verhältniß der Steuern zu halten. In derſelben Weiſe würden die Departementsverſammlungen die Deputirten zur Nationalverſammlung zu wählen haben. Unter der Vorausſetzung, daß die Nationalverſammiung aus 720 Deputirten beſtehen ſoll, würde ein Drittheil davon auf das Territorium kommen, ſo daß jedes Departement ſtets drei Deputirte zu ernennen hätte u. ſ. w.

Der Ausſchuß glaubt endlich, daß man, um in die Nationalverſammlung wählbar zu ſein, eine directe Steuer vom Betrage einer Mark Silber zahlen müſſe.

Als am 20. Oktober die Berathung über die Principien der Wahlfähigkeit für die Primärverſammlungen began, erhob ſich Montloſier gegen die Unterſcheidung von Aktiv- und Paſſiv-Bürgern. Wenn es ſich darum handle, ſich mit den Rechten aller Bürger zu beſchäftigen, da ſei jeder Bürger activ. Glaube man aber, daß durch Zulaſſung jedes Bürgers in die Primär-Verſammlungen die Zahl der Stimmenden zu ſtark werde, ſo gebe es ein einfaches Mittel, das zu verhindern: man ſolle nämlich

nur die verheiratheten Männer als Bürger anerkennen, die Unverheiratheten aber aus den Wahlversammlungen ausschließen.

Legrand spricht gegen die Ausschließung der Besitzlosen, auch die Armuth, sagt er, sei ein Rechtstitel auf die bürgerliche Anerkennung und so gering auch der Beitrag Jemandes zu den Staatskosten sei, so müsse er doch immer zur Ausübung der Bürgerrechte befähigen.

Die Debatte war jedoch wenig beliebt; nur Desmeunieurs Einwand gegen Montlosiers Vorschlag ist allenfalls noch erwähnenswerth. „Herr Montlosier", sagt er, „will keine Ausschließung des Besitzes wegen; aber kann man nicht auch durch Besitzlosigkeit von der Ehre ausgeschlossen sein?"

Die Versammlung beschließt indessen, daß man, um wahlfähig zu sein, geborener Franzose, 25 Jahre alt und seit einem Jahre im Arrondissement seßhaft sein muß.

Erst die vierte vom Ausschuß vorgeschlagene Bedingung, daß jedes Mitglied der Primärversammlungen eine directe Steuer von dem localen Werthe dreier Arbeitstage zahlen müsse, gab am 22. Oktober zu einer lebhaften Debatte Anlaß.

Der Abt Gregoire greift den Artikel zuerst an; er befürchtet eine Aristokratie der Reichen, er macht die Rechte der Armen geltend und meint, daß, in einer Primärversammlung Wähler oder wählbar zu sein, es hinreiche, ein guter Bürger sein, ein gesundes Urtheil und ein französisches Herz zu haben.

Duport meint, jener Artikel lege auf den Besitz, der nach der Natur der Dinge Nichts sei, Gewicht und sei der Erklärung der Rechte zuwider.

Vor Ihrer Erklärung der Rechte, sagt Robespierre, muß jedes Privilegium, jede Auszeichnung, jede Ausnahme verschwinden. Die Constitution setzt fest, daß die Souveränität im Volke, in allen Individuen des Volkes wohne. Jedes Individuum hat demnach das Recht, bei der Herstellung des Gesetzes, durch wel-

ches es verpflichtet iſt, und bei der Verwaltung der gemeinen Sache, die die ſeinige iſt, mitzuwirken. Wo nicht, ſo iſt es nicht wahr, daß alle Menſchen in Rechten gleich ſind, daß jeder Menſch Bürger iſt. Wenn derjenige, der nur eine Steuer zum Betrage eines Tagelohnes zahlt, weniger Recht hat, als derjenige, der eine Steuer von drei Tagelohnen zahlt, ſo muß derjenige, der eine Steuer von zehn Tagelohnen zahlt, mehr Recht haben, als derjenige, deſſen Steuer nur den Werth von dreien hat; demnach muß auch der, der hunderttauſend Livres Renten hat, hundertmal mehr Recht haben, als der, welcher nur ein Einkommen von tauſend Livres hat; der Beſitz darf aber nach dem Vorgang Ihrer eigenen Decrete keinen Unterſchied begründen.

Duport entgegnete darauf: Die Verwaltung bezieht ſich auf das Eigenthum, Niemand hat alſo an ihr Intereſſe, außer dem Eigenthümer — die Angelegenheiten der Verwaltung ſind alſo auch nur die Angelegenheiten der Eigenthümer — Jedermann hat das Recht, ſich einzig und allein in ſeine eigenen Angelegenheiten zu miſchen. Wer kein Eigenthum hat, gehört nicht zur Geſellſchaft, aber freilich iſt die Geſellſchaft auch für ihn.

Die Geſellſchaft, erwidert darauf Defermont, darf nicht den Eigenthümern unterworfen ſein.

Wenn man aber die Beſitzloſen zu den Wahlverſammlungen zuläßt, bemerkt dagegen Desmeuniers, würden ſie nicht der Beſtechung ausgeſetzt ſein?

Die Verſammlung erklärt ſich endlich für die vom Ausſchuß vorgeſchlagene vierte Bedingung.

Am 28. nnd 29. Oktober verhandelte die Verſammlung über die für den Volksvertreter nöthige Steuer und ſie beſchloß endlich nach einer unbedeutenden Oppoſition gegen die neue beabſichtigte Ariſtokratie, daß außer der vom Ausſchuß vorge-

schlagenen Steuer von einer Mark Silber noch irgend ein Grundbesitz für den Volksvertreter nothwendig sei.

Die kurze Kritik, der Robespierre die Vorschläge des Constitutionsausschusses unterwarf, findet ihre Ausführung in den Bemerkungen Burke's, der zugleich auch der wenig ausgeführten Opposition derjenigen Mitglieder der Versammlung, die für die Rechte des Eigenthums auftraten, ihre eigentliche Kraft gab.

---

12. Burke, über die Basis der gesetzgebenden Macht.

Nachdem die französischen Baumeister alles, was sie vorfanden, als Unrath und Gemüll ausgefegt hatten, und sich anschickten, ihre neue Schöpfung in der Manier ihrer Kunstgärtner auf einer vollkommen ebnen Fläche entstehen zu lassen, beschlossen sie, daß die gesetzgebende Macht ihres Reichs auf der Vereinigung drei ganz verschiedner Grundflächen ruhen sollte; die eine nannten sie die Territorial-Basis, die zweite die Bevölkerungs-Basis, die dritte die Contributions-Basis. Zum Behuf der erstern haben sie die Oberfläche ihres Landes in 83 Departements von gleichem Quadrat-Inhalt, diese Departements in Distrikte, und diese wieder in eine zahllose Menge von Cantons und Municipalitäten getheilt.

Auf den ersten Anblick scheint ihre geometrische Basis weder sonderliche Bewunderung noch sonderlichen Tadel zu verdienen. Große Gesetzgeber-Talente erforderte sie freilich nicht. Zur Ausführung eines solchen Plans bedarf es nur eines guten Landmessers mit Meßketten, Dioptern und Astrolabien versehen. Die alte Eintheilung des Landes war allerdings nach

keinem System oder Princip gemacht: die Ebbe und Fluth mannichfaltiger Umstände hatte den Provinzen ihre Grenzen bestimmt. Diese Eintheilung war mit mancherlei Unbequemlichkeiten verknüpft; aber Zeit und Gewohnheit hatten diese Unbequemlichkeiten geringer gemacht. Es ist unmöglich, daß diese neue Austäfelung in kleine und große Quadrate, diese Organisation und Halb-Organisation nach dem System des Empedocles oder Büffon, aber gewiß nach keinem politischen Princip erdacht, nicht ebenfalls unzählbare schlimme Seiten haben sollte, die die Neuheit unerträglicher machen wird.

Als diese Staatsvermesser ihr Werk übersahen, ward es ihnen sogleich einleuchtend, daß in der Politik mit nichts schlechter auszukommen ist, als mit geometrischen Demonstrationen. Sie mußten also ihre Zuflucht zu einer andern Basis, oder vielmehr zu einem andern Hülfsgerüste nehmen, um das Gebäude zu halten, welches auf jenem falschen Fundament hin und her schwankte. Es war handgreiflich, daß die Güte des Bodens, die Zahl des Volks, sein Reichthum und das Maaß seiner Abgabe, zwischen einem Quadrat und dem andern unendliche Verschiedenheiten hervorbringen mußten. Mithin ergab sich auf der Stelle, daß Feldmessung die lächerlichste Richtschnur bei der Austheilung der Macht in einem Staat abgeben, und geometrische Gleichheit bei der Klassifizirung der Menschen zu irgend einem politischen Endzweck zu Grunde gelegt, die größte aller Ungleichheiten hervorbringen würde. Doch konnten sie nicht gänzlich davon abgehen. Sie theilten daher ihre ganze Repräsentation in drei Theile, und wiesen der Quadrat-Vermessung einen davon an, ohne sich durch ein einziges Faktum, durch eine einzige Berechnung überzeugt zu haben, daß gerade diese Proportion die richtige war, daß der Territorial-Basis wirklich dieser dritte Theil gebührte. Genug sie überließen ihn der Geometrie — vermuthlich aus Ehrerbietung gegen die er-

habene Wissenschaft — als ihre Mitgabe, und warfen die beiden andern Drittheile der Bevölkerung und der Contribution vor, die sie nun weiter zerreißen sollten.

Wie sie an die Bevölkerung kamen, wollte es so leicht nicht gehen, wie es auf dem ebnen Felde der Geometrie gegangen war. Hier kam ihre Arithmetik mit ihrer politischen Metaphysik ins Gedränge. Wären sie ihren metaphysischen Grundsätzen treu geblieben, so wären ihre arithmetischen Probleme leicht zu lösen gewesen. Alle Menschen sollten nach jenen Grundsätzen gleich, und zu einem gleichen Antheil an der Verwaltung ihres Staats berechtigt sein. Jeder Mensch wird also in diesem System seine Stimme haben, und geradezu den ernennen, der ihn in der gesetzgebenden Versammlung repräsentiren soll — „Doch, nur gemach, stufenweise, nicht auf einmal." Jener metaphysische Grundsatz, dem Gesetze, Gebräuche, Staatsverfassung und sogar die Vernunft weichen mußte, muß jetzt selbst Platz machen, weil es seinen Erfindern so gefällt. Fürs erste giebt es Stufen zwischen dem Repräsentanten und dem, welcher ihn einsetzt, und sie stehen in keiner unmittelbaren Verbindung mit einander. Ferner muß der, welcher in der ersten Wahl-Versammlung wählen will, gewisse gesetzliche Qualitäten besitzen — Was? gesetzliche Qualitäten, um die unverlierbaren Menschenrechte auszuüben? Ja! aber das Gesetz fordert nur wenig; unsre Ungerechtigkeit begnügt sich mit einer geringen Unterdrückung, sie verlangt blos den Werth von dreier Tage Arbeit als Abgabe eines Wählenden — Mehr verlangt sie nicht? Freilich ist dies in jeder Rücksicht zu wenig, nur in einer einzigen nicht; um alle Eure Gleichheitsprincipien auf einmal über den Haufen zu werfen, ist es mehr als genug. Als ein gesetzliches Erforderniß konnte es füglich übergangen werden, denn es erreicht seiner Geringfügigkeit halber nicht einen einzigen der Zwecke, welche dergleichen Vorschriften beabsichtigen sollen: aber

nach Euren Ideen schließt es ja gerade den vom Stimmengeben aus, dessen natürliche Gleichheit am dringendsten eines Schutzes bedarf, den, welcher außer seiner natürlichen Gleichheit nichts hat, das ihn schützen könnte. Ihr weiset ihn an, sich ein Recht zu erkaufen, welches ihm, nach Euren vorhergehenden Versicherungen die Natur bei seiner Geburt schon geschenkt hatte, und dessen ihn, wie es hieß, keine Macht der Erde erlaubter Weise berauben konnte. Ihr, die geschwornen Feinde aller aristokratischen Verfassungen, führt also gleich am Eingange zu Eurer neuen Republick gegen jeden, der Euren Preis nicht halten kann, eine tyrannische Aristokratie ein.

Die Bedingungen vermehren sich. Der einzelne Staatsbürger wählt nur den Wähler seines Repräsentanten. Um ein solcher Wähler zu werden, muß man eine Contribution bezahlen, die jene erste, wenigstens 50mal, zuweilen 100mal übersteigt *). Um Gesetzgeber zu werden, ist wieder die Qualifikation eines simpeln Aktiv-Bürgers hinreichend.

---

*) Das ganze Wahl- und Repräsentationssystem hat seit der Zeit, da es zuerst regulirt wurde, große Abänderungen erlitten. Anfänglich gab es (wie auch Burke noch immer annimmt) drei Wahlstufen. Die Primär-Versammlungen ernannten Wähler, welche erst die Wähler zur National-Versammlung ernannten. Als man dies nachher zu complicirt fand, wurde die eine Stufe ganz ausgelassen. — Der ersten Vorschrift zufolge mußte man, um Mitglied der gesetzgebenden Versammlung zu werden, eine jährliche Contribution vom Werth einer Mark Silbers entrichten. Das vielfältige Geschrei, was die herrschsüchtigen Bettler gegen diese weise Einrichtung erhoben, bewog die National-Versammlung, als sie im Jahre 1791 die Constitution vollendete und publizirte, zwischen dem Princip, das dieses Gesetz hervorgebracht hatte, und der politischen Schwärmerei, die es verdammte, einen Accord zu stiften. Die Qualifikation zum Gesetzgeber wurde abgeschafft, und dagegen die Contribution, welche die Bedingung zum zweiten Wähler (oder eigentlichen electeur, denn die ersten heißen blos citoyens actifs) ausmacht, ansehnlich erhöht. —

A. von Gentz.

In diesem ganzen System, welches die Bevölkerung blos nach einem Princip der natürlichen Gleichheit zu behandeln scheint, und um consequent zu verfahren, schlechterdings nicht anders behandeln darf, weil hier gerade von den ersten Funktionen des Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft die Rede ist, kommt doch offenbar alles auf einen Unterschied an, den das Eigenthum hervorbringt. In jedem andern Plan und in jeder andern Staatsverfassung ist dieser Unterschied unstreitig von erster Wichtigkeit, nach den Principien dieser Neuerer ist er treulos und abgeschmackt. Von allen Schranken, welche sie der natürlichen Freiheit der Wahlen gesetzt haben, läßt sich ein und dasselbe Urtheil fällen: sie sind ohnmächtig, wenn es darauf ankommt, daß sie irgend einem vernünftigen Zweck entsprechen sollen: sie sind blos stark genug, um die Rechte des Menschen über den Haufen zu werfen.

Wenn sie nun erst an ihre dritte Basis, nehmlich an die Contributions-Basis gelangen, dann verlieren sie diese Rechte des Menschen völlig aus dem Gesicht. Die dritte Basis beruht gänzlich auf dem Eigenthum. Ein Princip, welches von dem Grundsatze der Gleichheit ganz verschieden, welches gar nicht damit vereinbar ist, wird dadurch in die Staatsverfassung eingeführt; aber freilich wird es, wie gewöhnlich, auf der Stelle verfälscht, und noch dazu so verfälscht, daß das Gleichheitsprincip nichts dabei gewinnt. Es wird nehmlich festgesetzt, daß bei Regulirung des dritten Theils der Repräsentation nicht auf die Abgaben der Einzelnen, sondern auf die Abgaben der ganzen Distrikte gesehen werden soll. Der Constitutionsausschuß gesteht selbst ein, „daß alle persönliche Gleichheit zerstört, und Aristokratie des Reichthums eingeführt sein würde, wenn der Unterschied der Abgaben zwischen Einzelnen auf ihre politischen Rechte Einfluß haben sollte. Wenn aber der Unterschied der Abgaben, in großen Massen, zwischen Provinz und Provinz in Be-

trachtung gezogen werde, dann falle diese Gefahr weg, und es sei nichts gerechter, als bei der Vertheilung der politischen Befugnisse der Bürger auf jenen Unterschied Rücksicht zu nehmen."

Dieses ganze Raisonnement gilt so viel, als ein Geständniß, daß die dritte Repräsentations-Basis mit der Deklaration der Rechte schlechterdings unvereinbar ist. Das Princip der Contribution soll, sobald man es auf einzelne Menschen bezieht, nichtig, ungerecht und gefährlich sein, weil es zur Aristokratie des Reichthums führt. Aber loslassen muß man es deshalb nicht. Der ganzen Schwierigkeit weicht man auf einmal aus, wenn man die Ungleichheit auf die Departements einschränkt, und die einzelnen Menschen in jedem Departement als völlig gleich behandelt. — Ich übergehe jetzt, was die vorhergehenden Bestimmungen der Wahlfähigkeit bereits zur Aufhebung der Gleichheit unter den Menschen eines und desselben Departements gethan hatten, und frage blos: ob es denn für diese Gleichheit ein so wesentlicher Unterschied ist, einzeln oder in ganzen Massen verletzt zu werden: Es kann unmöglich von gleicher Wichtigkeit für ein Individuum sein, ob es zu einer Masse gehört, welche durch wenige, oder ob es zu einer Masse gehört, welche durch viele repräsentirt wird. Es wäre doch wahrlich zu viel verlangt, wenn man einen Menschen, der auf Gleichgültigkeit mit seinen Mitbürgern eifersüchtig wäre, bereden wollte, daß er, wenn er 3 Deputirte wählt, eben so viel Rechte hätte, als ein andrer, welcher deren 10 wählen darf.

Laßt uns nun die Sache von der andern Seite betrachten, und zusehen, in wie fern die Organisation dieser dritten Basis ihren Zweck erreicht. Dieser Zweck konnte kein andrer sein, als Sorge für die reichere Classe der Bürger, gegründet auf die Ueberzeugung, daß ihr Antheil an der Staatsverwaltung den Antheil der nicht begüterten in gerechter Proportion übertreffen müsse. Ich bin vollkommen dieser Meinung, und halte es für

ein Grundprincip, daß in einem republikanischen Staat, der auf einer demokratischen Grundfläche ruht, noch weit mehr zur Sicherheit der Begüterten geschehen muß, als in Monarchien. Sie sind dem Neide, und eben dadurch der Unterdrückung ausgesetzt. Was hat nun die National-Versammlung durch ihre dritte Basis für diese Classe gethan? — Der einzelne Begüterte kann keinen Vortheil von dieser Einrichtung ziehen, und er wird sogar unzweifelhaft dabei verlieren. Er kann keinen Vortheil haben, denn der aristokratische Vorzug, den man dem Reichthum in diesem Repräsentationssystem beilegt, geht nur auf Massen; und diese Massen bestehen offenbar aus demokratischen Elementen, weil der Reiche als Individuum vor dem Armen als Individuum kein Vorrecht, und blos mit ihm an der gemeinschaftlichen Begünstigung der ganzen Masse gegen andre Massen, einen gleichen Antheil hat. Wollten die Erfinder dieses Systems den Reichthum wirklich begünstigen, so mußten sie die politischen Vorrechte, die er besitzen sollte, einzelnen Personen, oder einer aus Reichen bestehenden Classe (so wie die Geschichtschreiber von Servius Tullius erzählen) beilegen, weil der Kampf zwischen dem Armen und Reichen nicht ein Kampf zwischen Corporation und Corporation, sondern zwischen Mensch und Mensch ist. Weit besser würde alsdann die Absicht erreicht werden, wenn man den Plan geradezu umkehrte, wenn die Massen gleiche Stimmen hätten, und die einzelnen Stimmen in jeder Masse im Verhältniß mit dem Eigenthum ständen.

Der Reiche muß aber bei der jetzigen Einrichtung sogar unfehlbar verlieren. — Gesetzt, ein Mann in einem Distrikt bezahlte so viel Abgaben, als hundert seiner Nachbarn. Gegen diese hat er nur Eine Stimme. Wählt nun der Distrikt nur Einen Repräsentanten, so würde dieser Mann von seinen ärmern Nachbarn bei der Wahl dieses einen Repräsentanten, mit hundert Stimmen überstimmt. Schlimm genug für ihn. Doch

es soll ihm geholfen werden. Wie denn? der Distrikt wählt in Rücksicht auf seinen Reichthum (das heißt vielleicht blos, auf den Reichthum jenes einzigen Eigenthümers) zehn Deputirte statt eines. Der reiche Besitzer hat also dafür, daß er eine sehr große Contribution bezahlt, das Vergnügen, daß ihn die hundert Armen jetzt bei der Wahl von zehn Repräsentanten überstimmen, da sie ihn sonst nur bei der Wahl eines einzigen überstimmt hätten. Die vermehrte Repräsentation der Provinz, die sein Reichthum bewirkte, hat für ihn die Folge, daß neun Menschen mehr als zuvor, und so viel mehr denn neun, als demokratische Candidaten sind, aufstehen, um unter dem Volk, auf seine Kosten und zu seinem Nachtheil Cabalen zu machen, und Anhänger zu werben. Durch seine hohen Abgaben werden blos der niedrigsten Classe in seinem Distrikt größere Hoffnungen gegeben, ein Gehalt von 18 Livres täglich zu erhaschen, womit das Vergnügen, in Paris zu residiren, und ein Königreich zu regieren, verknüpft ist.

So ist das Verhältniß zwischen Armen und Reichen in einer Provinz beschaffen, die man für aristokratisch-constituirt halten sollte, und deren innre Organisation doch weit mehr das Gegentheil von Aristokratie ist, als die Organisation einer ärmern. Was nun das Verhältniß einer Provinz gegen die andre betrifft, so sehe ich nicht ab, wie die Ungleichheit der Repräsentation zur allgemeinen Sicherheit, und zum allgemeinen Gleichgewicht beitragen kann. Wie will man die ärmern Massen vor der Tyrannei der reichern wirksam schützen? Etwa dadurch, daß man diesen noch kräftigere, und constitutionelle Mittel in die Hände giebt, die andern zu unterdrücken? — Der Geist des Eigennutzes und der Eifersucht herrscht unter Corporationen so gut als unter Einzelnen: nur daß er dort weit eher noch als hier hitzige Kämpfe und bürgerliche Kriege erzeugt.

In diesem ganzen System der drei Grundflächen finde

ich, von welcher Seite ich es auch betrachten mag, nicht eine Mannichfaltigkeit von Gegenständen, zur Einheit eines Ganzen verbunden, sondern mehrere streitende Principien, welche die französischen Philosophen gewaltsam zusammengeschmiedet haben und gewaltsam zusammenhalten, so wie man wilde Thiere in einen gemeinschaftlichen Käficht sperrt, wo sie einander wechselseitig zerkratzen und zerreißen werden.

Ich fürchte schon, daß ich mich selbst zu weit in ihre Manier, Staatsverfassungen zu beurtheilen, eingelassen habe. Gesetzt, ihre Metaphysik, ihre Geometrie und ihre Arithmetik wären so richtig und tadelfrei, als sie falsch und fehlerhaft sind, gesetzt, ihre Entwürfe wären so beschaffen, daß wenigstens Consequenz und Ordnung in allen ihren Theilen zu finden wäre: so würde doch das Ganze eine Chimäre, obgleich eine schönere und vollkommnere Chimäre sein. Es ist unbegreiflich, wie in einem großen System, zu menschlichen Zwecken errichtet, so gar keine Rücksicht auf irgend etwas moralisches, auf irgend etwas wahrhaft politisches genommen werden konnte, kaum glaublich, und doch unläugbar, daß nichts darin zu finden ist, was auf die Handlungen, auf die Leidenschaften, auf die mannichfaltigen Verhältnisse und das mannichfaltige Interesse der Menschen, die hiebei im Spiele sind, die geringste Beziehung hätte. Hominem non sapiunt.

Es ergiebt sich auf den ersten Blick, daß dieser Plan geradezu und unmittelbar darauf ausgeht, Frankreich in eine Menge abgesonderter Republiken zu zerschneiden, die ganz unabhängig von einander existiren, und keinen andern constitutionellen Berührungspunkt haben werden, als den allgemeinen Congreß ihrer Abgesandten, welche sie National-Versammlung nennen. Ich gebe zu, daß mehrere solche Verfassungen in der Welt vorhanden sind, obgleich sicherlich keine in einer den Umständen ihrer Nation so wenig angemessnen Form. Aber dergleichen

Föderationen sind gewöhnlich die Frucht der Nothwendigkeit, nicht der Wahl gewesen, und die gegenwärtige herrschende Macht in Frankreich ist gewiß die erste Versammlung von Bürgern, die die Vollmacht, mit ihrem Vaterlande nach Belieben zu schalten, dazu anwendete, daß sie es so barbarisch in Stücken zerriß.

Es ist nicht zu verkennen, daß diese sogenannten Bürger Frankreich bei ihrer geometrischen und arithmetischen Eintheilung wie ein erobertes Land behandelten. Nicht zufrieden, nur als gewöhnliche Eroberer zu verfahren, haben sie sich sogar die allerunbarmherzigsten aus dieser unbarmherzigen Menschenclasse zu Mustern genommen. Die Politik solcher barbarischen Sieger, welche ein überwundnes Volk verachteten, und alles was ihm heilig war, mit Füßen traten, war immer die: so viel als in ihren Kräften stand, alle Spuren des vorigen Zustandes, in Religion, Verfassung, Gesetzen und Gebräuchen zu vertilgen, die Gränzen unter einander zu mischen, eine allgemeine Armuth hervorzubringen, das Eigenthum der Besiegten öffentlich zu verkaufen, ihre Fürsten, Edeln und Priester auszurotten, und alles, was sein Haupt empor hob, oder einst dazu dienen konnte, das zerstreute Volk unter seine Fahnen zu vereinigen, in den Staub zu legen. Sie haben Frankreich in eben der Manier frei gemacht, in welcher die Römer, jene alten, redlichen Freunde der Rechte des Menschen, Griechenland, Macedonien und andre Länder mit der Freiheit beschenkten. Unter dem Vorwand, die Unabhängigkeit jeder einzelnen Stadt zu sichern, rissen sie die Bande entzwei, die das Ganze zusammenhielten.

Wenn sich die Mitglieder dieser neuen Cantons-Distrikts- und Departements-Administrationen in Bewegung setzen werden, wird oft ein Theil derselben dem andern völlig fremd sein. Die Wähler und die Gewählten werden oft, besonders in den ländlichen Cantons, in gar keiner Verbindung mit einander stehen, und

dabei wird es ihnen an der natürlichen Disciplin fehlen, welche die Seele einer wahren Republik ist. Obrigkeiten und Aufseher über die Abgaben werden mit ihren Distrikten, Bischöfe mit ihren Diöcesen, Pfarrer mit ihren Kirchspielen unbekannt sein. Diese neuen Kolonien der Rechte des Menschen haben eine auffallende Aehnlichkeit mit einer gewissen Gattung militairischer Kolonien, von welchen Tacitus als von einem Merkmal des Abnehmens der Staatsklugheit unter Römern spricht. In bessern und weisern Tagen war diese Nation (wie sie auch sonst mit denen, welche sie besiegte, umgehen mochte) immer darauf bedacht, in jede neu angelegte Kolonie sogleich den Geist einer methodischen Subordination zu bringen, und sogar in die militairische Disciplin die Grundlage der bürgerlichen zu verweben. Aber, nachdem alle gute Künste in Verfall gerathen waren, da fingen sie an, nach Art der französischen National-Versammlung, mit eben so wenig Beurtheilungskraft, mit eben so wenig Sorgfalt für das, was eine Republik erträglich und dauerhaft machen kann, neue Kolonien mit keinem andern Princip, als dem der Gleichheit der Menschen ausgerüstet, zu stiften *). Doch hier, so wie an tausend andern Stellen verräth sich sichtbar genug, daß dieser neue Staat in dem Schlamm der Verderbniß, der ausgeartete und abgenutzte Republiken charakterisirt, geboren, erzogen und genährt ist. Euer Kind tritt mit den Symptomen des Todes in die Welt: die facies Hippocratica ist das Unterscheidende seiner Physiognomie und die Vorbedeutung seines unvermeidlichen Schicksals.

---

*) Non ut olim universae legiones deducebantur cum tribunis et centurionibus et sui cujusque ordinis militibus, ut consensu et caritate rempublicam afficerent; sed ignoti inter se diversis manipulis, sine rectore, sine affectibus mutuis, quasi ex alio genere mortalium repente in unum collecti, numerus magis, quam colonia. Tacitus Annal. I. 14.

Die Gesetzgeber, welche die alten Republiken ordneten, erkannten viel zu gut, daß ihr Geschäft ein ernstes und wichtiges Geschäft war, um sich dabei keiner bessern Werkzeuge als der Metaphysik eines Halb-Gelehrten und der Rechenkunst eines Accise-Einnehmers zu bedienen. Sie hatten mit Menschen zu thun, und glaubten sich daher verpflichtet, die menschliche Natur zu studiren. Sie hatten mit Bürgern zu thun, und mußten daher die Eigenthümlichkeiten des bürgerlichen Lebens und seine Wirkungen auf den Menschen ausspähen. Es konnte ihnen nicht entgehen, daß aus der Vereinigung dieser zweiten Natur mit der ersten zahllose Verschiedenheiten unter den Erdbewohnern, nach Maaßgabe ihrer Geburt, ihrer Erziehung, ihrer Lebensweise, ihres Aufenthalts in Städten oder auf dem Lande, ihrer mannichfaltigen Mittel, Eigenthum zu erwerben und zu gebrauchen, entstanden, die die Menschen oft so von einander trennten, als wenn sie so viele eigne Gattungen von Geschöpfen ausmachten. Hieraus ergab sich die Nothwendigkeit, die Bürger in solche Classen zu vertheilen und in solche politische Verhältnisse zu versetzen, daß für eines jeden individuelle Beschaffenheit gesorgt war, ihnen die Vorrechte anzuweisen, die eines jeden Bedürfnisse erheischten, und einem jeden die Kraft zu verleihen, die er durchaus nöthig hatte, um sich in dem Kampf der getrennten Privatzwecke, der in allen größern Gesellschaften unvermeidlich ist, aufrecht zu erhalten. Der Gesetzgeber würde sich geschämt haben, daß der einfältige Landmann seine Schafe und sein Rindvieh und seine Pferde richtig classifizirt, und richtig behandelt und versorgt, daß ihn sein gesunder Verstand davor bewahrt hätte, sie alle einer thörigten Gleichheitsgrille zu Liebe in Thiere überhaupt hinauf zu vernünfteln, ohne einer jeden Gattung ihr besondres Futter und ihre besondre Pflege angedeihen zu lassen — und daß dagegen Er, der Verwalter, der Hausvater und der Schäfer seines eignen Geschlechts, in

einen luftigen Metaphysiker aufgelöset nichts weiter von seiner Heerde hätte wissen, in thörigtem Muthwillen nichts weiter zu wissen begehren sollen, als daß sie aus Menschen im Allgemeinen bestand. Montesquieu bemerkte daher sehr richtig, daß die großen Gesetzgeber des Alterthums bei der Classifizirung ihrer Bürger alle ihre Kräfte angestrengt, und sich oft über sich selbst erhoben haben. Gerade in diesem Punkt sind die neuen französischen Gesetzgeber tief unter Null, tief sogar unter ihr eigenes Nichts gesunken. So wie jene Gesetzgeber erst die verschiednen Gattungen der Bürger aussonderten und sie dann wieder in ein Ganzes verbanden, so haben im Gegensatz diese metaphysischen und alchymistischen Gesetzgeber damit angefangen, alle Classen so gut als es ihnen möglich war, in eine gleichartige Masse zusammenzuschmelzen, und dann haben sie ihr Amalgama in eine Menge unzusammenhängender Republiken zerstückelt. Sie haben die Menschen nicht einmal in Ziffern, die doch im Gehalt steigen, wenn sie auf dieser oder jener Stelle der Tafel stehen, sondern in bloße Zahlpfennige verwandelt, um sich das Rechnen abzukürzen. Die Anfangsgründe ihrer eignen Lieblingswissenschaft sollten sie schon eines bessern belehrt haben. Der bloße Anblick ihrer Categorientafel mußte sie aufmerksam darauf machen, daß es in der intellektuellen Welt noch etwas anders giebt, als Substanz und Größe. Der Catechismus ihrer Metaphysik konnte ihnen sagen, daß sich noch acht andre Categorien finden *), die sie ganz vernachlässigt haben, ob es gleich gerade diejenigen sind, bei welchen menschliche Kunst etwas auszurichten vermag, und die man in keiner verwickelten menschlichen Angelegenheit bei Seite setzen darf.

*) Nehmlich nach der alten Categorientafel des Aristoteles: Qualitas, Relatio, Actio, Passio, Ubi, Quando, Situs, Habitus.

Sie sind so weit von jener Weisheit der alten Gesetzgeber, die mit ängstlicher Genauigkeit nach allen moralischen Eigenheiten und Anlagen in Menschen forschten, entfernt geblieben, daß sie sogar die Unterschiede der Stände, die sie in der schlichten, kunstlosen Organisation der Monarchie fanden, in welcher eine strenge Classifikation der Bürger bei weitem so nöthig nicht ist, als in der Republik, niederrissen und zu Grunde richteten. Sollte der Entwurf dieser neuen republikanischen Staatsverfassung scheitern, so wird die Folge dieses Verfahrens sein, daß es nun auch um alles, was eine gemäßigte Freiheit sichern kann, auf immer geschehen ist: alle Schranken des Despotismus sind weggeschafft; und wenn über kurz oder lang die monarchische Regierung wieder das Uebergewicht in Frankreich bekommt, so muß sie, es sei denn, daß der freiwillige Entschluß eines weisen und tugendhaften Fürsten das Uebel milderte, die uneingeschränkteste Despotenherrschaft werden, die noch jemals auf dem Erdboden erschienen ist. Sich solchen Gefahren aussetzen, heißt doch wohl ein verzweifeltes Spiel spielen!

Höchst seltsam ist es, daß sie sogar die Verwirrung, die mit solchen Unternehmungen, als die ihrige war, nothwendig verknüpft ist, zu ihrem Vortheil in Rechnung bringen, und ihre neue Constitution dadurch gesichert glauben, daß man zittern wird, beim Umsturz derselben die Gräuel, in denen sie empfangen und geboren ward, von neuem aufleben zu sehen. „Es „wird jeder Macht, die es versuchen wollte, schon darum un„unmöglich werden sie zu zerstören, sagen sie, weil man sie „ohne gänzliche Auflösung des Staats nicht überwältigen kann" — Sie schmeicheln sich also selbst, daß, wenn je wieder eine Macht, gleich der ihrigen, aufstehen sollte, sie doch sanfter und nüchterner zu Werke gehen, und vor dem Gedanken, den Staat so gewissenlos und grausam, wie sie es gethan haben, zu zerreißen, zurückbeben würde. Sie erwarten von den Tugenden

eines zurückkehrenden Despotismus, Sicherheit für die Mißgeburt ihrer democratischen Ausschweifungen und Verbrechen.

Da ich in der innern Beschaffenheit und Constitution der neuen französischen Freistaaten durchaus kein Princip finden konnte, welches einen mit den andern vereinigte, so habe ich nachgeforscht, ob die Gesetzgeber irgend einen künstlichen Kitt aus fremdartigen Materialien gebildet, ersannen, um diesen Zusammenhang hervorzubringen. Ihre Bundesfeste, ihre Aufzüge, ihre Bürgermahle, ihre Apotheosen, verdienen keiner Erwähnung. Dies sind nichtsbedeutende Taschenspielerkünste: um die eigentliche Maschinerie zu entdecken, wodurch sie die Einheit unter den zerrissenen Theilen zu erhalten gedenken, muß man ihre Pläne in ihren Handlungen aufsuchen. Die erste ihrer Maschinen ist die Confiscation der geistlichen Güter, und die damit verknüpfte Papiercirculation; die zweite ist die Oberherrschaft der Stadt Paris.

Die Confiscation und der Papierumlauf können die bindende Kraft, die man in ihnen sucht, wirklich während einer gewissen Zeit besitzen, wenn nicht ein unsinniger oder verkehrter Gebrauch dieses Mittels die Anziehung, die es befördern soll, gleich Anfangs in Zurückstoßung verwandelt. Gesetzt aber, das Kunststück thäte eine Weile seine Wirkung, was wird die Folge sein? Entweder die Fabrikation des Papiergeldes wird die Gränzen der Confiscation überschreiten (und das wird höchstvermuthlich der Fall sein): alsdann wird es, statt zum Vereinigungspunkt der neuen Republiken zu dienen, die Trennung und Zerrüttung der conföderirten Provinzen unendlich vermehren: oder die Confiscation wird wirklich so weit gehen, daß das Papiergeld nach und nach getilgt werden kann, alsdann verschwindet auch mit ihm das ganze künstliche Cement. In der Zwischenzeit aber wird sein Effect nie anders als unsicher sein, und mit jedem Wechsel im Credit des Papiergeldes steigen oder fallen.

Eins ist bei diesem Plan fast unfehlbar — dem Anschein nach eine Nebenwirkung, aber in dem System der Anführer gewiß ein Hauptzweck — daß er in jeder der neuen Republiken eine Oligarchie erzeugen wird. Eine Papiercirculation von so ungeheurem Umfange, die sich auf keinen Schilling eines wirklich vorhandenen Geldes gründet, mit Gewalt an die Stelle der gangbaren Münze des Reichs gesetzt, und dadurch zu dem wesentlichsten Theil seiner Einkünfte sowohl als zu dem allgemeinen Instrument in allem bürgerlichen und Handelsverkehr erhoben, muß schlechterdings denen, welche sie verwalten und dirigiren, alle Macht, die noch im Lande zu finden ist, in die Hände liefern.

Wir fühlen sogar in England den Einfluß der Bank, da doch diese nichts weiter als der Mittelpunkt freiwilliger Geldgeschäfte ist. Wie wenig müßte man also davon unterrichtet sein, was Geld bei den Menschen vermag, wenn man nicht einsehen sollte, zu welchem Ansehen die Administration einer Geldmasse, welche das Capital unsrer Bank bei weitem übersteigt, und welche ihrer Natur nach weit mehr von der Willkühr der Administration abhängt, mit der Zeit führen muß. Ueberdies ist hier nicht blos von der Verwaltung einer Geldmasse die Rede. Mit dieser Verwaltung ist noch eine andere Prärogative in dem neuen System unzertrennlich verbunden. Dies ist die Vollmacht, nach eignem Belieben einzelne Stücke der confiscirten Ländereien zu veräußern, nach eignem Belieben einen unaufhörlichen Umtausch von Land gegen Papier, und Papier gegen Land zu betreiben. Hierdurch wird der Agiotir- und Wuchergeist der Masse des Landeigenthums selbst mitgetheilt und eingepflanzt, hierdurch wird die festeste aller Besitzungen gewissermaaßen verflüchtiget. Jene gefährliche Operation giebt ihr eine ungewöhnliche und widernatürliche Beweglichkeit, davon der Erfolg kein anderer sein kann, als daß vielleicht der zehnte Theil

aller Ländereien im Staat in die Hände der Papiergeld-Krämer zu Paris und in den Provinzen geräth, nachdem er zuvor die schlimmste und verderblichste Eigenschaft des Papiergeldes selbst, nämlich die größte mögliche Veränderlichkeit des Werths erworben hat. Sie haben die Wohlthätigkeit der Latona gegen das Landeigenthum der Insel Delos umgekehrt; das Ihrige haben sie muthwillig abgelöset, und lassen es umher treiben, gleich den Trümmern eines zerschlagenen Schiffes, oras et littora circum.

Da die neuen Interessenten in den Staatsfonds, ohne Ausnahme Abentheurer sind, die weder eine gesetzte Lebensart führen, noch eine Vorliebe für diesen oder jenen Ort haben, so werden sie blos kaufen, um wieder zu verkaufen, je nachdem der Preis der Papiere, des Geldes oder der Ländereien Vortheil bei diesem Handel versprechen wird. Denn obgleich ein heiliger Bischof*) der Meinung ist, daß der Ackerbau unter den Händen der „aufgeklärten" Wucherer, welche die confiscirten Kirchenländer an sich bringen werden, beträchtlich gewinnen soll, so muß ich, der ich zwar kein großer aber ein alter Landwirth bin, mir die Freiheit nehmen, ihm mit allem Respekt, der seinem vorigen Stande gebührt, zu versichern, daß Wuchergeist kein guter Vormund des Ackerbaues ist; und was das Wort „aufgeklärt" betrifft, so möchte wohl, wenn es im Sinn des neuen Wörterbuches gelten soll, Niemand füglich begreifen können, wie man dadurch, daß man nicht an Gott glaubt, geneigter oder gar geschickter werden sollte, die Erde zu bauen — Diis immortalibus sero, sagte ein alter Römer, da er die eine Handhabe des Pfluges hielt, indeß der Tod schon an die andere faßte. Indessen ist es im Ernst nicht zu befürchten, daß die Geldwechsler sich viel mit der Oeconomie beschäftigen. Anfänglich möchten vielleicht ihre zarten und empfänglichen Herzen von

*) Talleyrand-Perigord, gewesener Bischof von Autun.

den unschuldigen und uneinträglichen Vergnügungen eines Schäferlebens gefesselt werden, aber in Kurzem wird es ihnen einleuchten, daß Ackerbau ein weit mühsameres und ein weit armseeligeres Geschäft ist, als das, welches sie verließen. Sie werden ihm daher erst eine Lobrede halten, und ihm dann den Rücken zukehren, gleich ihrem großen Vorgänger und Urbilde beim alten Dichter. Wie dieser werden sie mit „Beatus ille" anfangen, aber was wird das Ende sein?

Haec ubi foenerator Alphius,
Jam jam futurus rusticus:
Omnem redegit Idibus Pecuniam
Quaerit Calendis ponere.

Sie werden die neue geistliche Casse unter dem geheiligten Vorsitz jenes Prälaten, mit weit mehr Erfolg anbauen, als die Weingärten oder Kornfelder der Kirche. Sie werden ihre Talente so anwenden, wie es ihre Gewohnheit und ihr Interesse mit sich bringt. Sie werden nicht hinter dem Pfluge hergehen, wenn sie Schatzkammern verwalten und Provinzen regieren können.

Die französischen Gesetzgeber, neu und originell in allem, sind gewiß die ersten gewesen, die einen Staat auf Spielen gegründet, und ihm den Spielgeist als seinen belebenden Athem eingeblasen haben. Der große Endzweck dieser Staatsmänner ist kein anderer, als der, ihr Vaterland aus einem großen Königreich in einen großen Spieltisch umzuschaffen, seine Einwohner in eine Nation von Spielern, ihr Leben in ein langes Hazardspiel zu verwandeln, jedes Geschäft des Bürgers mit Spekulation zu untermischen, und die ganze Summe der Hoffnungen und Besorgnisse des Volks von ihrer bisherigen Richtung ab, und auf die Leidenschaften und Thorheiten derer hinzulenken, die vom Eigensinn des Glücks und von ungewissem Gewinn leben. Sie rufen es laut aus, daß ihr ge-

genwärtiges Staatssystem ohne diesen Spielfonds schlechterdings nicht bestehen kann, und daß der Lebensfaden ihrer neuen Constitution selbst aus dem Stoff ihrer Wucherspekulationen gesponnen ist. Das ehemalige Spielen in den öffentlichen Fonds war allerdings verderblich genug: aber es traf doch immer nur einzelne Menschen. Selbst in seiner größten Ausdehnung, in den Missisippi- und Südsee-Planen wurden verhältnißmäßig nur wenige davon ergriffen: wo es sich weiter verbreitete, so wie bei den Lotterien, hatte es immer nur einen einzelnen Gegenstand. Aber wenn das Gesetz, welches sonst das Spiel in den meisten Fällen untersagte, und in keinem einzigen begünstigte, selbst hingerissen wird, wenn es seine Natur und seinen Endzweck verleugnet, den Unterthan mit eigner und mit gewaltsamer Hand an diesen gefährlichen Tisch führt, indem es den Geist und die Symbole des Spielens in die kleinsten Angelegenheiten überträgt, und ohne Unterschied, jeden Menschen und in jedem Verhältniß dazu auffordert: dann darf man doch wohl behaupten, daß eine schrecklichere Epidemie noch nie die Welt heimgesucht hat. In Frankreich kann jetzt kein Mensch sein Mittagsbrodt verdienen oder einkaufen ohne eine Spekulation *) zu machen. Was er des Morgens emfängt, wird des Abends nicht mehr denselben Werth haben. Was man ihn für alte Schuld in Zahlung anzunehmen zwingt, wird er nie zu gleichem Preise wieder ausgeben können, wenn er sich genöthigt sieht, eine neue Schuld, die er machen mußte, zu bezahlen, nicht einmal zu gleichem Preise, wenn er sich auch entschließen wollte, durch baare Bezahlung alles weitere Schuldenmachen zu vermeiden. Industrie muß dahin welken. Sparsamkeit muß aus dem Lande verbannt werden. Thätige Sorge für die Zukunft kann gar nicht mehr Statt finden. Wer will arbeiten,

*) Ueber den Cours der Assignate.

wenn er nie genau weiß, was seine Bezahlung sein wird? Wer will sich die Mühe geben, das zu vermehren, was Niemand schätzen kann? Wer wird sammeln, wenn er den Werth dessen, was er bei Seite legt, nicht kennt? — Papiere aufzuhäufen, von denen kein anderer Gebrauch zu machen ist, als wieder damit zu spielen, wäre nicht die weise Fürsorge eines Menschen, sondern der verirrte Instinkt eines Raben.

Die wahrhaft-melancholische Seite dieses Unternehmens, eine ganze Nation in einen Spieler-Clubb umzubilden, ist die, daß zwar alle gezwungen sind zu spielen, aber nur eine geringe Anzahl das Spiel versteht, und noch eine geringere im Stande ist, von ihrer Kenntniß Nutzen zu ziehen. Daher wird die Menge offenbar das Opfer der wenigen, welche die Maschine dieser Spekulation regieren. Was dies besonders auf den Landmann für Wirkungen haben muß, ist einleuchtend. Der Städter kann von einem Tage zum andern seine Berechnung machen; nicht so der Bewohner des platten Landes. Wenn der Bauer sein Getraide auf den Markt bringt, zwingt ihn die Stadt-Obrigkeit, Assignate wie baar Geld anzunehmen.*) Wenn er mit seinem Gelde in den Laden kömmt, findet er es um viele Procente schlechter geworden, während daß er über die Straße

*) Bis zu diesem Uebermaaß der Ungerechtigkeit, wodurch freilich in wenig Tagen alles Gewerbe und aller Verkehr in ganz Frankreich aufgehoben worden wäre, haben es die Volks-Regenten nun wohl nicht kommen lassen. Gewalt war hier schlechterdings nicht anwendbar, alle List der Welt aber konnte das ungeheure Fallen der Assignate nicht aufhalten. Den Gesetzgebern blieb nun nichts übrig, als der ohnmächtige Versuch, die Nation zu überreden, daß dieses Fallen gar kein Uebel sei. Als die Assignate 40 und mehr Procent gegen baares Geld verloren, machte der nachherige Finanzminister Clavieres die große Entdeckung, daß eigentlich die Assignate gar nicht fielen, sondern daß nur der Preis des baaren Geldes, in der Proportion, in welcher die Ungelehrten das Fallen der Assignate zu bemerken glaubten, stiege!! — A. von Gentz.

gegangen ist. Zu diesem Markte kehrt er nun so leicht nicht wieder zurück. Was ist die Folge? Das Volk geräht in Noth, und zeitig genug in Aufruhr. Der Landmann wird gezwungen, seine Lebensmittel nach der Stadt zu bringen. Er widersetzt sich, und die Mordscenen von Paris und St. Denys werden in ganz Frankreich wiederholt.

Was half nun dem Landmann die leere Schmeichelei, die man ihm machte, da man ihm in der Constitutionstheorie einen größeren Antheil an der Repräsentation zugestand, als er vielleicht zu fordern Recht hatte? Wo ist der wahre Sitz der Herrschaft über Geld- und Land-Eigenthum? Wer hat die wahren Mittel in Händen, den Werth jeder Besitzung im Staat zu steigern oder herabzusetzen? Die, deren Operationen das Vermögen jedes Menschen in Frankreich um 10 Procent vermehren oder verringern können, sind die Herren jedes Menschen in Frankreich. Alle Macht, die durch diese Revolution gewonnen ist, concentrirt sich in den Städten, und in den Händen derer, welche bei den Geldgeschäften den Vorsitz führen. Der Güterbesitzer, der Pächter und der Bauer haben weder die Anlagen, noch die Neigungen, noch die Kenntnisse, die zur Theilnahme an dieser einzigen, in Frankreich noch übrigen Quelle von Ansehen und Einfluß leiten. Das Wesen des Land-Eigenthums, der Charakter des Landlebens selbst, der Geist der in allen seinen Beschäftigungen und in allen seinen Vergnügungen waltet, macht Verbindungen und Pläne (den einzigen Weg, politische Macht zu erlangen und fest zu halten) unter den Landleuten beinahe unmöglich. Man mag sie mit noch so viel Kunst zusammenbinden, sie fallen allemal in ihre Individualität zurück. Etwas einer Zunft ähnliches unter ihnen einzuführen, ist eine vergebliche Bemühung. Hoffnung, Furcht, Schrecken, Eifersucht, das flüchtige Geschwätz eines Tages, das am Abend dahin stirbt, alle diese Dinge, der Zügel und der Sporn, womit

die Volksführer die Gemüther ihrer Anhänger wechselsweise zurückhalten und anfeuern, verlieren bei einer zerstreuten Menge ihre ganze Wirksamkeit. Wenn sie sich versammeln, wenn sie sich bewaffnen, wenn sie sich in Bewegung setzen sollen, so geschieht es nicht anders, als mit größter Langsamkeit und nach mühsamen Vorbereitungen. Ihre Anstrengung ist niemals von Dauer. Sie können nicht systematisch zu Werke gehen. Wollte der Güterbesitzer sich durch die bloßen Renten seines Eigenthums Einfluß verschaffen, wie könnte er denen die Spitze bieten, die zehnmal so viel abzulassen haben als ihre Renten betragen, und die ihm sein Eigenthum selbst zu Wasser machen können, wenn sie es blos dahin bringen, daß es ihrem räuberischen Papier begegnet? Wollte etwa der Güterbesitzer verkaufen oder verpfänden, so würde der Werth seiner Ländereien fallen, mithin der Werth der Assignate steigen, und folglich die Macht seines Feindes gerade durch die Mittel, deren er sich bedienen wollte, um mit ihm zu kämpfen, zunehmen. Auf diese Weise wird eine ganze Classe achtungswürdiger Bürger von der Regierung ihres Vaterlandes so vollständig ausgeschlossen, als wenn ein Gesetz sie davon entfernte. Es ist einleuchtend, daß in den Städten alles das, was sich gegen den Landmann verschwört, zum Vortheil des Geldbesitzers und Geldverwalters zusammentritt. In den Städten sind Verbindungen leicht und natürlich. Die Erziehung, die Geschäfte, die Vergnügungen, die Arbeit und der Müßiggang ihrer Bürger führen sie beständig zu wechselseitiger Berührung. Ihre Tugenden und ihre Laster sind geselliger. Sie sind fast beständig in Waffen, und kommen jedem, der sich zu einer politischen oder militairischen Operation ihrer bedienen will, halb-disciplinirt und in geschlossenen Gliedern entgegen.

Alle diese Betrachtungen lassen mir über das künftige Schicksal des Landes nicht den geringsten Zweifel mehr übrig.

Frankreich wird, wenn nämlich dieses Ungeheuer einer Constitution Dauer haben kann, von Niemand anders regiert werden, als von einigen städtischen Clubbs, von den Verwaltern der Assignate und der Kirchengüter, von Advokaten, Agenten, Mäcklern, Agiotanten, Wucherern und Abentheurern — einer niedrigen Bande, die sich auf den Trümmern des Throns, der Kirche, des Adels und des Volks erhob.

Hier enden nun alle die betrügerischen Träume und Schattenbilder von Menschengleichheit und Menschenrechten. In dem grundlosen Morast dieser verworfenen Oligarchie sind sie alle verschlungen, untergesunken und verloren auf immer.

So viel über das erste ihrer politischen Cementir-Principien.

Das zweite ist die Superiorität der Stadt Paris; und sein genauer Zusammenhang mit dem ersten ist unverkennbar. In diesem Theil des Entwurfs müssen wir die eigentliche Ursache der Aufhebung aller alten Gränzen, aller geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeiten, und aller vormaligen Gemeinheiten, so wie der Errichtung der großen Anzahl kleiner unzusammenhängender Republiken aufsuchen. Die Macht der Stadt Paris ist offenbar eine der wichtigsten Springfedern in ihrer ganzen Politik. Durch die Macht dieser Stadt, die jetzt das Centrum und der Brennpunkt der Wechselgeschäfte geworden ist, leiten oder vielmehr beherrschen die Anführer einer Faction die ganze gesetzgebende und vollziehende Gewalt des Staats. Es muß also nichts verabsäumt werden, was den Einfluß der Stadt Paris auf die andern Republiken befördern kann. Paris enthält eine ungeheure Masse von Kraft, mit der die Kraft keiner einzigen der andern Quadrat-Republiken sich messen kann, und die Kraft ist in einen engen Raum zusammengezogen, und gleichsam verdickt. Alle Theile von Paris stehen unter einander in einem natürlichen leichten Zusammenhange, den keine geometri-

sche Eintheilung anfechten kann; auch ist es höchst gleichgültig, ob der Antheil dieser Stadt an der Repräsentation größer oder kleiner ist, da sie den ganzen Zug von Fischen in ihrem Netz hält. Die Provinzen des Reichs sind zerhackt, zerrissen, aller Vereinigungspuncte beraubt, und können sich wenigstens anfänglich gegen die Hauptstadt nicht verbinden. Es gehörte ausdrücklich in den Plan, daß in alle untergeordneten Glieder, Schwäche, Verwirrung und Trennung einkehren mußte. Um dies zu befördern hat die Nationalversammlung noch neulich den Beschluß gefaßt, daß nicht zwei ihrer Republiken denselben General-Commandanten haben sollten.

Jeder, der das Ganze übersieht, wird freilich leicht bemerken, daß in diesem System die wahre Stärke der Stadt Paris auf der allgemeinen Ohnmacht des Landes beruht. Man prahlt häufig damit, daß die neue geometrische Staatsverfassung alle Privat-Neigungen, alle Vorurtheile des Orts vertilgen, daß es künftig keine Gasconier, keine Picarden, keine Normänner, sondern blos — Franzosen, mit Einem Sinn, Einem Vaterlande und Einer Nationalversammlung geben würde. Viel wahrscheinlicher aber ist es, daß die Bewohner von Frankreich in kurzem gar kein Vaterland haben werden. Weder Nationalstolz, noch persönliches Interesse, oder gar ein Gefühl der Liebe, kann jemals einen Menschen für eine Quadrat-Eintheilung einnehmen. Nie wird Jemand seinen Ruhm darin setzen, daß er zu dem Viereck, Nr. 71, oder zu irgend einem andern Felde eines großen Schachbretts gehört. —

13. A. Comte, über die Herrſchaft der Capacitäten und des Geiſtes oder die Pedantenherrſchaft.

Ganz Frankreich wurde bis auf den Boden aufgewühlt und vollſtändig durcheinander geworfen, damit das wahre Verdienſt, die wahre „Tugend" an den Tag käme und zu der Würde und der Herrſchaft gelange, die ihnen nach der revolutionären Anſicht von den bisherigen Machthabern geraubt und vorenthalten waren.

Von den Primärverſammlungen bis zu denen der Departemente kam Alles zuſammen, um die Weisheit und Tugend aus ihrer Verborgenheit zu ziehen und ihr die Sorge für die allgemeine Sache anzuvertrauen.

Die meiſten Aemter, die ſonſt nur vom König allein vergeben oder durch Kauf gewonnen wurden, wurden jetzt durch die Volkswahl nur dem Würdigſten, allein der Weisheit und der Tugend übertragen.

Und wenn den Verſammlungen aller Art oder der Volkswahl ein Verdienſt verborgen geblieben oder wenn es doch noch einmal dem Neid und der Mißgunſt gelungen war, die Volksmaſſe gegen die wahre Weisheit und Tugend einzunehmen und die Scheinweisheit und Scheintugend zum Siege zu führen, ſo hatten die patriotiſchen Clubbs an allen Orten des Reichs die freiwillige Wache und Sorge dafür übernommen, daß das Werk des Neids und der Mißgunſt aufgedeckt und zerſtört und das wahre Verdienſt für ſeine Verkennung gerächt würde.

Das Reich der Wahrheit war gekommen, der Geiſt herrſchte, die Capacitäten waren durch den Wuſt der Vorrechte und Vorurtheile nicht mehr eingeengt und zurückgedrängt — die Phi-

losophie war in ihre Rechte eingesetzt und hatte die Verwaltung eines großen Reichs in ihre Hände genommen.

Die Auflösung dieser Illusion werden wir A. Comte übernehmen lassen, der über diese vermeintliche Herrschaft des Geistes und der Capacitäten an dem Puncte seines Werkes handelt, wo er von dem Traume der Weltherrschaft, in dem die griechische Philosophie geschwelgt hatte, zu der katholischen Theilung der weltlichen und geistlichen Gewalt, d. h. zu jener Organisation übergeht, die zum erstenmale die Moral von der Politik befreit hatte.

Der Ausdruck Pedantenherrschaft, Pedantokratie, stammt von dem englischen Freunde A. Comte's, Herrn Mill her, der ihn in einem Schreiben gebrauchte, in dem er dem französischen Philosophen seine Zustimmung zu der folgenden Ausführung zu erkennen gab.

Diese Ausführung ist nun folgende.

Die griechische Philosophie hatte keine richtige Idee von dem gesellschaftlichen Ziel, dem ohne ihr Wissen ihr unwillkührliches Streben am Ende zugerichtet war. Bei ihren hartnäckigen Anstrengungen, eine geistige Macht zu constituiren, hatte sie keineswegs die Absicht, zwischen den beiden Gewalten eine vernunftgemäße Theilung einzurichten, die mit dem politischen Geist des Alterthums allerdings noch viel zu unverträglich war, sondern sie verfolgte im Grunde nur eine ebenso gefährliche wie chimärische Utopie indem sie als socialen Typus eine Art von metaphysischer Theokratie predigte, die den Philosophen die allgemeine Leitung der menschlichen Angelegenheiten übertragen hätte.

Alle Utopieen aber, von welcher Art sie auch sein mögen, zumal wenn sie aus einer so einstimmigen und fortlaufenden Zusammenwirkung hervorgehen, bezeichnen nicht nur ein gewisses

gesellschaftliches Bedürfniß, welches nur noch mehr oder weniger verworren aufgefaßt ist, sondern auch die nähere oder entferntere Zukunft einer politischen Modification, die zu seiner Befriedigung bestimmt ist; selbst in seinen verwegensten Träumen kann sich nämlich der menschliche Geist nicht ins Unbestimmte von der Wirklichkeit entfernen und seine freien Speculationen sind sogar in der politischen Sphäre, Kraft der höheren Verwicklung derselben, noch begränzter als in jeder andern, so daß, wenn eine neue sociale Phase sich vollzogen hat, mit ihrem Verständniß auch dasjenige der utopischen Vorausnahmen gegeben ist, die ihren Hauptcharakter in voraus, wenn auch verhüllt und entstellt darbieten, d. h. in einer unvermeidlichen Vermischung mit Begriffen darbieten, die den Grundgesetzen unserer individuellen und gesellschaftlichen Natur widersprechen.

So hat die Institution des Katholicismus im Mittelalter wesentlich und so weit es der intellectuelle Stand der Menschheit damals erlaubte, Alles dasjenige realisirt, was die Gesammtheit der politischen Conceptionen der verschiedenen Philosophen-Schulen Ausführbares enthielt, indem sie zugleich mit richtigem Tacte alle sinnlosen und schädlichen Entwürfe beseitigte, die ihre gesellschaftliche Anwendung entstellten.

Es ist wahr, die Intelligenz muß einen immer mehr hervortretenden Einfluß auf die allgemeine Führung der menschlichen Ungleichheiten ausüben — gleichwohl bildet ihre politische Suprematie, von der die griechischen Philosophen träumten, eine bloße Utopie, die der wirklichen Oeconomie unseres Gehirnwesens widerspricht, in welchem das Verstandesleben im Vergleich mit dem Gemüthsleben viel weniger Energie besitzt.

Keine menschliche Gewalt, so roh und wenig ausgebreitet sie auch sein mag, kann allerdings einer geistigen Stütze ganz entbehren, da das, was man in der Politik eine Kraft nennt, immer nur aus dem Zusammenwirken von Individualitäten her-

vorgehen kann — aus einem Zusammenwirken, dessen Bildung immer die vorläufige Existenz nicht allein von einigen gemeinsamen Empfindungen sondern auch von übereinstimmenden Meinungen voraussetzt, ohne welche nicht die unbedeutendste Association, beruhte sie selbst auf einem hinreichenden Einklang der Interessen, bestehen kann.

Dabei bleibt es aber nichtsdestoweniger unbestreitbar, daß die oberste gesellschaftliche Leitung niemals der höchsten Verstandessuperiorität gehören kann, da sie zu gleicher Zeit viel zu wenig verstanden und zu schlecht gewürdigt wird, als daß sie in der Regel von der Volksmasse den gerechten Grad der Bewunderung und Anerkennung erhalten kann.

Die Masse der Menschen, die wesentlich zur Handlung bestimmt ist, sympathisirt nothwendig viel mehr mit den mittelmäßig intelligenten, aber in hohem Grade thätigen Organisationen, als mit den rein speculativen Naturen, trotz deren geistiger Vorzüglichkeit, die aber gerade wegen ihrer zu großen Erhebung in der Regel verkannt wird.

Außerdem muß die allgemeine Erkenntlichkeit unwillkührlich den Diensten den Vorzug geben, die unmittelbar dazu fähig sind, die Totalität der menschlichen Bedürfnisse zu befriedigen, unter denen die der Intelligenz, so unbestreitbar ihre Wirklichkeit ist, für gewöhnlich durchaus nicht den ersten Rang einnehmen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die größten practischen, militairischen oder industriellen Erfolge viel weniger intellectuelle Kraft erfordern als die Mehrzahl der theoretischen Arbeiten von einiger Bedeutung, um nicht die eminentesten ästhetischen, wissenschaftlichen oder philosophischen Speculationen zu erwähnen; indessen werden sie immer nicht nur ein lebhafteres Interesse und eine vollkommenere Dankbarkeit erwecken, sondern auch eine innigere Achtung und eine tiefere Bewunderung.

Welches auch im menschlichen Leben die unendlichen Wohl-

thaten der Intelligenz ſein mögen, von denen am Ende der beſtändige Fortſchritt der Menſchheit doch immer abhängt, ſo iſt doch der geiſtige Antheil in jedem gewöhnlichen Reſultat viel zu indirect, viel zu abſtract und macht er ſich auf einem viel zu weitem Umwege, als daß er anders als vermittelſt einer ſchwierigen Analyſe beſtimmt werden könnte, die die unendliche Mehrheit der Menſchen, ſelbſt der Aufgeklärten nicht mit der gehörigen Reinheit und Sicherheit vollziehen kann, die allein einen plötzlichen Eindruck des Enthuſiasmus erwecken könnten, während die ſpeciellen und unmittelbaren Dienſte der practiſchen Thätigkeit, wenn ſie auch minder wichtig und minder ſchwierig ſind, energiſch wirken und ergreifen.

Selbſt auf dem Gebiet der Wiſſenſchaft und Philoſophie haben die allgemeinſten Conceptionen, diejenigen beſonders, die ſich auf die Methode beziehen, trotz ihrer ſchließlichen Superiorität ſowohl in Betreff des innern Werths, als auch der Nützlichkeit, ſelbſt wenn ſie nicht lange Zeit hindurch mißachtet ſind, für ihre erhabenen Schöpfer faſt niemals daſſelbe perſönliche Anſehn zur Folge wie die Entdeckungen einer niederern Reihe, wie zu allen Altern der Menſchheit die Hauptorgane der großen geiſtigen Entwicklung, die Ariſtoteles, die Descartes, die Leibnitz u. ſ. w. erfahren haben.

Kann die völlige Sinnloſigkeit jener vermeintlichen Herrſchaft des Geiſtes, — dieſes ſo eifrig verfolgten Ziels der griechiſchen Philoſophen und ihrer modernen Nachahmer — klarer bewieſen werden?

Iſt es demnach nicht klar, daß unter dem wirklichen Einfluß eines ſolchen geſellſchaftlichen Princips die höchſte politiſche Autorität, die dann viel zu leicht von mittelmäßigen, aber verſtändigen Köpfen in Beſchlag genommen würde, keineswegs den höchſten Denkern gehören würde, deren eigenthümliche Superiorität faſt immer nur erſt nach dem völligen Abſchluß ihrer edeln

Miſſion angemeſſen gewürdigt werden kann und die in der energiſchen Ausdauer ihrer Aufopferung nur durch die tiefe aber rein perſönliche Ueberzeugung von ihrem innern Werth und durch das unerſchütterliche Gefühl ihres unvermeidlichen ferneren Einfluſſes auf die allgemeinen Beſtimmungen der Menſchheit aufrecht erhalten werden können?

Dieſe Grundbegriffe der geſellſchaftlichen Statik können übrigens noch durch die Reflexion auf die äußerſte Kürze unſers Lebens eine beiläufige Beſtätigung erhalten. Nur eine längere Lebensdauer, obwohl auch ſie nicht der tiefgehenden Schwäche unſerer ganzen Oeconomie abhelfen würde, könnte eine beſſere geſellſchaftliche Claſſificirung der Intelligenzen möglich machen, indem ſie die jetzt ſo ſeltenen Fälle vermehrte, daß die Denker des erſten Ranges nach einer hinreichenden Entwickelung noch während ihres Lebens und ehe ihr Genius völlig erliſcht, angemeſſen gewürdigt merden könnten.

Auf den erſten Anblick könnte die Exiſtenz der alten Theokratieen gegen das ſo eben aufgeſtellte Geſetz eine Ausnahme zu machen ſcheinen, weil es ſo ſcheint, als ob die intellectuelle Superiorität in ihnen, wenigſtens in ihren Anfängen die Quelle aller politiſchen Autorität bildete. Allein dieſe mehr ſcheinbare als wirkliche Anomalie hing von dem Zuſammenwirken mehrerer Umſtände ab, deren Reproduction in keinem fernern Zeitalter der menſchlichen Entwicklung mehr möglich iſt. Um die intenſive Mitwirkung der religiöſen Schrecken nicht zu erwähnen, genügt es, darauf hinzuweiſen, wie in dieſer uranfänglichen Organiſation die politiſche Superiorität der Intelligenz durch den allmächtigen und keiner Erneuerung fähigen Eindruck bedingt war, den damals der Anblick der erſten nützlichen Erfolge des geiſtigen Aufſchwungs machen mußte. Außerdem iſt noch zu beachten, daß in Folge der Concentration der verſchiedenen ſocialen Verrichtungen die geiſtigen Thätigkeiten eine weſentliche

practische Richtung hatten, daß die speculativen Arbeiten der Priesterkaste, die für gewöhnlich nur auf den geringen Umfang beschränkt waren, den die tägliche Aufrechterhaltung ihrer Autorität erforderte, ihrer medicinischen, administrativen, selbst industriellen Thätigkeit gewidmet waren, und daß es diese Kaste sich zum Ruhme anrechnete, dieser Thätigkeit jede andere abstractere Beschäftigung unterzuordnen. Das rein intellectuelle Verdienst war also fern davon, die höhere gesellschaftliche Stellung zu begründen, was übrigens auch der Natur einer Lebensform, in der alle Functionen nothwendig erblich waren, schlechthin entgegen gewesen wäre. Als der wahrhaft speculative Character sich in seiner Reinheit zu entwickeln begann, was erst bei den griechischen Philosophen möglich war, hat die denkende Classe, wie bekannt, niemals das politische Uebergewicht besessen, nach dem sie so eifrig, aber erfolglos strebte.

Fern davon die Führung des menschlichen Lebens beherrschen zu können, ist der Geist in der Oeconomie unserer Natur nur dazu bestimmt, durch einen berathenden oder vorbereitenden Einfluß die unwillkührliche Herrschaft der materiellen oder practischen Macht, mag es nun die militärische oder industrielle sein, zu modificiren.

Dieselben Ursachen, die diese Nothwendigkeit zu einer unvermeidlichen machen, setzen sie auch mit dem Ganzen unserer wirklichen Bedürfnisse in beständigen Einklang.

Die Gerechtigkeit vor Allem leidet unter dieser Einrichtung viel weniger, als es die Mehrzahl der Philosophen mit ihren übertriebenen, oft bittern und selbst declamatorischen Klagen über die vermeintliche Unvollkommenheit der gesellschaftlichen Rangordnung uns glauben machen wollen. Wenn diese Rangordnung allein durch das Princip der geistigen Superiorität bestimmet werden sollte, so würde die tägliche Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Ordnung beständig durch unvereinbare Ansprüche

gestört werden, deren Abwägung, abgesehen davon, daß sie viel zu schwierig ist und viel Zeit erfordert, meistens nur illusorisch sein würde.

Die so verschrieene wirkliche Gesellschaftsordnung reducirt sich im Grunde darauf, daß sie zur Grundlage der politischen Werthsabschätzung die Rücksicht auf den speciellen und unmittelbaren Nutzen nimmt. Obwohl ein solches Princip gewiß sehr eng ist und sein ausschließliches Uebergewicht mit Recht als im hohen Grade unterdrückerisch und gefährlich betrachtet wird, so bildet es seiner Natur nach nichts desto weniger die einzige feste Grundlage jeder wahrhaften Classificirung. Im gesellschaftlichen Leben ist der Verstand in der Regel fast in demselben Grade wie im Leben der Individuen nöthiger als das Genie — einige wichtige und hervortretende, aber äußerst seltene Gelegenheiten ausgenommen, in welchen die Masse der hergebrachten Ideen einer neuen Ausarbeitung oder eines besondern Anstoßes bedarf, die, wenn sie einmal durch das Eingreifen einiger hervorragender Denker bewirkt sind, für die täglichen Erfordernisse der practischen Anwendung genügen, wie es jede wichtige Phase unserer Entwickelung beweist, wo nach einer augenblicklichen, aber unumgänglich nothwendigen Suspension seines gewöhnlichen Uebergewichts der gesunde Menschenverstand die Zügel der Herrschaft von selbst wieder in die Hände bekommt.

So sehr der speculative Geist allein dazu fähig ist, durch seine abstracten Arbeiten die verschiedenen wesentlichen Veränderungen vorzubereiten, die sich dann nach und nach ausführen müssen, so ist er seiner Natur nach zur täglichen Leitung der gewöhnlichen Angelegenheiten unfähig. Die speculativen Betrachtungen sind nothwendig viel zu abstract, viel zu indirect, viel zu fernstehend, als daß wirklich contemplative Geister jemals zur Regierung, in der es sich vor Allem um spécielle, unmittel-

bare und auf die Gegenwart bezügliche Operation handelt, die tauglichsten sein könnten.

Der ausschließlich denkende Charakter kümmert sich wenig um die augenblickliche und zersplitterte Wirklichkeit und darf sich nicht darum kümmern — was für die gewöhnliche Führung der menschlichen Angelegenheiten eine sehr verfehlte Richtung bilden würde.

Andererseits dürfen die wirklich philosophischen Köpfe nicht dazu verurtheilt werden, sich beständig an den practischen Gesichtspunkt zu halten, wenn ihr eigener Aufschwung nicht zum großen Schaden der Menschheit unmöglich gemacht werden soll, wie es unter der rein theocratischen Regierungsform der Fall ist.

Außerdem haben sich die Philosophen, selbst einige der höchststehenden, noch viel zu oft verleiten lassen, sich unwillkürlich vom Geiste des Ensemble zu entfernen, der das oberste Attribut des wahren politischen Genie's ist. Trotz ihrer gewöhnlichen Anstrengungen, um sich der Fülle der Allgemeinheit der Gesichtspunkte zu versichern, deren sie sich hauptsächlich rühmen, sind sie doch häufig einer besondern Art von geistiger Einengung unterworfen, die darin besteht, daß man die abstracte Prüfung Einer einzigen Seite, die die Gesellschaft dem Auge darbietet, ins Weite verfolgt und darüber fast alle andern vernachlässigt, — eine Neigung, die in der Theorie schon schädlich, in der Praxis äußerst gefährlich werden kann.

Was die kleine Zahl derjenigen betrifft, die nach dem eigenthümlichen Beruf der wahren Philosophie das Ensemble nie aus den Augen lassen, so beklagen sie sich nicht darüber, daß die oberste Leitung der menschlichen Angelegenheiten nicht der Philosophie gehört, weil sie sich die Unmöglichkeit, selbst die Gefahr dieser griechischen Utopie zu erklären wissen, deren moderne Erneuerung unser intellectuelles Interregnum zugelassen hat, indem es dem politischen Hin- und Herreden ein weites Ter-

rain eingeräumt hat. Die Menſchheit kann daher dieſe excep-tionellen Intelligenzen, die durch eine gebieteriſche äſthetiſche, wiſſenſchaftliche oder philoſophiſche Beſtimmung hingeriſſen ihr Leben dazu anwenden, für die ganze Gattung zu denken, nicht genug als die erſten nothwendigen Organe ihrer hauptſächlichſten Fortſchritte ehren — ſie kann dieſe koſtbaren Exiſtenzen, die ſo ſchwer zu erſetzen ſind und für unſer ganzes Geſchlecht den be-deutendſten Reichthum bilden, nicht ſorgfältig genug pflegen — keine Bemühung, ihre außerordentlichen Functionen zu unter-ſtützen, ſei es durch Erleichterung ihrer Arbeiten, ſei es durch die Unterwerfung unter ihren belebenden Einfluß, kann von ihrer Seite zu weit gehen — aber ſie darf nicht daran denken, ihnen jemals die ſouveräne Leitung, zu der ſie ſchlechthin un-fähig ſind, anzuvertrauen.

Bis jetzt haben wir noch die Vorausſetzung beſtehen laſſen, daß dieſe vermeintliche Herrſchaft des Geiſtes mit dem Schwung der intellectuellen Thätigkeit ſich vertragen kann.

Jetzt müſſen wir es aber anerkennen, daß dieſe chimäriſche Herrſchaft, von ihrem zerſtörenden Einfluß auf das praktiſche Leben der Menſchheit abgeſehen, gewiß zur Folge haben würde, daß der Strom unſerer Entwickelung bis in ſeine innerſte Quelle vertrocknen würde — eben dieſelbe ſpeculative Macht, der man unbeſonnen Alles unterordnen wollte, würde dadurch der Aus-zehrung verfallen.

Es giebt in der That im ganzen Umfange der Philoſophie kein allgemeineres und evidenteres Princip als dasjenige, wel-ches im moraliſchen Gebiet wie im phyſiſchen, und in jenem noch weit mehr, die unumgängliche Nothwendigkeit der gehöri-gen Hinderniſſe zur Erzeugung des Aufſchwunges irgend einer Kraft beweiſt.

Dieſe Nothwendigkeit muß in der ſocialen Welt um ſo ſtärker hervortreten, als es ſich um Kräfte handelt, die von

Hause aus mit einer geringern Energie begabt sind. Die intellectuelle Kraft besitzt aber unter allen unsern Fähigkeiten die geringste Intensivität, bei den meisten Menschen hat sie sogar kein eigenes und ursprüngliches Verlangen nach irgend einer Entwickelung und wünscht sie sich vielmehr eine Art von absoluter Ruhe, sobald sie die unbedeutendste Thätigkeit einmal hat dulden müssen.

Die tägliche Beobachtung des individuellen Lebens beweist es klar, daß die Verstandesthätigkeit gewöhnlich nur durch das beständige Drängen der Bedürfnisse unterhalten wird, deren Befriedigung glücklicher Weise ohne andauernde Anstrengungen nicht möglich ist. Diese Thätigkeit erschlafft unter dem längeren Einfluß zu günstiger Umstände oder sie artet wenigstens in eine vage und unfruchtbare Beschäftigung aus, deren reeller Nutzen sehr zweifelhaft ist und die gewöhnlich nur durch den frivolen Reiz einer kindischen Eitelkeit hervorgerufen wird.

Bei den wahrhaft speculativen Geistern erhält sich die geistige Schwungkraft und selbst mit einem viel größern Erfolg, sei es für das Individuum, sei es für die Gesellschaft, nachdem dieser erste rohe Antrieb alle seine Kraft verloren hat, — das geschieht aber vor Allem nur darum, weil die Oekonomie der Gesellschaft an seine Stelle einen edlern Antrieb gesetzt hat, indem sie ihnen ein gerechtfertigtes und gerechtes Streben nach einem gesellschaftlichen Uebergewicht einflößt, welches sich nothwendiger Weise ihrer unermüdlichen Verfolgung unaufhörlich entzieht.

Diese kostbare Quelle der bewundernswürdigsten intellectuellen Anstrengungen würde demnach sehr bald mit einer unersetzlichen Erschöpfung bedroht sein, wenn die Intelligenz wirklich zu jener eitlen politischen Suprematie gelangen könnte.

Zum Kampf bestimmt und nicht zur Herrschaft ist der Geist von Hause aus, selbst bei den glücklichsten Organisationen

nicht energiſch genug, um dem zerſtörenden Einfluß eines ſolchen Triumphes zu widerſtehen — er würde nothwendig einer unheilvollen Abzehrung unterliegen, da ihm zu gleicher Zeit Ziel und Anſtoß fehlte, ſobald er, ſtatt eine von ihm unabhängige und ſeiner Thätigkeit beſtändig widerſtehende Welt zu modificiren zu haben, nichts weiter zu thun hätte, als mit Bewunderung eine Welt anzuſchauen, deren Schöpfer und Schiedsherr er ſein würde.

In dieſer Weiſe ihrer wahrhaften Aufgabe entfremdet, würde demnach die Intelligenz, ſtatt ſich ihrer Natur gemäß damit zu beſchäftigen, die Befriedigung der individuellen und geſellſchaftlichen Bedürfniſſe vorzubereiten, bald nur eine corrumpirende Thätigkeit bewahren, die einzig und allein, wie es der Gang aller Theokratieen mit ſich bringt, der Befeſtigung und Erhaltung dieſer ungeheuerlichen Herrſchaft gegen die gerechteſten Angriffe gewidmet ſein würde.

Dieſer beklagenswerthe Ausgang würde um ſo gewiſſer ſein, als, wie bereits bemerkt, ſobald dieſe Hypotheſe vollzogen wird, die Oberherrſchaft den eminenteſten Intelligenzen unfehlbar entgehen würde.

Der Geiſt, wie es bei mittelmäßigen Denkern der Fall iſt, von Wohlwollen und Moralität entblößt, iſt dann ſchon, wenn er ſeine geſellſchaftliche Suprematie nicht um jeden Preis zu behaupten hat, nur zu ſehr dazu geneigt, ſeine Fähigkeiten zum bloßen Zweck eines ſyſtematiſchen Egoismus auszubeuten.

Die tiefe Antipathie und der unermüdliche Neid, die faſt alle ausgezeichneten Geiſter, die für immer die Ehre unſerer Gattung bilden werden, verfolgt haben, ſind im Grunde nicht von der untern Volksmaſſe ausgegangen, die im Gegentheil zu einer aufrichtigen, wenn auch unfruchtbaren Bewunderung für ſie geneigt iſt; — ſie ſind auch für gewöhnlich nicht einmal von den politiſchen Mächten im engern Sinn des Worts aus-

gegangen, die zu jeder Zeit, trotz einer natürlichen Furcht vor einer gewiſſen Rivalität und vor der Bedrohung ihres geſellſchaftlichen Uebergewichts, ſich häufig eine Ehre daraus gemacht haben, ihren Aufſchwung zu protegiren — — vor Allem vielmehr aus dem Schooß der contemplativen Claſſe ſind dieſe unedlen und gehäſſigen Hinderniſſe ausgegangen, die die neidiſche Mittelmäßigkeit ohnmächtiger Concurrenten dem Genie entgegengeſtellt haben, da ſie kein anderes Mittel auffinden konnten um ein uſurpirtes Uebergewicht zu behaupten, — da ſie die Entwickelung jeder Superiorität, von der ſie ſich allein im Innerſten verletzt fühlen, nicht anders als durch ſolche Hinderniſſe zu verhindern wußten.

Kurz, die chimäriſche Utopie der Herrſchaft des Geiſtes, ſtatt die geſellſchaftliche Suprematie der Intelligenz zu begründen, würde vielmehr nur einen Zuſtand herbeiführen, in dem alle Anſtrengungen der ſouveränen Claſſe ſich in der Weiſe der entarteten Theokratieen bald nur zur intenſivſten Einengung jeder geiſtigen Entwickelung bei der Maſſe der Unterthanen vereinigen würden, damit deren allgemeine Verdummung ihnen die Erhaltung ihrer geiſtigen Autorität möglich mache und damit ſie ſich ungeſtört und durch keine Nebenbuhler mehr beunruhigt einer völligen Apathie überlaſſen können.

So weit A. Comte.

Wir laſſen nun noch einzelne Bemerkungen über die Revolution folgen, die an ſich zwar nicht unwichtig, aber doch zu wenig ausgeführt ſind, als daß wir ihnen einen beſonderen Abſchnitt anweiſen könnten.

---

14. Einzelne Bemerkungen.

Burke, über einfache Regierungsformen.

Die Natur des Menschen ist verwickelt. Die Gegenstände des gesellschaftlichen Lebens sind unendlich zusammengesetzt: eine einfache Anordnung, eine einseitige Richtung der Kraft stimmt daher weder mit des Menschen Natur, noch mit seinen Zwecken. Wenn ich höre, daß man in neu zu errichtenden Verfassungen nach Simplicität strebt, und mit Simplicität prahlt, so zweifle ich keinen Augenblick, daß die Werkmeister schamlos-unwissend in ihrer Kunst, oder strafbar-nachlässig in ihrer Pflicht sind. Einfache Regierungsformen sind allemal mangelhaft, und müssen mangelhaft sein, eben darum, weil sie einfach sind. Wenn man die Gesellschaft aus einem isolirten Gesichtspunkte ansieht, so haben alle diese einfachen Formen etwas unendlich-anziehendes. Allerdings würden sie einen einzelnen abgesonderten Zweck weit vollkommner erreichen, als die zusammengesetzten Formen ihre complicirte Bestimmung. Aber es ist besser, daß man den Endzweck des großen Ganzen, wenn auch nur unvollständig, wenn auch nur auf Umwegen erstrebe, als daß neben der ängstlichsten Sorgfalt für einzelne Theile eine entschiedene Vernachlässigung anderer Platz greife, oder wohl gar über der Verzärtelung eines Lieblingsgliedes alle übrigen Glieder wesentlich verletzt, und vielleicht zerstört werden.

b. Burke über den modernen Cultus des Gesetzes.

Nach den Anlagen dieser barbarischen Philosophie sollen sich Gesetze blos durch ihre eignen Schreckniſſe halten, und auf das Interesse stützen, was jeder Einzelne, wenn sie seinem Privatvortheil förderlich oder doch wenigstens nicht im Wege sind, bei ihrer Ausübung finden wird. In den Bogengängen ihrer

Akademie, am Ende eines jeden ihrer Prospekte, ist nichts weiter zu sehen — als der Galgen. Nichts ist übrig geblieben, um die Neigungen für das allgemeine Beste zu gewinnen. Nach den Principien dieser mechanischen Staatsweisheit können bürgerliche Verfassungen nie verkörpert, nie lebendig, nie in Personen dargestellt werden, so, daß sie Liebe, Verehrung, Bewunderung, Zutrauen in uns zu erwecken fähig würden. Das schlimmste ist, daß diese tyrannische Vernunft, welche die Neigungen verbannt, durchaus nicht im Stande ist, sie zu ersetzen. Wenn diese Neigungen wohl geordnet sind, und mit den Sitten vereinigt wirken, so dienen sie oft, die Gesetze zu ergänzen, oft, sie zu verbessern, und immer sie zu unterstützen. Die Vorschrift, die ein großer Critiker und ein weiser Mann für die Verfertigung der Gedichte entwarf, gilt auch für die Staatsverfassungen: „Es ist nicht genug, daß der Verstand sie schön finde: sie müssen auch das Herz in Bewegung setzen". — In jeder Nation muß es ein System der Sitten geben, an welchem ein gutgeartetes Gemüth Wohlgefallen finden kann. Wenn wir unser Vaterland lieben sollen, muß unser Vaterland liebenswürdig sein.

Unglücklicherweise wird Macht in einer oder der anderen Gestalt immer vorhanden sein, und alle die Erschütterungen überleben, in welchen Sitten und Meinungen untergehen: nimmt man ihr daher die Mittel, durch welche sie sich bisher erhielt, so wird sie andere suchen und schlimmre finden. Die, welche alle alte Grundsätze ausrotteten, um alle alte Verfassungen aufzuheben, werden ihre usurpirte Gewalt auf eben den Wegen zu erhalten suchen, auf denen sie sie erworben haben. Wenn der alte Geist der Treue, die Seele der Rittertugenden und des Lehnssystems, der, weil er die Fürsten von der Furcht entband, Völker und Fürsten von der mißtrauischen Vorsicht der Tyrannei befreite, in den Gemüthern der Menschen ausgelöscht sein

wird: dann wird man Verschwörungen und Mordprojekte durch provisorische Mordbefehle und provisorische Confiscation abtreiben, und die lange Schreckenliste finstrer und blutiger Maximen, der einzige Leitfaden jeder Macht, die sich nicht auf wechselseitiges Vertrauen im Gebietenden und im Gehorchenden gründet, wird das allgemeine Handbuch aller Regierungen werden.

c. Burke über den gekrönten Geächteten.

Wenn der König von Frankreich die mörderischen Anschläge, die auf ihn gerichtet waren, und alle die Beschimpfungen schrecklicher als Mord, die auf diese Anschläge folgten, in seiner Person, oder in der Person seiner Gemahlin verdient hätte, so könnte er doch schlechterdings nicht von der andern Seite würdig sein, auch nur die untergeordnete Stelle zu bekleiden, die man ihm in dem neuen System angewiesen hat *), und nichts wäre widersinniger, als ihn das Haupt der Nation zu nennen, die er unterdrückt und gekränkt hätte. Die Wahl des Anführers in einem neuerrichteten Staat konnte wohl nicht leicht auf eine untauglichere Person fallen, als auf einen abgesetzten Tyrannen. Einen Mann erst herabzuwürdigen und als den niedrigsten Missethäter zu beschimpfen, und ihn dann in der wichtisten aller Angelegenheiten, wie einen treuen, redlichen, eifrigen Diener zu gebrauchen, ist Unsinn und Widerspruch.

*) Allerdings hätte die herrschende Parthei in Frankreich, um consequent zu verfahren, den König gleich Anfangs aus ihrem neuen System ganz und gar entfernen müssen, sie mochte nun die Vorwürfe, womit sie ihn damals belastete, für gegründet halten, oder nicht. Wenn es ihr dazu an Muth fehlte, so handelte sie desto unsinniger, da sie alle ihre übrigen Schritte that. Wenn eine Total-Revolution gelingen soll, so muß schlechterdings, und im strengsten Verstande des Worts, kein Stein des alten Gebäudes auf dem andern bleiben. Nichts kann aber wohl mächtiger gegen Total-Revolutionen sprechen, als eben diese von allen Partheien anerkannte Maxime. Anmerk. von Gentz.

d. Burke über die Flucht vor Schwierigkeiten.

Ich läugne nicht, daß es unter den Volksführern in der Nationalverſammlung Männer von ausgezeichneten Fähigkeiten giebt. Einige davon haben in ihren Vorträgen und Schriften eine große Beredſamkeit gezeigt: dies konnten ſie nicht ohne mächtige und ohne gebildete Talente. Aber Beredſamkeit iſt nicht immer mit Weisheit im proportionirlichen Grade verbunden. Wenn ich von ihren Fähigkeiten ſpreche, ſo ſehe ich mich genöthigt, zu unterſcheiden. Was ſie gethan haben, um ihr Syſtem durchzuſetzen, iſt nicht das Werk gewöhnlicher Menſchen. Aber in dem Syſtem ſelbſt kann ich ſchlechterdings nichts, auch nicht ein einziges Stück finden, das einen viel-umfaſſenden und ſchöpferiſchen Geiſt, das auch nur einen gewöhnlichen geſunden Kopf verriethe. Ihre Abſicht ſcheint allenthalben keine andre geweſen zu ſein, als den Schwierigkeiten zu entwiſchen. Bisher war es der Ruhm der großen Meiſter in jedem Fache, Schwierigkeiten die Stirn zu bieten, und ſie zu überwinden, die zuerſt-überwundnen in Werkzeuge zu verwandeln, um über neue Hinderniſſe neue Siege zu gewinnen, ſo das Gebiet ihrer Wiſſenſchaft auf allen Seiten zu erweitern und die Gränzſteine des menſchlichen Verſtandes ſelbſt weit über die Linie ihres erſten Entwurfs hinaus zu rücken. Schwierigkeit iſt ein ſtrenger Hofmeiſter, eingeſetzt von der oberſten Weisheit eines väterlichen Hüters und Geſetzgebers, der uns beſſer kennt, als wir uns ſelbſt kennen, ſo wie er uns auch zärtlicher liebt, als wir uns ſelbſt lieben. Der, welcher mit uns ringt, ſtärkt unſre Nerven und ſchärft unſre Geſchicklichkeit. Unſer Widerſacher iſt unſer Freund und Helfer. Dieſer wohlthätige Kampf mit den Schwierigkeiten treibt uns unwiderſtehlich an, in die allergenauſte Bekanntſchaft mit unſerm Gegenſtande zu dringen, ihn in allen ſeinen Verhältniſſen, auf allen ſeinen Seiten zu betrachten und zu muſtern. Es iſt nichts als der Mangel an wahrer That-

kraft, um ein ſolches Unternehmen zu beſtehen, es iſt der Hang feiger und ausgearteter Seelen zu heimlichen Diebeskniffen und kleinlichen Bettelvortheilen, was in ſo manchen Ländern der Welt despotiſche Staatsverfaſſungen hervorgebracht hat. Sie haben auch die neue Regierungsform von Frankreich, ſie haben die despotiſche Republik von Paris erzeugt. Wo ſie einkehren, verſteckt ſich die ohnmächtige Geiſtesarmuth hinter die Machtvollkommenheit einer blinden Gewalt. Freilich gewinnt ſie am Ende nichts dabei. Die Erfinder ſolcher unkräftigen Hülfsmittel haben das gewöhnliche Schickſal aller derer, die ihre Arbeiten nach Maximen der Bequemlichkeit behandeln. Die Schwierigkeiten, denen ſie nur für den Augenblick ausgewichen, aber nicht für immer entgangen ſind, kommen gar bald wieder zum Vorſchein; ſie ziehen ſich in dickern Wolken als zuvor, über ihre Häupter zuſammen; unvermuthet finden ſie ſich in ein Labyrinth ohne Leitfaden verwickelt, und zu einer mühſeligen Beſchäftigung ohne Gränze und ohne Ziel verdammt, wovon der Ausgang kein andrer iſt, als daß ſie ein ſchwaches, fehlerhaftes, vergängliches Werk in die Welt bringen.

e. Burke, über Verantwortlichkeit in der Politik.

Jedem, der Macht in irgend einem Grade beſitzt, kann der Gedanke nie lebendig und heilig genug vor dem Sinne ſchweben, daß er nur ein anvertrautes Gut verwaltet.

Dieſer Grundſatz muß da, wo viele an der Souverainität Antheil haben, noch weit feſter wurzeln, als in den Gemüthern einzelner Fürſten. Fürſten können nichts ohne Werkzeuge ausrichten. Wer Werkzeuge gebrauchen muß, findet Hinderniſſe, indem er Hülfsmittel findet. Die Macht ſolcher Regenten iſt nie im eigentlichen Verſtande unumſchränkt, und der äußerſte Mißbrauch derſelben gränzt ganz nahe an die äußerſte Gefahr. Was auch Schmeichelei, Selbſttäuſchung und Uebermuth ver-

ſuchen mögen, um Könige in dem Schlummer eitler Größe gegen dieſe Gefahr zu betäuben, ſie werden immer fühlen, daß ſie über ihre Haushaltung ſchon hienieden vor Gericht gefordert werden können. Wenn es nicht eine Empörung ihres Volks iſt, was ſie zu Grunde richtet, ſo wird die Janitſcharenrotte, die ſie gegen alle andre Empörung ſchützen ſollte, ihr Schwerdt ſelbſt gegen ſie kehren. So ward in unſern Tagen der König von Frankreich von ſeinen Soldaten verrathen, weil ihnen die Aufwiegler erhöhten Sold verſprachen. — Wo aber Volksgewalt unaufgehalten und unaufhaltſam regiert, da muß das Vertrauen des Machthabenden auf ſeine eigne Kraft unendlich größer ſein, weil es unendlich gegründeter iſt. Das Volk handelt, weit mehr als Fürſten es vermögen, durch ſich ſelbſt: es iſt in hohem Grade ſein eignes Werkzeug, es iſt ſeinen Zwecken immer viel näher. Ueberdies hat das Gefühl für Achtung und Schande, der einzige Zuchtmeiſter auf Erden bei denen, welche keinen Herrn erkennen, einen ſehr geringen Einfluß auf ganze Nationen. Der Antheil an der Schmach, der jeden einzelnen trifft, wenn große Geſellſchaften freveln, iſt immer unbedeutend: und Furcht vor dem Urtheil andrer wirkt immer im umgekehrten Verhältniß mit der Anzahl derer, welche für ein Verbrechen verantwortlich ſind. Den Beifall, den ſolche Geſellſchaften ihren eignen Beſchlüſſen, ihren eignen Thaten zujauchzen, verwechſeln ſie gar zu leicht mit der Stimme der Welt und glauben dann, daß ſie der Gegenſtand allgemeiner Lobpreiſungen ſind. Darum iſt eine vollkommne Demokratie das ſchamloſeſte aller Ungeheuer. So wie es aber das ſchamloſeſte iſt, ſo iſt es zugleich das ſorgloſeſte. Der Einzelne fürchtet in einer ſolchen Verfaſſung nie, daß die Strafe ihn in ſeiner Perſon treffen wird. Das Volk im Ganzen kann ſich noch weniger fürchten: denn da der letzte Zweck aller Strafen die Erhaltung des Volks iſt, ſo läßt ſich kaum gedenken, wie Strafen über ein ganzes Volk

verhängt werden könnten. — Eben deshalb aber ist es von unendlicher Wichtigkeit, daß ein Volk sich eben so wenig, als ein König einbilde, sein Wille sei der Maßstab für Recht und Unrecht. Völker müssen ernstlich belehrt werden, daß sie eben so wenig befugt und noch weit weniger geschickt sind, ihre Launen zu Gesetzen zu erheben, als Könige; daß es ihnen daher nicht ziemt, unter dem Vorwande einer betrüglichen Freiheit, eine unnatürliche verkehrte Herrschaft auszuüben, mit Tyranneneigensinn von denen, welche die Staatsgeschäfte verwalten, statt einer uneingeschränkten Aufopferung für ihren wahren Vortheil, welche sie zu fordern berechtigt sind, sklavische Hingebung an jede ihrer vorübergehenden Grillen zu verlangen, und dadurch in ihren Dienern alles moralische Gefühl, alles Bewußtsein eigner Würde, alle Fertigkeit eigner Beurtheilung, alle Einigkeit im Handeln zu zerstören, zugleich aber sich selbst, dem ersten Pöbelschmeichler oder Fürstengünstling, dessen Ehrgeiz die schwache Stunde erlauert, eine leichte, eine unfehlbare und eine höchst verächtliche Beute in die Hände zu liefern.

Wenn die Bürger eines freien Staats sich von allem Kitzel kurzsichtiger Begierden gereinigt haben, wenn sie sich bewußt sind, daß sie eine Macht besitzen, die nur so lange rechtmäßig bleibt, als sie mit den Gesetzen einer ewigen und unwandelbaren Ordnung, in welcher Wille und Vernunft Eins sind, zusammen stimmt, und daß sie vielleicht ein höher Glied in der geheimnißvollen Kette ausmachen, an welcher diese Macht von einer Stufe zur andern herunter geleitet wird — dann werden sie sich sorgfältig hüten, das geringste davon einer unwürdigen oder einer untauglichen Hand anzuvertrauen. Wenn sie berufen werden, einen Antheil an der Staatsverwaltung zu vergeben, so werden sie ihn nie wie ein elendes Brodgewerbe verhandeln, sondern wie einen heiligen nnd ehrenvollen Beruf verschenken. Sie werden bei der Wahl ihrer Diener weder einen schmutzigen

Gewinn, noch einen blinden Eigenſinn, noch eine wilde Laune zu Führern haben, ſondern eine Gewalt (die wohl Niemand ohne Zittern ausgeben, und Niemand ohne Zittern empfangen kann) nur denen verleihen, in welchen ſie thätige Weisheit und thätige Tugend, ſo viel es in der großen und gemiſchten Maſſe menſchlicher Unvollkommenheit und menſchlicher Schwachheit möglich iſt, vereiniget finden. Wenn ſie ſich erſt an den Gedanken gewöhnt haben, daß dem, deſſen Weſen die Güte iſt, kein Böſes, weder in denen, die es verüben, noch in denen, die es zulaſſen, gefallen kann, dann werden ſie deſto ſorgfältiger aus dem Gemüthe eines jeden, dem Herrſchaft anvertraut iſt, alles was einen übermüthigen und geſetzloſen Gebrauch derſelben herbeiführen könnte, auszurotten ſuchen.

Eins der vornehmſten und weſentlichſten Principien aber, die der Einweihung des Staats und der Geſetze zum Grunde liegen, iſt, daß die, welche zu irgend einer Zeit im Beſitz, oder vielmehr im Nießbrauch der geſellſchaftlichen Vortheile ſind, nie ſo handeln ſollen, als wären ſie uneingeſchränkte Eigenthümer derſelben, als hätten ſie nichts von ihren Vorfahren erhalten, als wären ſie ihren Nachkommen nichts zu hinterlaſſen ſchuldig; daß ſie nie glauben ſollen, es gehöre zu ihren Rechten, das große Fideicommiß, daran ſie Theil haben, anzugreifen, und das heilige Familienkapital, das in ihren Händen wuchert, zu verzehren; daß ſie es folglich nicht wagen dürfen, die erſten Fundamente der Geſellſchaft aufzureißen und zu zertrümmern, denen, welche nach ihnen kommen, Ruinen ſtatt einer Wohnſtätte zu überliefern, und durch das Beiſpiel ihrer Verachtung alles deſſen, was ihre Voreltern geſtiftet haben, ihre Enkel zu ähnlichem Leichtſinn und zu ähnlicher Zerſtörungsſucht aufzufordern. Nähme dieſe verderbliche Leichtigkeit den Staat, ſo oft und ſo ganz und ſo mannichfaltig, umzuſchaffen, als es dem Wechſel der Moden und Lieblingsgrillen gefallen möchte, über-

hand, ſo wäre aller Zuſammenhang und alle Einheit in der geſellſchaftlichen Verbindung aufgehoben. Die Menſchen würden nicht mehr viel beſſer ſein, als die Inſekten eines Sommertages.

Zunächſt, und vor allen andern würde die Rechtswiſſenſchaft, die, trotz aller ihrer Mängel und Auswüchſe und Verirrungen, ein Meiſterſtück des menſchlichen Geiſtes, die aufgeſammelte Weisheit der Jahrhunderte, und der glückliche Vereinigungspunkt der urſprünglichen Grundzüge unſrer ſittlichen Natur mit der unendlichen Mannichfaltigkeit menſchlicher Angelegenheiten iſt, als ein Haufen veralteter und verworfner Irrthümer, gänzlich bei Seite geſetzt werden. Stolze Selbſtgenügſamkeit und thörigter Eigendünkel (die beſtändigen Begleiter derer, welchen noch keine höhere Weisheit als die ihrige vorgekommen iſt) würden ſich der Richterſtühle bemächtigen. Von dem Augenblick an würde es keine ſichern Geſetze, keine ſichern Erwartungen, keine ſichern Antriebe der Furcht und der Hoffnung mehr geben, nichts, was den menſchlichen Handlungen eine gewiſſe Richtung anweiſen oder ſie auf ein gewiſſes Ziel lenken könnte. Unter dem ewigen Schwanken aller Formen, die den Beſitzſtand und die Geſchäftsverwaltung beſtimmen ſollten, würde nichts mehr übrig bleiben, um einen Vater bei der Erziehung ſeiner Kinder oder bei der Wahl einer Lebensart für dieſelben zu leiten. Es würde nicht mehr möglich ſein, Neigungen und Grundſätze frühzeitig in den Charakter einzuweben. Wenn der allergeſchickteſte Erzieher die mühevolle Bahn der ſorgfältigſten Unterweiſung durchwandert hätte, und nun ſeinen Zögling zu jeder Tugend und zu jeder feinern Sitte gebildet, mit allen Anſprüchen auf Achtung und Beifall ſeiner Zeitgenoſſen in die Welt zu ſchicken glaubte — ſo würde er plötzlich alles um ſich her geändert finden, und mit Schrecken inne werden, daß aus dem Gegenſtande ſeiner Hoffnungen ein armſeeliges Weſen, unwiſſend in allem, was wahrhaft ſchätzbar

macht, der Spott und die Verachtung ſeiner Mitbürger geworden wäre. Wer möchte ſich die Mühe geben, ein zartes und richtiges Gefühl für die Ehre in die erſten Schläge des jungen Herzens zu tragen, wenn Niemand mehr wüßte, was der Probirſtein der Ehre bei einer Nation, die den Gehalt dieſer koſtbaren Münze unaufhörlich veränderte, in wenig Jahren ſein könnte! Von allen Seiten würden die mühſam erworbnen Schätze des geſelligen Lebens wieder verloren gehen. Von dem Mangel einer feſten Erziehung und einer gleichförmigen Lebensweiſe, würde Barbarei in Wiſſenſchaft und Geſchmack, Plumpheit in Künſten und mechaniſchen Arbeiten eine unausbleibliche Folge ſein, und ſo, der Staatskörper ſelbſt, nach wenig Generationen, zuſammenſchrumpfen und dahin ſchwinden, aufgelöſet werden in den Staub und Moder ſeiner zertrennten Beſtandtheile, und zuletzt auseinander ſtieben mit allen Winden des Himmels. —

Um alſo den Gefahren der Unbeſtändigkeit und Wandelbarkeit, tauſend und tauſendmal furchtbarer, als die der Verhärtung und der blindeſten Vorurtheile, auszuweichen, haben wir den Staat geheiliget, auf daß Niemand ſeine Gebrechen anders, als mit ſchüchterner Ehrfurcht enthülle, auf daß es keinem träume, ſeine Verbeſſerung mit ſeiner Zerſtörung zu eröffnen, auf daß jeder Bürger zu den Fehlern deſſelben herannahe, wie man zu den Wunden eines Vaters tritt, mit frommer Zärtlichkeit und zitternder Beſorgniß. Dieſes weiſe Vorurtheil giebt uns tiefen Abſcheu vor jenen unnatürlichen Kindern ihres Vaterlandes ein, die mit raſcher Hand ihren alten Vater in Stücke zerhacken, und ihn in den Zauberkeſſel verruchter Schwarzkünſtler werfen, um dann durch giftige Kräuter und wilde Zauberformeln das väterliche Leben verjüngt wieder herzuſtellen und den entflohnen Geiſt zurückzurufen.

Die bürgerliche Geſellſchaft iſt ein großer Contrakt. Kleine

Privatcontrakte, die ein vorübergehendes gemeinschaftliches Interresse herbei führt, können nach Belieben wieder aufgehoben werden: aber es wäre frevelhaft, den Staatsverein wie eine alltägliche Kaufmannssocietät, wie einen unbedeutenden Gemeinhandel mit Pfeffer oder Caffee zu betrachten, den man treibt, so lange man Luſt hat, und aufgiebt, wenn man ſeinen Vortheil nicht mehr abſieht. Ein Staat iſt eine Verbindung von ganz andrer Art, und von ganz andrer Wichtigkeit. Er iſt nicht blos eine Gemeinſchaft in Dingen, deren die grobe thieriſche Exiſtenz des vergänglichen Theils unſers Weſens bedarf, er iſt eine Gemeinſchaft in allem was wiſſenswürdig, in allem was ſchön, in allem was ſchätzbar und gut und göttlich im Menſchen iſt. Da die Zwecke einer ſolchen Verbindung nicht in einer Generation zu erreichen ſind, ſo wird daraus eine Gemeinſchaft zwiſchen denen, welche leben, denen, welche gelebt haben, und denen, welche noch leben ſollen. Jeder Grundvertrag einer abgeſonderten Staatsgeſellſchaft iſt nur eine Clauſel in dem großen Urcontrakt, der von Ewigkeit her alle Weltweſen zuſammenhält, die niedrigen Naturen mit den höhern verbindet, und die ſichtbare Welt an die unſichtbare knüpft, alles unter der Sanktion eines unverletzlichen und unwandelbaren Geſetzes, vor dem nichts im phyſiſchen, nichts im moraliſchen Weltall ſeine angewieſene Stelle verlaſſen darf. Dieſes Geſetz kann nimmermehr dem Willen desjenigen unterworfen ſein, welchem eine Pflicht, heiliger als ſein Wille, und unendlich höher als er ſelbſt, vorſchreibt, dieſem Geſetz unbedingten Gehorſam zu leiſten. Die einzelnen Corporationen dieſes unermeßlichen Weltreichs ſind in ihrer moraliſchen Qualität keinesweges befugt, die Bande ihrer untergeordneten Geſellſchaft, wenn eitle Veränderungsſucht oder die Hoffnung auf chimäriſche Verbeſſerungen ſie treibt, muthwillig auseinander zu reißen, und den Staat in ein regelloſes Chaos, roher, ungeſelliger, ſtreitender Elemente aufzulöſen.

Nichts als eine oberſte und unbezwingliche Nothwendigkeit, eine Nothwendigkeit, die nicht gewählt wird, ſondern wählt, eine Nothwendigkeit, die alle Beratſchlagungen überflügelt, alle Unterſuchung verdrängt, und jedem Auge ſichtbar iſt, kann das fürchterliche Aufgebot an die Anarchie rechtfertigen. Eine ſolche Nothwendigkeit iſt nicht einmal eine Ausnahme von der Regel, weil ſie ſelbſt einen Theil jener moraliſchen und phyſiſchen Anordnung der Dinge ausmacht, welcher der Menſch freiwillig, oder gezwungen gehorchen muß. Wenn aber das, was nur Unterwerfung unter ihr ſtrenges Gebot fordern kann, Gegenſtand der Wahl wird, dann iſt das Geſetz gebrochen, die Majeſtät der Natur beleidiget, und die Hochverräther werden dem Verderben überantwortet, ausgeſtoßen, und verbannt aus dieſer Welt der Vernunft, der Ordnung, des Friedens, der Tugend und der fruchtbringenden Reue, in die entgegengeſetzte Welt, wo Wahnſinn und Zwietracht, und Laſter, und Schande, und fruchtloſer Jammer regieren.

Dem Plane gemäß, wonach wir in dieſem Bande die revolutionären und reactionären Grundvorſtellungen über Verfaſſung gegenüberſtellen und den Kampf über das Detail, über die Kirchenverfaſſung, die militairiſche Disciplin, die Finanzwirthſchaft, die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten u. ſ. w. dem folgenden Bande überweiſen, werden wir zum Schluß noch Rehbergs Ausführungen über die Königliche Initiative und Neckers Preisgebung derſelben zuſammenſtellen und hierauf zum vorläufigen Abſchluß Auguſt Comte's Andeutungen über die Stellung des Königthums in der revolutionären Kriſis der letzten fünf Jahrhunderte mittheilen.

---

15. Rehberg, über Necker und die Königliche Initiative.

Vom Könige hätte Alles ausgehen müſſen. Statt deſſen ward der unglückliche Entſchluß gefaßt, die großen Fragen, von denen die künftige Reichsverfaſſung abhing, durch das Volk entſcheiden zu laſſen.

Dieß klingt vortrefflich! Der Monarch will der Nation auch ſogar das, was er für das Zuträglichſte hält, nicht aufdrängen, ſondern ihr nach ihrer eignen Weiſe wohlthun. Dieſen anſcheinend ſo menſchenfreundlichen Entſchluß mögen philanthropiſche Declamatoren mit ihrer leeren Beredſamkeit noch ſo ſehr ſchmücken, es iſt nur Schwärmerei eines kurzſichtigen und unentſchloſſenen Staatsmannes, der die Menſchen nicht einmal ſo weit kennt, um zu wiſſen, daß ein großer Haufe ohne Führer nie zu etwas kommt, ohne geſetzliche Anführer leicht dem Verdorbenſten, aber Schlaueſten in die Hände fällt und in keinem Falle weiß, was er thut. Wer große Reformen unternehmen will, muß zugleich beweiſen, daß ſein ſtarker Arm die Grenzlinie zu ziehen vermöge, wie weit die Reform gehen ſoll.

Es war in der That der abſcheulichſte Hochverrath an der Perſon des Königs, die Nation aufzufordern, Alles ſelbſt zu beſtimmen, was für ſie von großem Intereſſe war. Vom Könige kam der große Entſchluß her, die Uebel, unter denen Frankreich ſeufzte, in der Quelle anzugreifen und in ihrer Wurzel auszurotten, und nun rief der Miniſter das Volk auf, zu beſtimmen, was geſchehen ſolle und wie es geſchehen ſolle?

Das hieß den König überreden, daß er in der That abdanke. Den König, den die franzöſiſche Nation damals als ihren Wohlthäter verehren mußte, ſowie noch kein König Wohlthäter ſeines Volks geworden iſt, indem er alle Macht, welche

von jeher angewandt worden ist, der Freiheit des Volks entgegenzuarbeiten, anwandte, sie zu befördern — diesen König entrückt sein Rathgeber muthwilliger Weise den Augen des Volks, um es an seine Wahldeputirte zu verweisen, welche durch die leichtsinnigen Ausschreiben zu den wahren Häuptern der Nation erklärt wurden.

Necker that diesen Streich aus Unverstand. Er hatte nicht eine einzige Eigenschaft, die ihn zum Reformator qualificirte, und er kannte noch dazu das Volk nicht, das er regieren wollte. Sein ganzes Betragen ist zwar aus unbestechlich rechtschaffenen Gesinnungen und großer Liebe zu nützlicher Thätigkeit entsprungen. Seine Einsichten in die Finanzangelegenheiten, zu denen er ursprünglich bestimmt war, Rechtschaffenheit, Patriotismus sind unverdächtig: — aber das reicht nicht einmal in den gewöhnlichen Zeiten zu sichrer Führung der Geschäfte hin. Kenntniß der Sachen ist nothwendig, aber an sich selbst allein in einem Manne, der hoch steht, wenig werth, wenn er nicht Kenntniß der Menschen und die Kunst, sie zu führen besitzt. Es gehört oft nur ein sehr geringes Maaß von Einsichten und beharrlicher Arbeitsamkeit dazu, Pläne zu entwerfen, bei denen sich die Völker besser befinden könnten. Aber was nützen diese Pläne, wenn die Kunst fehlt, die Menschen, die über, neben und unter ihm zu der Ausführung derselben mitwirken müssen, in Bewegung zu setzen und in der unendlichen Mannichfaltigkeit ihrer Vorstellungen und ihres Willens, Einheit der Richtung auf gewisse Gegenstände hervorzubringen? Necker charakterisirt selbst in der Einleitung seines Werks über die Finanzen Frankreichs den Minister mit vielen treffenden Zügen, die aus seinem eignen öffentlichen Leben genommen sind und ein sehr gegründetes Elogium seiner selbst enthalten. Aber in alle dem ist nur von den Grundsätzen die Rede, nach denen der Staatsmann in demjenigen verfahren muß, was von ihm selbst und seinem Entschlusse

abhängt. Die große und seltene Kunst, durch andere zu wirken, Andere auf mannichfaltige Art arbeiten zu lassen und den Gang ihrer Bemühungen zu leiten, — durch den Einfluß eines weit umherschauenden und unerschütterlich starken Geistes die vereinigten und mannichfaltigen Kräfte Vieler nach Einem Plane und auf Einen Gegenstand hinzuleiten, da der größeste Kopf, der einsichtsvollste, der rechtschaffenste Mann auch in der erhabensten Stelle, so leicht überwunden wird, sobald seine Gegner frei wirken können; — der große, edle, einfache Charakter, der Liebe und Hochachtung in gleichem Maaße einflößt und Menschen fesselt, die selbst Gefühl und Geist besitzen, — die erhabene Verbindung des stolzen Selbstgefühls eigener Größe mit uneigennütziger Verläugnung jeder Leidenschaft und Neigung, der sichersten Schätzung seiner eigenen Kräfte mit der lebendigsten Achtung jedes fremden Verdienstes und Werthes — von diesen tief in der ersten Anlage des Geistes gegründeten Eigenschaften, wodurch einigen Menschen von der Natur das Zeichen aufgedrückt worden ist: du bist geboren, deines Gleichen zu beherrschen — — von alle diesem hat sich in Neckers politischer Laufbahn wenig gezeigt. Enthusiasmus ist für ihn daher zwar wohl oft im großen Publikum sehr laut geworden, aber den Enthusiasmus, der sich von Zeit zu Zeit in der Nationalversammlung für ihn gezeigt hat, wo der eigentliche Schauplatz seiner Thätigkeit hätte sein sollen, verdankte er offenbar mehr den Umständen als seiner Person.

Und wenn er nur Etwas von den Eigenschaften besessen hätte, die den Staatsmann einer freien Nation, die durch Deputirte mitreden darf und soll, bezeichnen, so würde er gleich eingesehen haben, daß er und seine Mitrathgeber des Königs einen Platz in der Versammlung, die sie beriefen, hätten nehmen oder durch Wahl zu erhalten suchen müssen.

Es fällt sogleich in die Augen, was für Vortheile er selbst

und die Angelegenheiten des Reichs davon gezogen hätten, wenn er einen Sitz in der Verſammlung gehabt, ſeine Pläne ſelbſt vertheidigt hätte und ſo allmählig der Anführer der Verſammlung geworden wäre. So mußte er hingegen Alles einer unordentlichen Deliberation überlaſſen, auf die er keinen Einfluß hatte.

Freilich konnte Necker nicht Alles thun, was er gut fand. Vielleicht waren Hinderniſſe dagegen, daß er ſelbſt in der Nationalverſammlung geſeſſen, obgleich es ſcheint, daß dieſelben hauptſächlich in der Verblendung ſeiner Eitelkeit gelegen, welche damals glaubte, deſſen nicht zu bedürfen: aber doch vielleicht durfte er nicht, weil etwa höhere Perſonen die engliſchen Formen auch in dieſem Stücke als Einleitung zu übertriebenen Anmaaßungen fürchteten und daher mißbilligten. In jedem Falle hätte er Alles anwenden müſſen, um in der Verſammlung die Mehrheit der Stimmen für ſeine Meinungen und Abſichten zu gewinnen. Und davon findet ſich keine Spur. Man ſieht es deutlich in allen ſeinen Werken: — die rauhe, ſteife, unfreundliche, eitle, drückendeitle Manier, die egoiſtiſche Tugend, welche ſich nie enthalten konnte, Parade zu machen, hat die Menſchen von ihm entfernt. Er hätte ſie ſuchen müſſen und es iſt gewiß viel, wenn er ſie nicht zurückgeſtoßen hat. Findet ſich doch in ſeinem Werke, worin er ſein ganzes politiſches Leben zu rechtfertigen ſich bemühet, nicht eine einzige Probe davon, daß er es verſucht hätte, eine Parthei in der Verſammlung für ſich zu erhalten, nicht einmal einzelne angeſehene Männer mit ſich zu verbinden, mit ihnen Pläne zu verabreden und Mittel auszudenken, ſie auszuführen.

In der Rechtfertigungsſchrift, die er im Jahre 1791 über ſeine Verwaltung herausgab, rechtfertigt er ſich gegen den Vorwurf, daß er alle Mittel, die Nationalverſammlung durch Beſtechung der angeſehenſten Mitglieder zu ſeinen Zwecken zu leiten,

vernachläſſigt. Dergleichen unmoraliſche Mittel ſeien ſeinem Charakter ſo ſehr zuwider, daß er ſich ihrer ganz unmöglich hätte bedienen können. Außerdem aber würden ſie das gar nicht geleiſtet haben, was manche in der Folge ſehr leichtſinniger Weiſe behauptet, davon erwartet zu haben; denn es ſei nicht das Intereſſe weniger Menſchen, die erkauft werden konnten, ſondern der Sinn des ganzen Volks geweſen, der zu überwinden war. Jeder einzelne, deſſen Anſehn noch ſo feſt gegründet geweſen, würde augenblicklich allen Einfluß verloren haben, ſobald er vom Hofe erkauft worden wäre und das Geld, welches darauf verwandt worden, wäre alſo nur weggeworfen.

Auch das, fährt er fort, ſei unmöglich geweſen, ſich Einfluß auf die Wahlen der Deputirten zu verſchaffen, denn der Sinn der Wählenden ſei nicht bekannt geweſen: hatte er aber keine von den Schriften für den dritten Stand geleſen, die ſchon damals Alles in Gährung brachten? Wußte er alſo nichts davon, wie Alles, was von ariſtokratiſcher Seite kam, in Paris aufgenommen wurde? Auch hätte man keine Perſonen gekannt, die man zu Deputirten hätte wählen laſſen können: — und doch ſoll es unſchädlich geweſen ſein, die Zahl der Deputirten vom dritten Stande zu verdoppeln.

Er geht hier auch die Geſchichte der Nationalverſammlung durch und rechtfertigt die Geſinnungen, die er bei jeder Gelegenheit geäußert, mit wörtlichen Auszügen aus ſeinen Reden. Mit dieſen Geſinnnungen, mit den Abſichten des Königs, mit den Vorſchlägen Neckers macht freilich das, was die Nationalverſammlung gethan hat, einen ſchrecklichen Contraſt. Wenn aber auch Alles, was Necker hier vorträgt, um das zu entkräften, was man ihm vorwirft und von ihm jetzt hinterher fordert, ſeinen guten Grund hat, ſo bleibt doch noch immer die Frage übrig, was er denn für Mittel ergriffen, was er für Veranſtaltungen getroffen, um die ungeheure Verſammlung, die er berief,

und welche mit der Macht des ganzen Volks, von dem ſie unterſtützt ward, auftrat, zu leiten?

Necker ſagt zwar, der Sinn des Volks und die Abſichten des großen Haufens von Deputirten ſei erſt mit den großen Auftritten zugleich bekannt geworden, durch welche die Macht des Königs und der Einfluß des Miniſters vernichtet ward. Allein das iſt falſch: — die ungeheure Menge Broſchüren, die vor der Verſammlung der Reichsſtände herging, und über welche Necker ſelbſt ſich ſo bitter beklagt, die erſten Deliberationen der Wähler in Paris, — das Alles zeigte ſchon ſehr frühe, was kommen würde.

Aber Neckers Abſichten gingen dahin, die Pläne der demokratiſch Geſinnten zu befördern, weil er glaubte, daß er dadurch des Volkes Willen thäte, und dieß war ſein Lieblingsgedanke. Dieſes iſt das ganze Geheimniß. Er war entſchloſſen, in Allem nachzugeben, was der große Haufe in der Nation fordern würde, ohne ſich darum zu bekümmern, worin dies wohl beſtehen würde und ob es nicht bald zu Forderungen kommen werde, die ihm ſelbſt nicht angenehm wären.

Er hatte das Volk durch die Art, wie bei der Berufung der Stände verfahren war, in die lebhafteſte Bewegung geſetzt. Die Nation war durch das eigene Ausſchreiben des Königs aufgefordert, ihre künftige Staatsverfaſſung ſelbſt zu beſtimmen, indem er darauf Verzicht leiſtete, die großen Fragen zu entſcheiden, von denen dieſelbe abhing. Was iſt denn geſchehen, um dieſe Verſammlung zu leiten? Nichts! Es iſt in der That ſehr auffallend, in dem ganzen Werke wird kein einziger Schritt erzählt, der dahin führen könnte, ſich eine mächtige Unterſtützung zu verſchaffen.

Damals, als die Verſammlung eröffnet ward, hielt es Necker noch unter der Würde des Miniſters, ſich zu einem Haupte einer Parthei in der Nationalverſammlung herabzuſetzen:

das ſagt er zwar nicht, das beweiſt aber der Ton aller ſeiner früheren Vorträge und ſein ganzes Betragen. Es iſt eine ganz unverzeihliche Verblendung, zu glauben, daß 1200 Männer, die ausdrücklich berufen werden, das Reich zu reformiren, ſich damit begnügen ſollen, gut zu heißen, was ihnen vorgeſchlagen wird, indem doch auf der andern Seite wiederum die wichtigſten Sachen ihrer freien Ueberlegung und Entſcheidung überlaſſen werden. „Ach! hätte die Nationalverſammlung! Ach! hätte der Adel! Ach! hätte der dritte Stand die guten Geſinnungen des Königs unterſtützen und das wahre Wohl der Nation befördern wollen!“ So ruft Necker mehr als einmal aus. Aber man wußte ja voraus oder hätte doch vorauswiſſen ſollen, daß eigennützige Leidenſchaften, Herrſchſucht und Unverſtand manche Hinderniſſe in den Weg legen würden.

Die ganze Politik dieſes Miniſters, der das Volk führen ſollte, hat darin beſtanden, durch eine anhaltende und fortgeſetzte Nachgiebigkeit gegen den Sinn des Volks jeden Fall zu vermeiden, wodurch das Anſehen des Königs compromittirt werden könnte. So mußte jede Criſis zum Nachtheil deſſelben ausfallen; ſo iſt er von einem Schritt zum andern fortgeleitet, die er alle, jeden einzeln mit den beſten Gründen in ſeinem Buche vertheidigt, und bei jeden beweiſt, daß er unvermeidlich war, die aber zuſammengenommen ein ganz beiſpielloſes Syſtem der Schwäche und Verblendung ausmachen.

Wenn Rehberg es beklagt, daß die Königliche Initiative der Verſammlung gegenüber nicht behauptet wurde, ſo wird A. Comte's Ausführung über die Stellung des Königthums in der revolutionären Criſis der letzten fünf Jahrhunderte zeigen, ob jene ſchöpferiſche Initiative überhaupt noch möglich war.

---

16. A. Comte, über die Stellung des Königthums zur Revolution.

Beginn der modernen Zersetzung und Revolution.

Der wahre Ausgangspunkt der revolutionären Zersetzung läßt sich mit Sicherheit bestimmen, wenn wir die Bestimmung des monotheistischen Regime's im Mittelalter ins Auge fassen, wonach dasselbe die letzte wesentliche Phase des theologischen und militärischen Systems sein sollte.

In der geistlichen Welt bezeichnet das Pontificat Bonifacius 8. die Epoche, wo die katholische Gewalt nach der Erfüllung ihrer socialen Mission, d. h. nachdem es die allgemeine Moral zum erstenmale zur politischen Anerkennung und Existenz gebracht hatte, das Ziel überschritt und sich bemühte, für ein Sonderinteresse eine chimärische absolute Herrschaft zu gründen.

Das Pabstthum hatte damals schon seine völlige Unfähigkeit zur Leitung der geistigen Bewegung bewiesen, deren Wichtigkeit im System der modernen Civilisation immer mehr zunahm.

Die Erschlaffung des priesterlichen Geistes und die zunehmende Intensivität der ketzerischen Richtungen bewiesen die bevorstehende Zersetzung. Das Institut der Franciscaner und Dominicaner hatte seine erhaltende Kraft bald erschöpft und seine allgemein anerkannte Nothwendigkeit machte nur den nahen Fall einer Herrschaft, die vergeblich eine solche Reparatur erhalten hatte, evidenter. Die gewaltsamen Maaßregeln endlich, die zur Ausrottung der Ketzereien angewandt wurden, bewiesen, daß die geistliche Herrschaft nicht mehr auf der freiwilligen Zustimmung der Geister beruhte und somit der ersten Bedingung ihrer Existenz entbehrte.

Was die weltliche Seite betrifft, so war der Verfall der Feudalverfassung auch von dem Augenblick an unwiderruflich,

ſeitdem das Defenſiv-Syſtem, welches der kriegeriſchen Thätigkeit des Mittelalters eigen iſt, gegen die Ueberfluthungen der polytheiſtiſchen Völkerſchaften des Nordens und gegen die drohende Invaſion des muſelmänniſchen Monotheismus den erſten Aufſchwung der modernen Civiliſation ſicher geſtellt hatte.

Die negative Doctrin und die natürliche Zerſetzung.

Die Vertheidiger und Gegner des alten ſocialen Syſtems ſchreiben der negativen Doctrin einen übertriebenen Einfluß zu, wenn ſie von ihr ausſchließlich die völlige Auflöſung des Alten ableiten. Abgeſehen davon, daß ſie in dieſer Weiſe den politiſchen Einfluß der Intelligenz höchſt unwiſſenſchaftlich übertreiben, machen ſie auch den Urſprung der revolutionären Theorie unbegreiflich.

Der Geſammtcharakter und Verlauf der revolutionären Epoche wird vielmehr erſt begreiflich, wenn man einſieht, wie die Bildung und Entwickelung der negativen Doctrin durch eine unwillkührliche Zerſetzung und deren dazu hinreichenden Fortgang bedingt war.

Der innere Zwieſpalt und die Auflöſung des mittelalterlichen Syſtems.

Nichts könnte die nur vorübergehende Beſtimmung der katholiſchen und feudalen Verfaſſung des Mittelalters ſicherer beweiſen, als der unwiderrufliche Verfall dieſes Organismus durch den bloßen gegenſeitigen Conflict ſeiner beiden Hauptwerkzeuge.

So nothwendig die Errichtung einer von der weltlichen unterſchiedenen und unabhängigen geiſtlichen Gewalt für das Mittelalter und ſo unermeßlich die Vervollkommnung war, die ſie der Theorie des geſellſchaftlichen Organismus mittheilte, ſo mußte ſie doch zugleich das Princip der Zerſetzung werden, da ſowohl wegen des Widerſpruchs zwiſchen dem Zuſtand der Civi-

liſation und einem ſo außerordentlichen Fortſchritt, als auch wegen der Unangemeſſenheit der Philoſophie, die die Leitung übernehmen ſollte, zwiſchen beiden Autoritäten eine nothwendige Unverträglichkeit herrſchte.

Der Monotheismus ſteht ſeiner Natur nach in einem mehr oder weniger ausgeſprochenen Gegenſatz gegen das Uebergewicht der militäriſchen Thätigkeit, falls er ſich nicht im Widerſpruch mit dem eigentlichen Charakter dieſer theologiſchen Phaſe in der Weiſe des Muhamedanismus conſtituirt und die antike Concentration beider Gewalten beibehält, obwohl auch dann noch der Polytheismus der conſequenten Entwickelung des militairiſchen Syſtems bei weitem conformer iſt.

Dennoch herrſcht unter dem wirklich monotheiſtiſchen Regime, deſſen Hauptattribut die Trennung der moraliſchen Regierung von der politiſchen iſt, ein innerer Widerſpruch zwiſchen einer ſolchen Einrichtung und der immer noch militäriſchen Natur der weltlichen Seite, da der kriegeriſche Geiſt ſelbſt nach der gründlichen Veränderung, die er durch die Umwandlung des antiken Syſtems der Eroberung in das der Vertheidigung erfahren hat, immer nach der völligen Einheit der Macht ſtrebt.

Während der Feudalgeiſt als kriegeriſch jener Einrichtung feindlich war, ſtrebte auf der andern Seite der katholiſche Geiſt als theologiſch gleichfalls, mit gleicher Energie, aber im umgekehrten Sinne nach einer völligen Aufhebung derſelben, indem er die prieſterliche Autorität dazu antrieb, die vagen und willkührlichen Gränzen zu überſchreiten, die noch keinem vernunftgemäßen Princip unterworfen waren.

Die eigene Zerſetzung jeder der beiden Gewalten.

Aus dem vagen und willkührlichen Geiſt der katholiſchen Philoſophie folgt es nothwendig, daß der theologiſche Geiſt einen genügenden Grad von Einheit nicht erreichen kann, ohne eine

künſtliche und höchſt ſtrenge Disciplin zur Hilfe zu nehmen, die bald unterdrückeriſch und deren Aufrechterhaltung endlich mit den ausſchweifenden Anſprüchen derjenigen, die ſie leiten, als auch mit dem Widerſtand derjenigen, die ihr unterworfen ſind, unverträglich wird.

Ehe aber dieß Princip der Auflöſung den ſchließlichen Sturz jener Philoſophie herbeiführen kann, mußte es ſchon vorher ſeinen Einfluß ausüben, indem es die Zuſammenſtimmung der katholiſchen Hierarchie ſtörte, ſobald die vereinzelten Widerſtandsverſuche durch ihre Concentration in verſchiedene Nationaloppoſitionen unter dem Schutz ihrer weltlichen Mächte wirkliche Bedeutung erhielten.

Das Pabſtthum andererſeits arbeitete wider Willen ſelbſt an der Auflöſung der Unterordnung, indem es ſich einer übertriebenen Centraliſation zuneigte, die überall mit Recht, da ſie immer mehr nur dem italieniſchen Ehrgeize diente, die Nationalempfindlichkeiten reizen mußte.

Daher die Zerſetzung der innern Einheit in unabhängige Nationalkirchen.

Ebenſo konnte die Verſöhnung, die die Feudalordnung zwiſchen den beiden einander entgegengeſetzten Richtuugen der Iſolirung und der Concentration verſucht hatte, nur eine unvollkommene und vorübergehende Exiſtenz vertragen, die ihre rein augenblickliche Beſtimmung nicht überleben konnte und nothwendig den Verfall zur Folge haben mußte, es mochte nun das Eine oder das Andere jener beiden Elemente das Uebergewicht erhalten.

Die Nothwendigkeit der revolutionären Doctrin.

Wenn man den naturgemäßen Charakter dieſer Zerſetzung ausſchließlich in Betracht zieht, ſo könnte man auf den Gedanken kommen, daß ſie rein und allein ihrem natürlichen Verlauf

hätte überlaſſen werden können, bis die neuen ſocialen Elemente hinreichend entwickelt waren, um einen unmittelbaren und entſcheidenden Kampf zu unternehmen, ohne daß es der gefährlichen Dazwiſchenkunft einer Doctrin bedurfte, die ſich als Syſtem der abſoluten Negation aufſtellte.

Dieſe Anſicht wäre aber eben ſo fehlerhaft, wie die entgegengeſetzte Hypotheſe, wonach man die ganze Auflöſung der katholiſchen und der Feudalverfaſſung von jener negativen Philoſophie ableitet.

Jene Auflöſung nämlich, obwohl ſie vorangehen mußte, wäre ungenügend geblieben, wenn ihr Gang, nachdem er zu dem angegebenen Puncte gelangt, keinen ſyſtematiſchen Charakter angenommen hätte. Die revolutionäre Doctrin hat nicht nur zur Beſchleunigung und Ausbreitung der Auflöſung des mittelalterlichen Regime's, alſo auch des theologiſchen und militäriſchen Syſtems, deſſen letzte Phaſe es bildete, bedeutend beigetragen, ſondern ihre Hauptbeſtimmung, wonach ſie durch Nichts erſetzt werden konnte, war vielmehr als Organ für das wachſende Bedürfniß einer vollſtändigen ſocialen Reorganiſation zu dienen, indem es die Unfähigkeit des alten Syſtems zur Leitung der Bewegung der modernen Civiliſation nachwies und jene natürliche Auflöſung, die ſonſt die Vorſtellung erweckt hätte, daß die große politiſche Löſung in einer einfachen Reſtauration beſtehen könne, unwiderruflich machte.

Selbſt in ihren heftigſten Kämpfen bewahrten die beiden Mächte des Mittelalters, die katholiſche und die feudale immer noch unwillkührlich einen aufrichtigen und tiefen Reſpect für die weſentlichen Principien der gemeinſamen Verfaſſung, ohne etwas von der ſchließlichen Bedeutung der ſchweren Beſchädigungen zu ahnden, die ſie in dieſen Kämpfen erhielten, ſo daß ſich dieſer Widerſtreit ins Unendliche hinziehen konnte, ohne den völligen Verfall des ganzen Zuſtandes an den Tag zu ziehen, ſo

lange nichts Systematisches sich hineinmischte, um jeden der Verluste, den das alte Regime hintereinander erlitt, durch eine negative Formel zu bestätigen und dadurch den Schein zu unterdrücken, als ob dieselben am Ende des Kampfes durch eine hinreichende Berichtigung wieder gut zu machen seien.

Ohne den Einfluß dieser Doctrin hätten die modernen Völker ihre politische Hauptthätigkeit in einer ebenso gefährlichen wie unfruchtbaren gränzlosen Verlängerung des mittelalterlichen Widerstreits zwischen Elementen eines bereits von Grund aus erschütterten Systems, welches von da an jeder weiteren Entwickelung der Gesellschaft feindlich werden mußte, verschwendet.

Trotz seiner schließlichen Unfähigkeit zur Leitung der menschlichen Entwickelung, konnte dieses System nicht anders als seine Ansprüche auf die Suprematie beibehalten, so lange ihm dieselbe nicht geradezu abgesprochen war, so daß eine wirkliche Reorganisation weder versucht noch als möglich gedacht werden konnte, so lange nicht in dieser Weise aufgeräumt ward.

Die Unvermeidlichkeit der negativen Doctrin.

Die Negation entsprang aus der Natur des monotheistischen Regime selber.

Der Monotheismus führt nämlich dadurch schon, daß seine secundären Glaubensbestimmungen nicht in demselben Grade wie im Polytheismus specialisirt sind, wo die geringsten Details von vorn herein dogmatisch festgestellt sind, einen gewissen Grad der Prüfung und Discussion ein, so daß er den Geist in den ersten Normalzustand der philosophischen Freiheit versetzt, wäre es auch nur, um die eigenthümliche Form zu bestimmen, in welcher die Verwaltung der übernatürlichen Macht in jedem einzelnen Falle geschieht.

Der Geist der theologischen Ketzerei, der dem Polytheismus fremd ist, war daher in Folge des unvermeidlichen Zwie-

ſpalts, den dieſe Freiheit der Speculation in Bezug auf weſentlich vage und willkührliche Vorſtellungen erzeugte, von jeder Form des Monotheismus unzertrennlich.

Dieſe dem Monotheismus überhaupt eigene Richtung, die ſelbſt der Islamismus nicht verläugnen kann, mußte im Katholicismus durch die Theilung der beiden Mächte ihre bedeutendſte Entwickelung erhalten, da eine ſolche Trennung geradezu die Uebertragung der freien Prüfung von den rein theologiſchen Discuſſionen auf die geſellſchaftlichen Fragen hervorrief. Obwohl dieſer Einfluß ſich während des ganzen Verlaufs des Mittelalters geltend machte, ſo mußte ſeine Kraft durch den Doppelkampf der weltlichen Gewalten gegen die geiſtliche und der Nationalgeiſtlichkeiten gegen das Pabſtthum bedeutend erhöht werden.

Die Doctoren, die die Autorität des Königthums oder die Widerſetzlichkeit der Nationalkirchen gegen die Entſcheidungen der Päbſte rechtfertigten, mußten ſich in einer immer ſyſtematiſchen Weiſe ein perſönliches Recht der Prüfung beilegen, welches weder im Kreis dieſer Köpfe noch auf dieſe beſtimmte Anwendung ſich beſchränken ließ, endlich Jedermann zufiel, auf alle Fragen ausgedehnt wurde und ſo die völlige Zerſtörung erſt der katholiſchen Disciplin, ſodann der Hierarchie, endlich des Dogma ſelbſt herbeiführte.

Der abſolute Charakter der Negation.

Der eigentliche Charakter dieſer Philoſophie iſt durch die Natur ihrer Beſtimmung ſelbſt, die nur durch die ſyſtematiſche Ausführung einer abſoluten Negation erfüllt werden konnte, vorgeſchrieben.

Dieſe Philoſophie nämlich, vom urſprünglichen Lutherthums an bis zum Deismus des vorigen Jahrhunderts, ſelbſt den ſyſtematiſchen Atheismus, der ihre äußerſte Phaſe bildet, nicht aus-

genommen, ist weiter Nichts als eine zunehmende und immer methodischer werdende Protestation gegen die intellectuellen Grundlagen der alten gesellschaftlichen Ordnung — eine Protestation, die ihrem absoluten Charakter zufolge sich auf alle wahrhafte Organisation erstreckt.

So groß die Gefahren sind, die dieser schlechthin negative Geist in seinem Gefolge haben mußte, so muß man in ihm doch eine Grundbedingung des großen intellectuellen und socialen Uebergangs anerkennen, dessen schließliche Leitung einer solchen Philosophie mit Recht zufiel.

In allen früheren Revolutionen, die nur in mehr oder minder tiefgehenden Modificationen eines zu Grunde liegenden ursprünglichen Systems bestehen konnten, war es dem menschlichen Verstande immer möglich, die Zerstörung jeder alten Form der Einrichtung einer neuen Form, deren Grundcharakter ihm vorschwebte, unterzuordnen, so daß er die ausschließlich negative Haltung vermeiden konnte — anders aber mußte es bei dieser schließlichen Revolution sein, die dazu bestimmt war, eine unbeschränkte Erneuerung herbeizuführen.

Da die negative Operation lange vorher ausgeführt oder wenigstens festgestellt werden mußte, ehe es möglich war, die Ausarbeitung der neuen socialen Elemente so weit zu führen, daß die definitive Tendenz der Menschheit auch nur unbestimmt und annäherungsweise angegeben werden konnte, so mußte man die Zerstörung angesichts einer völlig unbestimmten Zukunft unternehmen. Die negativen Principien mußten nothwendig absolut sein, wenn sie ihre nothwendige Energie besitzen sollten.

Hätte man den Rechten der Negation, deren systematische Ausübung sie proclamirten, irgend welche Bedingungen auflegen wollen, so wären dieselben, da sie dem neuen System, welches selbst heute noch viel zu wenig bekannt ist, nicht entnommen werden konnten, von eben jener Organisation dictirt worden, um

deren Zerſtörung es ſich gerade handelte, und die ganze revolutionäre Operation wäre völlig und ohne irgend einen Nutzen geſcheitert. Eine Fehlgeburt wäre das einzige Reſultat geweſen.

Aus dieſer hiſtoriſchen Begründung erklärt ſich das tiefe Intereſſe und die inſtinctmäßige Sympathie der Volksmaſſen für dieſe lange andauernde Arbeit, die in ihrem Verlauf in der That keine bedeutende Oppoſition erfahren konnte, außer zufolge der begründeten Furcht vor einer völligen ſocialen Zertrümmerung, einer Furcht, die die alten Gewalten, die wider ihr Wiſſen ſelbſt dazu getrieben waren, an der allgemeinen Erſchütterung ſich zu betheiligen, allein noch zu ihrem Widerſtande befähigen konnte.

Die Häupter, die von freien Stücken oder wider ihren Willen hintereinander dieſe ungeheure, zugleich politiſche und philoſophiſche Bewegung geleitet haben, befanden ſich faſt immer, beſonders aber ſeit dem 16. Jahrhundert, in einer äußerſt ſchwierigen Lage, die auch zu einer beſondern Nachſicht in der Beurtheilung ihrer Geſammthätigkeit auffordert, da ihnen die ſich widerſprechende Verpflichtung oblag, zu gleicher Zeit den Forderungen des Fortſchritts und der Ordnung, die, obwohl ſie beide gleich gebieteriſch ſprachen, doch immer unvereinbar waren, genug zu thun.

Während dieſer ganzen Periode beſtand die hohe politiſche Capacität vor Allem darin, mit einer unermüdlichen Weisheit, die durch eine glückliche und inſtinctmäßige Beurtheilung der wahren geſellſchaftlichen Situation geleitet wurde, die ununterbrochene Zerſtörung der alten Ordnung zu verfolgen, indem man ſo viel wie möglich die immer drohenden anarchiſchen Störungen vermied, zu denen die negativen Vorſtellungen, die dieſe Zerſetzung beherrſchten, immer neigten, ſo daß man am Ende aus demſelben Geiſt der logiſchen Inconſequenz, der dieſe

Vorſtellungen beſtändig charakteriſirte, einen wahrhaften ſocialen Nutzen zog.

Dieſes Geſchick in der politiſchen Benutzung der revolutionären Metaphyſik war, mit Rückſicht auf die Zeiten, nicht weniger bedeutend, noch weniger ſchwierig als dasjenige, welches an der ſocialen Anwendung der theologiſchen Doctrin in der vorhergehenden Periode mit Recht bewundert wird.

Die Schwäche der revolutionären Organe.

Obwohl die beiden Organe dieſer revolutionären Bewegung, die Metaphyſiker und Rechtsgelehrten beſtändig danach ſtrebten, ſich der geſellſchaftlichen Suprematie zu bemächtigen, in dem Maaße, als ihre beiderſeitige auflöſende Thätigkeit das Uebergewicht der alten Gewalten zerſtörte, ſo waren ſie doch ſchlechthin unfähig, eine dauerhafte Organiſation aufzuſtellen, die ihnen als ihr Werk angehörte.

Dieſe Unfähigkeit, die allen ihren politiſchen Einfluß auf eine bloß revolutionäre Beſtimmung beſchränkt, rührt beſonders daher, daß beide Claſſen keine Principien, die ihnen eigen geweſen wären und die ihnen erlaubt hätten, auf eine etwas dauerhafte Weiſe der regelmäßigen Oberdirection der menſchlichen Angelegenheiten vorzuſtehen, mitbringen konnten.

Ihr weſentlich negativer Geiſt iſt nur dazu geeignet, einen vorhandenen Zuſtand in Folge ihrer immer zerſtöreriſch werdenden Eingriffe zu modificiren, ſo daß ihr politiſches Uebergewicht nur im Laufe der nothwendig beſchränkten revolutionären Criſen vollſtändig hervortreten kann.

Zu jeder andern Zeit würde ihre fortdauernde Suprematie die Auflöſung des ganzen geſellſchaftlichen Zuſtandes bezwecken, daher auch, während ihnen ſeit dem 14. Jahrhundert der politiſche Fortſchritt zugefallen iſt, die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung dem Widerſtande der alten Gewalten übertragen

iſt, denen allein noch für gewöhnlich die oberſte Leitung der Geſellſchaft gehören ſollte, obwohl dieſelbe durch revolutionäre Modificationen immer mehr und mehr beſchränkt iſt.

In ihrer unveränderlichen und unwillkührlichen Unterwerfung unter die Grundprincipien eben deſſelben Zuſtandes, deſſen wichtigſte Lebensbedingungen ſie zerſtörten, trugen die beiden Treibkräfte dieſer Uebergangsperiode den unvertilglichen Ausdruck ihres ſubalternen Urſprungs an ſich.

Fern davon, daß dieſer gründliche Mangel an Haltung und innerem Zuſammenhang den Metaphyſikern und Rechtsgelehrten eine dauernde Herrſchaft hätte erlauben können, machte er es ihnen ſogar unmöglich, auch nur den vollſtändigen Abſchluß der revolutionären Arbeit zu beherrſchen, da er ſie immer dazu bewog, mit der einen Hand zu weihen, was ſie mit der andern zerſtören.

Wenn eine ſolche Inconſequenz in Betreff des Verhältniſſes der Metaphyſiker zur theologiſchen Philoſophie, deren intellectuelle Grundlagen ſie reſpectiren, während ſie ihr ihre mächtigſten ſocialen Mittel abſprachen, unbeſtreitbar iſt, ſo tritt ſie im Grunde im Verhältniß der Rechtsgelehrten zur Militär-Gewalt nicht minder hervor, da ihre Doctrinen gerade dadurch, daß ſie der menſchlichen Thätigkeit kein neues Ziel ſtecken können, das alte Uebergewicht der militäriſchen Thätigkeit ſanctioniren.

In Folge dieſes ihres natürlichen Charakters geſchieht es, daß jene beiden ſecundären Kräfte, ſobald ſie ihre eigene politiſche Suprematie feſt und auf die ausſchließliche Weiſe gegründet zu haben glauben, ſich wider ihren Willen bald dazu gebracht ſehen, die eine die theologiſche, die andere die militäriſche Gewalt wiederherzuſtellen, unter deren Uebergewicht ſie ſich ſelbſt wieder ſtellen, da ſie ſelbſt in Folge ihrer vergeblichen Bemühungen um unmittelbare Herrſchaft es ſehr wohl fühlen, daß dieſe normale Situation, die ihrem Weſen allein entſpricht, auch allein im

Stande iſt, ihnen ihre ſociale Exiſtenz noch fernerhin zu verbürgen. Und in der That würden ſie allen Lebensgrund verloren haben, ſobald das theologiſche und militäriſche Syſtem auch nur für die Vorſtellung ſeine urſprüngliche Herrſchaft verloren hätte.

Die Gründlichkeit des erſten Acts der Zerſetzung.

Die Emancipation des Königthums von der päbſtlichen Vormundſchaft und die dadurch möglich gewordene Nationaliſirung der einzelnen Landesgeiſtlichkeiten, die ſich erſt in Folge jener Emancipation unter die Oberherrſchaft ihrer weltlichen Herren ſtellen konnten, — Beides iſt von allen revolutionären Unternehmungen die bedeutendſte, da es durch die Abſorption der geiſtlichen Gewalt durch die weltliche die Grundlagen des monotheiſtiſchen Regime's des Mittelalters, der letzten Phaſe des theologiſchen und militäriſchen Syſtems zerſtört hat.

Indem die Könige jene entſcheidende Uſurpation mit blinder Begierde verfolgten und ihre eigene Suprematie zu befeſtigen hofften, konnten ſie nicht darauf achten, daß ſie die intelleceuellen und moraliſchen Grundlagen derſelben für eine unvermeidliche Zukunft ſelbſt zerſtörten und daß ſie ſich täuſchten, wenn ſie auch fernerhin noch von einer geiſtlichen Autorität eine Weihe erwarteten, die nur Bedeutung und Wirkung haben konnte, wenn ſie von einer unabhängigen Gewalt ausging.

Ebenſo merkten es die einzelnen Geiſtlichkeiten nicht, als ſie nach der Nationaliſirung ſtrebten, um ſich den Mißbräuchen der römiſchen Centraliſation zu entziehen, daß ſie wider ihren Willen die unwiderrufliche Degradation der kirchlichen Würde herbeiführen würden, indem ſie an die Stelle ihres einzigen und natürlichen Oberhauptes die heterogene und willkührliche Autorität einer Menge von militäriſchen Gewalten ſetzten, die ſie andererſeits als ihre geiſtlichen Subordinirten betrachten mußten.

Endlich erlitt auch das Pabſtthum in Folge jener Empörung des Königsthums und der einzelnen Geiſtlichkeiten eine durchgreifende Degeneration, da ſein italieniſches Fürſtenthum, welches immer mehr und mehr der einzige reelle Beſtandtheil ſeiner politiſchen Gewalt geworden war, der Gegenſtand ſeiner Sorgen und Bemühungen wurde, ſo daß ſein großer europäiſcher Charakter in einen rein italieniſchen zuſammen ſchrumpfte.

Das Pabſtthum verlor dadurch allmählig ſeinen ſocialen Nutzen, wurde in der wirklichen Verfaſſung der modernen Völker ein fremdes Element und trug ſomit wie die anderen Elemente des mittelalterlichen Syſtems zum Verfall der geiſtlichen Gewalt, die die Kraft deſſelben bildete, auch das Seinige bei.

Dieſe Unterwerfung der geiſtlichen Gewalt unter die weltliche, dieſe Grundſtörung des ganzen bisherigen Lebensſyſtems gehörte übrigens dem ganzen weltlichen Europa gemeinſam an, und als Heinrich VIII. von Rom ſich losſagte, waren Carl V. und Franz I. nicht weniger emancipirt als er.

Die Entſtehung der modernen Reaktion.

An dieſer erſten revolutionären Umwandlung haben alſo die katholiſchen Völker nicht weniger Theil genommen als die proteſtantiſchen.

Nicht nur in Frankreich, ſondern auch in Spanien, in Oeſterreich u. ſ. w. waren die Könige, ohne daß ſie ſich eine eitle und im Grunde nichtsſagende geiſtliche Suprematie anmaßten, zu den Zeiten Luthers in Betracht ihrer Geiſtlichkeit nicht weniger abſolute Herren, nicht weniger vom Pabſt unabhängig, als es damals die proteſtantiſchen Fürſten wurden.

Die lutheriſche Bewegung, als ſie beſonders zur calviniſchen Phaſe gelangt war, hatte aber bald eine bedeutende Folge, indem ſie die katholiſche Prieſterſchaft zur freiwilligen Unterwerfung unter die politiſche Macht bewog, gegen die ſie ſich

bis dahin, obwohl vergeblich, gesperrt hatte, und in der sie nun die einzige wirksame Garantie für ihre sociale Existenz inmitten des drohenden Aufschwungs der allgemeinen religiösen Emancipation sehen mußte.

In dieser Periode des Verfalls beginnt zwischen dem katholischen Einfluß und der Königlichen Gewalt jene unwillkührliche und naturgemäße Coalition der Interessen, die anfangs den Stillstand, sodann den Rückschritt bezweckte.

Es braucht übrigens nicht erst bewiesen zu werden, daß diese wachsende Opposition gegen den Fortschritt der menschlichen Entwickelung, fern davon, nur dem modernen, gallicanischen oder spanischen Katholicismus eigen zu sein, auf eine viel gründlichere Weise auch dem Lutherthum angehört, welches seines Ursprungs eingedenk, sich niemals im Zustand einer wirklichen Unabhängigkeit auch nur denken konnte, da seine ursprüngliche Einsetzung ausdrücklich eine ewige Unterwürfigkeit zum Zweck hatte.

Als die katholische Kirche sich nur immer ausschließlicher mit der bloßen Erhaltung ihrer Existenz beschäftigen mußte, constituirte sie sich als Bundesgenosse des Königthums, um welches sich, als das einzige Element, welches von da an einer energischen politischen Thätigkeit fähig war, alle Trümmer des monotheistischen Regime's des Mittelalters sammelten.

Diese Coalition mußte aber für den Katholicismus wie für die Königliche Gewalt gleich gefährlich werden, da sie für beide einen logischen und socialen falschen Cirkelschluß aufstellte, indem sie dasjenige, was selbst erst der Stütze bedurfte, als eine solche voraussetzte.

Der Katholicismus ruinirte dadurch sein Ansehn von Grund aus, indem er mit dieser Unterwerfung seinem alten politischen Amt entsagte, und es konnte ihm natürlich auch nicht die eitle Prahlerei von ein Paar officiellen Predigten aufhelfen, die

trotz der erhabensten Beredsamkeit doch nur declamatorisch blieben und der Gewalt, die sie betrafen, im Grunde sehr wenig verschlagen konnten.

Zu gleicher Zeit war das Königthum dahin gebracht, daß es die Gesammtheit seiner politischen Bestimmungen an ein System von Doctrinen und Institutionen knüpfte, welches allmählig einen immer tieferen und einstimmigeren, intellectuellen und moralischen Widerwillen erregen sollte und selbst schon allenthalben einer totalen Auflösung ausgesetzt war.

Sobald der Protestantismus aus der Opposition herausgetreten und zur Herrschaft gelangt war, mußte er der weiteren Entwickelung der menschlichen Vernunft sich bald mit gleicher Feindseligkeit entgegenstellen.

Während der retrograde Instinct des modernen Katholicismus nur die unwillkührliche Folge der Desorganisation der alten geistlichen Gewalt und ihrer Unterwerfung unter die weltliche Gewalt war, erhob der Protestantismus diese Unterwerfung geradezu zum Princip — konnte er also den Folgen seines gesetzlichen Triumphes entgehen?

Die anglicanische Orthodopie z. B. so streng sie für die politischen Bedürfnisse des ihr entsprechenden Systems vom Volke gefordert wird, konnte sie bei denselben Lords, die durch ihre Parlamentsbeschlüsse so oft und so willkührlich die verschiedenen Artikel geändert haben und die gesetzliche Entscheidung über ihren eigenen Glauben als ein wesentliches Attribut ihrer Caste betrachten mußten, tiefe Ueberzeugungen und einen aufrichtigen Respekt erwecken?

Der materielle Gegendruck, den der Katholicismus gegen den Aufschwung des Geistes der Emancipation ausübte, war für ihn nur eine unvermeidliche Folge seiner modernen Zersetzung — für den Protestantismus dagegen ein nothwendiger Bestandtheil seiner allgemeinen Natur, durch die Vermischung, die er

zwiſchen beiden Gewalten ſanctionirt hatte, geboten, — er mußte ſich alſo auch ſogleich äußern, nachdem derſelbe ſeine Herrſchaft gegründet hatte.

Der Nutzen des katholiſchen Widerſtandes.

Aus der lebhaften Oppoſition des Katholicismus gegen die Ausbreitung der proteſtantiſchen Entwickelung hat die ſchließliche Entwickelung der Menſchheit weſentliche, zugleich intellectuelle und politiſche Vortheile gezogen.

Auf dem geiſtigen Gebiet muß der erſte unvollſtändige Aufſchwung des Geiſtes der Prüfung, gerade wegen der Halb-Befriedigung, die er der menſchlichen Vernunft verſchafft, beſonders in der Volkmaſſe auf die Verzögerung der vollſtändigen Emancipation hinwirken, indem er der natürlichen Trägheit unſerer ſtolzen Intelligenz ſchmeichelte.

Eben ſo iſt es auf dem politiſchen Gebiete, wo der Proteſtantismus in die alte Organiſation Modificationen bringt, die trotz ihrer ungenügenden Natur lange Zeit hindurch über die nothwendige Tendenz der modernen Geſellſchaften nach einer durchgreifenden Widergeburt Illuſionen unterhalten müſſen.

Wenn der Proteſtantismus, was aber unmöglich war, allgemein geſiegt hätte, ſo würde er bis jetzt die völlige Entwickelung des großen Phänomens der Zerſetzung verhindert haben: — die geſellſchaftliche Situation würde ſich demnach, ohne deshalb weniger ſtürmiſch zu ſein, als ſie gegenwärtig iſt, von ihrem wahren Ausgang, der in dieſem Falle nur von der unbeſchränkten Erhaltung des alten Organismus in ſeinem von der proteſtantiſchen Politik geheiligten Zuſtande der Halb-Verweſung beſtehen würde, unendlich weiter entfernt ſein.

Der katholiſche Widerſtand hat daher wider ſeinen Willen höchſt heilſam gewirkt, in dem er den Aufſchwung der revolu-

tionären Bewegung so lange verzögerte, bis er entscheidend werden konnte.

Die Vollendung der großen weltlichen Dictatur.

Die weltliche Dictatur vollendete sich in normaler, in der continentalen Weise, als das Königthum den Adel, in exceptioneller, in der englischen Weise, als die Aristokratie das Königthum sich unterwarf.

Ihren letzten Grad erreichte diese Vollendung, als die englische Aristokratie das Königthum zum Gegenstand ihres zärtlichen Cultus erhob, das Königthum in Frankreich dem vollständig unterworfenen Adel wieder eine wachsende Vorliebe widmete.

Obwohl die Berechnung das politische Leben noch viel weniger bestimmt als das Privatleben, so schreibt man solche Bekehrungen doch noch viel zu oft einem tiefen Plane zu, während sie die natürliche Wirkung der Wahlverwandtschaft sind, wobei freilich nicht zu läugnen ist, daß man dann auch noch den Nutzen berechnete, den eine solche Verbindung als Widerstandsmittel gegen die systematische revolutionäre Bewegung darbot.

So wiederholte sich zum zweiten Male jene folgenreiche Illusion, die nach der Absorption der geistlichen Gewalt durch die weltliche die letztere dazu verleitet hatte, eine Last für eine Stütze zu halten — nur mußte dieser Irrthum, je mehr die Zersetzung sich vervollständigte, gefährlicher und gröber werden.

Diese letzte Umwandlung bildet aber den natürlichen Schlußpunkt der unwillkührlichen Zersetzung, die so lange dauerte, bis alle Trümmer des alten Systems sich endlich um ein einziges Element verdichteten, welches allein, nachdem es alle andere verzehrt oder in eine subalterne Stellung herabgedrückt hatte, thätig geblieben war.

Aber eben diese vollständige Etablirung der weltlichen Dic-

tatur mußte zum Nachtheil des alten gesellschaftlichen Systems, den Charakter und die Existenz eben jener Gewalt, die aus dem ursprünglichen Stande eines einfachen Elements zu einem Uebergewicht gelangt war, welches ihrer eigentlichen Natur nicht entsprechen konnte, ernsthaft beschädigen.

Die Ministerialgewalt.

Im Mittelalter einfache Kriegsherren, mußten die Könige immer unfähiger werden, die unermeßlichen Befugnisse, die sie sich über alle andere Mächte der Gesellschaft allmählig erobert hatten, auch wirklich auszuüben.

Daher fast sogleich nach dem Eintritt dieser revolutionären Centralisation die Entstehung einer neuen politischen Kraft, der Ministerialgewalt, die dem Mittelalter wesentlich fremd war, und obwohl abgeleiteten und secundären Wesens der neuen Situation des Königthums immer unentbehrlicher wird und demnach eine immer ausgezeichnetere, selbst unabhängige Bedeutung sich zu erwerben sucht.

Trotz der eitlen Pretention einiger seiner Nachfolger kann wohl Ludwig XI. als der letzte König bezeichnet werden, der die Gesammtheit seiner Angelegenheiten selbst geleitet hat und so denkwürdig auch seine politische Fähigkeit war, so würde er gewiß das Bedürfniß wirklicher Minister an der Stelle bloßer Agenten empfunden haben, wenn die Zersetzung des alten Systems, mithin auch die Bildung der Königlichen Dictatur damals schon so weit fortgeschritten gewesen wäre, als zwei Jahrhunderte später.

Die außerordentliche Erhebung des großen Richelieu ist wesentlich aus dieser neuen politischen Situation hervorgegangen, und selbst vor diesem Minister, hauptsächlich aber nach ihm, haben Männer von einem weit geringeren Genie eine nicht minder reelle und vielleicht noch ausgedehntere Autorität erlangt.

Eine ſolche Inſtitution enthält demnach das unfreiwillige Eingeſtändniß einer Art von völliger Unfähigkeit von Seiten einer Gewalt, die, nachdem ſie alle politiſchen Befugniſſe abſorbirt hat, ſich gezwungen ſieht, der thatſächlichen Leitung freiwillig zu entſagen und ſomit ihre geſellſchaftliche Würde und ihre eigene Unabhängigkeit ernſthaft zu beſchädigen.

Die Heerführung.

Dieſe ſelbſt durch ihren Triumph herbeigeführte Schwächung der Königlichen Dictatur tritt beſonders auffallend in Betreff der militäriſchen Functionen hervor, die bis dahin das oberſte Attribut der Königlichen Autorität waren.

Ueberall, beſonders in Frankreich, verzichteten die Könige ſeit dem 17. Jahrhunderte auf die wirkliche Anführung der Armee, die in der That mit der Geſammtheit ihres neuen politiſchen Charakters unverträglich wurde.

Dieſelbe Erſcheinung ſelbſt in der ariſtokratiſchen Dictatur!

So groß der Stolz iſt, mit dem z. B. die engliſche Oligarchie ihr Recht auf die ausſchließliche Oberleitung ihres politiſchen Syſtems bewacht, ſo iſt ſie doch nicht weniger als die franzöſiſche Monarchie und ungefähr von demſelben Zeitpunkte an, dazu gezwungen worden, ihre weſentlichen Befugniſſe Miniſtern anzuvertrauen, die ihrem Schooße nicht entſprungen waren, und der niederen Caſte die Häupter der militäriſchen Unternehmungen zu entnehmen, wobei ſie freilich dieſe doppelte Nothwendigkeit beſſer zu verbergen wußte, indem ſie dieſe fremden Werkzeuge, die ſie im unwillkührlichen Gefühl ihres eigenen Unvermögens nothgedrungen einem fremden Lebenskreiſe entleihen mußte, mit Reſignation, zuweilen ſelbſt mit Geſchick ſich einverleibte.

Ungefähr ein Jahrhundert vorher hatte die venetianiſche Ariſtokratie eine ähnliche politiſche Degeneration erfahren.

Wenn dieſe allgemeinen Symptome die äußerſt prekäre

Beſtimmung der weltlichen Dictatur beweiſen, ſo machen ſie es andererſeits nur noch gewiſſer, daß dieſelbe ſich auf ein dringendes geſellſchaftliches Bedürfniß gründete, welches eine hinreichende centrale Widerſtandskraft gegen die allgemeine Zerbröckelung verlangte, der die große Bewegung der Zerſetzung zuſtrebte.

Der Verfall des militäriſchen Geiſtes.

Die Verzichtleiſtung der Könige auf das Obercommando und das gleichzeitige Aufſtreben der Miniſterialgewalt, die ſo oft im Beſitz von Perſonen war, die dem Krieg völlig fremd waren, mußte das Waffengeſchäft immer mehr und mehr in eine ſubalterne Stellung herabdrücken.

Wenn man durch die zu ausſchließliche Hingebung an den Eindruck, den die großen modernen Kriege machen, einer gefährlichen Illuſion über den ununterbrochenen Verfall der Militärherrſchaft und des militäriſchen Geiſtes ausgeſetzt iſt, ſo braucht man nur, um dieſelbe gründlich aufzulöſen, auf den Unterſchied der gegenwärtigen Geſellſchaft und der des Alterthums oder auch nur des Mittelalters zu achten — man braucht ſogar zu dieſem Behuf nur die Stellung und die Macht der militäriſchen Anführer ins Auge zu faſſen.

Schon Machiavel hat richtig, aber in einer noch ſehr unphiloſophiſchen Abſicht, im Gegenſatz zu der unbeſchränkten Gewalt, die die alten Generale, beſonders zu Rom, während der ganzen Dauer ihrer Unternehmungen genoſſen, und die in der That zur fernern Entwickelung des Syſtems der Eroberung nothwendig gehörte, auf die prekäre und abhängige Stellung der modernen Generale hinweiſen, die zu bloßen Agenten einer bürgerlichen und immer mißtrauiſcher werdenden Autorität herabgeſetzt werden.

Wohlan! Was nach Michiavels Anſicht nur eine Art vor-

übergehender, nur den italieniſchen Staaten, vorzüglich aber Venedig angehöriger Anomalie bildete, iſt im Gegentheil das Normalverhältniß in allen europäiſchen Staaten, ſelbſt die ausgedehnteſten und mächtigſten nicht ausgenommen, geworden und unter allen politiſchen Syſtemen ſind die Kriegsführer, außer ihrer gründlichen Unterordnung unter die Civil-Gewalt, trotz der ausgezeichnetſten Dienſte einem beſtändigen Syſtem des Verdachts und der Ueberwachung ausgeſetzt, welches man oft ſo weit treibt, daß man ihnen ſogar die Oberleitung der Expeditionen von einiger Bedeutung entzieht, ſo daß dieſelben faſt immer nicht nur im urſprünglichen Entwurf, ſondern auch in dem weſentlichſten Theil der Ausführung von nicht-militäriſchen Miniſtern geregelt werden.

Da ein ſolches Verhältniß dem Erfolg der Unternehmungen natürlich ſehr ungünſtig iſt, ſo würden die leeren Klagen Macchiavels von unſern Kriegern, und gewiß mit Recht, wiederholt werden, wenn der militäriſche Geſichtspunkt ſein altes politiſches Uebergewicht hätte bewahren können.

Ein aufmerkſames Studium der Kriege, die faſt ohne Unterbrechung dieſe Periode der Zerſetzung ausfüllen und auf die man ſich ſogar gegen die Behauptung des ſichern Verfalls des militäriſchen Geiſtes oft berufen hat, dient nur zur Beſtätigung unſers Reſultats.

Die politiſche Wirkſamkeit des Proteſtantismus leiſtete der Entwickelung der Menſchheit einen weſentlichen Dienſt, indem er durch die vorwiegende Beſchäftigung mit innern Unruhen jeden ausgebreiteten und dauerhaften Aufſchwung des Eroberungsgeiſtes verhinderte und der militäriſchen Thätigkeit, die von nun an an den großen geſellſchaftlichen Kampf zwiſchen dem Syſtem des Widerſtandes und dem Inſtinct des Fortſchritts geknüpft iſt, ein neues Ziel ſetzte und einen andern Lauf gab.

Bei der Klarheit und Bedeutung dieſes Satzes brauche ich

nicht noch auf die antimilitäriſche Tendenz des Proteſtantismus zu verweiſen, ſofern er die Gewohnheit der Discuſſion und der freien politiſchen Prüfung erzeugt, die den Urbedingungen jeder kriegeriſchen Disciplin offenbar widerſtreiten.

In dieſer Epoche liegt demnach der Urſprung der eigentlichen revolutionären Kriege, in denen ſich der auswärtige Krieg mit dem Bürgerkrieg verbindet, da das Intereſſe eines bedeutenden ſocialen Princips die Theilnahme aller überzeugten Männer, ſo friedlich auch ſonſt ihre Neigungen ſein mögen, zu bewirken ſucht, ſo daß die militäriſche Energie ſehr intenſiv, ſehr anhaltend ſein kann, ohne daß ſie mehr wird als ein bloßes Mittel, und ohne daß ſie irgend eine Vorliebe für das kriegeriſche Leben anzeigte.

In den Kriegen vom Schluß des dreißigjährigen an bis zum Frieden von Utrecht hat zwar die Eroberungsſucht gleichfalls, wie es übrigens auch in den unmittelbar vorhergehenden der Fall war, und vielleicht, weil die erſte religiöſe und politiſche Gluth ſchon nachgelaſſen hatte, nur etwas mehr mitgewirkt, aber ihr Einfluß, der nur beiläufig war, darf nicht übertrieben werden. Eben ſo ſehr wie die vorhergehenden tragen auch dieſe den revolutionären Stempel, ſofern ſie mit der Verlängerung des Kampfes zwiſchen dem Katholicismus und Proteſtantismus im Zuſammenhang ſtehen, — eines Kampfes, der von Seiten Frankreichs, in dem ſich nach der Schwächung Spaniens die katholiſche Activität concentrirt hatte, bis zur engliſchen Kriſe von 1688 offenſiv war und darauf defenſiv, nachdem die proteſtantiſche Activität ſich ihrerſeits um Wilhelm von Oranien verdichtet hatte. Während des größern Theils des 18. Jahrhunderts veränderten die Kriege wiederum ihren Charakter, nachdem die europäiſchen Staaten ſich einſtimmig darein gefunden hatten, die beiden widerſtreitenden Syſteme einfach nur im status quo zu erhalten, um ſich von nun an mit der induſtriellen Entwickelung zu beſchäftigen, deren ſociale Be-

deutung immer überwiegender wurde und ſich auch darin bewies, daß ſie die kriegeriſche Thätigkeit den Handelsintereſſen unterordnete.

Trotz der exceptionellen Entfaltung einer wunderbaren kriegeriſchen Thätigkeit während der franzöſiſchen Revolutionszeit hat der Verlauf dieſer Kriſe nicht weniger dazu beigetragen, den Verfall des Militairſyſtems zu vollenden. Zuerſt, die einzige Art und Weiſe, in der die Vertheidigung der Republik geſchehen konnte, hatte die Vernichtung des Anſehns der alten militäriſchen Caſte, die ſomit von Grund aus ihrer einzigen charakteriſchen Beſtimmung beraubt wurde, zur Folge, ſowie zugleich die Aufhebung des Zaubers, der trotz der Einführung der ſtehenden Armeen bis jetzt noch der Specialität einer Profeſſion einwohnte, in welcher die am wenigſten dazu vorbereiteten Bürger nach einer außerordentlich kurzen Lehrlingsſchaft die geübteſten Meiſter übertrafen. Sodann bewies die Gegenprobe, die durch die retrograde Tyrannei Bonapartes herbeigeführt wurde, daß ohne den Impuls einer wahrhaften Volksentſchließung auch die geſchickteſte Taktik nicht mehr genügte. Andre Nationalbeiſpiele zeigten, daß dieſe politiſche Wahrheit auf alle Völker der Gegenwart ihre Anwendung findet und daß ſie aus dem Grundſyſtem unſerer Civiliſation hervorgeht.

Die Diplomatie.

Die Desorganiſation des Militärſyſtemes wurde endlich durch die Claſſe der Diplomaten vollendet.

Dem Regime des Mittelalters weſentlich fremd, iſt dieſe ganz moderne Claſſe aus dem Verfall der katholiſchen Conſtitution hervorgangen, die ihre Nothwendigkeit zur Erſetzung des politiſchen Bandes, welches die gemeinſame Gewalt des Pabſtthums bis dahin zwiſchen den verſchiedenen Staaten aufrecht gehalten hatte, forderte und zu gleicher Zeit die erſten Elemente

lieferte, indem sie eine Menge intelligenter und thätiger Menschen darbot, die von Hause aus den höchsten gesellschaftlichen Gesichtspunkt besaßen. In der That sind lange Zeit hindurch die Diplomaten dem katholischen Clerus entliehen und aus den Gliedern desselben genommen, die den wachsenden Verfall ihrer Corporation fühlten und sich nun getrieben sahen, auf eine reellere, wenn auch secundäre Weise die eminente politische Capacität, die sie in derselben erworben hatten, nutzbar zu machen.

Seit die weltliche Dictatur, die monarchische oder oligarchische, ihren definitiven Charakter angenommen hatte, war diese Classe dem Anscheine nach wesentlich aristokratisch wie die hohe Geistlichkeit. Dieser adliche Anstrich konnte indessen ihrem außerordentlich vorgeschrittenen Geist keinen Abbruch thun, wonach die Capacität, wenn auch unter der Hülle leerer officieller Formeln, unter allen persönlichen Ehrentiteln den ersten Rang einnimmt; während des ganzen Verlaufs der letzten drei Jahrhunderte hat es keine Classe gegeben, die kraft der natürlichen Superiorität ihres geläufigen Gesichtspunkts von allen politischen und vielleicht selbst philosophischen Vorurtheilen so vollständig frei war.

In jedem Falle ist es klar, daß diese wesentlich bürgerliche Classe, die in Verbindung mit der Ministerialmacht, von der sie eine Art von natürlichem Anhängsel bildet, geboren und groß geworden ist, überall dahin gearbeitet hat, die Militärs ihrer alten politischen Befugnisse zu entkleiden, um sie zu passiven Werkzeugen der von der bürgerlichen Gewalt entworfenen und geleiteten Pläne herabzusetzen.

Die letzte Bestimmung der Militärgewalt.

Die ungeheuern militärischen Anstalten, die sich gegenwärtig bei allen europäischen Völkern finden, widersprechen dem nicht, was wir vom Verfall des militärischen Geistes gesagt haben.

Die thätige Theilnahme der Armeen an der Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung, die früher nur ihre beiläufige und vorübergehende Beſtimmung bildete, iſt vielmehr jetzt überall ihre hauptſächliche und beſtändige Aufgabe. In einem Zuſtand der tiefſten intellectuellen und moraliſchen Anarchie, die immer mit der materiellen Anarchie droht, müſſen auch die Mittel der Abwehr eine den inſurrectionellen Tendenzen entſprechende Intenſivität beſitzen, damit eine unumgänglich nothwendige Ordnung den wahren Fortſchritt gegen die beſtändige Anſtrengung von jeder Art von Ehrgeiz in ſeinem Bunde mit fehlerhaften Vorſtellungen beſchütze.

Dieſe geſellſchaftliche Miſſion, die in einer Zeit, wo die Centralgewalt im Grunde auch keine andere Aufgabe hat, ſehr wohl eingeſtanden werden kann, wird endlich auch offen und freimüthig anerkannt werden, damit alle Illuſionen, die auf den alten Vorſtellungen vom Militär beruhen, ſammt den Gefahren, die ſie noch zur Folge haben könnten, beſeitigt werden.

---

17. A. Comte, über die revolutionäre und die reactionäre Theorie oder Fortſchritt und Ordnung.

Ordnung und Fortſchritt, die das Alterthum als weſentlich unvereinbar betrachtete, ſind in der modernen Civiliſation zwei gleich gebieteriſche Bedingungen, deren innige und unauflösliche Combination die Hauptſchwierigkeit und die bedeutendſte Hülfsquelle jedes wahrhaften politiſchen Syſtems bildet.

Keine Ordnung kann ſich feſtſtellen, noch weniger dauern, wenn ſie ſich nicht mit dem Fortſchritt verträgt; kein Fortſchritt kann ſich wirklich ausführen, wenn er nicht endlich auf die Befeſtigung der Ordnung ausgeht. Alles, was eine ausſchließ-

liche Bevorzugung des einen dieſer beiden Grundbedürfniſſe zum Nachtheile des andern verräth, flößt den gegenwärtigen Geſellſchaften eine inſtinctmäßige Abneigung ein, als ein Verſtoß gegen die wahre Natur des politiſchen Problems.

Die Begriffe der Ordnung und des Fortſchritts ſind in der ſocialen Phyſik ſo unzertrennlich, wie in der Biologie die Begriffe der Organiſation und des Lebens, aber der gegenwärtige Zuſtand der politiſchen Welt iſt von dieſer Vereinigung Beider noch ſehr weit entfernt.

Der gegenwärtige Widerſpruch von Fortſchritt und Ordnung.

Der Grundfehler unſrer ſocialen Situation beſteht im Gegentheil darin, daß die Ideen der Ordnung und des Fortſchritts ſich ſtreng geſchieden finden und ſelbſt als nothwendig feindſelig gegeneinander erſcheinen. Seit einem halben Jahrhundert hat der Geiſt des Rückſchritts alle großen Unternehmungen zu Gunſten der Ordnung geleitet und ſtanden die hauptſächlichſten Anſtrengungen für den Fortſchritt unter der Führung von ſchlechthin anarchiſchen Doctrinen.

Die Zerſetzung des alten politiſchen Syſtems hat zwar die Nothwendigkeit der Gründung eines neuen Syſtems bewieſen, das noch unvollſtändige Gefühl dieſes Bedürfniſſes hat jedoch bis jetzt noch keine wahrhaft originale Conception erzeugt, ſo daß die theoretiſchen Ideen gegenwärtig noch tief unter den praktiſchen Bedürfniſſen ſtehen. Während daher die politiſche Bewegung von der reinen Negation zur Organiſation übergehen mußte, ſo iſt ſie, zu Folge dieſer ungeheuern philoſophiſchen Lücke noch immer und einzig und allein durch dieſelben Ideen geleitet, die den verſchiedenen Partheien in dem langen Verlauf des vorhergehenden Kampfes als Führer dienten. Gegner und Vertheidiger des alten Syſtems, beide haben es in gleicher

Weiſe verſucht, ihr altes Kriegsgeräthe in Werkzeuge der Reorganiſation zu verwandeln, ohne die Unfähigkeit deſſelben zu dieſer neuen Unternehmung zu ahnden. Alle Ideen der Ordnung ſind einzig und allein dem alten theologiſchen und militäriſchen Syſtem — alle Ideen des Fortſchritts der negativen Philoſophie des vorigen Jahrhunderts entnommen.

Es iſt wahr, die erſte Bildung und Entwickelung der modernen Geſellſchaften hat ſich unter dem wohlthätigen Schutz der theologiſchen Politik gemacht; aber eben ſo wenig iſt es zu beſtreiten, daß ihr Einfluß trotz der theilweiſen Dienſte, die ſie noch leiſten konnte, ſeit drei Jahrhunderten bei den fortgeſchrittenſten Völkern weſentlich ein retrograder geweſen iſt. Nur der völlige Mangel eines richtigen Geſichtspunkts über die geſellſchaftliche Reorganiſation kann das ſinnloſe Unternehmen erklären, der geſellſchaftlichen Ordnung ein Syſtem zur Stütze zu geben, welches ſich ſelbſt vor dem natürlichen Fortſchritt der Intelligenz und der Geſellſchaft nicht hat halten können, — oder die Geſellſchaft wieder in jene Situation zu verſetzen, die eben die revolutionäre Kriſe nothwendig gemacht hatte.

Die Inconſequenzen der reactionären Theorie.

Wie ſchwach aber und grundlos dieſe retrograde Doctrin, in welchem Grade das alte politiſche Syſtem gegenwärtig zerſtört iſt, zeigt ſich darin, daß die eifrigſten Anhänger deſſelben das Verſtändniß und alle Empfindung für daſſelbe von Grund aus verloren haben, wie man nicht nur im praktiſchen Leben, ſondern auch bei rein ſpeculativen Geiſtern, ſelbſt bei den bedeutendſten bemerken kann, die ohne ihr Wiſſen durch die unbezwingliche Gewalt ihres Jahrhunderts beſtimmt ſind.

Zunächſt iſt es klar, daß die Entwickelung und Ausbreitung der Wiſſenſchaften, der Induſtrie und ſelbſt der ſchönen Künſte die hauptſächlichſte, wenn auch verborgen liegende Urſache

vom Verfall des theologiſchen und militäriſchen Syſtems waren und daß ohne ſie die Verluſte deſſelben einer Reparatur hätten fähig ſcheinen können.

Gegenwärtig iſt es die Macht des wiſſenſchaftlichen Geiſtes, die uns vor jeder wirklichen Wiedererweckung des theologiſchen Geiſtes bewahrt, in welche retrograde Verwirrungen auch der Lauf der Ereigniſſe die Geſellſchaft augenblicklich ablenken mag: — eben ſo bildet unter dem weltlichen Geſichtspunkt der induſtrielle Geiſt die wirkſamſte Garantie gegen jede ernſtliche Rückkehr des militäriſchen oder feudalen Geiſtes.

Wohlan — gab es in der modernen Entwickelung der theologiſchen Politik jemals eine Regierung oder auch nur eine Schule, die retrograd genug geweſen wären, um die Wiſſenſchaften, die ſchönen Künſte und die Induſtrie wirklich zu verfolgen oder auch nur den Gedanken ihrer ſyſtematiſchen Einengung zu faſſen? Rechnen es ſich nicht alle Gewalten zur Ehre, ihre täglichen Fortſchritte zu ermuthigen? Derjenige, der zu unſern Zeiten den politiſchen Rückſchritt am ſtärkſten gedacht und am kräftigſten verfolgt hat — Bonaparte ſelbſt — hat er es nicht vollkommen aufrichtig verſucht, ſich nach dem Vorgange ſo vieler andern Häupter der retrograden Schule als erklärten Protector der Induſtrie, der ſchönen Künſte und der Wiſſenſchaften hinzuſtellen?

Selbſt die rein ſpeculativen Geiſter, obwohl ſie durch ihre Stellung viel leichter dazu fähig ſind, ſich von der allgemeinen Bewegung zu iſoliren, können ſich gleichwohl dieſer Tendenz kaum mehr entziehen. Man unterſuche z. B. die eitele, ſeit zwei Jahrhunderten von ſo viel ausgezeichneten und zuweilen ſelbſt ſubjectiv höheren Intelligenzen erneuerten Verſuche, nach der theologiſchen Formel die Vernunft dem Glauben unterzuordnen, man wird ſogleich das widerſpruchsvolle Weſen derſelben bemerken, wonach die Vernunft ſelbſt als oberſter Schiedsrichter

über diese Unterwerfung hingestellt wird, deren Intensivität und Dauer demnach einzig und allein von ihren veränderlichen Entscheidungen, die noch dazu selten streng genug sind, abhängen.

Die verschiedenen Zweige der retrograden Schule befinden sich aber auch in einem unmittelbaren und ausgesprochenen Gegensatz gegen ihre gemeinsame Doctrin.

Obenan steht in dieser Beziehung die sonderbare Einstimmigkeit, mit der sie der Unterdrückung der Grundlage des katholischen und feudalen Systems zustimmen, indem sie auf die Theilung zwischen der geistlichen und weltlichen Gewalt Verzicht leisten, oder, was auf dasselbe hinauskommt, sich mit der Unterordnung von jener unter diese einverstanden erklären.

In dieser Beziehung zeigen sich die Könige nicht weniger revolutionär als die Völker und die Priester selbst haben nicht nur in den protestantischen Ländern, sondern auch bei den Nationen, die dem Namen nach katholisch geblieben sind, aus freien Stücken ihre politische Degradation ratificirt.

Wie können nun aber die einen oder die andern an die widerspruchsvolle Restauration eines Systems denken, dessen Grundlage sie vollständig verkannt haben?

Als die Könige nach dem Sturz Napoleons die Errichtung einer europäischen Obergewalt unternahmen, dachten sie nicht einmal im entferntesten an die Theilnahme der alten geistlichen Autorität, deren rechtmäßigste Befugniß sie in dieser Weise sich vollständig beilegten. Diese Usurpation wurde sogar in einer so gründlichen Weise ausgeführt, daß dieser oberste Rath großentheils von ketzerischen Oberhäuptern gebildet und von einem schismatischen Fürsten beherrscht wurde.

Dieser Mangel an innerem Zusammenhang, der die retrograde Schule charakterisirt, offenbart sich sowohl in ihren theilweisen Triumphen wie in ihren Niederlagen. Für eine Parthei, die auf ihrem innern Zusammenhang so stolz ist, müßte der

Beſitz der Gewalt die Vereinigung aller Unter-Nüancen auf die Verwirklichung einer Doctrin, deren Gleichartigkeit und enge Verbindung man ſo ſehr gerühmt hat, zur Folge haben. Statt deſſen haben wir die ſchärfſten Spaltungen zwiſchen den immer zahlreicher werdenden Unterabtheilungen dieſer triumphirenden Parthei ausbrechen und endlich ihren politiſchen Sturz herbeiführen ſehen. Trotz der innigen und offenbaren Verbindung, in der ihre Sachen mit einander ſtehen, haben ſich die Partheiführer des Katholicismus und diejenige des Feudalweſens gewaltſam getrennt und unter den Letzteren die Vertheidiger des Königthums und die der Ariſtokratie einander bekämpft.

Mit Einem Worte — dieſe kurze Periode des Triumphs hat nur dazu gedient, die Wirkſamkeit derſelben Principien der Zwietracht und der Zerſetzung, die im Laufe der vorhergehenden Jahrhunderte den Sturz des theologiſchen und des Feudal-Syſtems herbeigeführt haben, auf einen engen Raum zuſammengedrängt uns noch einmal vor Augen zu führen.

Seitdem die Erſchütterung von 1830 die Rückſchrittsparthei in die Oppoſition verwieſen hat, hat ſich ihr gründlicher Mangel an Zuſammenhang in einer nicht minder entſcheidenden Weiſe offenbart, in einer Weiſe, die freilich nicht als völlig neu zu betrachten iſt. Schon während des Verlaufs der letzten drei Jahrhunderte hat dieſe Parthei, wenn ſie auf die Defenſive beſchränkt war, mehr als Einmal zu den eigenthümlichen Principien der revolutionären Doctrin ihre Zuflucht genommen, ohne vor der ſchließlichen Gefahr einer ſo ungeheuerlichen Inconſequenz zurückzubeben.

So hat die katholiſche Schule z. B. zu Gunſten ihrer Glaubensgenoſſen in England, vor Allem in Irland das Dogma der Gewiſſensfreiheit förmlich geltend gemacht, währeud ſie bei alledem fortfuhr, die energiſche Unterdrückung des Proteſtantismus in Frankreich, Oeſtreich u. ſ. w. zu fordern.

Als in unſerm Jahrhundert die Coalition der Könige Europa ernſtlich gegen die unerträgliche Herrſchaft Bonapartes in Bewegung ſetzen wollte, hat ſie der Ohnmacht der retograden und der Energie der revolutionären Doctrin feierlich das unzweideutigſte Zeugniß ausgeſtellt, indem ſie bei dieſer entſcheidenden Gelegenheit darauf Verzicht leiſtete, ſich der erſteren zu bedienen, und allein die letzteren, von der ſie ſomit wider ihren Willen anerkannte, daß ſie allein auf die civiliſirten Nationen einwirken könne, zum Beiſtand aufrief, obwohl ſie — welcher Widerſpruch alſo! — bei alle dem die ſchließliche Reſtauration des alten politiſchen Syſtems im Auge hatte.

Dieſes Eingeſtändniß des unwiderruflichen Verfalls der theologiſchen Politik konnte aber zu keiner Zeit ſo vollſtändig und entſcheidend ſein, als wir es heutzutage vor uns ſehen, wo die retrograde Schule, indem ſie den ganzen Umfang der revolutionären Lehre zu ihrem Gebrauch in ein Syſtem bringt, die Widerherſtellung des katholiſchen und feudalen Regimes mit Hülfe derſelben Principien verſucht, die zu ſeiner Zerſtörung gedient haben und deren anarchiſchſte Conſequenzen ſie ohne Bedenken ſpeculativ ſanctionirt. Diejenigen, die das Werk dieſer ſonderbaren Metarmorphoſe leiten, gelten vorzugsweiſe für die geſchickten Leute der Parthei, deren politiſche Abdankung und in gewiſſer Hinſicht ſelbſt moraliſche Entwürdigung ſie feierlich unterzeichnen.

Der allgemeine Charakter der revolutionären Theorie.

Indem wir nun ihrerſeits die metaphyſiſche Politik einer gleichen Ueberſicht unterwerfen, dürfen wir es nicht außer Augen laſſen, daß ihre Doctrin, obwohl ausſchließlich negativ und ſomit revolutionär, gleichwohl für lange Zeit die Bezeichnung als progreſſiv verdient hat, da ſie in der That die hauptſächlichſten

politiſchen Fortſchritte, die im Lauf der letzten drei Jahrhunderte ausgeführt ſind und die weſentlich negativ ſein müßten, geleitet hat. Dieſe Doctrin allein konnte unwiderruflich ein Syſtem zerſtören, welches, nachdem es die erſten Entwickelungen des menſchlichen Geiſtes und der Geſellſchaft geleitet hat, ſeiner Natur nach dahin ſtreben mußte, ihre Kindheit zu verewigen.

Eine Nothwendigkeit, die in der Schwäche unſerer Natur begründet iſt, bewirkt es, daß der Uebergang von einem ſocialen Syſtem zum andern niemals unmittelbar und einfach fortlaufend ſein kann — immer muß ein mehr oder weniger anarchiſches Interregnum vorangehen, deſſen Charakter und Dauer von der Intenſivität und vom Umfang der Erneuerung abhängen, um die es ſich handelt — die bedeutendſten und hervortretendſten politiſchen Fortſchritte reduciren ſich dann auf die allmählige Zerſtörung des alten Syſtems, welches immer ſchon vorher in ſeinen Grundlagen unterminirt iſt.

Dieſer vorläufige Umſturz war nicht nur kraft der Antecedenzien, die ihn herbeiführten, unvermeidlich, ſondern auch unumgänglich nothwendig, damit die Elemente des neuen Syſtems, die ſich ſtillſchweigend und langſam bis dahin entwickelt hatten, eine politiſche Form annehmen konnten und damit ſelbſt die Erfahrung von den Inconvenienzen der Anarchie zur wirklichen Reorganiſation anſtachelte.

Außerdem wird folgende Betrachtung die Nothwendigkeit eines ſolchen Umſturzes in ihr volles Licht ſetzen.

Die Schwäche unſerer Intelligenz und die Kürze des einzelnen Lebens verglichen mit der Langſamkeit der geſellſchaftlichen Entwickelung halten unſere Einbildungskraft beſonders in Betreff der politiſchen Ideen, vermöge deren höherer Verwickelung in der engſten Abhängigkeit von unſerer ganzen Umgebung zurück. Selbſt die chimäriſchſten Utopiſten, die ſich von jeder Rückſicht auf die Wirklichkeit befreit glauben, unterliegen, ohne

ihr Wiſſen, dieſer Nothwendigkeit und ſpiegeln in ihren Träumereien immer nur den gleichzeitigen geſellſchaftlichen Zuſtand wieder. Um wie viel mehr muß alſo die Conception eines politiſchen Syſtems, welches von demjenigen, welches uns umgibt, ſo verſchieden iſt, die Gränzen unſerer ſchwachen Intelligenz überſchreiten. Selbſt der bedeutendſte Kopf des ganzen Alterthums, Ariſtoteles, war von ſeinem Jahrhundert ſo beherrſcht, daß er ſich eine Geſellſchaft, die ſich nicht weſentlich auf die Sclaverei gründete, obwohl deren Aufhebung einige Jahrhunderte nach ihm geſchah, nicht einmal denken konnte.

Die vorgeſchrittene Zerſtörung des alten politiſchen Syſtems bildet alſo die vorhergehende Bedingung, ohne welche nicht einmal die hochſtehendſten Geiſter die charakteriſtiſche Natur des neuen bemerken könnten, noch auch endlich, dieſe erſte Schwierigkeit als überwunden vorausgeſetzt, die öffentliche Vernunft mit dieſer neuen Vorſtellung ſich hinreichend befreunden könnte, um durch ihre Theilnahme deren Ausführung zu unterſtützen.

Wenn nun aber trotz der faſt gänzlich vollendeten Zerſtörung die ausgezeichnetſten Geiſter den wahren Charakter der geſellſchaftlichen Reorganiſation nur erſt noch in einem vagen Dunkel ſehen, was würde erſt der Fall ſein, wenn das alte Syſtem noch in ſeiner vollen Kraft jede Vorſtellung einer ſolchen Zukunft verbieten ſollte.

Ein metaphyſiſcher und ſomit abſoluter Geiſt mußte demnach die Ausbildung der revolutionären oder antitheologiſchen Doctrin leiten. Er allein konnte den revolutionären Dogmen jene Energie mittheilen, deren ſie zur Erfüllung ihrer Beſtimmung und zum erfolgreichen Kampf mit der impoſanten Macht, die dem alten politiſchen Syſtem noch geblieben war, fähig machte.

Hätte man die Anwendung der negativen Principien irgend welchen Bedingungen unterwerfen wollen, ſo hätten die-

ſelben, da ſie der neuen geſellſchaftlichen Ordnung, deren wahre Natur ſelbſt jetzt noch für die höchſten Intelligenzen weſentlich unbeſtimmt bleibt, nicht entnommen werden konnten, — einzig und allein dem Beſtehenden entliehen werden müſſen, d. h. die revolutionäre Doctrin hätte ſich nothwendig politiſch annullirt.

Obwohl nun dieſe Nothwendigkeit feſtſteht, die die Negation der theologiſchen und der Feudal-Herrſchaft in die ſyſtematiſche Negation jeder regelmäßigen Ordnung verwandelte, ſo bleibt es doch bei ihren verderblichen Conſequenzen, die, ſo lange der Kampf gegen das alte Syſtem alle Kräfte beſchäftigte, verborgen, ſich immer bedenklicher äußern, ſeitdem dieſes Syſtem hinreichend zerſtört iſt, um die unmittelbare Ausarbeitung des neuen Syſtems zu erlauben und ſelbſt zu fordern.

So geſchieht es, daß die revolutionäre Metaphyſik, nachdem ſie durch die Zerſtörung des alten Syſtems in der Entwickelung der modernen Geſellſchaften ihren unerläßlichen und vorläufigen Dienſt geleiſtet hat, in Folge des Aufſchwungs, den ſie dem Geiſt der Anarchie mitgetheilt hat, danach ſtrebt, die ſchließliche Errichtung derſelben Ordnung, deren Sieg unter ihrem Schutz vorbereitet iſt, von Grund aus zu verhindern.

Wenn aber der Lauf der Begebenheiten eine Doctrin dahin gebracht hat, daß ſie ihrer urſprünglichen Beſtimmung feindlich entgegentritt, ſo bildet eine ſolche Umkehrung das unzweideutige Vorzeichen ihres bevorſtehenden Verfalls oder wenigſtens das Anzeichen, daß ihre Thätigkeit bald aufhören muß, die vorwiegende zu ſein.

Von der theologiſchen oder retrograden Politik, die nur für die Ordnung ſein will, haben wir gezeigt, daß ſie eben ſo weſentlich, wenn auch in einer andern Weiſe als die metaphyſiſche oder revolutionäre Politik eine Urſache der Verwirrung iſt. Wenn alſo die Letztere, deren einzige Bedeutung nur in dem Dienſt beſtehen konnte, den ſie dem politiſchen Fortſchritt geleiſtet

hat, ein unmittelbares Hinderniß für die geſellſchaftliche Entwickelung bildet, ſo iſt durch dieſen Doppelbeweis die Nothwendigkeit, zwei veraltete Doctrinen, von denen jede ihre Unfähigkeit beweiſt, ſelbſt das Ziel zu erreichen, welches ſie ſich zu ausſchließlich geſteckt hat, durch eine neue zu erſetzen.

Unter welchem Geſichtspunkte man nun auch das allgemeine Weſen der revolutionären Metaphyſik betrachten mag, ſo beſteht es immer in der Erhebung einer exceptionellen und vorübergehenden Situation in einen permanenten Normalzuſtand.

Vermittelſt einer vollſtändigen Verkehrung der weſentlichſten politiſchen Begriffe ſtellt demnach dieſe Doctrin die Regierung als den natürlichen und nothwendigen Feind der Geſellſchaft vor, gegen welchen ſich dieſe in einen beſtändigen Zuſtand des Argwohns und der Ueberwachung ſetzen und ohne Aufhören ſuchen muß, ihren Wirkungskreis einzuengen, um ihre Uebergriffe zu verhindern, ſo daß ſie ihr endlich keine andere Befugniß und kein anderes Geſchäft als dasjenige der allgemeinen Polizei überläßt und ihr dagegen jeden Antheil an der Oberleitung der allgemeinen Handlung und der geſellſchaftlichen Entwickelung entzieht. So richtig dieſe Charakterbeſtimmung iſt, ſo würde die revolutionäre Doctrin doch nur höchſt unvollkommen beurtheilt ſein, wenn man nicht zugleich dieſe ſyſtematiſche Negation jeder Regierung nicht nur als eine Folge vom Verfall des alten Syſtems ſondern auch als die Bedingung für die volle Wirkſamkeit des Kampfs betrachtete, der die Zukunft und den Sieg des neuen Regime's vorbereiten ſollte.

Das Recht der freien Prüfung.

Betrachten wir nun die negative Doctrin unter einem ſpecielleren Geſichtspunkt, ſo bildet das abſolute Recht der freien

Prüfung oder das Dogma der unbeſchränkten Gewiſſensfreiheit ihr Grundprincip, beſonders, wenn wir es in Verbindung mit ſeinen unmittelbarſten Conſequenzen faſſen, die ſich auf die Freiheit der Preſſe, des Unterrichts oder jeder andern Art des Ausdrucks und der Mittheilung der Gedanken beziehen.

Dies Recht der unbeſchränkten Prüfung in allen ſocialen Fragen mußte der ſtolzen Schwäche unſerer Intelligenz zu ſehr ſchmeicheln, als daß ſelbſt die ſyſtematiſchſten Bewahrer des alten Syſtems einem ſolchen Reiz hätten widerſtehen und ſich dazu entſchließen können, mitten unter Geiſtern, die ſich dem Aufſchwung ihrer vollſtändigen Emancipation hingegeben hatten, allein demüthig und unterwürfig zu bleiben. Die Anſteckung wurde daher allgemein und ſie bildet einen der Hauptcharaktere in den geſellſchaftlichen Sitten unſers Jahrhunderts. Im täglichen Leben zeigen ſich die eifrigſten Anhänger der theologiſchen Politik nicht weniger dazu geneigt als ihre Gegner ausſchließlich nach ihrer perſönlichen Anſicht zu urtheilen, indem ſie mit nicht weniger Uebereilung und Leichtſinn die ſchwierigſten Fragen durchſchneiden und gegen ihre intellectuellen Oberen gleich wenig Folgſamkeit und Ehrerbietung beweiſen. Diejenigen ſelbſt, die ſich in ihren Schriften als die philoſophiſchen Vertheidiger der geiſtlichen Herrſchaft hinſtellen, erkennen im Grunde, wie die Revolutionäre, die ſie bekämpfen, auch keine andere höchſte Autorität an als diejenige ihrer eignen Vernunft, deren reizbare Untrüglichkeit beſtändig zur Empörung gegen jeden Widerſpruch bereit iſt, ſollte er ſelbſt von Gewalten ausgehen, die ſie der Welt als das Höchſte verkündigen.

Hiſtoriſch betrachtet iſt das Dogma vom allgemeinen, abſoluten und unbeſchränkten Recht der Prüfung Nichts als die über den vorübergehenden Zuſtand der unbegränzten Freiheit, in den ſich der menſchliche Geiſt zufolge des Verfalls der theologiſchen Philoſophie verſetzt ſah, in einer fehlerhaft abſtracten

Form, die aber allen metaphyſiſchen Begriffen gemeinſam iſt, ausgeſprochene Weihe.

Dieſe Formel mußte abſolut ſein, weil man damals, als es ſich um die Auflöſung des alten Syſtems handelte, die Gränze, die der Gang der menſchlichen Vernunft dem vorübergehenden Zuſtand, den ſie weihte, nothwendig anweiſen ſollte, noch nicht ahnden konnte.

Auf der andern Seite wäre auch ohne die Eroberung und den Gebrauch dieſer unbeſchränkten Denkfreiheit jede Vorbereitung einer wahren Reorganiſation unmöglich geweſen, da die Principien, die dieſe allein herbeiführen können, unerforſchlich geblieben wären, wenn die Philoſophen das Recht der Prüfung nicht in ſeinem vollen Umfange ausgeübt hätten, und da außerdem, wenn das Publicum ſich nicht daſſelbe Recht beigelegt hätte, die Discuſſion, die den Triumph dieſer Principien herbeiführen und entſcheiden muß, nicht einmal hätte eintreten können.

So heilſam aber und ſelbſt unerläßlich dieſes große Princip der revolutionären Doctrin war, ſo iſt es zugleich gewiß, daß es nicht allein, wie man zufolge der natürlichen Illuſion einer langen Gewohnheit bisher geglaubt hat, kein organiſches Princip bildet, ſondern auch, daß es jeder wahren Reorganiſation, ſeitdem ſeine auflöſende Thätigkeit nicht mehr allein durch die Zerſtörung des alten Syſtems in Anſpruch genommen wird, ein ſyſtematiſches Hinderniß entgegenſtellt.

Sowohl im Privat- wie im öffentlichen Leben kann der Zuſtand der Prüfung immer nur proviſoriſch ſein, da er die Lage des Geiſtes bezeichnet, die der Entſcheidung vorangeht und ſie verbreitet — der Entſcheidung, der unſer Geiſt unaufhörlich zuſtrebt, ſelbſt wenn er auf alte Principien Verzicht leiſtet, um ſich neue zu bilden. Die Ausnahme für die Regel nehmen und endlich das vorübergehende Interregnum einer Ueber-

gangsperiode als permanenten Normalzuſtand aufſtellen, heißt die erſten Bedürfniſſe der menſchlichen Vernunft verkennen, die vor Allem feſter Einheitspunkte für ihre Beſtrebungen bedarf und bei der der Scepticismus, der durch den Uebergang von einem Dogmatismus zum andern bewirkt wird, eine Art von krankhafter Störung bildet, die ſich über die Gränzen der entſprechenden Criſe nicht ohne Gefahren verlängern darf.

Immer prüfen, ohne ſich jemals zu entſcheiden, würde im gewöhnlichen Leben faſt als Tollheit bezeichnet werden. Wie kann alſo die dogmatiſche Sanction einer ähnlichen Haltung im Bezug auf Ideen, deren Feſtigkeit bei weitem viel weſentlicher und viel ſchwerer herzuſtellen iſt, die ſchließliche Vollendung der geſellſchaftlichen Ordnung bilden?

Jedermann erkennt es ohne Widerſtreben an, daß er ohne eine ſpecielle Vorbereitung unfähig iſt, die aſtronomiſchen, phyſikaliſchen, chemiſchen Begriffe zu bilden und zu beurtheilen, die dazu beſtimmt ſind, in die geſellſchaftliche Circulation einzutreten, und gleichwohl trägt Niemand Bedenken, ihnen bei den entſprechenden Unternehmungen unbedingt zu folgen. Und die wichtigſten, die feinſten Begriffsbeſtimmungen, diejenigen, die zufolge ihrer höheren Verwickelung nur wenigen Geiſtern zugänglich ſind und eine mühſamere und ſeltenere Vorbereitung vorausſetzen — ſie ſollen allein der willkührlichen und veränderlichen Entſcheidung der am wenigſten competenten Geiſter überlaſſen bleiben?

Eine ſo grelle Anomalie, wenn ſie als permanent gedacht werden ſollte, würde bei dem zunehmenden Auseinandergehen der Geiſter in einem an ſich ſchon höchſt vagen und an Grundverirrungen fruchtbaren Ideen-Kreiſe, geradezu auf die Auflöſung des geſellſchaftlichen Zuſtandes ausgehen und jede intellectuelle Reorganiſation verhindern, indem ſie ſich dem Zuſammentreffen der Geiſter widerſetzt, die ohne die freiwillige

Verzichtleiſtung der Mehrzahl auf ihr Recht der Prüfung in Bezug auf Gegenſtände, die ihre Faſſungskraft überſteigen, nie zur Einheit kommen können.

Welche Folgen ſind wohl von dem haltloſen Hin- und und Herreden allein vom Ehrgeiz geleiteter unfähiger und ſchlecht vorbereiteter Geiſter zu erwarten, von denen jeder nach ſeinem Belieben und ohne irgend eine wirkliche Controlle die verwickelteſten und dunkelſten Fragen durchſchneidet, ohne nur von den erſten Bedingungen, die ihre wiſſenſchaftliche Ausarbeitung erfordert, eine Ahndung zu haben?

Alle dieſe Verirrungen, die ſich gegenſeitig bekämpfen, gehen zwar ſelbſt zufolge der freien Discuſſion wieder zu Grunde — aber immer nur, nachdem ſie eine mehr oder weniger ausgebreitete Verwüſtung angerichtet haben und, was die Hauptſache iſt, ſie verſchwinden nur, um neuen nicht weniger gefährlichen Extravaganzen Platz zu machen, deren natürliche Aufeinanderfolge unerſchöpflich iſt, ſo daß der Endausgang aller dieſer leeren Debatten immer nur die wachſende intellectuelle Anarchie bildet.

Keine Verbindung, ſo beſchränkt und augenblicklich auch ihre Beſtimmung ſei und wenn ſie aus noch ſo wenigen Individuen beſtehen mag, kann ohne einen gewiſſen Grad des gegenſeitigen, ſowohl intellectuellen als moraliſchen Zutrauens ihrer Mitglieder beſtehen, von denen Jeder das beſtändige Bedürfniß von Begriffen hat, an deren Bildung er nicht Theil nehmen kann und die er auf guten Glauben an Andere hin zulaſſen muß.

Welche ungeheuerliche Ausnahme wäre es, wenn dieſe Grundbedingung jeder Geſellſchaft im Verhältniß zur geſammten Verbindung der menſchlichen Gattung, d. h. da nicht gelten ſollte, wo der individuelle Geſichtspunkt von dem der Geſammtheit am meiſten geſondert iſt und wo das einzelne Glied von

Natur oder durch ſeine Lage am wenigſten dazu geeignet iſt, die allgemeinen Maximen, die zur Leitung ſeiner perſönlichen Thätigkeit nothwendig ſind, richtig zu beſtimmen? Welchen Grad der intellectuellen Entwickelung man daher auch für die Maſſe der Menſchen vorausſetzen mag, ſo iſt es doch klar, daß die geſellſchaftliche Ordnung mit der unbeſchränkten individuellen Freiheit, ohne alle Vorbereitung die Grundlagen der Geſellſchaft ſelbſt einer unbeſchränkten Discuſſion zu unterwerfen, unvereinbar iſt.

Die ſyſtematiſche Toleranz hat nie exiſtirt und kann nicht exiſtiren als gegen Meinungen, die man als indifferent oder zweifelhaft betrachtet, wie es ſelbſt trotz ihrer abſoluten Proclamation der Gewiſſensfreiheit die Praxis der revolutionären Politik beweiſt. Es iſt bekannt, mit welcher furchtbaren Energie die Führer der franzöſiſchen Revolution die allgemeine, freiwillige oder erzwungene Zuſtimmung zu den Dogmen der revolutionären Philoſophie, die damals als die einzig mögliche Grundlage der geſellſchaftlichen Ordnung und ſomit als über aller Discuſſion erhaben betrachtet wurde, zu erhalten ſuchten.

Das Dogma der Gleichheit.

Was wir vom Dogma der Gewiſſensfreiheit geſagt haben, gilt auch vom Dogma der Gleichheit, welches mittelbar aus dem Princip der unbeſchränkten Freiheit der Prüfung folgt.

Auf das alte Syſtem angewandt hat dieſes Dogma die Entwickelung der modernen Civiliſation glücklich unterſtützt, indem es die Auflöſung der alten geſellſchaftlichen Claſſification leitete. Ohne dieſen Vorgang hätten die Kräfte, die dazu beſtimmt waren, die Elemente einer neuen Organiſation zu werden, nicht den nothwendigen Aufſchwung nehmen und vor Allem nicht den politiſchen Charakter gewinnen können, der ihnen bis dahin fehlen mußte.

Der abſolute Charakter war dieſem Dogma nicht weniger nothwendig, wie dem erſteren, weil die alten herrſchenden Corporationen, wenn zunächſt nicht jede geſellſchaftliche Claſſificirung ſyſtematiſch negirt war, ihr Uebergewicht behauptet hätten, da man ſich die politiſche Claſſification nicht einmal anders, als ſie war, hätte denken können. Nur im Namen der vollen politiſchen Gleichheit war daher ein erfolgreicher Kampf gegen die alten Ungleichheiten möglich, die, nachdem ſie die Entwickelung der modernen Geſellſchaften lange Zeit hindurch unterſtützt hatten, zuletzt endlich in ihrem Verfall unterdrückeriſch geworden waren.

Auf der andern Seite aber hindert dies Dogma alle wahrhafte Reorganiſation, wenn ſeine deſtructive Thätigkeit, über das Maaß hinaus verlängert, ſich gegen die Grundlagen einer neuen geſellſchaftlichen Claſſificirung richtet. Denn welches auch deren Princip ſein mag, ſo iſt es doch gewiß, daß ſie mit jener vermeintlichen Gleichheit, die für den Kenner heut zu Tage Nichts weiter bedeutet, als den Triumph der durch die moderne Civiliſation entwickelten Ungleichheiten über diejenigen, deren Uebergewicht die Kindheit der Geſellſchaft bis jetzt aufrecht erhalten müßte, unverträglich iſt.

Gewiß hat jedes Individuum, welches auch ſeine Inferiorität ſein möge, falls es ſich nur nicht unmittelbar gegen die Geſellſchaft richtet, von allen Andern die gewiſſenhafteſte Erfüllung aller Rückſichten zu erwarten, die der Menſchenwürde gebühren und deren bis jetzt noch höchſt unvollkommene beſtimmte Geſammtheit immer mehr das Princip der allgemeinen Moral bilden wird.

Aber trotz dieſer großen moraliſchen Verpflichtung, die auch ſeit der Abſchaffung der Sclaverei niemals geradezu geläugnet iſt, iſt es unläugbar, daß die Menſchen weder unter einander gleich und ſelbſt gleich viel werth ſind, alſo auch in der Geſellſchaft nicht vollkommen gleiche Rechte beſitzen können — außer

dem Allen gemeinſamen Grundrecht der freien Entwickelung der perſönlichen Thätigkeit, ſobald dieſe einmal eine angemeſſene Richtung hat.

Sonſt aber ſind die intellectuellen und moraliſchen Ungleichheiten zwiſchen den verſchiednen Organismen viel prononcirter als die phyſiſchen, und der Fortſchritt der Civiliſation, ſtatt uns einer chimäriſchen Gleichheit näher zu bringen, ſtrebt vielmehr dahin, jene Unterſchiede, während er die Bedeutung der phyſiſchen, die ihren Aufſchwung niederhielten, immer mehr verringert, bis zum Extrem zu entwickeln.

Das Dogma der Volksſouveränität.

So lange die neue Lebensform, der die Zukunft gehört, noch nicht hinreichend bekannt war, konnten die Völker nur rein proviſoriſche Inſtitutionen ſich auflegen laſſen, und ſie mußten ſich das abſolute Recht beilegen, dieſelben nach freiem Willen zu ändern, wenn nicht, da alle Einſchränkungen nur dem alten Syſtem entlehnt waren, die Suprematie deſſelben dadurch allein ſchon aufrecht erhalten werden ſollte. Die dogmatiſche Sanction der Volksſouveränität hat daher allein die Aufeinanderfolge der politiſchen Verſuche möglich machen können, die, wenn die intellectuelle Erneuerung hinreichend vorgeſchritten iſt, mit der Einrichtung eines Regierungsſyſtems endigen wird, welches fähig iſt, die bleibenden Bedingungen und den normalen Umfang der verſchiedenen Souveränitäten zu fixiren. Bei jedem andern Hergang würde dieſe politiſche Reorganiſation die utopiſche unintereſſirte Theilnahme derſelben Mächte in Anſpruch nehmen, denen ſie gerade für immer ein Ende machen ſoll.

Indem ſich dieſes Dogma aber eben ſo wie die beiden vorhergehenden abſolut geltend machen will, verurtheilt es alle Höheren zu einer willkührlichen Abhängigkeit von der Menge der unter ihnen Stehenden und überträgt es ſomit auf die Völker

das göttliche Recht, welches den Königen ſo ſehr zum Vorwurf gemacht war.

Das Nationalitätsprincip.

Wenn wir das Verhältniß der negativen Doctrin zu den internationalen Beziehungen ins Auge faſſen, ſo erſcheint die ſyſtematiſche Negation aller Organiſation gleich abſolut und gleich evident wie in den ſo eben betrachteten Fällen. Da die Nothwendigkeit der Ordnung in dieſem Falle ſogar unbeſtimmter und verborgener iſt, ſo iſt auf dieſem Gebiete die Negation jeder regulirenden Macht noch naiver als anderwärts behauptet worden.

Zufolge der politiſchen Vernichtung der alten geiſtlichen Gewalt mußte das Princip der unbeſchränkten Gewiſſensfreiheit die Auflöſung der europäiſchen Ordnung herbeiführen, deren Behauptung zu den erſten Befugniſſen der päbſtlichen Autorität gehörte.

Die metaphyſiſchen Begriffe der Unabhängigkeit und der nationalen Iſolirung, alſo auch der Nichtintervention, die anfangs Nichts als die abſtracte Formulirung dieſer vorübergehenden Situation waren, mußten noch beſtimmter als auf dem Gebiet der innern Politik den abſoluten Character darbieten, ohne den ſie ihr Ziel verfehlt haben und es auch jetzt noch verfehlen würden, bis die neue Geſellſchaftsordnung, wonach die Nationen wieder zu aſſociiren ſind, hinreichend enthüllt iſt.

Bis dahin müßte jeder Verſuch einer europäiſchen Coordination, da er nothwendig durch das alte Syſtem geleitet wäre, auf das monſtröſe Reſultat ausgehen, die Politik der civiliſirteſten Völker derjenigen der am meiſten zurückgebliebenen Nationen unterzuordnen, die gerade deßhalb, weil ſie dies Syſtem in einem Zuſtand geringerer Zerſetzung bewahrt haben, ſich an der Spitze einer ſolchen Aſſociation befinden würden.

So ſehr aber die ſyſtematiſche Iſolirung eine nothwendige Bedingung für die politiſche Wiedergeburt bildete, ſo iſt doch die abſolute Behauptung des ausſchließlichen Nationalitätsprincips wiederum ein Hinderniß für die Entwickelung der ſocialen Reorganiſation, da ſie, falls ſie ihre Geltung unbegränzt behaupten könnte, die moderne Politik gerade in einer Epoche, wo zufolge einer immer vollſtändiger werdenden Aehnlichkeit die Völker zur Bildung einer ausgebreitetern und geordnetern Aſſociation berufen ſind, als diejenige des katholiſchen und feudalen Syſtems war, weit unter die Politik des Mittelalters zurückdrängen würde.

Die Inconſequenz der revolutionären Doctrin.

Obwohl die Inconſequenz der revolutionären Doctrin tiefer geht und zu gleicher Zeit noch ſchärfer hervortritt als diejenige der reactionären Theorie, ſo iſt ſie doch bei weitem weniger entſcheidend, da eine ſo neue Bildung ſie entſchuldbarer macht, vor Allem aber, weil ein ſolcher Fehler die revolutionäre Theorie nicht an der Erfüllung ihrer negativen Aufgabe hindert — einer Aufgabe, die nicht die exacte Gleichartigkeit der Principien fordert, die für jede organiſche Beſtimmung unerläßlich iſt.

Trotz tiefgehender Abweichungen von einander konnten die verſchiedenen Gegner des alten politiſchen Syſtems während des Verlaufes ihrer revolutionären Arbeit ſich ſehr leicht verbünden, ſo weit es jede einzelne Zerſetzung verlangte — es genügte ihnen, die Discuſſion allein auf die Punkte zu concentriren, die ihnen jedesmal gemeinſam waren, indem ſie ſich für die Zeit nach dem Siege den Streit in Bezug auf die weitere Entwickelung der negativen Doctrin vorbehielten — eine Unterſcheidung und ein Vorbehalt, die bei einer organiſchen Arbeit, deren ſämmtliche Theile immer in ihrem Verhältniß zum Ganzen betrachtet werden müſſen, unzuläſſig iſt.

Nichtsdeſtoweniger wird dieſelbe logiſche Unterſuchung, die oben die Nichtigkeit der theologiſchen Politik bewieſen hat, auch die gegenwärtige Unzureichendheit und Unfruchtbarkeit der metaphyſiſchen Politik ans Licht ſetzen. Denn wenn auch die Vorkämpfer der Letzteren kraft ihrer revolutionären Beſtimmung nicht nothwendig vollſtändig Eins zu ſein brauchen, ſo darf doch die Geſammtheit der Lehre dem Fortſchritt, den ſie vorbereiten will, nicht entgegen ſein und noch weniger die weſentlichen Grundlagen des politiſchen Syſtems, welches ſie zerſtören will, aufrecht zu halten ſuchen.

Betrachten wir dieſe Doctrin auf dem äußerſten Höhenpunkte, den ſie erreichen konnte, d. h. in jenem Zeitraum der franzöſiſchen Revolution, wo ſie das volle politiſche Uebergewicht erreicht hat, ſo hat ſie gerade hier, wo ſie gegen das alte Syſtem nicht mehr theoretiſch zu kämpfen hatte, ihre feindſelige Richtung gegen jede Reorganiſation und ſogar ihren reactionären Charakter entwickelt.

Dieſen Gegenſatz gegen die Grundbewegung der modernen Civiliſation hat ſie ſogar bereits zur Zeit ihrer philoſophiſchen Ausarbeitung geäußert, die durch den metaphyſiſchen Begriff eines vermeintlichen Naturzuſtandes als Urtypus jedes geſellſchaftlichen Zuſtandes beherrſcht war. Dieſer dem Fortſchritt ſchlechthin feindliche Begriff iſt Rouſſeau nicht allein eigen, er hat ihn nur bis zum Extrem entwickelt, indem er die Civiliſation als eine zunehmende Degeneration dieſes Urtypus darſtellte.

Dieſes Dogma iſt ſogar nur die einfache metaphyſiſche Umbildung des theologiſchen Dogma von der nothwendigen Entartung des Menſchengeſchlechts in Folge des Sündenfalls. Wenn nun aber die revolutionäre Schule unter der Anleitung eines ſolchen Princips als den Zweck jeder politiſchen Verbeſſerung die Wiederherſtellung dieſes unbeſtimmbaren Urzuſtandes betrachtet, heißt das dann nicht in der That, obwohl mit aus-

ſchließlich progreſſiven Abſichten, ſyſtematiſch einen allgemeinen Rückſchritt organiſiren?

Jede wirkliche Anwendung ſtimmte mit dieſer philoſophiſchen Verfaſſung der revolutionären Doctrin überein.

Sobald es darauf ankam, das feudale und katholiſche Syſtem durch eine neue Schöpfung zu erſetzen, hat man ſich den unvollkemmenen Erinnerungen einer weit zurückliegenden Vergangenheit hingegeben und ſich bemüht, an die Stelle jenes gebrechlichen Syſtems ein älteres, alſo auch abgelebteres, wenn auch eben deshalb dem Urtypus näher ſtehendes Syſtem zu ſetzen.

Aus Haß gegen einen zu weit zurückgebliebenen Katholicismus hat man eine Art von metaphyſiſchem Polytheismus zu errichten geſucht, während man zu gleicher Zeit die politiſche Ordnung des Mittelalters durch die weit niedriger ſtehende Lebensform der Griechen und Römer zu erſetzen ſuchte. Die Elemente ſelbſt der modernen Civiliſation, die einzigen Keime eines neuen geſellſchaftlichen Syſtems, ſind demnach durch das politiſche Uebergewicht der revolutionären Metaphyſik bedroht. Wilde, wenn auch kraftvolle Declamationen haben damals über den induſtriellen und künſtleriſchen Aufſchwung der modernen Geſellſchaften im Namen der Tugend und der Simplicität der Vorzeit das Verdammungsurtheil ausgeſprochen. Selbſt der wiſſenſchaftliche Geiſt, das einzige Princip einer intellectuellen Reorganiſation, war damals trotz ſeiner außerordentlichen Dienſte, weil er nach der damals gebräuchlichen Formel auf eine Ariſtokratie der Geiſter ausgehe, die mit der Herſtellung der urſprünglichen Gleichheit nicht verträglich ſei, gegen dieſe anarchiſche und excentriſche Exploſion nicht ſicher geſtellt.

Es iſt umſonſt, wenn die metaphyſiſche Schule ähnliche Conſequenzen als excentriſche und gewiſſermaßen zufällige Reſultate der politiſchen Revolution bezeichnet. Der Zuſammen-

hang iſt im Gegentheil naturgemäß und nothwendig, und er würde unfehlbar in gleicher Weiſe wieder wirken, wenn dieſe Politik jemals wieder ein gleiches Uebergewicht erhalten könnte.

Dieſe retrograde Richtung iſt der metaphyſiſchen Politik in ihrem Streben nach dem Urzuſtand ſo ſehr eigen, daß die ephemeren Secten der neuern Metaphyſik, die, wie z. B. die St. Simoniſten die revolutionäre Nachahmung des griechiſchen und römiſchen Typus am ſtolzeſten verworfen haben, nur noch entſchiedener den Grundfehler wiederholt haben, indem ſie ſich bemühten, die Vermiſchung der geiſtlichen und weltlichen Gewalt nur noch ſyſtematiſcher wiederherzuſtellen und demnach als die letzte Stufe der geſellſchaftlichen Vollendung eine Art von ägyptiſcher oder hebräiſcher Theokratie predigten, die ſich auf einem wahren Fetiſchismus gründete, wenn man denſelben auch unter dem Namen des Pantheismus zu verſtecken ſuchte.

Seitdem die Hauptverirrungen, die durch den Triumph der revolutionären Metaphyſik herbeigeführt waren, angefangen haben, dieſelbe in Mißcredit zu verſetzen, hat ſich ihre Inconſequenz in einer andern, nicht weniger entſcheidenden Form gezeigt, darin nämlich, daß ſie ſich dahin hat bringen laſſen, die Grundlagen des alten Syſtems, deſſen Lebensbedingungen ſie früher ſelbſt zerſtört hat, ſelbſt zu ſanctioniren und ihre ewige Erhaltung zu fordern.

Von Anfang an aber hat man an ihr ſchon eine ähnliche Tendenz bemerken können, da ſie im Grunde nichts Anderes als ein bloßer Ausfluß der theologiſchen Politik iſt, die ſie nur modificiren ſollte.

Jeder der Reformatoren, die in den drei letzten Jahrhunderten aufeinander gefolgt ſind, hatte immer zugleich, wenn er die Entwickelung des negativen Geiſtes weiter trieb, ihr unverrückbare Schranken ſetzen wollen, die aber immer wieder weiter hinausgerückt wurden — Schranken, die den Principien

des alten Syſtemes ſelbſt entlehnt waren, deſſen totale Zerſtörung keiner von ihnen mit Bewußtſein verfolgt hatte, ſo energiſch er auch in der That daran gearbeitet hat.

Es iſt ſogar gewiß, daß die Geſammtheit der abſoluten Rechte, die die gebräuchliche Grundlage der revolutionären Doctrin bilden, in einer Art von religiöſen, wenn auch vagen Sanction, ohne welche die metaphyſiſchen Dogmen nothwendig einer beſtändigen und für ihre Wirkſamkeit bedenklichen Discuſſion preisgegeben wären, ihre Garantie finden.

Aus dieſem Gange der Entwickelung, wonach man in der Zerſtörung der Inſtitutionen des alten Syſtems vorſchritt, indem man die Grundprincipien, deren Anwendung ſie dienen, für ſich anrief, ging allmählich ein immer abgeſchwächteres oder vereinfachteres Chriſtenthum hervor, welches endlich jener vage und ohnmächtige Theismus wurde, den die Metaphyſiker, als wenn nicht jede Religion nothwendig übernatürlich wäre, als natürliche Religion bezeichneten.

Indem die metaphyſiſche Schule nach einer ſo leeren Conception die geſellſchaftliche Reorganiſation zu leiten den Anſpruch macht, hat ſie an ſich immer, oft aber, vor Allem gegenwärtig, auch ausdrücklich dem Grundprincip der alten politiſchen Doctrin, die für die nothwendige Grundlage der geſellſchaftlichen Ordnung die theologiſche hält, beigeſtimmt.

Mit einem ſolchen Zugeſtändniß bewaffnet wird die Schule Boſſuets und de Maiſtre's immer eine unbeſtreitbare logiſche Ueberlegenheit über die unwiſſenſchaftlichen Bekämpfer des Katholicismus beſitzen, die ihm, indem ſie die Nothwendigkeit einer religiöſen Organiſation proclamiren, gleichwohl alle Elemente, die zu ſeiner geſellſchaftlichen Verwirklichung unerläßlich ſind, abſprechen.

In Folge dieſes unvermeidlichen Zugeſtändniſſes wirkt die revolutionäre Schule mit der reactionären gemeinſchaftlich dahin,

eine wahrhafte Reorganiſation der modernen Geſellſchaften, deren intellectueller Zuſtand weſentlich jede theologiſche Politik ausſchließt, unmittelbar zu verhindern.

Die abgenutzte Behauptung der vermeintlichen Nothwendigkeit einer ſolchen Politik muß gegenwärtig mit dem Eingeſtändniß der Ohnmacht in Bezug auf das Grundproblem der gegenwärtigen Civiliſation als gleichbedeutend betrachtet werden. Was man ſich auch für ein Anſehen geben möge, am Ende wird man doch zugeſtehen müſſen, daß man doppelt incompetent iſt — ſei es durch die Mittelmäßigkeit der Intelligenz, ſei es aus Mangel an Charakterſtärke.

Unter ſolchen Umſtänden würde die Geſellſchaft für ewig zu der intellectuellen Anarchie beſtimmt ſein, die ſie gegenwärtig charakteriſirt, da alle Geiſter, wenn ſie einerſeits die Nothwendigkeit einer theologiſchen Ordnung zuzugeſtehen ſcheinen, noch viel mehr darin übereinſtimmen, daß ſie deren erſte Lebensbedingungen entſchieden zurückweiſen.

Iſt es nicht ſeltſam, ja, ſchmachvoll, daß diejenigen, deren politiſche Inconſequenz zur ewigen Sanction der Unordnung führt, ſich noch anſtrengen, mit leeren und unangemeſſenen Declamationen den einzigen vernunftgemäßen Ausweg, der noch für eine wahrhafte Reorganiſation offen iſt, einer Art von moraliſcher Brandmarkung zu unterwerfen?

Mit welchem Rechte wagen es die verſchiedenen theologiſchen oder metaphyſiſchen Doctrinen, deren abſolute Unfähigkeit die ausgebreitetſte und reichſte Erfahrung ſo entſchieden bezeugt, die Anwendung der einzigen intellectuellen Methode zu ächten, die die Politik noch nicht verſucht hat?

Vielleicht deshalb, weil dieſe Methode alle andere Reihen der menſchlichen Gedankenſchöpfungen ſchon glücklich organiſirt hat?

1.

Dieſelbe Inconſequenz der revolutionären Doctrin zeigt ſich, was ihre weltliche Anwendung betrifft, in einem unverkennbaren Streben, wenn nicht den eigentlichen feudal-, doch den militäriſchen Geiſt, der ſeinen Urſprung bildet, zu erhalten.

Der vorübergehende Triumph der metaphyſiſchen Politik in der franzöſiſchen Revolution, begann zwar mit einer Regung der Großmuth, die jede unmittelbare militäriſche Tendenz ächtete! Aber das war nur ein vager Inſtinct des wahren geſellſchaftlichen Problems, ohne irgend eine Vorſtellung von der wirklichen Löſung. In Folge des ungeheuern Kraftaufwandes für die Vertheidigung, den die Behauptung der vorſchreitenden Bewegung gegen die bewaffnete Coalition der reactionären Kräfte verlangte, mußte daher dieſes urſprüngliche Gefühl, welches von keinem Princip geleitet wurde, ſehr bald vor der ſyſtematiſchen Entfaltung der entſchiedenſten militäriſchen Thätigkeit verſchwinden.

Die negative Doctrin hat aber in der That ſo wenig Antipathie gegen den militäriſchen Geiſt, daß das unbedeutendſte Sophisma ihr gut genug iſt, um deſſen Verfall zu verhindern, ſobald es die revolutionären Intereſſen zu verlangen ſcheinen.

Man hat zu dieſem Zweck den ſcheinbaren Vorwand ſich ausgedacht, daß man durch den Krieg die Einwirkung der vorgeſchrittenſten Völker auf die zurückgebliebenen organiſiren müſſe, was nothwendig einen allgemeinen Brand zur Folge haben mußte, wenn nicht die Natur der modernen Civiliſation der freien Entwickelung einer ſolchen Verirrung unüberſteigliche Schranken entgegenſetzte.

Jeden Zweifel über dieſe Inconſequenz würden allein ſchon die ſehr erfolgreichen Anſtrengungen beſeitigen, die die verſchiedenen Zweige der revolutionären Schule zur Rehabilitation des Andenkens Desjenigen gemacht haben, der in der neuern Zeit am mächtigſten den politiſchen Rückſchritt verfolgt hat, indem er

eine ungeheure Macht zur nichtigen Wiederherſtellung des militäriſchen und theologiſchen Syſtems verwandte.

Um nicht ungerecht zu erſcheinen, müſſen wir noch einen Widerſpruch hervorheben, der dem vorgeſchrittenſten Theil der revolutionären Schule zur Ehre gereicht.

Es handelt ſich nämlich um die wichtige Streitfrage der politiſchen Concentration, deren hohe Wichtigkeit, trotz des offenbaren Widerſpruchs mit ihren Dogmen der Unabhängigkeit und der Iſolirung, heutzutage nur von dieſer Schule begriffen iſt.

In dieſem Punkte ſcheinen alſo die Rollen zwiſchen den beiden Schulen, die ſich um das politiſche Uebergewicht ſtreiten, vertauſcht zu ſein. Mit ihren ſtolzen Anſprüchen auf Ordnung und Einheit predigt die reactionäre Doctrin die Zerſplitterung der politiſchen Brennpunkte, in der geheimen Hoffnung, dem Verfall des alten Syſtems bei dem zurückgebliebenen Theil der Bevölkerung, indem ſie denſelben vor dem Einfluß der Mittelpunkte der Civiliſation bewahrt, leichter zuvorzukommen. Die revolutionäre Schule vergißt dagegen ihre auflöſenden Maximen, um die Unterordnung der ſecundären Lebenspunkte unter die obern zu empfehlen — eine Unterordnung, die, nachdem ſie mitten in der allgemeinen Zerrüttung, im Kampf gegen die Coalition der alten Gewalten, den freien Aufſchwung des ſocialen Fortſchritts für immer geſichert hat, auch in der Zukunft ein koſtbares Mittel für die wahre Reorganiſation werden muß.

Das gegenſeitige Verhältniß zwiſchen der revolutionären und der reactionären Theorie.

Trotz ihres Gegenſatzes ſuchen die reactionäre und die revolutionäre Schule ſelbſt kraft ihrer gegenſeitigen Neutraliſation ſich einander ihr politiſches Leben zu erhalten.

Seit einem halben Jahrhundert haben eine Reihe von glänzenden Triumphen jeder von beiden es erlaubt, ihre eigent-

liche Richtung ungehindert zu entwickeln, und sie doch nur dahin gebracht, daß sie ihre Unfähigkeit zur Erreichung des Zieles, welches der Instinct der gegenwärtigen Gesellschaften verfolgt, bewiesen.

Diese doppelte Ueberzeugung hat gegenwärtig so tiefe Wurzeln geschlagen und ist so allgemein geworden, daß sie dem vollständigen politischen Uebergewicht der einen oder der andern Schule, die somit nur noch auf prekäre und unvollständige Erfolge rechnen können, unübersteigliche Hindernisse entgegenstellt. Dahin gebracht, daß sie die absolute Herrschaft jeder von beiden fast in gleicher Weise fürchtet, wendet die öffentliche Vernunft, da ihr ein vernunftgemäßerer und wirksamerer Stützpunkt fehlt, jede beider Doctrinen der Reihe nach an, um die Uebergriffe der andern zurückzuweisen.

Selbst dann, wenn das gesellschaftliche Bedürfniß eine definitive Entscheidung zu Gunsten der einen der beiden Politiken zu bewirken scheint, hat der gefährliche Aufschwung, den sie nimmt, augenblicklich die verhältnißmäßige Rückkehr zur gegnerischen Politik, die man fälschlich für immer unterdrückt meinte, zur Folge.

Diese unselige schwankende Haltung unsers gesellschaftlichen Lebens wird nothwendig so lange dauern, bis eine reelle und vollständige Doctrin, eben so organisch wie progressiv — eine Doctrin, die unmittelbar und gleichzeitig beide Theile des großen politischen Problems löst, es endlich möglich macht, daß man eine so gefährliche und ungenügende Alteration aufgeben kann, bis dahin aber, daß beide entgegengesetzte Doctrinen vor jener neuen Conception verschwinden und so lange jede von ihnen noch dazu dienen muß, den völligen Triumph der andern zu verhindern, werden sie auch beide zusammen, trotz ihres scheinbaren Gegensatzes die beiden unzertrennlichen Elemente der politischen Bewegung bilden.

Wie oft haben nicht im Verlauf unſerer modernen Kämpfe die revolutionäre und die reactionäre Parthei durch einen augenblicklichen Erfolg verblendet, den politiſchen Einfluß ihrer Gegner für immer vernichtet zu haben geglaubt, während der Erfolg ihren leichtſinnigen Illuſionen bald darauf das vollſtändigſte Dementi gab? Hat es der ſchreckliche Triumph der negativen Doctrin verhindert, daß wenige Jahre darauf die katholiſch-feudale Schule vollſtändig wiederhergeſtellt wurde? Eben ſo die Reaction, die Bonaparte mit ſo großer Energie verfolgt hatte — hat ſie nicht eine allgemeine Rückkehr zur revolutionären Schule, deren vollſtändige Unterdrückung man ſo pomphaft gefeiert hatte, zur Folge gehabt? Und hat nicht nach ſo entſcheidenden Beweiſen die tägliche Entwickelung unſerer politiſchen Lage nur innerhalb eines kleineren Spielraums den Beweis dieſer Doppelrichtung fortgeſetzt?

Es iſt wahr, die revolutionäre Metaphyſik hätte zufolge ihrer rein negativen Beſtimmung und aus Mangel an Nahrungsſtoff ihre Bedeutung verlieren müſſen, ſeitdem das alte Syſtem hinreichend zerſtört iſt, ſo daß ſeine Wiederherſtellung unmöglich geworden, und ſeitdem ſich ſomit die allgemeine Erwartung einer definitiven Reorganiſation zugewandt hat.

Da aber dieſe Reorganiſation aus Mangel an neuen Principien immer nach der theologiſchen Doctrin concipirt iſt, ſo erfüllt die negative Philoſophie wie bisher immer noch einen unerläßlichen Dienſt, indem ſie ſich dem Aufſchwung dieſer rückſchreitenden Politik entgegenwirft.

Eben ſo — ohne die gerechte Beſorgniß vor einer materiellen Anarchie, die man als Folge vom abſoluten Uebergewicht der revolutionären Politik befürchtet, würde die alte Doctrin gegenwärtig allen Credit verloren haben und zu einer rein hiſtoriſchen Exiſtenz herabgeſetzt ſein, ſeitdem der ihr entſprechende

Weltzuſtand ſelbſt von deſſen vermeintlichen Anhängern weder verſtanden noch beabſichtigt wird.

Beide Doctrinen dienen alſo gegenwärtig nur noch einem negativen Zweck — ſind nur noch dazu beſtimmt, ſich gegenſeitig zu neutraliſiren.

Bei alle dem aber bildet jede der beiden Doctrinen ein unerläßliches Element unſeres politiſchen Lebens, indem ſie zur Stellung des geſellſchaftlichen Problems jede in ihrer Weiſe, die Eine im Intereſſe der Ordnung, die Andere im Intereſſe des Fortſchritts ihren Beitrag liefern.

Die gänzliche Unterdrückung der reactionären Doctrin, wenn ſie möglich wäre, würde ſogleich zur Folge haben, daß die wenigen Begriffe von Ordnung, die ſich in unſerm Geiſt in Bezug auf Politik noch erhalten haben und die ſich alle auf das alte Syſtem gründen, ſogleich verſchwinden würden.

Umgekehrt iſt es unbeſtreitbar, daß ohne die revolutionäre Doctrin alle Ideen des politiſchen Fortſchritts, ſo vage ſie auch noch ſein mögen, unter der finſtern Suprematie der alten Philoſophie zerſtieben würden.

Beide erhalten alſo in der gegenwärtigen Geſellſchaft das Gefühl der Ordnung einerſeits und andererſeits das des Fortſchritts — beide tragen dazu bei, daß die Stellung der Frage aufrecht bleibt, wonach es darauf ankommt, eine Doctrin zu bilden, die organiſcher als die theologiſche iſt und zugleich fortſchreitender als die metaphyſiſche.

Ohne Zweifel darf das alte politiſche Syſtem im Entwurf einer Lebensform, die einer ſo durchaus verſchiedenen Civiliſation entſpricht, nicht nachgeahmt werden. Aber die beſtändige Betrachtung der alten Ordnung iſt bei alledem unerläßlich, da ſie allein im Stande iſt, die weſentlichen Attribute jeder wahr-

haften geſellſchaftlichen Ordnung anzugeben, indem ſie die Zukunft dazu verpflichtet, faſt Alles, was die Vergangenheit geregelt hatte, auch zu regeln, wenn auch in einem andern Geiſte und in einer vollkommneren Weiſe. Die allgemeine Kenntniß des theologiſchen und militäriſchen Syſtems ſcheint mir ſogar, zufolge ſeines Verfalls, gegenwärtig viel mehr untergegangen zu ſein, als es die Bedürfniſſe unſerer Intelligenz in dieſer Hinſicht eigentlich verlangen, beſonders in Alle dem, was die Theilung zwiſchen der geiſtlichen und weltlichen Gewalt betrifft.

Die Bedeutung der revolutionären Philoſophie für die progreſſive Haltung der geſellſchaftlichen Vorſtellungen iſt ſo gewiß, daß ſie keiner Eröterung mehr bedarf.

Indem ſie die vollſtändige Verzichtleiſtung auf das alte Syſtem gebietet, unterhält ſie im Schooß der gegenwärtigen Geſellſchaft einen koſtbaren Reiz, ohne den ſich unſere ſpeculative Trägheit bald damit begnügen würde, bloße Modificationen der zerſetzten Lebensform als Endlöſung des Problems aufzuſtellen.

Haben wir nicht gleichwohl die verſchiedenen Mächte der Gegenwart gegen dieſe nothwendige Lebensbedingung reclamiren ſehen, indem ſie mit Bitterkeit erklärten, daß die revolutionären Principien von jetzt an jede Regierung unmöglich mache? Dieſe abgenutzte Proteſtation iſt ſelbſt von mehreren ſpeculativen Coterien wiederholt worden, die ſtolz darauf, daß ſie endlich und mit genauer Noth hinter die anarchiſche Tendenz der revolutionären Doctrin gekommen ſind, es in ihrem blinden Hochmuth für ihre Pflicht gehalten haben, ihre ſofortige Vernichtung als eine hinreichende Grundlage für die geſellſchaftliche Reorganiſation zu bezeichnen, ohne es zu bemerken, daß ſie dadurch allein ſchon gegen ihren Willen die politiſche Oberherrſchaft der reactionären Schule herbeirufen. Von welcher Seite ſie aber

auch komme, jede ähnliche Erklärung ist heutzutage mit einem feierlichen Bekenntniß der politischen Ohnmacht gleichbedeutend.

Da die revolutionäre Doctrin allein bisher eine der Grundbedingungen des socialen Problems stellen konnte, so kann man in dieser Beziehung seine gründliche Incompetenz nicht naiver eingestehen, als wenn man hartnäckig darauf besteht, dieser Doctrin eine solche Befugniß abzusprechen — sie beseitigen, das hieße das Problem lösen wollen und seine Grundbedingungen nicht ins Auge fassen. Es kann kein anderes Mittel dazu geben, um später zu ihrer wirklichen Beseitigung zu gelangen, als das Eine, daß man besser als sie den Zweck erfüllt, den sie sich gesetzt hat und den sie trotz ihrer ungeheuern Inconvenienzen gegenwärtig allein noch mit einem gewissen Erfolge verfolgt.

Von alle dem aber abgesehen, werden die Declamationen gegen die revolutionäre Philosophie schließlich immer an der unüberwindlichen und instinctmäßigen Anhänglichkeit der gegenwärtigen Gesellschaft an Principien scheitern, die seit drei Jahrhunderten alle ihre politischen Fortschritte geleitet haben und die sie mit Recht allein als fähig betrachtet, die Bedingungen ihrer ferneren Entwickelung zu formuliren.

Durch den Lauf der Ereignisse dazu gezwungen, ihren politischen Fortschritt nach einer wesentlich negativen Doctrin einzurichten, hat die gegenwärtige Gesellschaft niemals auf die Grundgesetze der menschlichen Vernunft Verzicht geleistet und zur rechten Zeit wird sie es sehr wohl verstehen, sich derselben Rechte, die diese Doctrin ihr beilegt, dazu zu bedienen, um sich von neuem in die Bande einer wahrhaften Organisation zu fügen, wenn deren Principien hinreichend bestimmt sind. Der Zustand der vollen Freiheit oder vielmehr der Regierungslosigkeit scheint ihr mit Recht für jetzt nur dazu nöthig, damit er ihr eine angemessene Wahl frei läßt, — eine Wahl, der sie sich nie hat entziehen wollen.

Wenn einige excentriſche Geiſter das Recht der Prüfung ſo verſtehen, als lege es die Pflicht auf, ſich niemals zu entſcheiden, ſo wird die öffentliche Vernunft in einer ſolchen Verirrung nicht beharren; und die andauernde Unentſchiedenheit ihrerſeits beweiſt in der That nichts Anderes, als das immer noch fortdauernde Ausbleiben der Principien, die allein fähig ſind, der Erwägung ein Ende zu machen und bis zu deren Eintritt die Debatte in der That nicht geſchloſſen werden darf, wenn man die geſellſchaftliche Zukunft nicht gefährlich compromittiren will.

Eben ſo im weltlichen Gebiet, wenn die Geſellſchaft ſich das Recht zuſchreibt, die Inſtitutionen und deren leitende Gewalten nach Belieben zu wählen und zu wechſeln, ſo hat ſie damit durchaus nicht gemeint, ſich der unbegränzten Ausübung dieſes Rechts, ſelbſt für den Fall, daß es nicht mehr nothwendig iſt, ihr alſo ſchädlich ſein würde, zu unterwerfen. Da ſie ſich nur eine weſentliche Befugniß verſchaffen wollte, würde ſie, fern davon ihren fernern Fortſchritten irgend ein Hinderniß entgegenzuſetzen, durchaus nicht Bedenken tragen, ihre Wahl ſichernden Regeln zu unterwerfen, ſobald dergleichen wirklich gefunden und anerkannt ſind.

Welche weiſere Maaßregel konnte ſie bis dahin, im Intereſſe der zukünftigen Lebensordnung ſelbſt, befolgen, als die politiſche Laufbahn, fern von einer vorläufigen und unnützen Unterwerfung, die den noch unbekannten Aufſchwung des neuen Syſtemes nur hindern konnte, immer offen zu erhalten?

Und trotz der bittern Vorwürfe gegen die immer feindliche Haltung der revolutionären Doctrin, iſt es nicht im Gegentheil gewiß, daß die Völker heutzutage den mindeſten Anſchein von Reorganiſationsprincipien gewöhnlich viel zu begierig aufgenommen haben und ihnen mit unſeliger Uebereilung und ohne hinreichende Gründe die Rechte, die ihnen läſtig ſcheinen, haben

opfern wollen? Haben unſere Zeitgenoſſen in dieſer Beziehung und bei vielen Hauptgelegenheiten von Seiten der wahren Philoſophen nicht vielmehr den Vorwurf eines edelmüthig übertriebenen Vertrauens verdient, welches nur gefährlichen Illuſionen günſtig iſt, ſtatt des ſyſtematiſchen Mißtrauens, welches von denjenigen ſo ſcharf kritiſirt wird, die im Geheimen ihre Unfähigkeit dazu fühlen, eine wirkliche Discuſſion zu beſtehen? Dieſes übereilte Vertrauen — beweiſt es nicht auch wiederum nur die Nothwendigkeit der negativen Theorie?

Das iſt der fehlerhafte Zirkel, in dem ſich der menſchliche Geiſt in Betreff der ſocialen Ideen gegenwärtig eingeſchloſſen ſieht, und der ihn zur wenn auch unvollkommenen Aufrechthaltung der vollſtändigen Stellung der Frage dazu zwingt, zu gleicher Zeit zwei mit einander unverträgliche Doctrinen anzuwenden, die beide gleich proviſoriſch nothwendig gleichwohl durch ihren gegenſeitigen Widerſtreit in Schranken gehalten werden müſſen.

In dem erſten Vierteljahrhundert nach dem Beginn der franzöſiſchen Revolution haben ſie nacheinander eine faſt abſolute Herrſchaft ausgeübt; aber dieſe doppelte Erfahrung hat auch hingereicht, ihre Ohnmacht zu beweiſen.

In dem folgenden Vierteljahrhundert haben ſie daher ihren vorwiegenden Einfluß verloren und trotz ihrer Antipathie haben ſie nun zu faſt gleichen Theilen an der täglichen Leitung der politiſchen Debatte ſich betheiligen müſſen, wo nun die eine alle weſentlichen Ideen der Regierung, die andere die Principien der Oppoſition liefert, und die Geſellſchaft räumt jeder von ihnen der Reihe nach eine theilweiſe und augenblickliche Suprematie ein, je nachdem der Lauf der Ereigniſſe wegen der Uebergriffe des abgelebten alten Syſtems oder wegen der materiellen Anarchie mehr Beſorgniß erweckt.

Die Mittelparthei.

Eigenes Organ dieſer Schwankungen hat ſich eine dritte, weſentlich ſtationäre Parthei allmählig zwiſchen die reactionäre und revolutionäre Parthei ſtellen müſſen, wie ſie überhaupt ohne eigenen und urſprünglichen Gedanken, nur aus deren gemeinſamen Trümmern gebildet iſt. Trotz der Baſtardnatur und dem widerſpruchsvollen Weſen dieſer mittleren Meinung, muß man ſie hiſtoriſch doch auch als Doctrin bezeichnen, da ſie gegenwärtig ſo viel Lehrer findet, die ſie mit Gewalt als den Schlußtypus der politiſchen Philoſophie zur Anwendung bringen wollen.

Gebückt und paſſiv unter dem ſtürmiſchen Aufſchwung des revolutionären Geiſtes und ſelbſt während der Reaction, die auf denſelben folgte, hat ſie ſeitdem durch den zunehmenden Mißcredit der bei den widerſtreitenden Doctrinen und ohne eigne Anſtrengung ein ſo wirkungsvolles Uebergewicht erhalten, als es ihr zweideutiger Charakter verträgt. Seit einem Vierteljahrhundert nimmt ſie bei allen vorgeſchrittenen Völkern hauptſächlich die politiſche Scene ein und ſelbſt die entgegengeſetzteſten Partheien ſind allmählig, um ihre Wirkſamkeit zu bewahren, dazu gezwungen worden, ihre charakteriſtiſchen Formeln anzunehmen, ſo daß ſie für den Nicht-Kenner die wahre Natur des ſocialen Conflicts oft verdecken, während derſelbe immer noch, da ein wahrhaft neues Bewegungsmittel fehlt, zwiſchen dem revolutionären und retrograden Geiſte ſtattfindet.

Obwohl dieſe beiden Bewegungskräfte immer noch die einzigen wirkſamen Principien der verſchiedenen politiſchen Erſchütterungen ſind, ſo hat ihr entgegengeſetzter Anſtoß immer nur das Wachsthum der gemiſchten und ſtationären Doctrin zur Folge, deren allgemeines, obwohl nur proviſoriſches Uebergewicht nunmehr unwiderruflich geworden iſt.

Dieſes unläugbare Uebergewicht, welches die beiden entgegengeſetzten Schulen reizt, ohne ſie zu belehren, bildet das charakteriſtiſche Symptom der gleichen Verwerfung, mit welcher die öffentliche Vernunft nach den großen hiſtoriſchen Erfahrungen der neueren Zeit immer mehr die abſoluten Principien der reactionären und der revolutionären Doctrin zu treffen ſucht. Nichts kann beſſer als ein ſolches Symptom die vollkommene Zeitgemäßheit der philoſophiſchen Verſuche beweiſen, die dazu beſtimmt ſind, die modernen Geſellſchaften endlich aus dieſer ſtürmiſchen Situation herauszuführen, indem ſie endlich die Principien einer definitiven Reorganiſation an das Licht bringen.

Eine ſolche Arbeit, die unter der unterdrückeriſchen oder Alles im Strome fortreißenden Herrſchaft jener beiden widerſtreitenden Philoſophieen unausführbar iſt, iſt erſt möglich geworden, ſeitdem eine charakterloſe Doctrin, die jede ausſchließliche Vorliebe und Hingebung unterſagt, es möglich gemacht hat, den doppelten Grundcharakter des ſocialen Problems, deſſen ſämmtliche Seiten bisher niemals zu gleicher Zeit ins Auge gefaßt werden konnten, zu bemerken.

Zu gleicher Zeit dient dieſe Baſtardlehre der Geſellſchaft zum Führer, um, wenn auch nur in einer prekären und peinlichen, doch wenigſtens proviſoriſch allein möglichen Weiſe, die äußere Ordnung aufrecht zu erhalten, die zur Ausführung dieſer großen philoſophiſchen Arbeit unerläßlich iſt.

Es wäre beinahe überflüſſig bei dieſer Lehre, ſich auf unſer allgemeines logiſches Kriterium, welches ſich auf die Betrachtung der Inconſequenz gründet, noch beſonders zu ſtützen.

In der Natur einer ſolchen Lehre iſt es vielmehr begründet, daß ſie die Inconſequenz geradezu zum Princip erhebt. Was die Inconſequenzen betrifft, die wir in den beiden extremen Theorieen nachgewieſen haben, ſo waren dieſelben nur die Folge ihres Zwieſpalts mit dem gegenwärtigen Stand der Civiliſation

— hier aber wurzeln ſie unmittelbar in dem eignen Weſen dieſes ſeltſamen Syſtems.

Die ſtationäre Politik will nämlich ausdrücklich die weſentlichen Grundlagen der alten Lebensform aufrecht erhalten, während ſie die Bedingungen ihrer Exiſtenz durch ein Syſtem von methodiſchen Vorſichtsmaaßregeln von Grund aus untergräbt.

Ebenſo, nachdem ſie den Principien der revolutionären Philoſophie, die deren einzige logiſche Kraft gegen die reactionäre Doctrin bilden, ihre feierliche Zuſtimmung zugeſichert hat, beeilt ſie ſich, deren wirklicher Ausführung zuvorzukommen, indem ſie ihrer Anwendung peinlich erſonnene Hinderniſſe entgegenſtellt.

Mit Einem Worte, dieſe Politik, die mit ſo ſtolzer Verachtung auf Utopieen herabſieht, macht ſich die Ausführung der chimäriſchſten aller Utopieen zur Aufgabe, indem ſie durch eine leere Herſtellung des Gleichgewichts zwiſchen dem Inſtinct der Ordnung und dem des Fortſchritts die Geſellſchaft für immer in eine widerſpruchsvolle Mitte zwiſchen dem Rückſchritt und der Wiedergeburt fixiren will. Indem ſie kein eignes Princip beſitzt, nährt ſie ſich einzig und allein von den ſich wiederſtreitenden Anleihen, die ſie zu gleicher Zeit den beiden feindlichen Doctrinen entnimmt. Indem ſie die Unfähigkeit jeder von beiden zur Leitung der gegenwärtigen Geſellſchaft anerkennt, ſchließt ſie daraus am Ende nur das Eine, daß ſie Beide in Verbindung anwenden müſſe.

Die ungeheuern Anſtrengungen, die dieſe Schule ſeit einem Vierteljahrhundert in Frankreich und unter den andern dem Namen nach katholiſch gebliebenen Völkern gemacht hat, um die parlamentariſche Monarchie Englands, d. h. den prekären Compromiß zwiſchen dem Geiſt des Rückſchritts und der Revolution, einzubürgern — dieſe Anſtrengungen, die dieſem haltloſen Syſtem nicht einmal die Conſiſtenz verſchaffen konnten, die es

allein in seinem Geburtslande besitzt, würden allein hinreichen, wenn auch nur auf empirischem Wege, ihre völlige Unfähigkeit in Bezug auf die große sociale Frage zu bestätigen.

Diese vermeintliche Lösung kommt nur darauf hinaus, die Krankheit durch die absolute und unbeschränkte Sanction eines nur der Uebergangsperiode angehörigen Widerstreits aus dem hitzigen Zustande in den chronischen überzuleiten und somit unheilbar zu machen.

Nach ihrer ursprünglichen Bestimmung ist diese Verfassung ursprünglich dazu bestimmt, niemals einen wahrhaft entschiedenen Charakter zu haben, so daß sie je nach dem wechselnden Antrieb der Verhältnisse und Ereignisse, deren Einfluß sie passiv unterliegt, bald retrograd, bald revolutionär sein kann, obwohl sie niemals, weder das Eine noch das Andere mit Kraft und Nachdruck zu sein vermag.

Wenn es als Verdienst jener Doctrin anzuerkennen ist, daß sie die doppelte Stellung des socialen Problems eingesehen hat, so bleibt es doch zugleich dabei, daß ihre practische Lösung, da sie für die gleichzeitige Befriedigung der beiden Grundbedürfnisse der Gesellschaft keine neue Idee mitbringt, immer nur darauf hinausläuft, das Eine dem Andern aufzuopfern.

Was die Ordnung betrifft, so hat sie, abgesehen davon, daß sie keine neue schaffen kann, also nur auf die einfache Erhaltung der bestehenden äußern Ordnung angewiesen ist, beständig gegen die natürlichen Consequenzen der Unordnung zu kämpfen, deren Princip sie selbst sanctionirt hat, kann sie also auch nur in dem Augenblicke handeln, wo die Gefahr dringend, folglich oft unübersteiglich geworden ist.

Die Bedingungen des Fortschritts versteht diese parlamentarische Politik in einer eben so wenig befriedigenden Weise wie die der Ordnung. Denn da sie kein eignes und neues Princip anwendet, so sind die Hindernisse, die sie im Interesse

der Ordnung dem revolutionären Geiſt entgegenſtellen muß, allein nur dem alten politiſchen Syſtem entnommen und nehmen daher nothwendig einen retrograden und unterdrückeriſchen Charakter an, wie man z. B. bei den gewöhnlichen Beſchränkungen der Preßfreiheit, des Wahlrechts u. ſ. w. ſehen kann — Beſchränkungen, die immer nur von irrationalen materiellen Bedingungen hergenommen werden, die als rein willkührlich unterdrücken und vor Allem reizen, ohne daß der beabſichtigte Zweck erreicht würde, da der Anſtoß, den die Menge der Ausgeſchloſſenen empfindet, viel tiefer geht und mächtiger wirkt als die Befriedigung der kleinen Zahl derjenigen, denen ſo fehlerhaft motivirte Privilegien geſchenkt werden.

Kurz, von einer ſo prekären und ſubalternen Theorie, die den politiſchen Grundkampf nur ſo regeln kann, daß ſie ihn zu verewigen ſucht, und die, was ihren Nutzen für den Augenblick betrifft, ſich nur die negative, ohnehin immer nur ſehr unvollkommen ausgeführte Aufgabe ſtellt, die Könige von Rückſchritts-, die Völker von Umſturz-Unternehmungen abzuhalten — kann die Endentwickelung der modernen Geſellſchaften keinenfalls leiten. Mit bloßen hemmenden Maaßregeln läßt ſich eine Reorganiſation nicht machen.

Auf dieſe Abhandlungen A. Comte's laſſen wir zum Schluß dieſes Bandes, der ſomit dem Ueberblick und dem allgemeinen Verſtändniß der Revolution, ſowie den erſten Verfaſſungsfragen gewidmet iſt, noch einige Ausführungen Burkes folgen.

Die vorangehenden Abhandlungen Comte's werden es dem Leſer leicht machen, in den Declamationen Burkes den geſchichtlich berechtigten Gehalt und das Declamatoriſche dieſes Gehalts zu erkennen.

---

18. Die militairische Demokratie, von Burke.

Der Kriegsminister, Herr La Tour du Pin, entwarf im Monat Juni 1790 in einer geschickten und gründlichen Rede, die er vor der National-Versammlung hielt, eine Schilderung vom Zustande der französischen Armee. Nach diesem schrecklichen Gemälde war die alte Disciplin, die strenge Subordination, der Gehorsam gegen den König allenthalben erloschen; in vielen Regimentern herrschte bereits offne Empörung; die Regimentsfahnen und Regiementscassen wurden weggenommen, die Offiziere verjagt, die Commandanten der Festungen öffentlich umgebracht. Allenthalben entstanden ohne Vorwissen der Obern, oder gar ihren offenbaren Verboten zum Trotz, unregelmäßige, aufrührerische Zusammenkünfte unter den Soldaten; allenthalben kamen die traurigen Symptome einer militairischen Demokratie zum Vorschein, des schrecklichsten aller politischen Ungeheuer, das sich selten an etwas geringerm, als dem Untergange des Staats begnügt.

Der Kriegsminister wundert sich in einer Stelle seiner gewiß authentischen Schilderung, daß diese Ausschweifungen gerade zu einer Zeit vorfielen, wo die Gesetzgeber damit beschäftigt waren, den Wohlstand aller Classen der französischen Nation zu befördern, jedem Bürger die Ausübung seiner Rechte zu sichern und Frankreich zum glücklichsten Reich des Erdbodens zu machen. Die gänzliche Ausartung der Truppen von allen ihren alten Tugenden scheint ihm unbegreiflich. — Gewiß, die, an welche er sich wandte, begriffen sie besser. Sie mußten sich der Maximen erinnern, welche sie geprediget, der Dekrete, welche sie gegeben, der Thaten, welche sie begünstiget hatten. Die Soldaten haben den 6ten Oktober im Sinn. Sie haben die Einnahme der Königlichen Schlösser zu Paris und Versailles

nicht vergessen. Die Grundsätze von der allgemeinen Gleichheit der Menschen, die man ihnen mit so vielen Fleiß und mit so vielem Gepränge kund gethan hat, werden sie so leicht nicht wieder fahren lassen. Die Herabwürdigung des ganzen Französischen Adels, die gänzliche Aufhebung aller Titel und alles Ranges ist für sie nicht verloren gewesen. Der Kriegsminister wundert sich über ihren Ungehorsam, zu einer Zeit, da die Weisen der National-Versammlung sie gelehrt hätten: „wie man Gesetzen mit Achtung begegnen soll." Es ist aber leicht zu beurtheilen, welche Art von Lehren bei Menschen, die Waffen in ihren Händen führen, den sichersten Eingang finden muß. Was die Armee vom Könige zu halten hatte, wußte sie längst: vielleicht hat sie weiterhin gelernt, daß die gesetzgebende Versammlung nicht viel freier ist, als diese Königliche Figur.

Was werden nun in dieser dringenden Lage, einer der bedenklichsten, darin sich ein Staat befinden kann, für Maßregeln ergriffen? — Der Minister fordert die National-Versammlung auf, sich mit allen ihren Schrecknissen zu bekleiden, und in aller ihrer Majestät hervorzutreten. Er wünscht, daß sie durch eine Ankündigung voll Ernst und Strenge die Proclamation des Königs unterstützen möchte. — Nach diesem Eingange konnte man nun wohl mit Recht nichts anders erwarten, als Kriegsgerichte, Untersuchungscommissionen, Cassation einiger Regimenter, Dezimirung andrer, und alle die furchtbaren Mittel, welche in solchen Fällen die Nothwendigkeit vorschreibt, um den Fortschritten des furchtbarsten aller Uebel Einhalt zu thun; vorzüglich, aber mußte man den Anstalten zur allerstrengsten Nachforschung über die Ermordung der Commandanten im Angesicht ihrer Soldaten entgegen sehen. — Nicht ein Wort von dem allen, oder von etwas ähnlichem. Nachdem man ihnen erzählt hat, daß die Soldaten die Dekrete der National-Versammlung, welche der König ihnen zugesandt hatte, mit

Füßen traten, entschließt sich die National-Versammlung — neue Dekrete zu machen, und bemächtiget den König — neue Proklamationen ergehen zu lassen. Nachdem sie gehört haben, daß die Regimenter der feierlichsten Eide nicht mehr achten, schlagen sie vor — was denn? — neue Eide. Sie häufen Dekrete und Verordnungen in eben dem Verhältniß, in welchem ihnen die Nichtigkeit aller Gesetze einleuchtet; sie vermehren die Eide, indeß sie das Ansehen der Religion von Tage zu Tage tiefer in den Gemüthern der Menschen herabwürdigen. Hoffentlich werden sie bequeme Auszüge aus den vortrefflichen Predigten der Voltaire, d'Alembert, Diderot und Helvetius über die Vorsehung, über die Unsterblichkeit, über die Belohnungen und Strafen in einem künftigen Leben, zugleich mit dem Büreide an die Soldaten schicken. Ich zweifle nicht im Geringsten daran, seitdem ich erfahren habe, daß das Lesen gewisser Schriften jetzt einen beträchtlichen Theil ihrer militairischen Uebungen ausmacht, und daß sie mit Pamphleten eben so reichlich, als mit Pulverkasten versorgt werden.

Um den verderblichen Folgen demokratischer Soldaten-Versammlungen, militairischer Berathschlagungen und Meutereien, aufruhrstiftender Deputationen und allen den Gräueln zu entgehen, welche Müßiggang, Schwelgerei und Insubordination in einer Armee erzeugen, hat man sich eines Mittels bedient, welches selbst den, der an die Kunststücke dieses erfinderischen Zeitalters gewöhnt ist, noch in Erstaunen versetzen wird. Es ist nichts geringers, als dies: der König hat in Cirkularbriefen an die ganze Armee alle Soldaten auffordern müssen — sich mit den Clubbs und Bürgergesellschaften in ihren Garnisonen zu vereinigen, und an ihren Festen und patriotischen Belustigungen Theil zu nehmen. Diese anmuthige Disciplin soll wahrscheinlich die Wildheit des militairischen Charakters abstumpfen, die Soldaten mit ihren Trinkgesellen aus andern Ständen enger

verbinden, und abgesonderte Complotte an allgemeinere Verschwörungen knüpfen. Daß dergleichen Vorschriften den Soldaten gefallen müssen, daran ist freilich kein Zweifel: so rebellisch sie auch gesinnt sein mögen, solchen Proclamationen werden sie zuverlässig Gehör geben. Aber eine andre Frage ist, ob alles dies patriotische Schwören und Schmausen und Clubbhalten sie zu einem strengern Gehorsam gegen ihre Offiziere ermuntern, zur bessern Beobachtung der ernsten Regeln einer militairischen Disciplin geneigt machen wird. Sie werden auf diesem Wege herrliche Bürger nach französischer Form, nur nicht ganz so gute Soldaten nach irgend einer bisher bekannten Form werden.

Was von dieser trefflichen Methode zunächst zu erwarten steht, wird noch sichtbarer und handgreiflicher, wenn man die jetzige Verfassung der Municipalitäten erwägt, so wie sie der Kriegsminister in jener Rede abschildert. Das oberste Commando über die Truppen, welches die Constitution dem Könige übertragen hat, maßen sich in den kleinsten Flecken die Municipalbeamten an. Anstatt sich des einzigen, durchs Gesetz ihnen erlaubten Einflusses auf das Militair, einer Aufforderung im Falle der Noth zu bedienen, nehmen sich diese Beamten vielmehr die Freiheit, die Offiziere vorzufordern und zu cassiren, den Soldaten Befehle zu geben, sie von Posten, worauf man sie gestellt hat, zu vertreiben, sie in Märschen, die der König anordnete, aufzuhalten, und sie, mit einem Worte, als bloße Instrumente ihrer Plane und ihrer Launen zu gebrauchen.

So ist die Stimmung und der Charakter der Municipalverfassungen beschaffen, an welche man sich wendet, um in der Armee die verlorne Ordnung wieder hergestellt zu sehen! Dies sind die Krankheiten der französischen Truppen! Dies sind die Heilmittel! So wie es mit der Armee steht, so steht es mit der Flotte! Die Municipalitäten setzen sich über die Verordnungen der National-Versammlung, die Seeleute über die Verordnungen

der Municipalitäten hinweg! — Was mußte ein alter Mann, wie jener Kriegsminister, empfinden, als er gezwungen war, einer Versammlung, wie diese, den patriotischen Giftbecher zuzutrinken, und mit grauem Haupt an den phantastischen Possenspielen dieser unbärtigen Staatsmänner Theil zu nehmen? Solche Projekte und Anträge pflegt man von einem Mann, der funfzig Jahr unter Menschen und Geschäften gelebt hat, nicht zu erwarten. Sie tragen vielmehr das Gepräge jener politischen Wundermänner an sich, die in allen ihren Schritten vom innern Licht einer gewissen fanatischen Zuversicht geleitet, der Weisheit eines ihrer Schriftgelehrten beipflichten, der neulich in der National-Versammlung unter dem Händeklatschen aller Zuhörer behauptet hat, „daß es gefährlich sei, alten Leuten Gehör „zu geben, oder auf irgend Jemanden zu achten, der noch ver„blendet genug wäre, an Erfahrung zu glauben." —

Es ist unmöglich, die Ohnmacht irgend eines Theils in dem kindischen und pedantischen System, welches sie eine Staatsverfassung nennen, ans Tageslicht bringen, ohne sofort die gänzliche Untauglichkeit und Verderblichkeit jedes andern Theils, mit welchem jener in Berührung kommt, oder nur in der allerentferntesten Verbindung steht, aufzudecken. Man kann kein Mittel in Vorschlag bringen, um der Unfähigkeit der Krone aufzuhelfen, ohne die Schwäche der National-Versammlung blos zu stellen. Man kann nicht über die Unordnung in der Armee rathschlagen, ohne auf die weit schrecklichere in den bewaffneten Municipalitäten zu stoßen. Die miltairische Anarchie zeugt von der bürgerlichen, so wie die bürgerliche die militairische verräth. Die Truppen sollen den wohlgesinnten Theil der Municipalitäten, welcher geständlich der schwächste ist, vor den Anfällen des andern, der ihn an Stärke weit übertrifft, beschützen. Aber die Municipalitäten führen ja das Commando über eben diese Truppen, die zu ihrem Schutz bestimmt sind. Es giebt also nichts

was die Armee im Zaum halten kann, als die Municipalitäten, und nichts, was Ordnung in den Municipalitäten sichern soll, als die Armee. Um da, wo es keine Macht mehr giebt, wenigstens einen Schatten von Eintracht auf jede Bedingung zu unterhalten, versucht die National-Versammlung, die Krankheiten durch Krankheiten zu heilen: um sich vor einer rein-militairischen Demokratie zu retten, lockt sie selbst die Armee in die gefahrvolle Verbindung mit der bürgerlichen hinein.

Wenn sich die Soldaten erst unter die städtischen Clubbs, Cabalen und Complotte gemischt haben, so wird eine natürliche Anziehungskraft sie gar bald an den niedrigsten und verzweifeltsten Theil derselben knüpfen. Mit diesem werden sie sympathisiren. Die militairischen Zusammenrottirungen, die durch die bürgerlichen verbessert werden sollen, die rebellischen Municipalitäten, die man zum Gehorsam und zur Ordnung bringen will, indem man sie in den Stand setzt, die Armee des Staats, welche sie züchtigen soll, zu ihrem Werkzeug zu machen — alle dise Chimären einer abenteuerlichen und fabelhaften Politik werden die Verwirrungen vermehren, aus welcher sie entsprungen sind. Es wird Blut fließen. Blut allein kann die tausendfältigen Beleidigungen des gesunden Menschenverstandes, kann alle die zahllosen Fehler büßen, die sie in der Austheilung jeder Art von Macht und in jeder ihrer bürgerlichen, militairischen und gerichtlichen Anordnungen begangen haben. Tumulte werden an einer Seite gestillt werden: sie werden an hundert andern wieder hervorbrechen, weil das Uebel im Innern liegt, weil es im Mark des Körpers hauset. Alle diese Projekte, rebellische Soldaten mit rebellischen Bürgern zu vermischen, werden die militairische Verbindung zwischen Soldaten und Offizieren immer mehr und mehr schwächen, und die aufstützige Verwegenheit unruhiger Handwerker und Bauern von Tage zu Tage unbezwinglicher machen. Wo man eine wirkliche Armee behalten

will, da muß der Offizier in den Augen des Soldaten das erste und letzte sein; das erste und letzte in seiner Aufmerksamkeit, in seinem Gehorsam, in seiner Achtung. In Frankreich sind jetzt die nöthigsten Eigenschaften für einen Offizier, Mäßigung und Geduld. Es bleibt ihm nichts übrig, als sich die Folgsamkeit seiner Soldaten durch Wahl- und Volkskünste zu sichern. Er muß sich, wie ein Candidat, nicht wie ein Befehlshaber betragen.

Thörigt wäre es, wenn die National-Versammlung sich einbildete, sie selbst oder ihre Nachfolger würden entweder unmittelbar oder durch irgend ein Organ, dessen sie sich bedienen könnten, das wahre Commando über die Armee führen. Es ist bekannt, wie schwer es zu allen Zeiten gehalten hat, Armeen zu einem anhaltenden Gehorsam gegen bürgerliche Senate und Volksversammlungen zu bringen: am wenigsten werden sie sich aber von einer Versammlung regieren lassen, die nie länger als zwei Jahre in ihrer Würde verbleibt. Der ganze militairische Charakter müßte verloren gehen, wenn Militairpersonen sich in schuldiger Ehrfurcht und schweigender Bewunderung das Commando von Rednern gefallen lassen sollten, zumal, wenn sie voraussehen, daß sie einer immer wechselnden Reihe dieser Redner, deren jedesmalige militairische Grundsätze und Operationen so unsicher, als flüchtig sein müssen, den Tribut ihres Gehorsams zu leisten haben werden. Unter der Ohnmacht eines Theils der Regierung und dem Schwanken aller andern Theile, werden sich die Offiziere dieser Armee eine Zeitlang mit einzelnen Empörungen und Meutereien begnügen, bis irgend ein allgemein beliebter General, der die Kunst versteht, den Soldaten zu fesseln, und der den wahren Geist eines militairischen Befehlshabers besitzt, es dahin bringen wird, aller Augen auf sich allein zu richten. Diesem werden die Armeen aus persönlicher Ergebenheit gehorchen. Keine andre Art von Gehorsam ist in dieser Lage der Sachen vom Soldaten zu erwarten. Von

dem Augenblick aber, da dies geschehen wird, muß der Mann, der die Armee wirklich commandirt, auch Meister alles übrigen werden; er muß Herr (so wenig dies auch sagen will) des Königs, Herr der gesetzgebenden Versammlung, Herr der ganzen Republik sein.

Wodurch ist die National-Versammlung zu ihrer gegenwärtigen Macht über die Armee gelangt? Hauptsächlich dadurch, daß sie die Soldaten von ihren Offizieren abwendig machte. Dies hieß mit der verderblichsten aller Operationen anfangen. Dies hieß den großen Mittelpunkt angreifen, um welchen alle Partikeln, aus welchen eine Armee besteht, in Ruhe sind. Dies hieß das Princip der Subordination, die wahre Seele aller militairischen Verfassung in der Wurzel zerstören. Man hat dem Soldaten gelehrt, er sei Bürger, und besitze die Rechte eines Menschen und eines Bürgers. Diese Rechte, hat man ihm ferner gesagt, bestehen darin, daß er sich selbst regieren oder doch nur von solchen regieren lassen muß, denen er sein Souveränitätsrecht abgetreten hat. Was ist natürlicher, als daß der gemeine Mann glauben wird, dieser Grundsatz müsse nirgends so sehr seine Anwendung finden, als, wo es auf die Einsetzung eines solchen Anführers ankommt, dem er unbedingten Gehorsam leisten soll? Die Soldaten wissen sehr wohl, daß in der National-Versammlung die Frage abgehandelt worden ist: ob sie nicht bei der Wahl ihrer Offiziere concurriren müßten? Wenn solche Gegenstände erst zur Berathschlagung kommen, dann ist es wohl nichts Uebertriebnes zu vermuthen, daß sie der Meinung zugethan sein werden, die ihren Einfluß begünstiget. Sie werden es wahrlich nicht lange ertragen, als die Armee eines abgesetzten Königs angesehen zu werden, unterdessen, daß eine andre Armee, mit welcher sie Zusammenkünfte und Gastmähler halten, wie die freie Armee einer freien Constitution behandelt wird. Sie werden nicht einsehen, warum

diese andre Armee vor ihnen den Vorzug, ihre Offiziere zu wählen behaupten soll. Sie werden nicht begreifen, aus welchem Grunde sie sich nicht eben so gut einen Marquis La Fayette aussuchen dürfen, als jene. Wenn die Wahl eines Anführers mit unter die Menschenrechte gehört, warum macht sie nicht auch einen Theil der ihrigen aus? Sie sehen um sich her nichts als gewählte Richter, gewählte Pfarrer, gewählte Bischöfe, gewählte Municipalbeamten und gewählte Commandeurs der Nationalgarde. — Warum sollen sie allein vom Wahlrecht ausgeschlossen sein? Sind die braven französischen Truppen die einzigen in Frankreich, die die Talente ihres Standes nicht zu beurtheilen fähig sind, die nicht wissen, was zu einem Anführer gehört? Sollen sie etwa ihre Menschenrechte dadurch verlieren, weil die Nation sie bezahlt? Sie machen ja einen Theil der Nation aus, und tragen selbst, gleich andern, zu ihrer Besoldung bei. Wird nicht der König, wird nicht die National-Versammlung, werden nicht die, welche die National-Versammlung wählen, ebenfalls bezahlt? Anstatt, daß alle diese dadurch, daß sie Besoldungen empfangen, ihre Rechte verlören, werden sie vielmehr eben dafür, daß sie ihre Rechte ausüben, besoldet. — Alle Eure Beschlüsse, alle Eure Proceduren, alle Eure Debatten, alle Werke Eurer Religionslehrer und Politiker sind geflissentlich in die Hände der Soldaten gespielt worden: und Ihr erwartet jetzt, daß sie von Euren Lehren und Beispielen nur soviel, als es Euch belieben wird, auf ihre eigne Lage anwenden werden?

In einer solchen Verfassung, wie die neue französische ist, kommt auf die Armee alles an. Man hat alle Meinungen, alle Vorurtheile, und soviel als es sich thun ließ, alle Instincte, worauf sich Herrschaft über Menschen überhaupt gründen kann, muthwillig ausgerottet: folglich muß im ersten Augenblick, da zwischen der gesetzgebenden Versammlung und irgend einem Theil

der Nation Uneinigkeit entsteht, zu den Waffen geschritten werden. Nur durch eine Armee können sie regieren, und doch haben sie, sowohl dieser Armee, durch welche, als der ganzen Nation, über welche sie regieren wollen, Grundsätze und Ideen eingeflößt, die allem Regieren über kurz oder lang ein Ende machen müssen. Der König soll Truppen gegen das Volk anführen: und man hat vor der ganzen Welt erklärt, und die Behauptung dröhnt noch in unsern Ohren, daß Truppen nie auf Bürger feuern müssen. Die Colonien verlangen eine freie Constitution und freien Handel: man muß sie durch Truppen zum Gehorsam bringen. Aber in welchem Capitel des Gesetzbuches der Rechte des Menschen steht denn geschrieben, daß man sich gefallen lassen muß, seinen Handel eingeschränkt, seine Industrie gehemmt zu sehen, damit andre in einem entfernten Welttheil davon Nutzen ziehen? So wie die Bürger der Colonieen sich gegen das Mutterland erheben, so erheben sich ihre Neger wieder gegen sie selbst — Neue Truppen hingeschickt! — Blutvergießen, Torturen, Martern aller Art! — Das sind also Eure Menschenrechte? Das sind die Früchte metaphysischer Deklamationen, muthwillig ausgeworfen, muthwillig zurück genommen? Ihr setzt philosophische Axiomen fest, die uneingeschränkte Folgesätze erzeugen, und dann sucht Ihr Eure Logik den Schranken Eures Despotismus zu unterwerfen?

Die Volksführer haben ihren Anhängern Abscheu gegen alle Lehnsverfassung, als gegen eine barbarische Erfindung der Tyrannei eingeflößt; und doch wollen sie ihnen vorschreiben, in wie fern sie sich dieses Barbarenregiment künftig noch gefallen lassen sollen. Das Volk weiß recht gut, daß gewisse Abgaben und persönliche Dienste, deren Loskaufung ihm die National-Versammlung verstattet hat, ohne ihm jedoch das Geld dazu nachzuweisen, gegen die Lasten, die immer noch auf seinen Schultern bleiben, unbedeutend sind. Das Volk weiß, daß das ganze

jetzige System des Landeigenthums seinen Ursprung in der Lehnsverfassung hat, daß es auf einer Vertheilung der Ländereien der alten Besitzer beruht, womit ein barbarischer Eroberer seine barbarischen Gehülfen belohnte, und daß jede Landrente und Grundabgabe, von welcher Art sie auch sein mag, eine Folge dieser Eroberung, und die drückendste aller ihrer Folgen ist.

Die Bauern sind wahrscheinlich die Abkömmlinge jener alten, römischen oder gallischen Eigenthümer! — Sollten sie indessen ihre Ansprüche nach den Grundsätzen der Alterthumskenner und Rechtsgelehrten nicht durchsetzen können, so flüchten sie in die feste Schanze der Rechte des Menschen. Hier finden sie, daß alle Menschen gleich sind, daß die Erde, ihrer alle gleiche und gütige Mutter, nicht in Beschlag genommen werden darf, um den Stolz und die Schwelgerei derer zu füttern, die von Natur nicht besser als sie, und, wenn sie für ihr Brod nicht arbeiten wollen, sogar schlechter sind. Sie finden, daß nach dem Gesetz der Natur der, welcher ein Stück Landes zuerst in Besitz nimmt, der wahre Eigenthümer desselben wird; daß es gegen die Natur keine Verjährung geben kann; daß alle Verträge mit ihren Grundherren, da sie zur Zeit der Sklaverei geschlossen wurden, und nichts anders, als eine Wirkung der Grausamkeit und der Gewalt waren, jetzt nach der Wiedereinführung der Menschenrechte eben so ungültig geworden sind, als alles übrige, was unter der Herrschaft der alten Lehnstyrannei entstanden ist. Sie werden erklären, daß sie keinen Unterschied zwischen einem Müßiggänger mit einem Hut und einer Nationalcokarde, und zwischen einem Müßiggänger mit einem langen Mantel und einer Mönchskappe finden. Will man das Recht, seine Renten zu erheben, auf uralten Besitz gründen, so werden sie aus der Rede des Herrn Camus, welche die National-Versammlung zu ihrem Unterricht drucken ließ, antworten, daß ein Besitz, der aus einer unreinen Quelle floß, nie durch Ver-

jährung geheiliget werden kann, daß die Ansprüche ihrer Herren von Anfang an ungültig waren, daß Gewalt wenigstens eben so schlimm ist, als Betrug. Setzt man ihnen das Recht der Erbfolge entgegen, so wird es heißen, die Erbfolge derer, welche den Boden bebauen, nicht bestäubtes Pergament und schmutziges Papier gründe den wahren Stammbaum des Eigenthums; die bisherigen Herren haben nur zu lange in ihrem unrechtmäßigen Besitz geschwelgt; und wenn diesen weltlichen Mönchen noch so viel übrig gelassen werde, daß sie ihr Leben fristen können, so bleibe ihnen hinlängliche Ursach zufrieden zu sein, und die wundervolle Güte des wahren Eigenthümers gegen seinen ungerechten Usurpator mit gebührendem Danke zu erkennen.

Wenn Euch die Bauern diese Münze der Sophisterei, auf welche Ihr Euer Bild und Eure Ueberschrift gesetzt habt, zurückgeben, so verschreit Ihr sie als unächtes Geld und kündigt ihnen an, daß Ihr in Zukunft mit Dragonern und Husaren bezahlen würdet. Ihr zeigt ihnen, um sie zu züchtigen, die untergeordnete Macht eines Königes, den Ihr in ein bloßes Werkzeug der Zerstörung verwandelt, und dem Ihr nicht die geringste Macht, sich selbst oder sein Volk zu beschützen, gelassen habt. Er allein soll Euch Gehorsam verschaffen. Aber die Unterthanen werden antworten: Ihr habt uns gelehrt, daß es keine Vorzüge der Geburt giebt: nach welchem Eurer Grundsätze sollen wir uns vor einem Könige beugen, den wir nicht erwählt haben? Wir wissen, ohne es von Euch zu lernen, daß der Besitz der Ländereien auf Lehnswürden, Lehnstiteln und Lehnsämtern beruht. Da ihr die Ursach, als einen drückenden Mißbrauch niederrisset, warum mußte die weit drückendere Wirkung stehen bleiben? Da es jetzt keine erblichen Würden, keine ausgezeichneten Familien mehr geben soll, warum sollen wir Abgaben bezahlen, um sie aufrecht zu erhalten? Ihr habt unsern alten aristokratischen Grundherren kein andres Recht gelassen, als das, unter

Eurem Schutz uns Steuern abzufordern? Habt Ihr Euch Mühe gegeben, diesen Euren Renteneinnehmern irgend ein Ansehen in unsern Augen beizulegen? Nein! Ihr habt sie uns mit umgestürzten Wappen, mit zerbrochnen Schilden, mit zerfetzten Insignien zurückgeschickt, so ausgerupft, verunstaltet und verwandelt, daß wir die federlosen, zweibeinigten Geschöpfe durchaus nicht mehr kennen. Sie gehen uns schlechterdings nichts weiter an. Sie führen nicht einmal den Namen unsrer ehemaligen Herren, sie mögen vielleicht physisch dieselben Menschen sein: obgleich Eure neuen philosophischen Lehrsätze über persönliche Identität uns auch dies noch zweifelhaft machen. In jeder andern Rücksicht sind sie gänzlich umgeschmolzen. Warum sollten wir ihnen nicht mit eben dem Recht ihre Renten versagen, mit welchem Ihr alle ihre Titel und Würden abschafftet? Wir haben Euch nie den Auftrag ertheilt, es zu thun. Hierin, wie in tausend andern Fällen freilich, habt Ihr nach bloßer Willkühr gehandelt. Wir sehen, daß die Bürger von Paris Euch durch ihre Clubbs, durch ihre Pöbelrotten, und durch ihre Nationalgarden leiten, wie es ihnen gefällt; und daß sie Euch das als Gesetz vorschreiben, was Ihr uns nachher als Gesetz zukommen laßt. Durch Euch schalten und walten diese Pariser Bürger nach Belieben mit unser aller Leben und Glücksgütern. Warum soll nicht der Wunsch des arbeitsamen Landmanns, die Abgaben, die ihn sehr ernsthaft drücken, abgeschafft zu sehen, eben soviel bei Euch gelten, als das Verlangen jener übermüthigen Städter, Ehrentitel und Vorzüge, unter welchen weder sie noch wir das allergeringste litten, vernichtet zu wissen? Offenbar kehrt Ihr Euch, mehr an ihre Grillen, als an unsre Bedürfnisse. Gehört es unter die Rechte des Menschen, an seines Gleichen Steuern zu bezahlen? Ehe Ihr jenes Gesetz gabt, das alle Unterschiede aufhebt, konnten wir uns einbilden, daß zwischen uns und unsern Herren ein Unterschied Statt

fände. Ein altes leeres durch lange Gewohnheit gewirktes Vorurtheil hätte wie bisher eine gewisse Achtung für sie in uns erhalten: aber da Ihr das Gesetz machtet, wodurch Ihr sie auf einmal erniedrigtet, mußte Eure Absicht sein, alle Art von Ansehen in ihnen zu vertilgen. Ihr habt uns verboten, ihnen mit den alten Formalitäten des Respects zu begegnen: und jetzt sendet Ihr Truppen, um uns mit Säbeln und Bajonetten einen Tribut abzuzwingen, den wir, wie sonst, wenn Ihr uns nicht störtet, dem milden Scepter einer alten Meinung dargebracht hätten.

Ein jeder vernünftiger Mann wird die Grundsätze, worauf dieses Raisonnement beruht, lächerlich oder abscheulich finden: aber nach dem System dieser metaphysischen Politiker, welche Lehrsäle der Sophisterei eröffnet, und Verfassungen für die Anarchie geschaffen haben, ist alles darin ohne Ausnahme gründlich und consequent. Es ist einleuchtend, daß die Führer in der National-Versammlung, wenn sie ihre Begriffe von Recht weiter verfolgten, nicht einen Augenblick anstehen konnten, die Einkünfte zugleich mit den Titeln und Wappen abzuschaffen. Sie thaten dadurch nichts, als daß sie ihren Principien getreu blieben und Zusammenhang in ihre Operationen brachten. Aber sie waren erst kürzlich selbst durch eine Confiscation Besitzer beträchtlicher Ländereien geworden. Diese Ländereien wollten sie verkaufen, und mit diesem Verkauf würde es schlecht ausgesehen haben, wenn sie dem Landmann erlaubt hätten, in eben den Spekulationen zu schwelgen, womit sie selbst sich so reichlich berauscht hatten. Die einzige Sicherheit, die es unter ihnen für irgend eine Classe von Eigenthum giebt, ist die, welche von dem Interesse der Raubsucht bei einer andern Classe desselben herstammt. Ihr eignes unumschränktes Wohlgefallen bestimmt einzig und allein, welches Eigenthum geschützt und welches umgestürzt werden soll.

Eben so wenig als sie sich der Unterwürfigkeit des Bauers auf eine vernünftige Weise gesichert haben, sind sie auf Mittel bedacht gewesen, ihre Municipalitäten im Gehorsam zu halten, oder auch nur zu verhindern, daß sich nicht jede ohne alles Bedenken vom Ganzen absondre, einen unabhängigen Staat bilde, oder gar mit einem fremden in Verbindung trete. In den meisten Provinzen haben sich die Unterthanen geweigert, die Taxen zu entrichten. Warum sollen sie das nicht? Welche Macht ist geblieben, um sie mit Nachdruck einzufordern? Die meisten dieser Taxen haben die Könige eingeführt. Die ältern rühren von den vormaligen Ständen her. Die Bürger können mit vollem Recht zur National-Versammlung sagen: Wer seid Ihr denn, daß Ihr uns gebietet? Seid Ihr unsre Könige? seid Ihr die Stände, welche wir erwählt haben? seid Ihr auch nur Deputirte, die den Vorschriften treu blieben, welche wir ihnen bei ihrer Wahl ertheilten? — Und wer sind wir denn, daß wir allein gehorchen? daß wir nicht eben das Recht haben sollen, als jene, welche die Gabellen, deren einstweilige Fortdauer ihr angeordnet hattet, abschafften, und am Ende ihren strafbaren Ungehorsam von Euch gebilligt und bestätiget sahen? Wer sind wir, daß wir uns nicht einer gleichen Macht bedienen, und nach eigner Willkühr bestimmen sollen, welche Abgaben wir bezahlen werden, und welche nicht? — Hierauf giebt es wieder keine Antwort als die: „wir werden Truppen über Euch schicken." Die letzte Zuflucht der Könige ist allemal die erste der National-Versammlung. Diese militärische Hülfe wird ihre Zeit hindurch vorhalten, so lange der Eindruck, den der vermehrte Sold gemacht hat, und die Eitelkeit, Schiedsrichter in allen Streitigkeiten zu sein, noch auf die Armee wirkt. Aber ehe man es sich versteht, wird dies Gewehr umschlagen, und treulos die Hand verwunden, welche sich seiner bediente. Die National-Versammlung hält eine offne Schule, worin sie methodisch

und mit großem Eifer Maximen vorträgt und Erziehungsplane schmiedet, die allen Subordinationsgeist im bürgerlichen wie im militairischen Verhältniß untergraben müssen; und dann schmeichelt sie sich noch, ein entzügeltes Volk durch eine entzügelte Armee in Ordnung halten zu können?

Die Municipal-Armee, die in diesem neuen System der Linien-Armee das Gleichgewicht halten soll, ist, wenn man sie an und für sich und abgesondert betrachtet, weit einfacher und in jeder Rücksicht weit weniger fehlerhaft organisirt, als die andre. Sie ist eine rein-demokratische Masse, ohne alle Verbindung mit der Krone und dem Reich, bewaffnet und ausgerüstet und mit Offiziers versehen, so wie es den einzelnen Distrikten beliebt, welche auch die Dienste, die zu leisten sind, oder die Abgaben, womit diese Dienste abgekauft werden können, nach ihrer Willkühr bestimmen. Nichts ist einförmiger. Wenn man hingegen diese zweite Armee in irgend einer Beziehung auf den König, auf die National-Versammlung, auf die Gerichtshöfe, oder auf die erste Armee betrachtet, dann sieht man ein Ungeheuer, und kann sich keinen andern Ausgang ihrer unnatürlichen Bewegung, als furchtbare Convulsionen, und große Landes-Calamitäten denken. Als Präservativ der Constitution ist sie schlimmer ausgesonnen als die Systasis von Creta*), als die Conföderation von Polen, oder irgend eine andre politische Maschine, wodurch man den Bedrängnissen einer Staatsverfassung im Augenblick der Noth abzuhelfen gedachte.

*) Die Systasis von Creta (bekannter unter dem Namen des Synkretismus) war ein Gesetz, welches alle Bürger aufforderte, mit Beiseitesetzung ihrer Privat- und Partei-Streitigkeiten gegen den Angriff eines fremden Feindes gemeinschaftlich zu Werke zu gehen. Eine Einrichtung, wodurch zwar einigermaßen für die äußre Sicherheit, aber nicht im geringsten für die innre Ruhe und Festigkeit des Staats gesorgt war, und welche sogar die bürgerlichen Fehden auf gewisse Weise legitimirte.

A. v. Gentz.

19. Die Finanz- und die literariſche Cabale, von Burke.

Vermöge des großen Umfanges der Nationalſchuld hatte die Caſte der Geldbeſitzer in Frankreich nach und nach einen ſehr mächtigen Einfluß erworben. Nach den alten Gebräuchen dieſes Reichs waren Veränderungen im Beſitzſtande überhaupt, und insbeſondre Verwandlungen von Land in Geld, und von Geld in Land, allemal mit Schwierigkeiten verknüpft. Familienlehne, die weit häufiger und weit ſtrenger waren als in England, das Wiederkaufsrecht *), die anſehnliche Maſſe von Ländereien, welche die Krone in Händen hatte, und die nach einer Maxime des franzöſiſchen Rechts nicht veräußert werden durften, die weitläuftigen Güter der geiſtlichen Corporationen, alles dies machte, daß in Frankreich der Landbeſitzer von dem Geldbeſitzer viel getrennter, das Intereſſe des einen vom Intereſſe des andern viel abgeſonderter, und freundſchaftliches Vernehmen zwiſchen beiden Claſſen weit weniger zu erwarten ſein mußte, als in England.

Die Geldbeſitzer ſtanden ſeit langer Zeit in keiner ſonderlichen Gunſt bei dem Volke. Das Volk bemerkte, daß ſie Gewinn aus ſeinem Elend zogen, und ſeine Laſten erſchwerten. Die alten Landbeſitzer nahmen Antheil an dieſem Groll, zum Theil aus eben den Urſachen, die ihn beim gemeinen Mann

---

*) Das Jus retractus (retrait lignager) war eine Rechtswohlthat, nach welcher den Verwandten eines Jeden, der irgend ein Beſitzſtück veräußert hatte, frei ſtand, ſolches binnen einer gewiſſen Zeit, dem Käufer gegen Erſtattung der Kaufſumme wieder abzufordern. In den meiſten franzöſiſchen Provinzen war dieſe Befugniß der Verwandten auf Jahr und Tag eingeſchränkt. — S. Du Moulin Coutumes de France.

A. von Gentz.

bewirkten, aber weit mehr darum, weil die Geldbesitzer durch den Glanz einer verschwenderischen Lebensart, manchen dürftigen Stammbaum, manchen nackenden Titel unter dem Adel verdunkelten. Selbst in solchen Fällen, wo der Adel, der vorzüglich die Classe der Landbesitzer vorstellte, sich mit den andern Classen durch Heirathen verband, sah man den Reichthum, der die Familie vom Untergange rettete, nichts desto weniger als einen Flecken und als eine Erniedrigung derselben an. So wurden diese Feindseligkeiten und Erbitterungen selbst durch die Mittel verstärkt, die sonst gewöhnlich den Zwistigkeiten ein Ende machen, und Widersacher in Freunde verwandeln. Mittlerweile wuchs der Stolz der unadelichen oder neuadelichen Reichen, so wie die Ursach dieses Stolzes zunahm. Von Tage zu Tage stieg ihr Unwillen über eine Zurücksetzung, deren Rechtmäßigkeit sie nicht anerkennen konnten. Mit Freuden ergriffen sie jedes Mittel, das man ihnen darbot, um sich an dem beleidigenden Stolz des Standes, mit dem sie wetteifern wollten, zu rächen, und zu der Stelle empor zu klimmen, die, ihrer Meinung nach, ihrem Reichthum gebührte. Ihre Streiche zielten bald nach der Krone, bald nach der Geistlichkeit, immer in der Absicht, den Adel zu verwunden Sie griffen ihn besonders an seiner schwächsten Seite, in den Besitzungen der Kirche an, die unter dem Patronat des Throns gewöhnlich dem Adel zufielen, welcher die Bisthümer und die großen Abteien beinahe ausschließend besaß.

In diesem sehr reellen, wenn gleich nicht immer merklichen Kriege zwischen den alten Landbesitzern und den neuen Geldbesitzern, befand sich in den Händen der letztern die bereiteste, und eben deshalb die größte Kraft. Es liegt in der Natur der Sache, daß der Geldbesitzer zu jedem neuen Unternehmen auf der Stelle geschickter, und jedes Wagestücks fähiger ist, als der Landbesitzer Schon darum, weil jener sehr oft sein Vermögen entstehen sah,

iſt er gegen alles, was Neuerung heißt, weniger abgeneigt. Daher werden die, welche ſich nach Veränderung ſehnen, allemal ihre Zuflucht am erſten zu den Geldbeſitzern nehmen.

Neben den großen Geldbeſitzern war ſeit einiger Zeit eine neue Claſſe von Menſchen aufgewachſen, die mit ihnen gar bald in eine ſichtbare und ſehr genane Verbindung traten. Dies waren — die politiſchen Gelehrten. Gelehrte von Profeſſion, die die Begierde ſich auszuzeichnen treibt, ſind gewöhnFreunde aller Neuerungen. Seit den letzten Lebensjahren Ludwigs XIV. war die Literatur nicht mehr ſonderlich vom Hofe geehrt worden; wenigſtens hatte man ſie nicht ſo methodiſch, als es in der glänzenden Periode dieſer prunkvollen und nicht unpolitiſchen Regierung geſchah, durch Belohnungen und Ehrenſtellen an den Hof geknüpft. Das, was die Gelehrten an der Gunſt der Regenten verloren hatten, ſuchten ſie durch das Zuſammentreten in eine Art von eigner Zunft wieder zu gewinnen: ein Plan, der durch die großen Akademien zu Paris, und weiterhin durch das ausgebreitete Unternehmen der Encyclopädie, welches eine Geſellſchaft dieſer Männer zu Stande brachte, nicht wenig befördert ward.

Dieſe literariſche Kabale hatte vor einigen Jahren einen förmlichen Plan zur Zerſtörung der chriſtlichen Religion entworfen. Sie verfolgten dies Ziel mit einem Eifer, den man bisher nur an Menſchen, die, vom Geiſte des Fanatismus getrieben, irgend ein religiöſes Syſtem verbreiten wollten, bemerkt hatte. Kein Fanatiker beſaß jemals den Hang zur Proſelytenmacherei, und deſſen natürlichen Begleiter den Hang zur Verfolgung, ſobald es die Umſtände erlaubten, in höherm Grade, als ſie. Was ſie nicht durch unmittelbare und ſchnelle Operationen durchſetzen konnten, ſuchten ſie auf längerm Wege durch die Mittelwirkung der öffentlichen Meinung zu erlangen. Um Herr über die Meinung zu werden, dazu gehört vor allen

Dingen Herrschaft über die, welche der Meinung ihre Richtung geben. Deshalb suchten sie sich mit vieler Geschicklichkeit und großer Beharrlichkeit aller Zugänge zum literarischen Ruhm zu bemächtigen. Einige unter ihnen behaupteten unstreitig einen hohen Rang im Reich der Wissenschaften und des Geschmacks. Die Welt hatte ihnen Gerechtigkeit wiederfahren lassen: in Rücksicht auf ihre Talente verzieh sie ihnen ihre Grundsätze. Zum Lohn für diese großmüthige Behandlung suchten sie den Ruf des Verstandes, der Gelehrsamkeit und der Bildung, sich und ihren Anhängern mit Ausschluß der übrigen Welt zuzueignen. Ich wage es, zu behaupten, daß dieser kleinliche, intolerante Sektirgeist der Literatur und dem Geschmack nicht weniger nachtheilig gewesen ist, als der Moral und aller wahren Philosophie. Diese Kirchenväter des Atheismus hatten ihre eigene Bigotterie, trotz einem Ketzermacher der vorigen Jahrhunderte: indem sie gegen Mönche eiferten, war der Geist eines Mönchs über sie selbst gekommen. Doch waren sie von manchen Seiten auch wahre Weltmänner. Wo Raisonnement und Witz nicht ausreichen wollten, da ward Intrigue zu Hülfe gerufen. Mit diesem literarischen Monopoliensystem verband man eine besondre und unermüdliche Industrie, alle die, welche nicht zur Parthei gehörten, auf was für einem Wege, und durch was für Mittel es auch geschehen mochte, anzuschwärzen und herabzusetzen. Die, welche den Geist dieser Gesellschaft sorgfältig studirt haben, sind längst überzeugt gewesen, daß es ihr an nichts fehlte, als an Macht, um die Angriffe ihrer Zungen und ihrer Federn bis zu einem wirklichen Kriege gegen Eigenthum, Freiheit und Leben zu steigern.

Die schwache und unwirksame Verfolgung, die man mehr dem äußern Wohlstande zu gefallen, als aus ernsthaften Absichten über sie ergehen ließ, konnte weder ihren Muth niederschlagen, noch ihre Kräfte vermindern. Der Ausgang war auch

kein anderer, als daß ein ungestümer und giftiger Eifer von einer bisher in der Welt unbekannten Art sich ganz und gar ihrer Gemüther bemächtigte, und selbst ihren persönlichen Umgang, der sonst angenehm und unterrichtend gewesen sein würde, vollkommen widrig und zurückstoßend machte. Ein wilder Hang zu Ränken und Complotten und eine wüthende Bekehrungssucht athmete jetzt in allen ihren Gedanken, Worten und Handlungen. Da der Controversgeist sehr leicht auf gewaltsame Mittel denkt, so fingen sie an, sich zu einer Correspondenz mit fremden Fürsten zu drängen, in der Hoffnung, daß sie durch das Ansehen derselben, welchem sie damals auf alle Weise schmeichelten, die Revolutionen, mit denen sie umgingen, zu Stande bringen würden. Es war ihnen völlig gleichgültig, ob diese Revolutionen durch den Donnerkeil des Despotismus oder durch das Erdbeben eines Volksaufruhrs bewirkt wurden. Aus eben dem Grunde, der sie die Verbindung mit Fürsten suchen hieß, beehrten sie die großen Geldbesitzer in Frankreich auf eine ausgezeichnete Weise mit ihrer Freundschaft, und da sie zugleich die Verwalter solcher Aemter, welche eine ausgebreitete Verbindung mit Menschen aller Classen erfordern, in ihr Interesse zu ziehen wußten, so hatten sie in der That alle Wege zur öffentlichen Meinung in ihrem Besitz.

Schriftsteller haben an und für sich, besonders aber wenn sie vereinigt und zu gemeinschaftlichen Zwecken wirken, einen großen Einfluß auf den Charakter und die Neigungen einer Nation: daher mußte das Bündniß, welches die Gelehrten in Frankreich mit den Geldbesitzern schlossen, nicht wenig dazu beitragen, den Haß des Volks, der bisher das Loos der letztern gewesen war, von ihnen abzuwälzen. Die Schriftsteller bedienten sich des gewöhnlichen Kunstgriffs aller derer, die Neuerungen befördern wollen: sie prahlten mit einer großen Vorliebe und Sorgfalt für die Armen und für die niedrigen Volksclassen,

während daß sie in ihren beissenden Satyren durch die unverschämtesten Uebertreibungen, die Fehler der Höfe, des Adels und der Geistlichkeit abscheulich zu machen suchten. Sie wurden eine Art von Dämagogen. Sie gaben das Hauptglied in einer Kette ab, welche verhaßten Reichthum mit rastloser und verzweifelter Armuth zu einem und demselben geheimen Endzweck verband.

Da diese beiden Classen von Menschen, die Geldbesitzer und die Gelehrten bei allen neuerlichen Verhandlungen in Frankreich die Oberhand gehabt zu haben scheinen; so dient uns ihre Verbindung, und ihr politisches System dazu, nicht etwa aus Grundsätzen der Gerechtigkeit oder der wahren Staatsklugheit, aber doch aus begreiflichen Ursachen die allgemeine Wuth zu erklären, mit welcher man über alles Grundeigenthum der geistlichen Corporationen herfiel, und die auffallende Sorgfalt, mit welcher man, ganz den ausgehängten Principien zuwider, das Interesse der Geldbesitzer und Staatsgläubiger, das in dem Schatten des Throns aufgewachsen war, in Schutz nahm. Aller Unwillen gegen Vermögen und Macht wurde mit ausstudirter Kunst auf eine andre Classe von Reichen geleitet. Giebt es sonst noch irgend eine Erklärung für eine so ausserordentliche und wiedernatürliche Erscheinung, als die war, daß man die Besitzungen der Geistlichkeit, die so manches Jahrhundert durchlebt, so manche Erschütterung des Staats überstanden hatten, und zu gleicher Zeit durch Gerechtigkeit und durch Vorurtheil bewacht schienen, angriff, um damit eine Schuld zu bezahlen, die ungleich viel später entstanden, bei der Nation bis dahin verhaßt gewesen, und von einer verschrieenen und umgestürzten Regierung aufgesammelt war?

Geſchichte der Reaction

von

Max Stirner.

Zweite Abtheilung.

Die moderne Reaction.

Berlin,
Allgemeine deutſche Verlags-Anſtalt.

1852.

NEUDRUCK 1967
SCIENTIA VERLAG AALEN

Das erſte Reactionsjahr.

Vorwort.

Eine Reactions-Bibliothek — denn dies ist der Titel, welchen der Verfasser der folgenden „Geschichte der Reaction" eigentlich zugedacht hatte — könnte sich darauf beschränken, die Erscheinungen der reactionären Literatur an einander zu reihen und eine bloße Sammlung derselben zu sein. Wie wäre das aber möglich, wenn ihr kein Urtheil darüber zu Grunde läge, was reactionär und was es nicht ist?

Die Reaction ist zu einer geschichtlichen Macht geworden, deren Bedeutsamkeit in heutiger Zeit sich nicht verkennen läßt. Sie ist diese Macht als ein sich zur Geltung drängendes Princip oder besser, als ein sich offenbarender Geist, der in seinen Offenbarungen, in seinem Umfange wie in seinen — Schranken, zu erkennen ist, wenn die Tage der Geschichte, in welchen jener Geist um die Herrschaft kämpft und Geschichte zu machen sich anschickt,

nicht in der Blindheit bloßen Hasses oder bloßer Anhänglichkeit verlebt werden sollen.

Tagtäglich hält jetzt über die Reaction der dem ihrigen entgegengesetzte Geist Gericht und verurtheilt sie vor dem — Revolutionstribunal. Sie hat hier Anderes nicht zu erwarten und erwiedert auch ihrerseits Verurtheilung mit Verurtheilung, Verdammung mit Verdammung.

Allein die Reaction hat, ehe sie in das — letzte Gericht geht, noch ein anderes Gericht zu bestehen, nämlich ihr eigenes. Als ein Geist, der in der Geschichte sich herauszubilden trachtet, befindet sie sich nothwendig in einem fortwährenden Ausscheidungsproceß, durch den sie mehr und mehr alles Unreactionäre von sich aussondert und aussondern muß, wenn sie nicht unter der Last von Fremdem das sich ihr anhängt, erliegen will. Die „reine Reaction" ist das Ziel ihres Fortschreitens, nach welchem die reactionären Geister mehr oder minder bewußt hingetrieben werden; diese „reine Reaction" ist das eigene Tribunal der Reaction, ist, im Gegensatze zum Revolutionstribunal, das — Reactionstribunal.

Der nächste Zweck der mit dem vorliegenden Bande beginnenden Zweiten Abtheilung ist eben der, die Reaction vor das Reactionstribunal zu stellen und zu sehen, wie sie sich vor sich selber rechtfertigen kann, und ob sie in sich selber Stich hält.

Die Erste Abtheilung wird mehr den Charakter einer bloßen Sammlung haben, weil die Bemerkungen, die über die „Vorläufer der Reaction" zu machen wären, größtentheils in der Zweiten Abtheilung, wo sie erst wirklich an ihrer Stelle sind, sich wiederholen müßten. Denn in der modernen Reaction, die sich als eine geschichtliche Macht in den Kampf gestürzt hat, kehren alle früheren Fragen mit verstärkter Kraft zurück und werden erst hier respectabel.

Aber auch der Erste Band der Zweiten Abtheilung hat noch so gut wie gänzlich auf das reactionäre Gericht zu verzichten, da er nur das Jahr des Chaos oder der ersten chaotischen Erhebung gegen die feindliche Welt umfaßt, wo die Gestalten sich erst consolidirten, die später sich vor sich selber zu rechtfertigen haben werden. Das Chaotische dieser Erhebung ist auch daran schuld, daß in den mitgetheilten Artikeln nicht streng auf das zur Ueberschrift Passende gehalten, sondern manches Beilaufende mitgenommen werden mußte, was zum Charakterbilde der Zeit gehört und deshalb nicht füglich weggelassen werden konnte. Ueberhaupt war eine gewisse Monotonie nicht zu vermeiden, die in der Sache selbst ihren Grund hat: es führt in diesem Jahre der Instinkt des reactionären Geistes das Wort.

Mit dem Namen „Reaction" hätte sich ein willkührlich weites Feld umfassen lassen, und wenigstens wäre es ein

Leichtes gewesen, sie durch die ganze christliche Geschichte hindurch aufzuzeigen, wenn jener Name selbst nicht auf seinen Gegensatz hinwiese, an dem er seine Grenze hat. Wie nämlich der Protestantismus nicht in die vorreformatorische Zeit zurückreicht, obgleich in dieser von „Ketzern" genug „protestirt" wurde, sondern als geschichtliche Gestalt erst mit der vollständigen faktischen Trennung von seinem Gegensatze, der „verweltlichten Kirche", beginnt, so kann auch die „Reaction" (deren Name übrigens ganz in derselben Weise nur eine Regierung ausdrückt, wie der Name „Protestantismus", ohne dadurch den affirmativen Gehalt auszuschließen) nur von da ab als geschichtliches Wesen angesehen werden, wo ihr Gegensatz, die Revolution, zum Factum geworden ist. Was man in der vorhergehenden Zeit als Reaction bezeichnen möchte, das trägt andere geschichtlich gewordene Namen und ist eben so wenig dasselbe Wesen als Wiclef und Calvin dieselben Menschen sind. — Die Reaction tritt in dem Moment ins Leben, in welchem die Revolution zur Welt kommt: beide werden im selben Augenblick geboren. Ohne Zweifel stammen sie von Eltern, die schon unter sich grundverschieden waren; aber diese Eltern führten andere geschichtliche Namen, vielleicht wie im Fünften Abschnitt unter der Ueberschrift: „die katholische Betheiligung an der Politik" nicht undeutlich zu verstehen gegeben wird, die Namen: Papismus und Protestantismus.

„Die Reaction ist das Gegentheil der Revolution."

Mit dieſem Ausſpruch iſt ihr ihr hiſtoriſcher Platz angewieſen.

Dem Vorwurfe, der gegen den vorliegenden Band zu erwarten ſteht, daß das moderne Reactionsgebiet in zu enge Grenzen gefaßt worden ſei, indem es beinahe durchgehends auf Preußen beſchränkt wurde, ſoll hier noch nicht begegnet werden, weil es für jetzt nicht ausführlich genug geſchehen könnte. Mit welchem Rechte der Verfaſſer Preußen als den wahren Mittelpunkt der Reaction betrachtet — das wird die Zukunft lehren; er geht dabei nur von derſelben Ueberzeugung aus, die in dieſem Bande an mehreren Orten von Reactionären ſelber ausgeſprochen wird, und findet namentlich in Oeſterreich wie in Frankreich keine Reaction mit ſtaatbildendem Bekenntniß, die neben einer ordnungſchaffenden Regierung ſich erhöbe.

Wenn man, wie der Verfaſſer es glaubt thun zu müſſen, den Beginn der eigentlichen, weil zu einer Macht ſich ausbildenden Reaction in das Jahr 1848 ſetzt (denn obwohl zugleich mit der Revolution geboren, iſt die Reaction doch als deren Widerſacherin nicht zugleich mit ihr eine Macht), ſo erklärt ſich daraus, warum die vorhergehenden mehr oder weniger reactionären Geiſter die „Vorläufer" genannt werden. In dieſen iſt das reactionäre Element oft ein bloßer Schein, aber ein Schein, der aus der Geſchichte der Reaction um ſo weniger entfernt werden darf, als letztere noch heute viele ſcheinbare Reactionäre zu den Ihrigen zählt,

weil ſie ſelten zwiſchen Geſellſchaft und Staat die richtige Scheidelinie einhält und darum oft ſociale Ordnungsſtifter mit politiſchen Glaubensbekennern zuſammenbringt. —

Alſo ein nach geſchichtlicher Bethätigung ringender Geiſt, eine unbeſtreitbar geſchichtliche Macht iſt es, deren Offenbarungen über ſich ſelbſt im Nachfolgenden begonnen werden, und die im weiteren Verlaufe für ihre Geſtaltungen — vor ihrem eigenen Richterſtuhle — verantwortlich gemacht werden wird.

Inhaltsverzeichniß.

		Seite
1.	Die Reaction	1
2.	Die Revolution	30
3.	Rückblick auf die frühere Zeit	55
4.	Errungenſchaften und Ausſichten	126
5.	Der Kampf	157
	Die reactionäre Rüſtung	158
	Die reactionäre Betheiligung an der Politik	167
	Die katholiſche Betheiligung an der Politik	187
	Die Reagirenden	224
	1. Die reagirende Krone	224
	2. Die reagirenden Diener der Krone	246
	3. Die reagirenden Unterthanen	255
	4. Der reagirende Staat	258
6.	Der monatliche Fortſchritt des erſten Reactionsjahres	301

1. Die Reaction.

Satan beut an den Streit Christo und der Christenheit! Dieß Wort beginnt in einem Umfange wahr zu werden, wie noch nie zuvor. Wir haben das tausendjährige Reich bereits hinter uns und stehen bei dem Loswerden Satans aus seinem Gefängniß nach Ende der tausend Jahre und seinem Ausgehen zu verführen die Heiden in den vier Oertern der Erde, sie zu versammeln in einen Streit.

Mit diesen Worten zeichnet die Evangelische Kirchenzeitung bald nach den Märztagen die Signatur der Zeit; sie weiß es, daß der Streit zwischen Heiden und Christen, zwischen Satan und Christo „in einem Umfange wahr zu werden beginnt, wie noch nie zuvor."

Die religiösen Namen, unter denen in jener Zeichnung die Widersacher auftreten, bilden die Grundlage für die politischen der „Revolution" und „Reaction", unter welchen sie einander bald darauf gegenüber stehen. Denn nicht gleich bekannten sich die Reactionäre unumwunden zu diesem Namen, ja sie hegten eine gewisse Furcht davor, während ihre Gegner frohlockend eingestanden: Wir haben eine Revolution gemacht, wir sind Revolutionäre!

Dieses Sperren wider den Namen bringt einen Reactionär der Kreuzzeitung noch im Monat August dazu, die Reaction

für ein Gespenst zu erklären, indem er sich folgendermaaßen darüber ausläßt:

„Unsere Tage sind wahrlich nicht arm an krankhaften Erscheinungen im Volke, und es ist deshalb kein Wunder, wenn auch die Köpfe etwas davon erfaßt, wenn der gesunde ruhige Blick, der aufgeklärte Verstand selbst der Gebildeteren unter uns umwölkt und getrübt ist. Wir sind plötzlich in die kindliche und kindische Periode des Gespensterglaubens und der Gespensterfurcht zurückgekehrt; es klingt unglaublich, aber es ist wahr. Ueberall sehen wir das Ungethüm uns entgegen treten, es lähmt unser Handeln, es versperrt uns den Weg, den wir gehen wollen und sollen; sein Name ist Reaction. — Die Furcht vor diesem Gespenst hat sich seit einigen Monaten der Gemüther auf eine Weise bemächtigt, die den unbefangenen Beobachter wirklich in Erstaunen setzen muß, und die um so trauriger ist, als sie hemmend und die Erfolge paralysirend da eingreift, wo unser Aller Kräfte kaum hinreichen, gegen das über unser Vaterland hereinbrechende furchtbare Unglück einen Damm zu ziehen. Die Furcht vor der Reaction ist es, die den besser gesinnten Theil der National-Versammlung in Berlin abhält, kräftig aufzutreten gegen die republikanischen und anarchischen Bestrebungen des andern Theils, dieselbe Furcht ist es, der wir es zu danken haben, daß Leute mit den letzteren Tendenzen in jene Versammlung gewählt sind, die Furcht vor der Reaction endlich ist es, welche die Wirksamkeit der zahlreich in allen Provinzen der Monarchie gebildeten Vereine gegen das wühlerische Treiben in und außer der National-Versammlung lähmt, ihre Erfolge zerstört. Sie ist denen, gegen die solche Vereine gerichtet sind, das willkommenste Schutz- und Hülfsmittel, weil sie die gutgesinnten aber leichtgläubigen und unklaren Gemüther zwischen zwei Feuer setzt und so ihre Kräfte theilt, indem jene uns Glauben machen wollen, daß, während wir von vorne gegen Anarchie und Communismus das

Schwert ziehen, hinter uns die Reaction lauert, um uns in den Rücken zu fallen und Feuer zu geben, sobald die Umstände es erlauben.

Die Gespenster können es in der Regel nicht vertragen, daß man ruhig ihnen näher tritt, und sie mit festem furchtlosem Blick untersucht; da schwindet gewöhnlich das Geisterhafte und wir finden eine bloße Strohpuppe, die ein muthwilliger Bube mit einem weißen Tuch behängt und uns in den Weg gestellt hat, um uns zu schrecken, meistentheils mit dem Zweck, daß wir den Weg, wo er so ein Strohgespenst uns entgegen treten ließ, meiden, und eine andere Richtung nehmen sollen. So ist's auch hier; es kommt nur darauf an, daß wir die Hülle abziehen, welche die Strohpuppe zum Gespenst macht, und das Ungeheuer wird uns nicht mehr schrecklich, höchstens lächerlich erscheinen.

Reaction dem Wortlaut nach heißt eine Bewegung rückwärts; auf das politische Leben der Völker angewandt, versteht man darunter einen Schritt von der vollkommneren Staatsform zur unvollkommneren, von dem höheren zum geringeren Grade der Freiheit, vom Besseren zum Schlechteren. Dies ist unseres Erachtens der wahre und auch wohl der allgemein angenommene Sinn dieses verhängnißvollen Wortes. — Der Punkt, auf dem wir in unsrer staatlichen Entwickelung angekommen sind, ist die constitionelle Monarchie, derjenige, auf den eine Reaction in der angegebenen Art uns zurückschleudern sollte, der Absolutismus in einer mehr oder minder schroffen Gestaltung. Wir können uns eigentlich kaum von der Nothwendigkeit überzeugen, den Ungrund einer Furcht vor einem derartigen Reactions-Versuch darzuthun. Dennoch ist eine solche Furcht im Volke vorhanden und allgemein verbreitet, aber gerade diese allgemeine Verbreitung ist der beste und sicherste Beweis, daß sie unnütz, völlig unbegründet ist; wenn alle die Reaction fürchten, wer bleibt übrig, sie zu wollen und zu unternehmen? — Wir sind

fest überzeugt, daß die, welche sie wünschen nicht Ein Procent der Bevölkerung ausmachen, und daß von diesen Wenigen wiederum nicht Ein Procent so kurzsichtig und verblendet, der Geschichte so fremd ist, für die Erfüllung dieses Wunsches auch nur die geringste Ausführbarkeit und Möglichkeit zu hoffen. Wenn ein ganzes Volk mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln jahrelang auf ein Ziel hingearbeitet, wenn endlich der König sich an die Spitze dieses Strebens gestellt hat, und dadurch dieses Ziel erreicht ist, — wer, fragen wir, soll wagen, das Erreichte uns wieder nehmen zu wollen? — Daß das ganze Volk seit Jahren auf die constitutionelle Monarchie hingearbeitet hat, wird als Factum wohl anerkannt werden, und man wird uns deshalb die Antwort auf unsre Frage wohl schuldig bleiben.

Wenn nun aber auch die Partei der Wühler und Anarchisten das Schreckbild einer solchen Reaction uns vorzuführen und uns damit einzuschüchtern trachtet, so ist sie doch viel zu schlau, um nicht den Ungrund ähnlicher Besorgnisse vollständig einzusehen. Nein, es ist etwas Andres, was sie fürchtet und zu fürchten hat, und darüber seien uns noch wenige Worte erlaubt. Der Weg, den wir seit den 18. März zurückgelegt haben, hat uns weit gebracht für so kurze Zeit, ob vorwärts —? — mag Jeder sich selbst beantworten. Jene Partei hatte sich der Leitung auf diesem Pfade bemächtigt, und unser Weg war kein schöner; er hat uns in ein Labyrinth geführt, und Dornen und Disteln haben uns Wunden gerissen, daß oft unser Herz blutete. Wir suchten Freiheit, und fanden Tyrannei, wir suchten eine vollkommene Staatsform, und fanden Gesetzlosigkeit, wir strebten nach Würde und Ansehen nach Außen, und alle Welt verhöhnt uns; mit einem Wort, wir erkennen es, unser Weg war ein Abweg; die rechte Straße ist verlassen worden in dem Augenblick, als jene zwei Schüsse vom Schloß die Barrikaden

aus der Erde trieben. Von diesem Irrwege wollen wir zurück, zurück von der gesetzlosen Pöbeltyrannei zur gesetzlichen Freiheit, zurück vom Boden der Revolution auf den Boden des Rechts, das die Königliche Zusage vom 18. März zur Wahrheit machen sollte, und das durch die Barrikaden zur Lüge geworden ist. Das ist keine Reaction, wenn es die Herren Held und Consorten auch als solche verschreien möchten, denn wir wollen ja vom Schlechten zum Guten zurückkehren und nicht umgekehrt; damit wir das können, vereinigen wir alle unsere Kräfte auf Einen Punkt, und verbannen wir zuerst die unglückliche Furcht vor dem Gespenst der Reaction!"

Immer noch die Reaction mit dem Absolutismus verwechselnd, schildert später ein Anderer die absolutistischen Folgen der Revolution oder das absolutistische Gottesgericht als reactionäre Erscheinungen, indem er sagt:

„Die Reaction beginnt, so wie das Zerstören ihr Raum geschaffen hat; sie wächst mit der Anarchie, denn die Räuberbande bedarf des regierenden Hauptmanns und die Fäulniß erzeugt den befruchtenden Dünger. Keine Macht der Revolution, sondern nur der Muth einer von Gott gesetzten Obrigkeit, ihr heiliges Amt zu vertheidigen, hält diese Reaction auf.

Verfolgt sie aber ihre blutige Bahn, so setzt sie an die Stelle der rechtmäßigen Fürsten, die mit angestammter Milde regierten, nicht das souveraine Volk, sondern blutige Tyrannen, wie Robespierre, welche mit Mordbeil und Galgen als Geißel Gottes dessen Gerichte vollstrecken.

Gegen die Abschaffung der Todesstrafe wird zunächst durch eine grausame Strafe reagirt werden, wie in Rußland, wo sie bis auf wenige Ausnahmen längst abgeschafft ist, und wo statt dessen die Verbrecher nach Urtheil und Recht, und oft bis zum Tode geknutet werden. Auch wird Meuchelmord, Hungertod und Kerkerluft die Hinrichtungen ersetzen.

Wenn es der Revolution gelungen sein wird, in der jetzigen bisher unter strenger Zucht gehaltenen, Armee die Disciplin zu untergraben, so werden nicht volksthümliche Heere und Bürgerbewaffnungen ihre Stelle einnehmen. Die Reaction wird der siegreichen Revolution entgegentreten und dafür sorgen, daß wilde Kriegerhorden sich bilden, welche dem, der sie bezahlt, für Geld dienen und ihn entweder vertheidigen, oder für ihn plündern, sengen und brennen.

Wenn das jetzige Jagdrecht zerstört sein wird, so werden es nicht bloß die Eigenthümer auf ihrem Grund und Boden ausüben, sondern Jeder, dem es beliebt, ja die Reaction wird so weit gehen, daß ein privilegirtes Jagdrecht auf Menschen eintreten wird.

Den Gerichten, welche jetzt durch ihre feigen und thörichten Urtheilssprüche die Criminaljustiz zu einem Nichts machen, wird die Reaction ein mit Blut geschriebenes Martialgesetz substituiren, und der unwirksam gewordenen Polizei einen fortwährenden Belagerungszustand.

Wenn die Revolution mit der Trennung von Staat und Kirche sich einbilden wird, ihr Ideal des atheistischen Staats und der allgemeinen Toleranz erreicht zu haben, so wird ihr die Reaction entgegentreten und abergläubische Secten und blutige Verfolgungen und Revolutionskriege hervorrufen.

Hiermit ist angedeutet, wo die Reaction, dieses Gespenst, was jetzt Alles in Schrecken setzt, eigentlich zu finden ist."

Mit geringerem Abscheu, als das Wort Reaction, wurde im Volke das Wort Conservatismus aufgenommen, und da die Reaction sich doch auch zur großen Ordnungspartei zählen durfte, so machte sie mit ihr gemeinsame Sache und trat hinter das „gemeinschaftliche Banner der Conservativen". Der Conservatismus wurde die Losung, unter welcher die Reaction

ihr Werk weiter führte, und mit dem sie sich vor der Hand nicht zu veruneinigen gedachte, wenngleich sie fast unvermerkt ihre Principien in die Stelle seiner Maximen schob und z. B., wie in der gleich anzuführenden Einigkeitserklärung zu sehen ist, statt „Boden des Rechts" setzt „Recht von oben", statt „noch unversehrt zu Recht bestehende Souverainität und Selbstständigkeit des Königs" sagt „Souverainität und Selbstständigkeit des Königs von Gottes Gnaden" u. s. w.

Erst nach und nach, meint ein Conservativer, werden wir wohl zur völligen Klarheit über das Ziel gelangen, daß wir dafür einstehen, wie Ein Mann. Darauf erwiedert der Reactionär:

„Gerade dieß Einstehen wie Ein Mann ist so dringend nöthig und keine Zeit zu verlieren, es zu Stande zu bringen. Ein verwegener Feind steht im vollen Siegesgefühl uns gegenüber und kein Tag vergeht, an dem wir nicht irgend eines unserer Kleinodien, — ja an dem wir nicht alle zusammen, — gegen ihn zu vertheidigen hätten: Wohlstand, Freiheit, Recht, kurz: König und Vaterland.

Aber ist denn die Einigkeit nicht schon vorhanden? Lesen wir die Divisen auf dem conservativen Banner und wir werden finden, daß eine tüchtige Basis wesentlicher Einigkeit uns darin gegeben ist. O wenn uns die großen, die theuren Wahrheiten, welche dieß Banner uns vorhält, nur recht am Herzen liegen, — wenn wir, Herz an Herz, Hand in Hand, Gut und Blut daran setzen, diese Wahrheiten geltend zu machen, — wenn wir jedes Duell am Tage der Schlacht — und jetzt ist jeder Tag ein Tag der Schlacht — als ehrlos meiden, — wenn wir uns in solcher practischen Verbrüderung von einem Kampfe zum andern immer mehr kennen, immer mehr vertrauen lernen, — dann werden wir unter diesem Banner kämpfen und siegen wie Ein Mann, — dann, und nur dann werden wir auch zu immer völligerer Einstimmigkeit auch im

Einzelnen hindurchdringen. Muth, Entschiedenheit, Ausdauer — darauf kommt es jetzt viel mehr an, als auf „correcte" politische An- und Einsichten; ja! diese sind nur möglich, wo durch jene Charactereigenschaften der Grund dazu gelegt ist.

Als oberste Losung lesen wir auf dem Banner der Conservativen: überall auf dem Boden des Rechts zu stehen, nicht auf dem des bloßen Volkswillens; treu festzuhalten an der noch unversehrt zu Recht bestehenden Souveränität und Selbstständigkeit des Königs; zu widersagen jeder sittlichen oder rechtlichen Anerkennung der Revolution, jeder Geltendmachung der Volkssouveränität, jedem constituirenden Gelüste zu Berlin oder Frankfurt; desgleichen, daß durch ganz Deutschland sich Ein Ruf aller Wohlgesinnten und Verständigen erheben möge gegen die Urwahlen, diese verkehrteste, rechtswidrigste und verderblichste Einrichtung, die je in einer Staatsverfassung getroffen worden, diese Quelle noch zukünftiger unberechenbarer Schmach für das Vaterland.

Diese oberste Losung ist allein schon Losung genug für Millionen und aber Millionen treuer Herzen darunter zu streiten, zu bluten, zu siegen in dem großen Kriege der Zeit für deutsches Recht, für deutsche Freiheit, für das preußische wie für das deutsche Vaterland. Recht von oben, — nicht souveräner Volkswille von unten, das schmutzige Gespenst, mit welchem lüderliche Demagogen ihre bethörten Rotten an der Nase herumführen, und das in Nebel und Dunst zerflattert, sobald ein wahrheitsliebender Mann ihm in's Angesicht schaut. Souveränität und Selbstständigkeit des Königs von Gottes Gnaden, also nicht ein König, den erst Waldeck in der Singakademie aus Kraftmehl backt und dann Dahlmann in der Paulskirche zur Drahtpuppe mediatisirt, bis ihn endlich

Jung und Brentano, Held und Hecker ganz wegblasen, weil er doch nur das Erdreich hindert. Widersagung **jeder** sittlichen oder rechtlichen Anerkennung der Revolution und der Volkssouveränität, also nicht bloß der offenen frechen blutigen Anerkennung in Berlin und Frankfurt, welche die Linke proklamirt, sondern auch der halbherzigen, furchtsamen, sittlich und rechtlich verpestenden und entnervenden, auf welcher die Rechte mit ihren Ministern steht oder vielmehr wankt. — Widersagung jedem constituirenden Gelüste in Berlin oder Frankfurt, also Festhalten unseres lebendigen Rechtszustandes, der in der Vergangenheit wurzelt, in der Gegenwart steht und für die Zukunft sprießt und Blüthen und Früchte ansetzt, gegenüber dem unerhörten Ansinnen: all' unser Recht, all' unsere Freiheit, unsere Könige und Fürsten, unsere Verfassungen, unsre Stände und unsre Gemeinen, unser Eigenthum und unsern Wohlstand, unsre Schulen und unsre Kirchen, kurz unser Alles in die Berliner und Frankfurter Rappuse zu werfen und als wären wir eine Horde Sclaven, um die man würfelt, zufrieden zu sein mit dem was etwa, und in welcher Gestalt, davon wieder zum Vorschein kommen möchte, aus der wüsten Zungendrescherei und aus den Abstimmungen unter dem Gebrüll der Gallerien der Paulskirche und den Fußtritten des Pöbels vor der Singakademie. Ein Ruf endlich aller Wohlgesinnten und Verständigen durch ganz Deutschland gegen die Urwahlen nach der Kopfzahl, auf denen, zu Spott und Hohn des Vaterlandes, der Minister Hansemann jetzt ganz unbefangen sich hinstellt, nachdem er selbst sie öffentlich für widersinnig, für thron- und freiheitsverderblich erklärt hat, — gegen diesen „breitesten" Sumpf, allein schon „breit" genug, Alles zu verschlingen, was Deutschland deutsch, frei, einig und groß gemacht hat und machen kann, ja! Alles was

uns theuer und ehrwürdig ist in dem theuren und ehrwürdigen Vaterlande.

In dieser obersten Loosung liegt es schon, daß die Devisen des conservativen Banners den „falschen Constitutionalismus" verdammen, der, nachdem er in Frankreich zum zweiten Male schimpflich und blutig fallirt hat, jetzt Deutschland überschwemmt, unser armes Vaterland, das seit Jahrhunderten voll ist von Franzosen-Affen, nie aber dem Franzosenthum und dem Affenthum so rückhaltlos sich ergeben hat, als in diesem Jahre 1848, in demselben Jahre, wo Frankreichs Thorheiten und Sünden in Blut und Elend aller Welt offenbar werden. Den Constitutionalismus meint und verdammt unser Banner, der alles Recht im Staate erst von der Constitutions-Urkunde datirt, mithin jetzt von der — 1789 in Frankreich allenfalls verzeihlichen, aber nach den Erfahrungen von 60 Jahren fabelhaften — Voraussetzung ausgeht, als sei Preußen, als sei Deutschland bis zu dem Pariser Februarbankett nicht constituirt, mithin ohne Recht und Verfassung gewesen, und als käme es darauf an, daß nur erst ein König von Preußen à la Waldeck und Jung aus der Sing-Akademie, und Grundrechte der deutschen Nation à la Blum und Zitz aus der Paulskirche hervorgingen. Daß unser Banner mit diesem französischen Pseudo-Constitutionalismus auch alle die absurden Fictionen verwirft, auf denen er beruht, namentlich also auch die Reduction unsers angestammten Königs auf einen Monsieur Veto mit einer fetten Civilliste, der Ohren hat und nicht hört, Augen und nicht sieht und einen Mund und nicht redet, und der zu nichts gut ist als an einem glorreichen Julius- oder Februartage weggejagt zu werden, um im besten Falle einem Cavaignac, im schlimmsten der rothen Republik Platz zu machen, — das ergiebt sich von

ſelbſt, wenn wir auch die Deviſen nicht leſen, ſondern nur unſer glorreiches Schwarz und Weiß vor uns her wehen ſehn.

Wir ſchauen zurück und freuen uns dankbar der nicht bloß „breiten," ſondern auch tiefen und feſten Grundlagen, welche das gemeinſchaftliche Banner der Conſervativen uns anweiſt, — breit und tief und feſt genug für Alle ohne Ausnahme, welche zuſammenſtehn und kämpfen und nicht weichen, ſondern lieber ſterben wollen „mit Gott für König und Vaterland."

Die Differenz zwiſchen Conſervatismus und Reaction drängt ſich jedoch unabweislich hervor. Jener ſucht die „unſchätzbaren" Kleinodien, wie Königthum, Eigenthum u. ſ. w. als zu „Recht" beſtehende nützliche Güter zu conſerviren, dieſe kämpft für eben dieſe Sachen als für Wahrheiten, zu welcher ſie ſich — ohne Rückſicht auf deren Nützlichkeit — gläubig und treu bekennt. Die Ordnung iſt noch nicht chriſtliche Ordnung, das Conſerviren von Gütern iſt noch nicht Bekenntniß zu Wahrheiten. Dieſer Unterſchied liegt dem nachfolgenden Artikel zu Grunde.

„Das Betrübendſte, heißt es darin, an allen Erſcheinungen dieſes Jahres 1848 iſt der plötzlich zu Tage getretene völlige Mangel eines tieferen ſittlichen, namentlich aber alles Rechtsſinnes. Geſtehen wir es uns nur ein, wenn wir auch in dieſem Augenblicke die Stimmung völlig umſchlagen und auf Eiſenbahnen und in Kaffeehäuſern die Menſchen ſich ebenſo eifrig als Freunde der Ordnung und gegen die Revolution bekennen ſehen, wie ſie ſich im März als gegen die Ordnung und Freunde der Revolution bekannten, ja! wenn man es jetzt tauſendfach ſchon auf dem Punkte ſieht, daß Demokrat und gemeiner Lump und Reactionär und gebildeter Mann für identiſch genommen werden, tiefere, ſittliche Motive liegen dieſer Umwandlung

nicht zu Grunde, oder doch höchstens beim gemeinen Manne. Es ist theils die Uebersättigung, wie sie bei der allmäligen Stagnation der Frühjahrsbewegung nothwendig eintreten mußte, theils die Furcht vor weiteren Benachtheiligungen durch die Revolution, nachdem allerdings jeder schon einen hinreichend unbequemen Theil von Nachtheilen kennen gelernt hatte. Also ganz äußerliche Gründe wirken hier. Man fängt mit Einem Worte an, jetzt die Revolution im Stiche zu lassen, wie man seit einer Reihe von Jahren nach einander Ronge, Wislicenus ꝛc. im Stich gelassen hat, nachdem das Strohfeuer ausgebrannt war, was sie einen Augenblick in helles Brillantfeuer gestellt hatte. Hand aufs Herz und ehrliche Antwort heraus auf die Frage: was soll aus einer Nation werden, die sich auf diese Weise alle Augenblicke in einen Fieberparoxismus setzen läßt, um nach demselben auf kurze Zeit matt zusammenzufallen und dann zu neuen Paroxismen überzugehen?

Diese Krankheit, die wir als ein Zehrfieber aller höheren Kräfte bezeichnen möchten, hat ihren Sitz in den edelsten Organen aufgeschlagen — oder vielmehr, sie ist ein Zeichen des Versiegens wahrhaft edler Lebenssäfte, durch welches Versiegen jenes nervenschwache Erzittern auf der Oberfläche erzeugt wird, was den inneren Lebensschatz der Nation immer heilloser weiter abnutzt. Gott hat mit Flammenzügen die Geschichte dieses Jahres geschrieben — seine Hand ist Jedem, der sehen will, in allen diesen Dingen sichtbar, dennoch an Ihn denken Wenige, und von den Wenigen wieder die Meisten ohne dadurch einen tieferen Eindruck zu erhalten. Alle die Wörter der Sprache, welche sonst die heiligsten Schätze unseres Geistes und unserer Sitte bezeichneten, sie sind eine abgegriffene, beschmutzte Scheidemünze geworden — und es sieht fast aus, als würden sie Werth erst wieder erhalten, wenn sie unsere Enkel, nachdem ein neuer Wortschwall sie verdrängt haben wird, als Rarität

ſuchen und als antiken Schmuck verwenden oder in Curioſitäten-Sammlungen aufheben müſſen. Mit Menſchenleben ſpielt man, als wären es taube Nüſſe — an das Heil der Menſchenſeelen denken die am wenigſten, denen es ſelbſt am bitterſten Noth thäte, Glaubt man ſolch Treiben bleibe folgenlos? — Wahrlich, die Seelen der Menſchen ſind treuere Lichtbilder als alle Daguerrotypen zuſammengenommen. Jeder kann in ſeinem Leben die Erfahrung machen, wie einzelne Worte, ja! einzelne Blicke in der Seele haften, gleich Angelhaken, an denen die Seelen zum Heil oder zum Verderben gezogen werden. — Aber nicht bloß einzelne Reden haften ſo, die gerade in ihnen geeigneten Augenblicken in die Seele fallen, ſondern die menſchliche Rede wirkt im Ganzen leitend, erziehend auf die Mitlebenden. In der Art und Weiſe, wie eine Zeit redet, bilden ſich ja auch die innerſten Gedanken der Zeitgenoſſen weiter, und inwiefern an dieſer allgemeinen Rede der Zeit jedes einzelne ausgeſprochene Wort bilden hilft, haftet auch nach der einen oder andern Seite jedes Wort — keins geht ganz verloren bis zum jüngſten Tage, wo Jeder auch für das geringſte Wort wird Rechenſchaft geben müſſen. Leichtſinn aber und Oberflächlichkeit, gewiſſenloſe Behandlung der Gegenſtände, das iſt der Charakter unſerer ganzen Zeit, ob Dahlmann, weil es ihm ſcheint, nun ſei die Zeit gekommen, der deutſchen Nation ſein abſtractes Staatsſchema aufzuſtempeln, alles bisherige deutſche Staatsrecht in das Kehricht wirft, und ein Kaiſerthum oder eine Centralgewalt eigener Erfindung mit rechtsverachtendſtem Sinne ausklügelt, oder ob ein Anderer gutsherrliche und Eigenthums-Rechte in ſeinen großen Schmelzofen wirft, oder ein Dritter den Gevatter Bürgermeiſter, weil er ihm eine Bruchweide der Stadt nicht zu möglichſt niedrigem Pachte verſchafft hat, zum Thore hinaustreibt und vom Amte ſchiebt, oder ob viertens ein Aufgeblaſener und fauler Dorfſchulmeiſter meint,

nun sei die Zeit gekommen, dem Herrn Pastor in's Fäustchen zu lachen — im Grunde kommt das Alles auf eins heraus, was aber soll aus einer Nation werden, die sich an solch auflockerndes Gelüste gewöhnt? — Ich will's euch sagen: eine Knechtshorde unter einem Militairdespoten. Wo der innere Rechtssinn und die organische Gliederung einer Nation verquacksalbert wird, bleibt am Ende nichts übrig, als der nackte Rahmen der Gewalt — denn die Gewalt selbst vernichtet Niemand; tausendfach niedergeworfen, erzeugt sie sich tausendfach von Neuem; sie ist die Grundlage aller menschlichen Gesellschaft, und es ist eben nur die Frage, ob sie von geistigen und sittlichen Organen getragen und vertheilt als ein Schatz und gemeinsamer Reichthum das Leben durchziehen, oder ob sie ohne solche organische Unterlage als nackte Gewalt dargestellt werden soll. Ich will Euch aber noch mehr sagen: an diesen Zuständen, wenn sie eintreten, leidet Euer ganzer Nationalitätsbegriff, mit dem Ihr in diesem Jahre so prächtige Flunkerei getrieben habt, Schiffbruch, denn wenn die Nationalitäten nicht mehr durch organische, mit ihnen geschichtlich verwachsene Einrichtungen getragen werden, wenn sie nichts sind als das Pflichttheil der Sprache, was Ihr entarteten Söhne aus dem väterlichen Erbe davon gebracht habt, so bilden sie auch keine sittlichen Scheidewände mehr, und wenn Ihr alle übrigen sittlichen Gestalten in Deutschland und Frankreich niedergeworfen habt, und Alles in beiden Ländern möglichst gleich ist, außer der Sprache, so befreit Euch auch diese nicht mehr in Deutschland von einem französischen, in Frankreich von einem deutschen Eroberer. Wie in China eine Anzahl zwar verwandter, aber doch ursprünglich in Sprache und Wesen sehr verschieden schattirter Nationalitäten am Ende in den Pappkasten des himmlischen Reiches untergebracht worden sind, werden Eure jetzt von einem Fieberanfall nach dem anderen verzehrten Nationen Mitteleuropas über lang

oder kurz in dem Mantelsack eines tüchtigen Reiter-Generals Platz finden.

Wer also das Heil Deutschlands will und ein wahrhaftes Herz zu seinem Volke hat, der besinne sich, daß in der jetzigen Krisis der öffentlichen Meinung ein Moment gegeben ist, wo überhaupt der Arzt noch mit Erfolg in den Krankheitszustand eingreifen kann — dies Eingreifen darf aber nicht Statt finden dadurch, daß man neue und immer neue Strohfeuer anzündet, sondern dadurch, daß man diese Strohfeuer überhaupt abthut, daß man Gott dem Herrn die Ehre giebt, daß man an ihn und an das von ihm geordnete Recht seine Gedanken wieder anknüpft, daß man in die Tiefe gräbt, statt trunken auf dem Rasen herumzutanzen, daß man umkehrt nicht in einem neuen Paroxismus, sondern mit ernstem, gesunden Eifer. Thut ihr das nicht, so werden Eure Kinder doch völlige sittliche Lumpe, wenn auch im Augenblicke das Königthum noch so entschieden siegt."

Indeß äußerte sich jene Absagung von den Conservativen nur hin und wieder, ohne eine wirkliche Scheidung zu Stande zu bringen. Der Geist der Reaction sehnte sich wohl nach seiner eigenen Freiheit, aber das Fleisch — das Bedürfniß des Zusammenhaltens gegen den gemeinsamen Feind — machte sich gebieterisch geltend. Nur darin trat eine bedeutsame Veränderung ein, daß die Reaction anfing sich nicht als ein Glied des Conservatismus, sondern umgekehrt diesen als einen Anhang von ihr zu betrachten und dadurch die Reaction zur Hauptsache zu machen. Fast alle conservativen Erscheinungen hießen nun „reactionäre".

Im April und Mai, sagt der Rundschauer der Kreuzzeitung, konnte man noch ein ganzes Carré von Conservativen mit dem Worte „Reaction" wie mit einer Bombe auseinandersprengen. Fast jede Adresse für den Prinzen von Preußen oder

gegen die Beschimpfung der Armee oder gegen die Berliner Frevel fing mit der Betheuerung an, daß man nicht reactionär sei. Im August befreundet man sich nicht mehr bloß mit der Sache, sondern auch schon mit dem Worte: Reaction. Die revolutionären Zeitungen versichern mit komischem Ernste, selbst Buddelmeier — der personificirte hausbackene Berliner Witz und bon sens — sei ein heimlicher Reactionär. Wohl nicht mit Unrecht. Es giebt keinen hartnäckigeren Reactionär als den bon sens, und was die Berliner betrifft, so hat Niemand die Märzhelden und das „Schaumspritzen der jungen Freiheit" so sehr wie sie aus der ersten Hand genossen.

In einem Reiseberichte aus dem Monat September heißt es:

Wenn man auf der Eisenbahn, auf dem Dampfboot, in den Hotels alle Menschen laut nach Ordnung und Ruhe seufzen hört, dann muß sicherlich das Bedürfniß danach in einem ungewöhnlichen Grade vorhanden sein; sonst waren bekanntlich diese Orte recht eigentlich der Markt für den Austausch liberaler Ideen; es schien mir immer, als wolle auf der Reise Niemand conservativ sein, als sei der Liberalismus das geeignetste Mittel, eine Stunde mit einem Fremden sich zu unterhalten; einem Freisinnigen widersprach nicht leicht Jemand, und auch dem entschieden Conservativen war es bisher nicht gut möglich, ein politisches Gespräch zu führen, wenn er sich nicht zuvor auf den liberalen Boden gestellt hatte. Wie hat sich das Alles in der Zeit unserer Freiheit geändert! Ruhe und Ordnung — diese viel verhöhnte und bespöttelte erste Bürgerpflicht, wie aufrichtig sehnt sich jetzt doch Jeder danach, der noch Etwas zu verlieren hat. Ich habe 14 Tage lang auf einer Reise über Hannover an den Rhein und rheinaufwärts bis Mainz und Frankfurt kein Gespräch gehört, welches nicht „Ruhe und Ordnung" zum Refräin gehabt hätte; und wie oft war es nicht einfach Ruhe und Ordnung, sondern Ruhe und Ordnung à tout prix, was man

verlangte. „Und Sie wollen die Errungenschaften des März aufgeben?" O treiben Sie keinen Scherz mit unserer Noth, war die Antwort. Als ich die Reise antrat, sagte mir ein Freund scherzend: „Fahren Sie ja nicht mit der zweiten Klasse, da treffen Sie nur Reactionäre." Aber was soll man sagen — gleich in der ersten Stunde hörte ich in der dritten Wagenklasse ganz allgemein den Waffenstillstand, der damals eben bekannt wurde, aufs freudigste begrüßen; das ist doch stark reactionair! Nach meinen Reiseerfahrungen kann ich jenem Freunde jetzt in demselben Tone erwiedern, Reaction wird bald die volksthümlichste und beliebteste Idee sein. Auf meiner ganzen Tour habe ich nur etwa 5 oder 6 demokratisch Gesinnte getroffen; nur zwei von ihnen bekannten sich zur Republik; der eine war ein Jude; die andern wollten mit der demokratischen Monarchie zufrieden sein. Wie man im Hannöverschen und in Westphalen gesinnt ist, ist allgemein bekannt; ich habe nur die Bestätigung gefunden; dasselbe gilt vom Bergischen; in Elberfeld ist noch Alles voll von dem Jubel, mit welchem der König empfangen worden ist; einen so herzlichen Empfang habe er gewiß an keinem Orte gefunden." —

Im November gar ist „Reaction des Preußischen Volkes, Reaction des Rechts und der Freiheit, Reaction der bestehenden Verfassung, Reaction des wahren Constitutionalismus, Reaction des gesunden Menschenverstandes und jedes sittlichen und menschlichen Gefühls gegen den Terrorismus und gegen das abgeschmackte wüste Princip der Kopfzahl, aus dem er hervorgeht, die Stimmung Alles dessen, was den Ehrennamen: Preußisches Volk verdient."

Außer dem Lügenworte „Errungenschaft" ist ein anderes Schlagwort des großen Haufens „Keine Reaction!", sagt die Evangelische Kirchenzeitung im Juni „Es ist, fährt sie fort, noch gefährlicher als das erste. Die Errungenschaften schmecken

nach Prahlerei und erinnern direct an die ſchmachvollen Barrikaden des 18. März; aber das Wort: Keine Reaction! hat einen loyalen, friedlichen Klang, durch den es die Schwäche der Wohlgeſinnten beſticht, die dadurch dem ſcheußlichen Hader ein Ende zu machen hoffen, der ſie überall umtönt, und meinen, wenn nur keine Reaction und keine Furcht davor wäre, ſo würde bald Alles nach dem Gleichgewichte einer leidlichen richtigen Mitte hin gravitiren. Daher auch dieſes Wort faſt auf aller ſolcher Wohlgeſinnten Zunge iſt.

Wie wenig kennen doch dieſe Friedliebenden die Mächte, die jetzt einen Vertilgungskampf mit einander begonnen haben! Wo iſt denn in Frankreich jene richtige Mitte und der Vater derſelben, der König Louis Philipp, geblieben? Wenn zu irgend einer Zeit, ſo gilt jetzt das Wort: „Willſt du Frieden, ſo rüſte dich zum Kriege!“, ſo iſt jetzt des Schwertes Stunde, das Gott ſeinen Schwertträgern anvertraut, und des Schwertes, welches unſer Friedefürſt uns gebracht hat.

Einiges Nachdenken wird bald klar machen, daß in dem Rufe: „Keine Reaction!“ nur das wahr iſt, was ſich von ſelbſt verſteht und worüber alle Welt einig iſt, — nämlich keine buchſtäbliche, keine geiſtloſe Reaction, keine Reaction, die, nach den gewaltigſten Erſchütterungen, nachdem Fürſten, Stände, Conſtitutionen u. ſ. w. wie morſches Holz zuſammengebrochen ſind, eben dieſen Zuſtand der Halbheit, der Morſchheit herſtellen würde, dieſen Zuſtand, der, von der günſtigſten Seite aufgefaßt, nur ein Zuſtand des Uebergangs, ein Entwickelungsmoment war, ein Zuſtand, aus dem wir eben in den Abgrund der Revolution hineingefallen ſind und aus dem wir, wenn ſeine Herſtellung möglich wäre, unfehlbar wieder hineinfallen würden. Aber wo iſt der, der ſolche Reaction will, und dem man in dieſem Sinne zurufen müßte: „Keine Reaction!“? Wo iſt der, der den Thron wieder zu gründen hofft auf dieſelben Stützen, die am

19. März Angesichts der siegreichen Truppen zusammenbrachen, auf eben die Männer, die auf dem Vereinigten Landtage im April unter dem bleiernen Scepter der Furcht Thron und Verfassung, Conservatismus und Rechtsboden fast unisono demüthig akklamirend der siegenden Revolution zum beliebigen Zertreten vor die Füße warfen und — nach Hause eilten, um, nachdem sie Ehre und Vaterland freigebig geopfert, ihr Bischen Mammon ängstlich in Sicherheit zu bringen?

Dagegen ist Alles in dem Rufe: „Keine Reaction!" unwahr, was sich nicht von selbst versteht, Alles, was die meinen, die diesen Ton anschlagen.

Fassen wir den Begriff: „Reaction" etwas näher in's Auge. Er setzt den der Action voraus, er besteht in der durch die Einwirkung hervorgerufenen Gegenwirkung. Er realisirt sich in jedem Organismus, auf den etwas ihm Fremdartiges einwirkt was er nicht, oder nicht sofort, sich assimiliren kann. Denn aller Organismus strebt, — eben so wie der höchste Organismus: der persönliche Geist, — nach Einheit in der Mannigfaltigkeit. Was in ihn eintritt, muß in diese Einheit aufgenommen und ihr assimilirt, umgewandelt, oder, wenn es in seiner Fremdigkeit beharrt, ausgestoßen werden. So reagirt die Haut gegen den Splitter, der Magen gegen das Uebermaß der Speise, überhaupt der lebendige Leib gegen die Krankheit.

Nun fragen wir: sind die oben dargestellten Errungenschaften nicht fremdartige Substanzen, die dem edlen, zarten Leibe des Preußischen Staats, dem lebendigen Organismus der Deutschen Nation aufgedrungen, — von Frankreich aus, von abtrünnigen Deutschen, die ihren Gott wie ihre Obrigkeit verläugnen, aufgedrungen worden sind? Reagirte dieser Leib, dieser Organismus dagegen nicht mehr, — nun, dann wäre er eine verwesende Leiche, ein Aas geworden, das man bald möglichst verscharren müßte.

Reaction iſt unſere einzige Hoffnung, die einzige Möglichkeit unſerer Rettung. Sie iſt nöthig; ſie iſt aber auch möglich, ſie iſt jedoch nicht bloß möglich, ſondern auch wirklich im Gange; denn noch ſind wir kein Aas. Wir Deutſche haben als Nation, wir Preußen haben als Preußiſcher Staat noch Lebenskräfte in uns, die reagiren können und werden, ja, die jetzt ſchon wirkſam reagiren und hoffentlich von Tage zu Tage mehr reagiren werden gegen die Krankheitsſtoffe, die in jenen Errungenſchaften uns ankleben. Dieſe Hoffnung, dieſen Reactionstrieb ſprechen wir laut aus, ob wir uns und unſere Brüder, unſer geliebtes Vaterland aufwecken möchten mit Hand anzulegen bei dieſer heilenden und rettenden Reaction.

Soll das Chriſtenthum der Deutſchen Nation nicht dagegen reagiren, daß der Staat, dieſer undankbare Sohn, ſeine Mutter, die Kirche — denn Deutſchlands als eines Reiches, als einer Nation, Mutter iſt recht eigentlich die chriſtliche Kirche — daß der Staat dieſe ehrwürdige Mutter herausſtößt aus dem Hauſe und den Gaſſenbuben und Straßenräubern preisgiebt? nicht reagiren gegen die Herrſchaft von Juden, Deutſch-Katholiken, Pantheiſten und Atheiſten? Soll unſer Chriſtenthum, ſoll Deutſches Recht, Deutſche Freiheit nicht reagiren gegen eine Tyrannei, wie die des ſelbſtaufgeworfenen Vor-Parlaments und des Funfziger-Klubbs in Frankfurt, in der jene Herrſchaft ſchon zur Erſcheinung gekommen iſt?

Soll die Deutſche Treue, die Deutſche, die Preußiſche Dankbarkeit, ſoll Deutſches, Preußiſches Recht nicht reagiren gegen die Schmach, mit der man die Deutſchen Fürſten überſchüttet hat und noch täglich überſchüttet, gegen den Unflath, mit dem die Majeſtät beſudelt iſt? Die Majeſtät iſt ja kein Spielwerk, den Ehrgeiz, die Eitelkeit der Großen dieſer Erde zu kitzeln. Sie iſt Nationaleigenthum, ja, ſie iſt ein heiliges Kleinod, das Palladium der Nation, zu ihrem Heil

von ihrem himmlischen Haupte Seinen gekrönten Knechten anvertraut. Wer sie antastet, der greift der Nation in ihren Augapfel.

In der erhabenen Gottesknechtschaft, die das eigentliche Wesen der Majestät ausmacht, hat, bewahrt und verehrt die Nation das Pfand, die von oben stammende, durch Gottes Wort bestätigte Bürgschaft ihrer Rechte und Freiheiten.

Soll keine Reaction stattfinden, — ja, findet sie nicht jetzt schon in den weitesten Kreisen mit seltener Einmüthigkeit statt — gegen die Frevel, die des Prinzen von Preußen Ehre und Eigenthum angetastet haben?

Sollen die großen Hauptstädte, soll Wien und Berlin nicht reagiren gegen die Schande, die jetzt auf ihnen lastet, daß die uralten erlauchten Herrscherhäuser, die diese Städte groß gemacht haben, ihr Schmuck und ihre Krone, die Quelle ihres Wohlstandes, aus ihnen herausgedrängt worden sind von Aufrührern, die, verführt und verhetzt durch Demagogen und Literaten, Studenten, Polen und Franzosen, Knechtschaft und Elend über sie gebracht und sie an den Rand des Verderbens gedrängt haben?

Soll das ganze Land nicht dagegen reagiren, reagirt es nicht jetzt schon dagegen, daß es, so wie Frankreich von Paris aus, nach Französischen Mustern von den Rotten, welche die großen Städte einschüchtern und zu Grunde richten, auch zu Grunde gerichtet und am Narrenseil herumgeführt wird?

Und nun die Armee, in welche und um welche, was von Treue und Muth, von Zucht und Ordnung übrig ist in dem zerrütteten Vaterlande sich gesammelt hat und täglich mehr und mehr sammelt, — der alle Preußische Sympathien entgegenschlagen, — diese Blüthe der Nation und Hoffnung besserer Zeiten, — soll sie nicht reagiren gegen den Schimpf, den man ihr angethan, gegen die Schmähungen der Radikalen in Berlin,

gegen ihre Dolchstiche in Mainz, gegen die Auflösung, — Reform genannt, — mit der man sie bedroht, — gegen die listige Verführung, mit der man sie allenthalben umgarnt? Ja, soll nicht die ganze Nation, der die Armee angehört, wie der Sohn dem Vater, Theil nehmen an dieser Reaction, — nimmt sie nicht schon heute wirklich daran Theil, so oft sie sich der Thaten, der treuen, besonnenen, festen Haltung, des Gehorsams und der Zucht der Armee freut, im Gegensatz zu dem Ekel und Abscheu, den die Anarchie und der schmutzige Radikalismus — besonders der der großen Städte — ihr einflößt? Soll die Geschichte der Tapferkeit und musterhaften Haltung der Truppen in den Märztagen, soll die Thatsache ihres Sieges nicht reagiren gegen die dreiste Lüge, welche die furchtsamen Aufrührer, die aus ihren Verstecken schossen, zu Helden und Patrioten stempelt? Soll die Zahl der am 18. und 19. März getödteten 20 bis 30 Soldaten, — gegen 189 bis 190 Aufrührer, die bloß am 22. feierlich begraben worden, — soll die Zahl, die allein schon hinreicht, den ganzen Verlauf des Gefechts in's Klare zu setzen, nicht reagiren gegen die noch heute von vielen Wohlgesinnten geglaubte Unwahrheit, daß Tausende von Soldaten um gekommen, daß die Barrikadenhelden Sieger geblieben seien?

Bald werden die einzelnen Lebensläufe der gefallenen Märzhelden zu reagiren anfangen gegen ihr gemachtes Heldenthum, und diese Reaction dürfte scharf ausfallen.

Soll Preußische Ehre und Treue, soll Roßbach und Leuthen, soll Leipzig und Belle-Alliance nicht reagiren gegen den 20. und 21. März, gegen die Meuchelmorde in Mainz, gegen das landesverrätherische Buhlen unserer Radikalen mit ihren Brüdern in Paris?

Sollen die wahren Interessen, die angestammte Gesinnung der Deutschen Nation sich nicht sammeln um ihre Fürsten, um

ihr altes Recht, um Alles, was wahrhaft Deutsch ist, und reagiren gegen das jetzt mit Französischer Prahlerei ausposaunte Deutschthum, das darin besteht, daß Deutschland durchweg auf Französischen Fuß gesetzt, daß es klein, arm und elend in sich, uneins und nach Außen wehrlos gemacht wird, um den von Frankreich aus lauernden Radikalen als leichte Beute in die Hände zu fallen?

Soll die gesammte Nation, die nur in ihrer Gliederung Nation, ohne dieselbe aber nur ein wilder, wüster Pöbel ist, nicht reagiren gegen das Einmal Eins und das Würfelspiel der Urwahlen? Ja, wir möchten bescheidentlich fragen, soll, den Urwahlen, den „breitesten Grundlagen" gegenüber, auch dem gesunden Menschenverstande das Maul gestopft werden, damit er nur nicht reagire gegen — — — sein Gegentheil?

Freilich, die Behörden kann man nicht reactionär nennen, die, was besonders in Berlin an der Tagesordnung ist, in Einem Athem zur Ordnung mahnen und den Aufruhr preisen, — die Bürgerwehr ist nicht reactionär, die gleichzeitig die Excesse hemmen und doch auch begünstigen möchte, und darüber nichts thut. Solche Behörden, solche Bürgerwehren sind weder actionär noch reactionär. Ein Pferd ist vor, das andere hinter den Wagen gespannt, — so steht der Wagen still. Inzwischen aber werden in des Herrn v. Patow Zimmern Cigarren geraucht und ihm Geld abgepreßt, Herr v. Arnim und Prediger Sydow insultirt, und der Pöbel stürmt das Zeughaus, und schüchtert die „constituante" ein. Man hört die Behauptung aufstellen, daß die Demagogen absichtlich Exceß auf Demonstration und Demonstration auf Exceß in angemessenen Zwischenräumen folgen lassen, um das Fieber in Berlin auf 120 Pulsschläge und die Verarmung in hinlänglich raschem Fortschritt zu erhalten, um auf diesem Wege vorerst eine Armee hungernder Proletarier sich zu verschaffen und einzuexerciren, zahlreich und dis-

ciplinirt genug, um damit weiter zu operiren. Soll nun nicht Alles, was noch aufrecht ſteht im Lande, vom Könige bis zum Pferdeknecht, ſoll nicht Jeder, der noch ein Stück Ehre, Freiheit oder Beſitzthum zu vertheidigen hat, reagiren gegen dieſe teufliſche Politik, gegen dieſe Anarchie und Tyrannei, welche uns ſchändet und erdrückt, gegen das allgemeine Elend, welches daraus hervorgeht, kurz, gegen Zuſtände, die es zuletzt dahin bringen werden, daß die verzweifelnden Opfer der Ränke unſerer radikalen Zwingherren den Ruſſiſchen Kantſchu als ihren Befreier herbeiwünſchen und berufen?

Dies ſei geſagt zur Warnung gegen das unverſtändige Einſtimmen in das Geſchrei: „Keine Reaction!“, durch welches die Radikalen uns Sand in die Augen ſtreuen und uns mißtrauiſch gegen einander und uneins unter einander machen, damit ſie deſto ungeſtörter und energiſcher ihre Aktion betreiben können, die Aktion, mittelſt welcher ſie uns in dieſen ſchmachvollen Abgrund gebracht haben und nun Alles, was uns theuer und heilig iſt, in dem gemißhandelten Vaterlande vollends zu zerſtören beſchäftigt ſind.

Laßt uns vielmehr das Panier: „Keine-Contre-Reaction!“ aufpflanzen!

Aber — Eine „Errungenſchaft“ erkennen auch wir an, gegen welche wir jeder Reaktion uns widerſetzen. „Ach daß du kalt oder warm wäreſt! Weil du aber lau biſt und weder kalt noch warm, werde ich dich ausſpeien aus meinem Munde.“ So hat der Heiland auch zu uns lange geſprochen. Sein ſehnſüchtiger Wunſch geht jetzt in Erfüllung. Das iſt unſere Errungenſchaft. Laßt uns mit Ihm trachten und ſchaffen, daß, weil die Zeit drängt zur Entſcheidung für Jehovah oder für Baal, weil die Baalsdiener mit bisher unerhörter Dreiſtigkeit ihren Gott proklamiren, und, wie einſt auf Carmel (1 Kön. 18.), „ſich ritzen mit

Messern und Pfriemen, nach ihrer Weise, bis daß ihr Blut danach geht", daß auch wir entschiedener werden von Tage zu Tage den Herrn zu bekennen mit der That und in der Wahrheit, und jede Reaction, die uns zurückschrauben möchte in die Gott und Menschen widerliche Lauigkeit, als Sünde fliehen."

Zum Schlusse möge der Rundschauer der Kreuzzeitung sich über den Sinn der „Reaction" auslassen.

„Stellen wir uns, sagt er Anfangs October, das Bild eines Pfahls auf einer Viehweide vor Augen. Jeder Ochse und jedes Kalb, dem die Rippen jucken, reibt sich an ihm. Von der Rinde hängen nur noch Fasern um ihn her. Er wackelt, er kommt in eine schiefe Stellung, — in die richtige Mitte zwischen Stehn und Fallen — und endlich liegt er im Koth, wo Menschen und Vieh auf ihn treten. Dieser Pfahl ist ganz frei von dem Laster der Reaction. Das Ideal, welches er darstellt, haben die deutschen Regierungen in den Märztagen erreicht, zum Theil sogar übertroffen, denn sie verhielten sich zur Revolution, wie die Leiche zur Bürste, die ihre Fußsohlen bearbeitet. Selbst der Pallast des Prinzen von Preußen glich viele Wochen lang mehr jenem Pfahl auf dem Anger als einem fürstlichen Schlosse. Das waren die Flitterwochen der Revolution. Sie sind vorüber. Eine unserer Institutionen freilich — ein Product der Märztage — hat bis heute fast unbefleckt von aller Reaction sich erhalten — die Bürgerwehr. Keine Versuchung macht sie irre in der treuen Ausübung dieser Tugend. Des leichten Reizes der landüblichen Katzenmusiken, des Fenstereinwerfens, Plünderns, Demolirens u. s. w., der kaum ihre Haut berührt, nicht zu gedenken — auch schwerere Anfechtungen, Nadelstiche bis aufs Blut, der Zeughaussturm, die Barrikaden in Frankfurt und Cöln,

ſelbſt Struve mit der rothen Fahne läßt ſie unbeweglich. Ehe ſie reagirt, läßt ſie ſich lieber auflöſen.

Abgeſehen aber von dieſer Ausnahme, hat die Reaction, wie die Radicalen mit Recht klagen, ſeit dem März faſt überall ſich wieder eingefunden, und iſt noch täglich im Wachſen. Cavaignac's nicht zu gedenken, Windiſch-Grätz's, Radetzky's, des Königs von Neapel, Jellachich's, — welche alle die Reaction im größeſten Stil betreiben, — auch in Deutſchland ſind einige größere Regierungen allmählig auf den reactionären Gedanken gekommen, daß ſie noch exiſtiren, da ſie doch dem Vorbilde ſo vieler kleinerer Fürſten folgen könnten, die in der ſchiefen Stellung des abgeſchabten Pfahls ſich nicht eben übel zu befinden ſcheinen und wohl gar den weichen Anger befühlen, ob ihnen denn da nicht recht ſanft gebettet ſein würde. Selbſt der Reichsverweſer reagirt, obſchon er ſelbſt Sohn eines kühnen Griffs iſt, gegen die noch kühneren Griffe der Frankfurter Barrikadenmänner und der Mörder Auerswald's und Lichnowsky's. Er reagirt blutig gegen den Funfzigermann Struve. Es macht ihn nicht irre, daß dieſer Mann des Volks es war, welcher mit ſeinen Geſinnungsgenoſſen die ſouveraine Verſammlung hervorgerufen hat, deren Recht der Erzherzog nun verweſ't. Aber am gewaltigſten erhebt die Reaction ihr Haupt in Preußen. Sogar das Miniſterium Auerswald reagirt gegen die Huldigung des Reichsverweſers und fällt als Opfer ſeiner Reaction gegen Stein und Schultz. Preußen als Großmacht reagirt gegen den erſtgebornen Liebling der Revolution, den Dänenkrieg, durch Abſchluß des Waffenſtillſtands, und dieſe Reaction bringt die Paulskirche ganz außer Faſſung. Sie ſagt erſt Nein! dann Ja! wird alſo ſelbſt reactionär, und ſcheint auch, nachdem die reactionären Kartätſchen geſpielt haben, für's erſte noch reactionär bleiben zu wollen.

Aber — Ehre dem Ehre gebührt! In Deutſchland hat niemand ſo früh, ſo conſequent, ſo tapfer und ſo erfolgreich reagirt als die Preußiſche Armee. Schon am 18. März reagirte ſie durch den vollſtändigen Erfolg aller ihrer Angriffe auf die Barricaden. Oeffentliche Beſchimpfungen, Schmähungen der beſiegten Rotten mit loyalem Muth ſtandhaft ertragen, waren der Lohn dieſes Sieges. Dann reagirte ſie, im April und Mai, gegen den Verſuch, ſie zu einer franzöſiſch-polniſchen revolutionären Avant-Garde gegen Rußland zu machen und eroberte das Groß-Herzogthum Poſen wieder. Sie war der Kern der Preußiſchen Reaction gegen die Huldigung des 6. Auguſt. Ihr Geiſt war es, der ſogar auf den Miniſter Hanſemann ſo ſtark reagirte, daß er Reaction machte gegen Stein und Schulz. Und nun, nachdem ſie, dem Befehl des Königs gehorſam, Schleswig erobert hat, beſiegt ſie in den Straßen von Frankfurt den Aufſtand, der gegen das gerechte Werk des Däniſchen Waffenſtillſtands ſich erhebt. Dieſelbe Verſammlung, derſelbe Reichsverweſer, deren Anſinnen einer zweiten Huldigung ſie zurückgewieſen hatte, hätten ſchimpflich aus Frankfurt weichen müſſen, wenn die treuen Preußen, die treuen Oeſtreicher nicht mit ihrem Blute reagirt hätten gegen Aufruhr und Mord. Aber mehr als durch alle dieſe einzelne Thaten reagirt die Preußiſche Armee durch ihre ganze Haltung. Mitten im Strudel der revolutionären Leidenſchaften, umgeben von Eidbruch und Feigheit, unter Beſchimpfungen, die ſich bis zum Meuchelmorde ſteigern, unter Lockungen und Schmeicheleien liſtiger Verführer, behauptet ſie ihre Treue, ihren Muth, ihre Mäßigung, und bezwingt, wie es tapfern Männern ziemt, erſt ſich ſelbſt, ihren gerechten Unwillen, und dann ihre Feinde. Ihr, der Armee, Geiſt iſt es, der in den ehrenwerthen Krieger-Vereinen lebt, die ſo tapfer Front machen gegen den Demagogen- und die Revolutions-Klubs. Man fühlt ſich gekräftigt, und er-

friſcht an Herz und Nerven, wenn man aus der wüſten Zungendreſcherei der Demagogen, aus dem feigen halbherzigen Drehen und Wenden der nicht kalt nicht warmen Wohlgeſinnten, kurz aus dem ganzen ſchmutzigen Revolutions-Spuk, unter Preußiſche Uniformen tritt, und deutſche, preußiſche Luft einathmet. Es iſt einem dann, als wäre es nur ein Fiebertraum, daß dieſer blutige Koth aus Paris unſer Vaterland verpeſtet hat. Kurz, überall ſind gerade jetzt die Armeen, — hoffentlich die Preußiſche nicht allein — der Sitz und die Kraft der conſtitutionellen Reaction gegen den Abſolutismus der Pöbel-Tyrannei.

Es war ein edler, hoher Beruf, der der Preußen von 1813, die auf den Schlachtfeldern bluteten für eine gute und gerechte Sache, — der Schreiber dieſes, ſelbſt einer von ihnen, fühlt keine Verſuchung ihn herabzuſetzen. Aber edler, höher, weit ſchwerer iſt der Beruf der Preußen, die 1848 unter den Waffen ſtehn, Thron und Freiheit, Recht und Geſittung, Zucht und Ehre zu behaupten, Preußen und Deutſchland zu retten vom Rande des Abgrunds, an welchem wir ſtehen. Wehe dem Staatsmann, der dieſe Armee weiter und immer weiter unterwühlen läßt, der nicht bedenkt, daß nach deutſchem Rechte der Pflicht der Treue von unten nach oben die Pflicht der Treue von oben nach unten gegenüber ſteht!

Aber all' unſer Bemühen zu zeigen, was Reaction iſt, wäre unvollſtändig, wenn wir nicht ſchließlich noch den Exminiſter Hanſemann hörten. „In das Fleiſch der Reaction" ſo rühmt er ſich nach ſeinem Abtritte in der Verſammlung, „habe er eingeſchnitten, darum habe ſie ihn angefeindet." Ja wohl, in das Fleiſch der Reaction — in das Fleiſch der Domänen Preußens, von deren Werthe Millionen in den Koth der Revolution geworfen werden ſollten, — in das Fleiſch der Ritterſchaft, mit deren Blute ſeit Jahrhunderten der

edle Bau des Preußiſchen Staats gekittet iſt, — in das Fleiſch der zahlloſen kleinen Grundbeſitzer, die ſeit 30 Jahren, auf Frieden und Recht vertrauend, entſtanden ſind, — in das Fleiſch der Wittwen und Waiſen, der Kirchen und Stiftungen, in das Fleiſch der treuherzigen Sparpfennige, die ein Miniſterium Hanſemann für unmöglich hielten, — in das Fleiſch des Credits und des Rechts, der Treue und des Glaubens hat er geſchnitten — und was hat er damit gewonnen? Reaction von Seiten alles dieſes Fleiſches, das noch Empfindung und Leben hat und reagiren kann, — Reaction von Seiten des altpreußiſchen suum cuique, kurz Reaction von Seiten Preußens und, wie er ſelbſt klagend hinzuſetzt, den Undank der Verſammlung, auf deren Altar er in das blutende Vaterland einſchnitt. Sie ſelbſt machte dieſer ſchneidenden Thätigkeit ein Ende, als auch er zu reagiren anfing gegen den Stein-Schulzſchen Armeebefehl. Hat er die Revolution für dankbar, hat er namentlich die Verſammlung, deren Urſprung er ſelbſt als evident widerſinnig öffentlich bezeichnet hat, für, ihm zum Danke, verpflichtet gehalten?

Alſo — conſtitutionelle Reaction, oder reactionärer Conſtitutionalismus! So ſind uns dieſe Worte in Eins zuſammen gewachſen und wir wollen ſie uns nicht wieder auseinanderreißen und den Feind in die Breſche eindringen laſſen. Dieſe conſtitutionelle Reaction iſt kein Geſpenſt, wie ſo mancher furchtſame Reactionär gegen beſſeres Wiſſen verſichert, ſondern, mitten unter dem Revolutions-Spuk, die einzige Realität, der Felſen, auf dem Thron und Vaterland, Eigenthum und Leben bis jetzt noch feſtſtehn. Anti-conſtitutionelle Reaction aber iſt ſo lange unmöglich, als der geſammte Conſtitutionalismus, wie wir gezeigt haben, auf Seiten der Reaction ſteht."

Als Reſultat der oben zuſammengeſtellten Ausſprüche er-

giebt ſich, daß die Reaction im Jahre 1848 ſich noch nicht rein herauszuſchälen vermochte aus den Umhüllungen des Conſervatismus. Sie machte Anläufe, zu ſich ſelbſt zu kommen, fand jedoch unterwegs immer den einen oder den andern guten Freund, an welchen ſie ſich anſchloß und über den ſie ſich ſelbſt vergaß. Allerdings „reagirt" auch das Fleiſch, reagirt auch der Conſervative gegen jedes „Unrecht", das ihm geſchieht: allein das Reagiren des weltlichen Menſchen, der nicht Unrecht leiden mag, iſt vielmehr ein Revolutioniren. Reactionär iſt allein der reagirende Chriſtenmenſch; was nicht chriſtlich, das iſt — laut oder heimlich — revolutionär.

---

2. Die Revolution.

Die revolutionäre Bewegung hatte im März die Oberhand behauptet. Indem die Reaction dieſen Sieg als Thatſache anerkannte, machte ſie ihn zugleich als letzten und ſchließlichen ſtreitig, kündigte von neuem den Krieg an und ward „Oppoſition".

Der Redacteur des „Janus", eines ſeit mehreren Jahren erſcheinenden „Jahrbuches deutſcher Geſinnung, Bildung und That", V. A. Huber brach mit dem 31. März ſein Werk ab, um der Revolution in anderer Weiſe zu — opponiren. Er ſchließt mit den Worten: „Der Liberalismus hat geſiegt! — Wenn je, ſo gilt hier der Ruf: das Vaterland iſt in Gefahr! Dieß iſt nicht der Augenblick, das Maaß der Schuld und der Verantwortung näher zu unterſuchen, welche die Sieger activ und paſſiv, die Beſiegten paſſiv und negativ auf ſich geladen. — Wir aber können und wollen uns nicht über das Weſen, die Unmöglichkeiten des Liberalismus täuſchen. Unſere Geg-

ner sind in einem seltsamen Irrthum befangen, wenn sie glauben, daß wir für uns ihre Freiheit fürchten. Nein, wahrlich — so wenig wie die Tyrannei, in die sie wahrscheinlich schnell genug umschlagen wird! So gewiß wir an dem Urquell aller Wahrheit und Freiheit festhalten, dessen Erhaltung fortan hauptsächlich der Kampf gilt, so gewiß gehört **uns** die Zukunft, sei es durch oder trotz der falschen Freiheit, die der Liberalismus dem Volke und in ihm uns aufdrängt. Wir nehmen freudig und von ganzem Herzen die Rolle an, die jener bisher so vielfach verzerrt, gemißbraucht hat — die Rolle einer gesinnungstüchtigen **Opposition.**" —

Diese Opposition breitete sich in zahlreichen, schon sehr früh laut werdenden Protesten aus, denen indeß, wie groß auch ihre politische Wirkung sein mochte, hier kein Platz unter den schriftstellerischen Produkten eingeräumt werden kann.

Es war nun nöthig, daß sich die Opponenten darüber klar wurden, was denn die Revolution sei. Die dem Conservatismus am nächsten stehende Reaction sah in ihr ein „Verbrechen". Nach dem Antrage des Abgeordneten Berends vom 8ten Juni, durch welchen die Revolution zur Principienfrage gemacht wurde, fand sich Franz v. Florencourt zu folgendem Weh- und Weckrufe veranlaßt:

„Alle guten Preußen, alle rechtlich gesinnten Männer in Preußen, die überhaupt nur noch einen Funken von Gewissen in sich haben, und denen es unmöglich ist, in einer absolut recht- und gewissenlosen Gesellschaft zu leben, sie Alle müssen sich allmälig auf einen ernsten, schweren Entscheidungskampf gefaßt machen. So wie es jetzt ist, kann es nicht bleiben; der Sieg des Rechts, oder ein ehrlicher Tod, so steht jetzt die Frage; und es wäre mehr als Thorheit, es wäre unsittliche Schwäche, wenn man sich diesen Stand der Dinge noch länger verhehlen wollte. Rechtschaffenheit und Gewissenhaftigkeit haben sich in

den letzten Monaten viel — ach viel zu viel gefallen laſſen müſſen; alle Gebote der Pflicht ſind auf unerhörte Weiſe mit Füßen getreten, und die rechtlichen Leute haben dazu geſchwiegen, ſei es aus beklagenswerther Furcht, ſei es in der Hoffnung, daß die Stimme des Gewiſſens allmälig von ſelber wieder laut werden würde. Jetzt aber ſind wir bis zur äußerſten Grenze der Infamie gelangt, und wenn wir uns jetzt nicht ermannen, wenn jeder Einzelne nicht jetzt ſeine Schuldigkeit thut, und Gut und Blut in die Schanze ſchlägt, ſo iſt es aus, völlig und für immer aus mit Preußen, denn es handelt ſich jetzt ja nicht mehr um einzelne politiſche Fragen, es handelt ſich um die letzte einfache Grundfrage alles geſellſchaftlichen Zuſammenlebens, es handelt ſich darum: ob das Laſter oder ob die Tugend; ob der Verrath oder ob die Treue; ob das Geſetz überhaupt oder ob die Ungeſetzlichkeit als der Grundſatz öffentlich anerkannt werde, wonach Preußen ferner regiert werden ſoll. Es handelt ſich darum, ob wir uns in alle Zukunft für eine politiſche Räuberbande, oder für eine Geſellſchaft rechtlich geſinnter Menſchen erklären wollen.

Man ſollte nicht denken, daß es möglich wäre, daß wir bis zu einem ſo unglaublichen Grade der Verworfenheit hätten gelangen können, und doch iſt es nicht anders. In der Berliner Nationalverſammlung wird darüber debattirt und darüber abgeſtimmt, ob Aufruhr und Mord, ob Aufruhr und Hochverrath etwas Gutes oder etwas Böſes ſei; und ob ſich diejenigen um das Vaterland wohl verdient gemacht hätten, die alle dieſe Sünden und Verbrechen auf ihr Haupt gehäuft; es wird darüber abgeſtimmt, ob auch in Zukunft Aufruhr und Hochverrath die leitenden Grundſätze ſein ſollen, nach denen wir leben und — dieſe Abſtimmung iſt zu Gunſten des Verbrechens ausgefallen; oder vielmehr, wir drücken uns noch viel zu gelinde aus, darüber, ob die Uebertretung aller menſchlichen

Gebote gut oder böſe ſei, iſt gar nicht debattirt, von böſe iſt gar nicht die Rede geweſen. Von allen den Miniſtern und Deputirten hat auch nicht ein Einziger es gewagt, nur einen leiſen Zweifel an der Vortrefflichkeit des Verbrechens laut werden zu laſſen. Es handelte ſich nur um die Frage, ob man das Verbrechen durch einen beſonderen Beſchluß noch ausdrücklich als Norm anerkennen und auf den Thron erheben, oder ob man es ſtillſchweigend und mehr indirect als maßgebenden Grundſatz und als Fundament unſeres Staates betrachten wolle.

Denn das und weiter nichts iſt der Sinn dieſer ganz abſcheulichen Verhandlung. Der Abgeordnete Berends hat die namenloſe Frechheit, darauf anzutragen: die Nationalverſammlung ſolle erklären, daß die Aufrührer vom 18. und 19. März ſich ums Vaterland wohl verdient gemacht hätten; und die Gegenpartei, der Präſident unſeres Staatsminiſteriums an der Spitze, iſt der Anſicht, daß eine ſolche ausdrückliche Erklärung nicht zweckmäßig ſein werde, ſondern daß das Verdienſt der gefallenen Verbrecher um ihr Vaterland, beſſer, als eine ganz ausgemachte Sache, mit Stillſchweigen übergangen werde.

Iſt es denn alſo wirklich wahr, daß nicht nur durch dieſe beiden unglückſeligen Tage unſer ſtaatlicher Rechtsboden erſchüttert, ſondern daß auch zu gleicher Zeit die ganze innere, ſittliche Weltordnung dadurch auf den Kopf geſtellt iſt?

O möchten ſich doch alle redlichen Herzen die Frage noch einmal recht klar machen, möchten ſie ihr ernſt und feſt und ſcharf in's Geſicht ſchauen, damit ſie ſie in ihrer ganzen vollen Bedeutung erkennten. Es handelt ſich ja nicht mehr um Cenſur oder Preßfreiheit, um Steuerbewilligungsrecht, oder was dem entgegenſteht; es handelt ſich auch nicht um Königthum oder Republik; ach nein! das alles ſind nichtsbedeutende Aeußerlichkeiten, das ſind wahre Lumpereien im Vergleich zu dem,

worüber jetzt in der nächsten Zeit die Würfel fallen müssen. Es handelt sich jetzt ganz einfach um die kleine unbedeutende Frage: ob Sünde fortan noch Sünde sein soll, ob überhaupt ein Staat noch möglich sein soll, oder nicht: es handelt sich ganz im Allgemeinen um Leben oder Tod, um Gott oder Teufel; es handelt sich darum, ob wir Bestien oder Menschen sein sollen.

Der Abgeordnete Berends stellt den Antrag: Die Aufrührer vom 18. und 19. März hätten sich um das Vaterland wohl verdient gemacht. Welchen Antrag mußte nun der rechtliche Mann, welchen Antrag mußte namentlich das Ministerium Camphausen dagegen stellen, wenn es nicht zum Verräther an König und Vaterland, zum Verräther an Recht, Gesetz und Sittlichkeit werden wollte?

Dieser Antrag mußte folgendermaßen lauten: Auf diesen frevelhaften Antrag des Abgeordneten Berends erklärt die Nationalversammlung laut und feierlich: daß der Aufruhr nach wie vor ein schweres Verbrechen sei und es für immer bleiben solle, so lange noch ein preußischer Staat existire, und daß namentlich die Tage des 18. und 19. Märzes Anno 1848 die unglückseligsten und schmachvollsten Tage seien, welche die preußische Geschichte bis dato gekannt hätte.

Mit diesem Gegenantrage hätte das Ministerium Camphausen alsbald hervortreten müssen, sowie nur das freche Ansinnen den Lippen des Abgeordneten Berends entfahren wäre. Nachdem von der revolutionären Partei die Frechheit einmal bis auf diese Spitze getrieben war, blieb gar kein anderer ehrenhafter Ausweg mehr übrig, und aus diesem Gegenantrage hätte das Ministerium alsbald eine Kabinetsfrage machen und seine Annahme als conditio sine qua non hinstellen müssen. Oder vielmehr, es hätte keine Kabinetsfrage für sich daraus machen

müſſen, ſondern eine Lebensfrage für die Verſammlung ſelber. In demſelben Augenblicke, wo die Verſammlung dieſen Gegenantrag nicht mit großer Majorität annahm, in demſelben Augenblicke mußte ſie aufgelöſt werden.

Was hat Herr Camphauſen ſtatt deſſen gethan? Mit ekelhafter, an die ſchlimmſten Zeiten der alten Diplomatie erinnernder Zweideutigkeit erklärt er, „daß er die Bedeutung der Ereigniſſe des 18. und 19. Märzes wohl zu würdigen wiſſe," und ſpäter ſpricht er ſogar von „Anſprüchen", welche die Stadt Berlin (das heißt die Revolutionsmänner und Barrikadenkämfer in der Stadt Berlin) ſich erworben hätten!

Wir halten demnach den Miniſter Camphauſen nebſt ſeinen Collegen, welche nicht alsbald nach dieſer Erklärung ſich von ihm losgeſagt haben (wir hoffen, daß Schwerin, Arnim und Canitz aus dieſem loyalen Grunde aus dem Miniſterium getreten ſind) für einen Verräther, für einen Verräther nicht nur an ſeinem Könige, ſondern auch für einen Verräther am Recht und Geſetze; wir glauben freilich nicht, daß dieſer Verrath aus böslicher Abſicht hervorgegangen iſt, aber es giebt auch einen Verrath aus Schwäche und Feigheit, und dieſen ſchleudern wir hiermit auf ſein Haupt. Herr Camphauſen iſt der erſte verantwortliche Miniſter, den Preußen gehabt hat; wir werden dieſer Verantwortlichkeit eingedenk ſein und werden nicht müde werden, auf Unterſuchung gegen ihn anzutragen. Geht dieſe offenbare Eidbrüchigkeit, geht dieſer, unſerer Anſicht nach, unzweifelhafte Hochverrath des Miniſterpräſidenten frei aus, ſo würde es in Zukunft lächerlich ſein, wenn wir überhaupt noch irgend eine andere Verrätherei, Eidbrüchigkeit oder Fahnenflüchtigkeit in Preußen zur verdienten Strafe ziehen wollten.

Der Stellvertreter des Kriegsminiſters, der Obriſt-Lieutenant v. Griesheim hat eine vortreffliche Rede über die Zeughausvorfälle in Berlin vor der Nationalverſammlung gehalten

und in derſelben zu gleicher Zeit die ſchwere Verſchuldung des Hauptmanns v. Natzmer, der den ihm anvertrauten Poſten ohne Kampf und ohne Befehl aufgab, in's hellſte Licht geſetzt. Ganz gewiß iſt dieſer unglückliche Offizier ſtrafbar, und ſoweit wir die Kriegsartikel kennen, muß ihm der Kopf vor die Füße gelegt werden. Aber unter dem Miniſterium Camphauſen geht das nicht an; unter dem Miniſterium Camphauſen kann kein Feigling, kein Deſerteur, kein Eidbrüchiger und Fahnenflüchtiger mehr geſtraft werden. Nach dem demoraliſirenden Beiſpiele, das der Chef der Staatsregierung gegeben hat, hieße es die Unverſchämtheit auf die Spitze treiben, wenn dieſer ſelbe Chef irgend ein Strafverfahren wegen eines ähnlichen Verbrechens bei einem untergeordneten Beamten zulaſſen wollte. Das hieße den Splitter in ſeines Bruders Auge ſehen, und nicht den Balken in ſeinem eigenen. Herr Camphauſen und ſeine Kollegen ſind die moraliſchen Urheber jenes militäriſchen Verbrechens geweſen, welches der Hauptmann v. Natzmer begangen hat. Durch ihr Verhalten in jener unwürdigen Debatte haben ſie jedes ſittliche Pflichtgefühl bei den andern Staatsbeamten untergraben. Die kleinen Schelme hängt man, die großen läßt man laufen, — wir hoffen zur Ehre des Herrn Camphauſen, daß er in ſeinen Buſen greifen, und dieſes Sprichworts eingedenk ſein wird. Unter dem Miniſterium Camphauſen iſt die Ausübung der Strafgeſetze moraliſch unmöglich geworden; wir müſſen ein anderes Miniſterium haben, damit die Ausübung des Strafgeſetzes aufhöre eine Unſittlichkeit zu ſein. Ja, Herr von Natzmer muß geſtraft werden — denn warum hat er ſich von Herrn Camphauſen verführen laſſen — aber nicht eher, als bis ein neuer Miniſter an der Spitze ſteht, dem Recht und Geſetz noch heilige Gewiſſensſache iſt.

Man ſage uns nicht von einem Unterſchiede zwiſchen Pflichten des Soldaten und zwiſchen Pflichten des Civilbeamten.

Schlimm genug, wenn es in Wirklichkeit so ist, daß der Soldat noch mehr Ehr- und Pflichtgefühl besitzt, wie der Civilbeamte, und daß ein Pflichtverrath von Seiten des Kriegerstandes eine auffälligere Erscheinung ist, als von Seiten der Civilbeamten: wenn dem in Wirklichkeit so ist — und wir glauben, es ist leider so — so müssen Maßregeln ergriffen werden, um auf der einen Seite mehr Ehr- und Pflichtgefühl, auf der andern Seite mehr Furcht in die Civildienerschaft hineinzubringen. Also: Das Ministerium Camphausen abgesetzt, das Ministerium Camphausen in Anklagestand versetzt, das ist unser Votum.

Nachschrift. So eben lesen wir in der Vossischen Zeitung, daß ein Theil unserer Forderung bereits in Erfüllung gegangen ist: Das Ministerium Camphausen ist abgetreten. Aber wir müssen gegen ein Ministerium Hansemann entschieden protestiren. Hansemann ist ein Mitschuldiger Camphausens, er ist ein Theilnehmer seines Verrathes. Niemand, der Theilnehmer jener unwürdigen Debatte gewesen ist, in welcher Aufruhr und Hochverrath als das preußische Grundgesetz proklamirt wurde, kann und darf fortan preußischer Minister sein. Wir bedürfen jetzt eines Ministers, dessen politisches Glaubensbekenntniß also lautet:

„Die Revolution ist ein Verbrechen!"

und der den Willen und die Kraft besitzt, dieses Glaubensbekenntniß durchzuführen und zur Geltung zu bringen. Wir bedürfen eines Ministers, der sich vor dem unausweichlichen Kampfe mit dem revolutionären Principe nicht scheut, und der das Gesetz in der einen, das Gesetz in der anderen Hand, die Mittel nicht scheut, die Gesetz und Pflicht ihm vorschreiben. Ein Minister, wo ein jeder Zoll ein Mann ist, an dessen starker, urkräftiger Persönlichkeit sich die Hoffnung und der gebrochene Muth der Gutgesinnten wieder emporranken und aufrichten kann. Sollte denn in der ganzen preußischen Monarchie kein einziger Mann zu finden sein,

deſſen Schultern ſtark genug wären, dieſen ſchweren Beruf auf ſich zu nehmen, und der zugleich Weisheit und Heldenmuth genug beſäße, um ſeine harrenden Brüder von dem Fluche der Revolution zu erlöſen! Iſt kein geſeyter Degen mehr vorhanden, der dieſen Spuk verſcheuchen könnte! Dann wehe uns, wehe unſeren Nachkommen bis in's zehnte und zwanzigſte Glied. Jetzt gilt es, jetzt oder nie. Und jeder ehrliche Preuße kennt jetzt nur noch eine Loſung, ſie heißt:

Sieg oder Tod!

Franz v. Florencourt.“

Das Verbrechen iſt der Bruch mit der Geſellſchaft, alſo ein ſocialer Begriff, und durchaus nicht mit dem kirchlichen und allein chriſtlichen Begriffe der „Sünde“ zu verwechſeln. Daher ſteht der eben gegebenen Beurtheilung der Revolution als eines — Verbrechens die nachfolgende Auffaſſung nahe, welche in ihr eine ſociale That, einen Bruch mit der Geſellſchaft erblickt:

„Es iſt verbreitete Anſicht, daß die gegenwärtig durch Europa gehende Bewegung ſich von früheren unterſcheide, indem ſie ſocialer Art ſei, während jene politiſch waren. Denken wir an die Zeit vor den Februar- und Märztagen zurück, ſo war es damals üblich, zu ſagen: das Proletariat, der Pauperismus ſei die Krankheit, deren Ausbruch die Geſellſchaft mit Untergang bedrohe. In dieſe Beſorgniſſe hinein drang aber der Lärm des ſchweizeriſchen Sonderbundkrieges, die italieniſchen Unruhen. Beides hatte mit der ſocialen Frage nichts zu thun, ſondern die Frage war ſtaats- und völkerrechtlich. Soll im Leben der Völker das aus Verträgen und Sitten Ueberkommene Recht ſein, weil es überkommen iſt, und das Neue nur Recht werden, ſofern das Alte ſeinen zu Recht beſtehenden Formen gemäß umgeſtaltet wird? oder aber: ſoll das den Wünſchen der augen-

blicklich Lebenden Entſprechende — oder das, was dafür, in Folge von Abmehrungen, gehalten wird — ſoll dieſes Neue Recht ſein und das Alte hingegen nur Recht bleiben, ſoweit es den neuen Ideen gegenüber Duldung findet? Das, im allgemeinſten Ausdrucke, war die Frage, um deren Entſcheidung es ſich dort handelte.

Wie verhält ſich dann aber hierzu die ſociale Frage? hatten ſich dann alſo Diejenigen geirrt, welche den ſocialen Krieg als den nächſt bevorſtehenden geweiſſagt hatten? war es alſo nur ein zufälliges Zuſammentreffen, daß die Schweiz bisher der Herd ſocialer Wühlereien war, und nun der Schauplatz des Kampfes um jene politiſche, die Prinzipien des Rechts betreffende Frage wurde? Aber die franzöſiſche Februar-Revolution erfolgte nun, und dieſe ſchickte ſich ganz dazu an, ſich als eine von ſocialen Triebfedern und Endzwecken getragene darzuſtellen. Alsdann die Märzſtürme über Deutſchland. Hier trat zwar die conſtitutionelle Frage, die deutſche Frage, die Ein- uud Zweikammer-Frage, kurz die politiſche Frage ſofort auf. Aber die von Südweſt noch Nordoſt dringenden Bauernaufſtände und Arbeiterunruhen waren der eigentlich tongebende Hintergrund des Gemäldes, und die Fahnenführer der politiſchen Neuerung, die mäßigen wie die übermäßigen, redeten in ſteter Beziehung zur ſocialen Frage. Als das eigentliche Subjekt der ganzen Bewegung war man gewöhnt, den ſogenannten vierten Stand zu denken. Während wir jetzt nach einigen Monaten die ſogenannten Arbeiter, wo wir ſie bei Wühlereien betheiligt ſehen, als Werkzeuge und Gemißbrauchte in den Händen der politiſchen Schwindler anzuſehen gewohnt ſind, ja während an vielen Orten nun ſchon — in Stadt und Land und in den Nationalverſammlungen — der vierte Stand als ein der politiſchen Wühlerei widerſtehender Damm, man möchte ſagen: als der Stand der Reaction erſcheint, ſo wußte man damals nicht

genug von den trotzigen Forderungen der Arbeiter, von den Verlegenheiten der Magiſträte in Beſchaffung von Arbeit und Löhnung zu ſagen. Gegen wen trat damals die Bürgerwehr zuſammen? Der kleine Bürger erinnere ſich: es war der Schrecken des Beſitzes vor dem Nichtbeſitz, der ihm um die unkriegeriſchen Gebeine den roſtigen Schleppſäbel hängte, — der Schrecken des Rocks vor der Jacke.

Aber wenige Monate, wie geſagt, reichten hin, um dieſe Furcht in Schaam zu verwandeln. Es giebt keinen Stand, der, ſich ſelbſt überlaſſen, infallibler wäre in Beziehung auf die unwandelbarſten Grundſätze von Recht und Staat, als der Arbeiterſtand. Er weiß am beſten, daß Beſitzende und daß Regierende ſein müſſen, damit Arbeiter ſein können. Denn zum Begriff des Arbeiters gehört der Eigenthümer und die Obrigkeit, wie zum Begriff des Soldaten der Offizier. Wie am Hebel der Hebel-Arm bei aller Tragkraft nichts iſt ohne den Ruhepunkt, ſo weiß der Arbeiterſtand, daß ſeine beweglichen Kräfte nur da heben und tragen können, wo ſie ſelbſt von Eigenthum und Ordnung, vom Stande der Brodherren und der Obrigkeit getragen werden. Als Philoſoph, der all das Seinige bei ſich trägt, hat er die Sorge des Beſitzens und Herrſchens auf Andere gewälzt, als ein ſolcher Philoſoph aber beſitzt er auch die wahre Staatsweisheit, von welcher Diejenigen lernen ſollten, welche die Bevormundung der Menſchheit übernommen haben. Ihm iſt es Thatſache, daß das Capitaliſiren und Politiſiren unmöglich Geſchäft Derjenigen ſein kann, deren Geſchäft die Handarbeit iſt. Der kapitaliſirende oder regierende Arbeiter — wir denken an den Betrieb der Gewerbe durch Arbeiter-Geſellſchaften — der dieſe Geſellſchaften leitende und ihr Kapital verwaltende Arbeiter wäre kein Arbeiter mehr. Möchte man dennoch eine politiſche Rolle für den Arbeiter ausfindig machen? Sie iſt gefunden da, wo der Arbeiter Soldat iſt.

Das Heer ist die Volksschule für politische Bildung, dort ist es, wo der Roheste vaterländischen Geist gewinnt und Selbstachtung lernt, weil er Unterordnung lernt — die wahren politischen Tugenden, die freilich gerade da verlernt werden, wo die heute so genannte politische Bildung gelehrt und geübt wird.

Der sogenannte vierte Stand ist es also nicht, der die Wühlerei von 1848 verschuldet. Aber so ist es etwa ein fünfter Stand? der nicht nur besitzlose, sondern auch verdienstlose Stand? nicht die Arbeitenden, sondern die Arbeitslosen? nicht die Armuth, sondern das Elend? Nicht das Recht der Arbeit, sondern das Recht auf Arbeit soll durch die neueste Revolution erobert werden? Ein Recht und ein Staat wird gesucht, wodurch das Elend aus der Welt verschwinde. Es soll fortan rechtlich unmöglich sein, elend zu sein. Es soll rechtlich unmöglich sein, Wohlthat zu üben.

So allerdings lautet der Nachhall des Socialismus, der noch, während man in Deutschland sich mit den Redensarten aus dem politischen Phrasenkasten begnügt, in Paris zurückgeblieben ist. Ein Nachhall, denn der eigentliche Satz des Socialismus ist darin abgeschwächt. Es heißt nicht: das Eigenthum ist ein Raub, sondern es heißt: die Wohlthat ist eine Beleidigung. Und allerdings klingt dies unanstößiger. Wer aber auf den Grund sieht, muß der nicht eingestehen, daß es das Nämliche ist? denn es ist Beides nur ein verschiedener Ausdruck dafür, daß das Bedürfniß ein Recht, die Nichtbefriedigung ein von der Gesellschaft gegen den Bedürftigen begangenes Verbrechen ist.

Indem aber dieser Satz: Bedürfniß ist Recht, als der bleibende Sinn des Socialismus in jeder, auch der abgeschwächtesten Form desselben, erschienen ist, so erklärt sich damit auch, wie die von der socialen Frage her gedrohte Revolution in ihrem Verlaufe zur politischen hat werden können. Oder sagen

wir beſſer: ſie iſt nichts Anderes geworden, ſie hat ihren Charakter nicht verloren, ſie hat auch in Deutſchland, wie in Frankreich, ihre Phraſen nur abgeſchwächt. Denn wie lautet die Phraſe bei uns? Ungleichheit vor dem Geſetz iſt ungeſetzlich. Dies iſt ebenfalls nur ein anderer Ausdruck für den Gedanken: Bedürfniß iſt Recht, Eigenthum iſt Raub.

Das Recht iſt Unrecht. Wer ein Recht hat, gegen den hat Jeder Recht. Das Recht iſt das Unrecht, aber das Bedürfniß iſt das Recht. Iſt nicht dies der Gedanke unſerer politiſchen Revolution? nur daß der Begriff des Bedürfniſſes die allerſchaamloſeſte Ausdehnung erhalten hat — wie das eben nicht anders ſein kann. Denn jeder Socialismus geht zum Communismus fort. Vom Recht auf Stillung der Bedürfniſſe zum Recht auf Befriedigung jedes Gelüſtes und Beliebens, vom Recht auf Stillung der Bedürfniſſe durch erwerbende Arbeit zum Recht auf Befriedigung jedes Gelüſtes durch das einfache Fordern im Namen des Zeitgeiſtes, der Volksſtimme, der Mehrheit — oder, wenn dieſe offenbar gegen uns iſt, einfach im Namen des eigenen Genius, der ſeiner Zeit vorangeeilt ſei.

Alle revolutionäre Politik iſt ſocialiſtiſch und communiſtiſch, ſowie aller Socialismus und Communismus politiſche Revolution iſt. Politiſch und ſocial — bedeutet inſofern daſſelbe. Von der ſocialen Frage gingen die meiſten Revolutionen aus. Die Steppenbewohner dringen gegen die in Wohlſtand blühenden Völker, und in den einzelnen Staaten iſt es die Schuldenlaſt, aus welcher die Revolutionen kommen. So war es in Athen und Rom. Nicht ſowohl das urſprüngliche Elend, als vielmehr der verſchuldete Beſitz, nicht ſowohl das wirkliche Elend, als vielmehr die hinter den irgendwie geſchraubten Anſprüchen zurückbleibende bürgerliche Stellung macht Revolutionen. Nicht das Elend, ſondern die Unzufriedenheit, es komme nun dieſe aus durchlöchertem Beſitz oder aus durchlöcherter Bildung, kurz aus

irgend welcher Halbheit. Solche Halbheit ist es, welche den Anspruch als Recht und das Recht als Unrecht empfinden läßt. Dies Elend der Halbheit nimmt dann das Elend der Besitzlosigkeit in sein Interesse, und statt die Besitzberechtigten zur Billigkeit, ruft es die Besitzlosen zum Rechtsbruch auf.

Diese revolutionären Politiker beklagen sich heftig — mögen sie nun gegen Königthum oder gegen Grundbesitz oder gegen irgend welches Recht revolutioniren — sie beklagen sich sehr, wenn sie des Communismus geziehen werden. Und doch ist Jeder ein Communist, der das hergebrachte Recht als Unrecht und die Forderungen der Zeit als Recht ausruft. Mögen diese Zeitforderungen nun Gelüste für den Bauch oder Gelüste geistigerer Art sein — wenn sie als Recht gegen das Recht geltend gemacht werden, statt durch Billigkeit oder rechtliches Erwerben zum Ziele zu gelangen, so ist es Communismus.

Wir verkennen die Schwierigkeiten nicht, welche bei dem Binden der Politik an das bestehende Recht allemal daher entstehen, daß jeder bestehende Zustand aus Thatsachen und Rechten und Rechtstheorien zusammengesetzt ist, wobei je nach der verschiedenen Weltanschauung jeder über die Frage: was denn nun im Bestehenden das zu Recht Bestehende sei? verschieden denken kann. Darüber wäre viel zu sagen. Aber mögen hier noch so große Verschiedenheiten entstehen — das Princip ist doch gewahrt. Wo aber der Grundsatz, daß das Hergebrachte das Recht sei, mit dem: daß die neuen Ideen oder Bedürfnisse das Recht, das Hergebrachte aber das Unrecht sei, vertauscht wird — da fällt jede Bindung des Willens an frühere Willensacte, jede Bindung des eignen Willens an fremde Willensacte: es fällt die Heiligkeit des Erbrechts wie des Eigenthums, der Testamente und der Eide, der Ehen und Gesetze, ja der eignen Wahlen und Beschlüsse. Der Rechtsstaat, der in den Majoritätenstaat übergeht, ist auf dem Wege zum socialistischen, d. h.

dem das augenblickliche handgreifliche Verdienſt als einziges Recht anerkennenden Staate, von da geht es zum Communismus, wo keine höhere Autorität, ſondern der Verdienende ſelbſt ſeinen Lohn beſtimmt, wo die Kraftanſtrengung nicht eine ihren Lohn erwartende, ſondern eine unmittelbar den Gegenſtand des Strebens einziehende iſt. Da hat, nicht wer erwirbt, ſondern wer raubt, das Recht. Das Recht iſt für Raub erklärt, der Raub für Recht. So iſt allerdings unſre Revolution, trotzdem daß ſie ihren Zuſammenhang mit dem Socialismus dort verleugnet und hier vergißt, doch im Weſentlichen immer noch das, was ſie ihrem Urſprunge nach war, und was ſeit Jahren ſchon von den Einſichtigen gefürchtet wurde. Sie iſt Communismus, und muß, wenn nicht auf den Rechtsboden zurückgegangen wird, in den Communismus immer tiefer hineinreißen. Familie, Eigenthum, öffentliche Ordnung ſind auf dieſem Wege gleich ſehr bedroht."

Im Obigen reducirt ſich die Definition darauf, daß die Revolution der Rechtsbruch ſei. Allein das Recht iſt nur die Grundlage der Geſellſchaft, und die Definition deshalb eine lediglich ſociale, an der der chriſtliche Reactionär ſich nicht genügen laſſen kann. Er muß die Revolution zur chriſtlichen Gemeinde in Beziehung bringen, und, wie Göſchel, von ihr ſagen: „die politiſche Revolution, welche ſeit dem Anfange dieſes Jahres nach langer heimlicher Unterwühlung offen durch alle Lande wüthet, iſt nichts Anderes, als die faule Frucht des immer allgemeiner gewordenen, immer dreiſter hervortretenden Abfalls von dem chriſtlichen Glauben. Der politiſche und ſittliche Verfall, welcher gegenwärtig als Anomie lavinenartig überhand nimmt, iſt die unmittelbare Folge des kirchlichen Verfalls, und jede einzelne Frucht der Revolution ſteht im Zuſammenhange mit dem Unglauben, aus welchem alle Empörung entſpringt."

Die Bewegung hat einen religiösen Charakter, und „alle Kämpfe dieser Zeit beruhen, sagt Huber, mittelbar oder unmittelbar auf Gegensätzen, welche wesentlich religiöser Art sind — auf Christenthum und Nichtchristenthum was denn zuletzt immer wieder ein Antichristenthum ist; womit begreiflich nicht gesagt ist, daß nicht auch christliche Elemente in die wesentlich entgegengesetzten Strömungen gezogen werden können, und daß es nicht für alle Gegensätze unendlich viele Berührungs- und Uebergangspunkte hinüber und herüber giebt. Hinsichtlich jenes innerlich religiösen Charakters der Zeitkämpfe genügt es, auf die notorische Thatsache zu verweisen, daß der letzte Anlauf der nun siegreichen politischen Bewegung auf religiösem und kirchlichem Gebiete anfing, sich hier sehr schnell mit den Elementen politischer und socialer Umwälzung vermischte, und vereint mit ihnen in das durch bekannte organische Gesetze geöffnete oder erweiterte Bette politischer Agitation sich stürzte. Und was weiter? Jedem, der nicht völlig gedankenlos dem brausenden Strome der zerstörenden Ueberschwemmung zusieht, muß so viel klar sein: über kurz oder lang werden die antichristlichen Elemente, welche den politischen Strom so wesentlich verstärkt haben, durch diesen Strom oder doch die schlimmsten Elemente desselben verstärkt, sich auf das kirchliche und religiöse Gebiet mit doppelter Zerstörungswuth zurückwenden."

Eine ähnliche Zeitbetrachtung stellt Leo am ersten Pfingsttage des Jahres 48 an. „Bei einer ihm und den ihm Gleichgesinnten feierlichen Gelegenheit sprach ein Volksredner in Berlin offen aus, diejenigen seien Schurken, welche die schmähten, die am 18. März die Waffen gegen ihren König und Herrn ergriffen hätten. Daneben steht die andere Thatsache, daß von einem sehr großen Theile, ja von dem überwiegend größeren Theile der Bevölkerung Preußens nun wirklich jene Menschen nicht nur überhaupt geschmäht, sondern mit demselben Titel be-

ſchenkt werden, den jener Redner deren Gegnern zu Theil werden ließ. — Das ſind Erſcheinungen der mächtigſten Folge, denn ſie beweiſen Jedem, der es nicht ſchon anderswoher wiſſen ſollte, daß ein grundſätzlicher Riß durch das ganze Sinnen, Denken und Handeln unſeres Volkes geht. Der ſittliche Boden, auf dem wir ſonſt gemeinſam zu ſtehen glaubten, iſt zertrümmert. Er iſt aber nicht bloß äußerlich zertrümmert, weil man über die oder jene geſellſchaftliche Form, über dies oder jenes einzelne Recht im Streite iſt (denn das wäre ein kleiner Schade, der ſich durch gegenſeitige Unterhandlungen ausgleichen ließe; das wäre ein Loch im Staatskleide, was die Deputirten flicken könnten), — nein, er iſt zertrümmert bis in ſeinen innerſten Zuſammenhang —, denn was die Einen als Heldenthat preiſen, ſehen die Anderen als abſcheuliches Verbrechen an und ſo umgekehrt! — Iſt ein ſolches Auseinandergehen der ſittlichen Gedanken und Urtheile in einem Volke möglich, ohne daß die religiöſe Begründung dieſer Gedanken dadurch berührt wird? — Wir denken: nicht! — im Gegentheil! auf dem religiöſen Boden iſt dieſe ſittliche Zerriſſenheit erſt erwachſen und, ganz abgeſehen von einzelnen Dogmen und von theologiſchen Meinungen über Dogmen, iſt hier eine gänzliche Verſchiedenheit der lebendigen, praktiſchen, das ganze Daſeyn beſtimmenden Religion an den Tag getreten. Jederman fühlt unmittelbar, welche furchtbare Kluft liegt zwiſchen der Religion deſſen, der den Meineid verabſcheut, und deſſen, der ihn geſtattet, unter Umſtänden preiſt; Jedermann fühlt unmittelbar, welche furchtbare Kluft liegt zwiſchen der Religion deſſen, der den Ehebruch verabſcheut, und deſſen, der ihn gleichgültig wahrnimmt, unter Umſtänden vertheidigt; — nun wohl! ein ſolcher ſittlicher Unterſchied, keine ſchmalere, keine weniger tief gehende Kluft liegt zwiſchen dem, der die Thatſache einer Revolution nicht bloß faktiſch anerkennt (dieſe Anerkennung kann ja keiner einmal

geſchehenen Sünde verſagt werden; was geſchehen iſt, muß in ſeinen Folgen, ſo weit ſie nicht durch andere Thaten modificirt werden können, immer getragen werden, ſo lange die Welt ſteht), ſondern preiſt, zum Muſterbild aufſtellt, die Theilnahme daran zum Maßſtabe des Heldenthums macht, und zwiſchen dem, der eine Revolution, d. h. den Umſturz der ſittlichen Begründung des Staates, verabſcheut gleich dem Meineide und dem Ehebruch. — Wenn dem aber ſo iſt, und es iſt dem ſo — ſo folgt einfach, daß wir in dieſem Augenblicke ſchon mitten in einem Religionskriege ſtehen — und zwar in einem Religionskriege nicht um ein Stück der Kirchenverfaſſung: ob etwa Pabſtthum ſein ſoll oder nicht — auch nicht um ein einzelnes Stück der Lehre, etwa die fides allein oder die fides charitate formata, oder irgend einen Artikel der Augsburgiſchen Confeſſion — ſondern in einem Religionskriege, der in roheſter Auffaſſung das ganze ſittliche Leben des Volkes zum Objekte des Streites macht — das ganze und in deſſen tiefſter, wurzelhafteſter Begründung.

Noch ſind Wenigen darüber die Augen aufgegangen, daß wir in dieſem Kriege — daß wir wirklich mitten in einem Religionskriege ſind; man will es nicht glauben, weil man noch keine Kanonen deshalb beſpannt. Die aber, welche zu ſorgen haben, mögen es ſich ja klar, recht klar machen, daß der Krieg wirklich und wahrhaftig bereits begonnen hat und das ganze Land durchzuckt. Noch ſind es die Geiſterſchaaren, die den Kampf kämpfen — aber deutlich iſt: ihre Waffen ſind zu Ende auf den Punkten, wo der Kampf am lebhafteſten iſt; man will und kann ſich nicht mehr verſtehen — man iſt von der Verſtändigung bereits zur Schmähung fortgeſchritten — die ganze Athmoſphäre iſt geſpannt und ein elektriſcher Zuck wird den Kampf auch mit den rohen Mächten der Fauſt zum neuen, zum allgemeinen Ausbruche bringen.

Während aber die Dinge so stehen, meint man die Lage noch ändern, den inneren Krieg vermeiden zu können durch Unterhandlungen und Verhandlungen solcher Versammlungen, die in sich selbst sittlich nicht einig sind; die in ihrer Mitte alle Elemente der Zerrissenheit hegen, die außer ihnen im Lande sind. Was wird man damit gewinnen? — nichts als Spitzen für den Kampf. Diese Versammlungen sind vorgeschobene Posten, auf denen der Kampf noch leidlich etiquettenmäßig geführt wird, bis auf irgend einem Punkte der übrigen Schlachtreihen die Wuth der einen Partei losbricht, oder das Bedürfniß einen wilden Zusammenstoß herbeiführt. Nur wenn sich die Mitglieder jener Versammlungen das Sachverhältniß in seiner Tiefe klar machten, wenn sie den Religionskrieg, der einmal unläugbar da und im Gange ist, mit Bewußtsein aufnähmen, wäre noch eine Möglichkeit vorhanden, durch sie zu einem Frieden zu kommen, der wirklich ein Friede ist. Man gewinnt für religiöse Streitigkeiten keinen höheren Standpunkt, von dem sie ausgeglichen werden könnten, wenn man den nationalen Standpunkt accentuirt hervorhebt, denn Nationen werden vom religiösen Boden aus wie geschaffen und erzogen, so aufgelöst und zerrissen. Es war eine furchtbare Täuschung, daß, wie wir eben gedruckt gelesen haben, die Belebung der nationalen Interessen als ein Mittel ergriffen worden ist, um aus den lokalen Gegensätzen herauszukommen. Man hat dadurch diesen Gegensätzen nur eine größere Tragweite, eine härtere Spannung gegeben, da man sich auf den territorial-größeren Boden stellte, ohne größere innere Entschiedenheit, ohne daß eine größere Gotteskraft das eigene Innere durchtönte und es stark und mächtig machte gegen die Schwächen und Weichlichkeiten des eigenen Herzens. Bis jetzt ist dazu, daß die nationalen Versammlungen mit klarem religiösen Bewußtsein den Kampf aufzunehmen, wenig Hoffnung vorhanden — folglich besteht das Werk dieser Versammlungen bis jetzt

auch in einem Tünchen mit loſem Kalk — „und es wird ein Platzregen kommen und werden große Hagel fallen, die die Tünche fällen und ein Windwirbel wird ſie zerreißen. Siehe! ſo wird die Wand einfallen. Was gilt's, dann wird man zu euch ſagen: Wo iſt nun das Getünchte, das ihr getünchet habet?"

Sonſt bei den Deutſchen Kaiſerkrönungen fragte der Kaiſer: Iſt kein Dalberg da? — jetzt möchte man durch alles Volk ausrufen laſſen: Iſt Keiner da, der von ſich rühmen könnte: „der Herr Herr hat mir eine gelehrte Zunge gegeben, daß ich wiſſe mit den Müden zu rechter Zeit zu reden!" Aber es ſcheint Keiner da zu ſein, obwohl der Müden genug ſind. Man läßt ſie aber halb ſchlaftrunken weiter taumeln — dann und wann kömmt ein heller Augenblick, in welchem ſie ſich zu einer honetten Erklärung entſchließen, aber dann ſchlafen ſie wieder ein, weil ſie meinen, dieſe Schlafruhe ſei das beſte Mittel, auch Andere müde zu machen. Das Gleichniß von den thörichten Jungfrauen iſt für ſie noch nicht in der Welt — wenn die Noth da iſt, werden ſie nach Oel laufen müſſen und dann zu ſpät kommen. Wie König Hiskia werden ſie dann ausrufen: „Das iſt ein Tag der Noth, des Scheltens und Läſterns. Die Kinder ſind kommen an die Geburt und iſt keine Kraft da zu gebären." —

Endlich iſt aber auch noch das letzte und eigentliche reactionäre Verdammungsurtheil über die Revolution zu fällen, das Urtheil: Sie iſt Sünde! Erſt hierdurch wird der Bruch mit der Revolution vollendet, jede Conceſſion verweigert und ſelbſt die Meinung beſeitigt, als könne aus dieſer Sünde irgend etwas Gutes entſtanden ſei. Dieſen Schluß bildet die Evangeliſche Kirchenzeitung vom 27. September unter der Aufſchrift: „Gehet aus von ihnen!", wie ſie denn ſchon am 18. März daſſelbe ausgeſprochen hat.

„Es ſind jetzt viele Chriſten in der Gefahr, einer Sünde der Zeit zu verfallen, welche uns nur zu leicht unverſehens be-

ſchleichen kann, wenn wir nicht wachen. Darum gilt es, den Bruder zu warnen, und die wunde Stelle an ihm herzhaft anzugreifen und nicht zu ſchonen. Die wunde Stelle iſt uns Allen gemeinſam; wer möchte nicht lieber mit dem Strome ſchwimmen, als dagegen? wer möchte nicht wenigſtens in einzelnen Stücken nachgeben, um nicht reactionär zu erſcheinen? Darum meinen viele Chriſten, ihrer Pflicht zur Theilnahme an dem Kampfe gegen die finſtern Mächte dieſer Zeit dadurch genug zu thun, daß ſie Revolution, als Empörung gegen die geordnete Obrigkeit an ſich nach Röm. 15, 2. verdammen, die ſtrafbare Sünde alles Aufruhrs verabſcheuen und dieſes ihr Bekenntniß im Allgemeinen durch Wort und That bekunden. Hiedurch meinen ſie ſich von aller Theilnahme an der Sünde unrechtmäßiger Umwälzung beſtehender Ordnungen frei zu erhalten und wohl dagegen zu verwahren. Um ſo weniger finden ſie aber nach ſolcher Verwahrung ein Bedenken, an der Revolution auch gute Folgen anzuerkennen. Wenn ſie ſich auch hüten, die angeblichen Vortheile und Vorzüge der neuen Zeit als glorreiche Errungenſchaften zu preiſen, ſo meinen ſie doch einleuchtende Thatſachen anerkennen zu müſſen. Nach Befinden berufen ſie ſich auch wohl auf das Wort des Herrn: „Es muß ja Aergerniß kommen.“

Aber grade dieſes gewaltige Wort iſt es, welches ſie zunächſt ſchlägt; es fällt auf ſie zurück, womit ſie ſich zu ſchützen ſuchen. Sie bedenken nicht, daß damit nicht die Nothwendigkeit des Böſen zum Guten, ſondern vielmehr umgekehrt die nothwendige Folge des Böſen aus dem Böſen, als der unabwendbare Fluch aller Sünde, ausgedrückt iſt. Grade nach dieſem Worte der Wahrheit kann alſo aus der Sünde nichts Gutes hervorgehen, ſondern Sünde nur Sünde zur Folge haben.

Aber wo ſind nun die Thatſachen, worauf ſich auch Chriſten berufen können? wo ſind die guten Folgen der Sünden un-

ſerer Zeit? Wir wollen zunächſt nur Beiſpiele anführen. Sie ſagen, daß durch das bedauerliche Aergerniß der Empörung bedauerliche Uebelſtände beſeitigt worden ſeien, daß einem ſchadhaften Regierungsſyſtem der letzte Todesſtoß verſetzt, eine allgemeinere Theilnahme an dem Allgemeinen geweckt, eine freiere Entwickelung für Kirche und Staat angebahnt worden ſei. Und das nennen ſie Thatſachen. So wurde noch kürzlich von conſervativer Seite unter vorgängiger Proteſtation gegen alle Revolution ausdrücklich und wörtlich anerkannt, daß das conſtitutionelle Königthum in ſeiner Wahrheit durch die Revolution geboren ſei. Und in einer gedruckten geiſtlichen Anſprache, der wir ihren Antheil an chriſtlicher Geſinnung nicht abzuſprechen befugt ſind, wurde zwar die Revolution als Gewalt, die Gewalt als Sünde, aber nicht als unrechtmäßige Gewalt gegen die rechtmäßige Obrigkeit, ſondern als rohe Gewalt gegen die künſtlich organiſirte Gewalt, als Unrecht gegen Unrecht dargeſtellt, womit der Sünde die giftige Spitze abgebrochen und indirekt ein Recht der Revolution anerkannt iſt, inſofern der Widerſtand gegen die unrechtmäßige Uſurpation einer unrechtmäßigen Gewalt gerichtet iſt und nach dieſer Seite nicht unberechtigt genannt werden könnte. Jedenfalls wird damit die Gewalt, die der Obrigkeit gebührt, mit der Gewalt gegen ſie identificirt. — Ein baptiſtiſches „Manifeſt an das Deutſche Volk" beginnt und ſchließt mit lautem Jubelgeſchrei über die Löſung der Feſſeln bürgerlicher Unterjochung, über den Sturz des monopoliſirten Staats-Pfaffenthums, über die neue Zeit der Religionsfreiheit, und über die Trennung der Kirche vom Staate nach einem funfzehnhundertjährigen Drucke, den auch die Reformation nur noch befördert habe. — Andere Chriſten gehen nun zwar nicht ſo weit, aber ſie hoffen doch, daß — aus der Drachenſaat noch gute Früchte hervorwachſen werden, wenn auch bis jetzt noch keine als Thatſachen nachgewieſen werden können.

Wären aber auch die Thatsachen selbst nachgewiesen oder doch die Hoffnungen auf eine bessere Zukunft begründet, würde damit auch der Kausalzusammenhang mit der vorausgegangenen Revolution zu erweisen sein? Wir bestreiten zum Voraus allen und jeden unmittelbaren Kausalzusammenhang; wir können darin nur Sünde erkennen, wenn Christen sich irgend etwas Gutes aus dem Bösen versprechen. Sagen doch selbst solche, die sich möglichst fern vom Christenthume halten: „Das eben ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend immer Böses muß gebären." Wohl kann **auf** das Böse Gutes folgen, aber nie und nimmer **aus** dem Bösen. Darum muß ein Christ ohne Unterschied Alles verwerfen, was uns die Revolution bietet, wie es auch gleiße, und nichts Gutes an ihr anerkennen. Und wenn auch Satan in der Oekonomie Gottes als Handlager dienen muß, so ist es doch nicht er selbst, der etwas Gutes wirket, sondern was er auch wirke, das ist böse und bleibt böse, nur daß es der Herr zerstören und vernichten, und ebensowohl verkehren und verwandeln, und so, von Grund aus verändert, zum Guten gebrauchen kann. Es bleibt dennoch immer und immer dabei: „Ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln?" „Quillet auch ein Brunnen aus Einem Loch süß und bitter?"

Es ist uns auch nicht umsonst gesagt: „Stellet euch nicht der Welt gleich!" und „Gehet aus von ihnen, und sondert euch ab, und rühret kein Unreines an." Dies ist eben die Bedingung unserer Adoption, wonach sich nun ein jeder Christ bei sich selbst vor Gott prüfen möge, in wie weit er etwa in die gerügte Sünde der Gleichstellung sich verstrickt habe. Wer ist rein vor einem solchen Gottesworte, das durch Mark und Bein geht?

Das ist es hauptsächlich, was wir allen Mitchristen zu be-

denken geben möchten. Wenn wir noch so sehr gegen die Revolution eifern und darauf schelten, so ist doch aller solcher Eifer umsonst, wenn wir alsbald im Nachsatze irgend eine Concession machen. Ja, wir meinen wohl, das Recht zu einem solchen nachgiebigen Nachsatze durch die desto heiterere Fassung des Vordersatzes uns erkaufen zu können; es gilt aber hier kein Handeln, sondern wie die Wurzel giftig ist, so ist auch das Gewächs giftig durch alle Aeste bis zum Wipfel.

Aber wir müssen der Täuschung, die wir rügen, und vor der wir warnen, um nicht in Sünde zu fallen, einen Schritt näher treten, um sie desto besser kennen zu lernen. Die Täuschung entsteht aus dem Scheine, welchen die Oberfläche bildet, welcher uns doppelt bethört, wenn wir uns erstens gutes Wetter versprechen, und zweitens das gute Wetter dem Unwetter zuschreiben, das vorausgegangen ist. Daß aus Sturm und Unwetter kein stilles und gutes Wetter hervorgeht, das ist schon gesagt: gutes Wetter folgt nur auf böses, aber erst, wenn dieses, von jenem vertrieben, seinen Abzug nimmt. Aber wo ist denn auch in unserem Falle das gute Wetter, wenn wir die Zeit darauf ernstlich ansehen? Hat etwa die Revolution den vielfach angeklagten Absolutismus gestürzt, oder nicht vielmehr gebracht, und statt der zerstörten fürstlichen Vollgewalt die abstracteste Allgewalt und Alleingewalt der Massen eingesetzt? Hat der Umsturz der alten Verfassung unterdrückte Rechte der Unterthanen restaurirt, oder nicht vielmehr mit der höchsten Rechtssphäre alle Rechte der Einzelnen beeinträchtigt? Ist jetzt der Einzelne besser daran, wenn er mit seinen ihm aufgedrungenen Vertretern so viel mehr unzufrieden ist, als vordem mit irgend einer Behörde, gegen welche Beschwerde stattfand? Wo ist der Kern des Volkswillens weniger zu finden, als in der Schaale und in der Breite? — — Wanket nicht jede Hütte, wenn der Thron wankt? — Hat die Revolution die Schäden und Gebrechen der alten Regierung geheilt,

oder nicht vielmehr, ſo viel an ihr iſt, grade den geſunden und berechtigten Kern der Obrigkeit mit ſo vielen tauſend Keimen zum Beſſern vandaliſch zerſtört? Oder könnten wir wohl das Heilung eines böſen Fingers nennen, wenn der Chirurgus dem Kranken den Kopf abſchneidet, ſo daß nun freilich auch der Finger nicht mehr weh thut? — Haben die Barrikaden Einigkeit und Reformen gebracht, wovon jetzt ſo viel Redens iſt, oder vielmehr Zwietracht und Auflöſung der Ordnung, Verſchlimmerung aller Zuſtände? Oder werden etwa noch ſpäter aus Diſteln Trauben hervorwachſen? Sind wir wirklich frei geworden, oder iſt nicht vielmehr alle ſtetige freie Entwickelung zerknickt, und — an die Stelle einzelner Hemmungen roher Terrorismus getreten? Wie ſieht es mit Kunſt und Wiſſenſchaft aus, ſeit dieſem Jahre gegen die vorigen Tage? Nähern wir uns nicht merklich — der Barbarei? Verkehr und Gewerbe liegen darnieder: aller Muth, alle Luſt und Freudigkeit, etwas Gutes zu ſchaffen mit den Händen, ſind verſchwunden. — Hat es ſich nun nicht auch durch die handgreifliche Erfahrung herausgeſtellt, wie Unglaube und Empörung, wie Pantheismus und Volksſouveränitätsſchwindel Hand in Hand gehen? Denn wie der Pantheismus die ganze Welt Gott nennt und keinen anderen Gott hat als die Welt, ſo erklärt jetzt der politiſche Unglaube das Volk für ſouverän. — Und, — wenn wir kirchlicher Seits noch mehr in's Einzelne gehen wollen, — ſind etwa jetzt die Uebergriffe der Regierung in die Kirche beſeitigt und die Conſiſtorien zu ihrer urſprünglichen Selbſtſtändigkeit reſtaurirt worden, oder hat ſich nicht vielmehr der Territorialismus der Staatsregierung bis zum Exceß geſteigert, während die eigentliche Kirchenbehörde bis zur Ohnmacht entkräftet worden iſt? — — Wer Augen hat zu ſehen, der ſehe ſich um, und wer noch ein Ohr für Wahrheit hat, der merke auf! Daher kommt es auch, daß ſo viele ſich jetzt beſinnen und umkehren. Möchten ſie's

gründlich thun, das heißt ohne irgend eine Conceſſion; denn es bleibt unabänderlich dabei, daß Niemand die Teufel austreiben kann durch Beelzebub, den Oberſten der Teufel. So können auch einzelne Gebrechen nicht durch ein Verbrechen ausgetrieben werden, und wenn es geſchähe, daß ein Uebel durch Böſes ausgetrieben würde, ſo wird es hernachmals mit demſelben Menſchen ärger werden, als vorhin. Dies iſt in dem laufenden Jahre buchſtäblich eingetroffen, und ſind ſtatt eines unſauberen Geiſtes der Geiſter ſieben über uns gekommen, die ärger ſind, denn er ſelbſt.

Wo alſo wirklich ein Uebel weichet, da geſchieht es nicht durch Beelzebub, ſondern — durch **Gottes Finger,** welcher durch Moſen ſchlägt und ſtraft, — und durch Chriſtum heilet und die Plagen von uns nimmt." —

„Verbrechen" war der conſervative Urtheilsſpruch über die Revolution: „Sünde" iſt ihr reactionäres Verdammungsurtheil.

---

3. Rückblick in die frühere Zeit.

Den Hiſtoriker Leo führen die Gedanken über die neueſte Zeit auf die „Gottesgerichte in Frankreich" zurück in folgender Betrachtung.

„Die politiſchen, überhaupt die geſellſchaftlichen Verhältniſſe der Menſchen haben, wie nach vielen anderen Seiten hin, ſo auch nach dieſer die Natur des Flüſſigen, daß in ihnen ſtets ein Trieb iſt, ſich in Niveau zu ſetzen. Es iſt das eine Einſicht, die, ſo lächerlich das bei deren unwiderlegbarer Einfachheit iſt, doch immer und immer wieder gar nicht gefaßt, oder wenn gefaßt, dann nur mit dem Verſtande gefaßt und im Leben bei jedem Schritte wieder vergeſſen wird. Wir würden Jeden wie

einen Narren und wahren Eulenspiegel auslachen, den wir beschäftigt sähen auf der Fläche eines wasservollen Beckens aus Wasser einen kleinen Hügel entweder aufgießen oder durch Abschöpfen rings herum in der Mitte stehen lassen zu wollen. Die Flüssigkeit des Wassers, d. i. nichts Anderes, als der Trieb im Wasser, sich nothwendig immer in Niveau zu setzen, ist uns so praktisch geläufig, daß wir den für stockdumm halten, der aus Wasser etwas zu machen sucht, was sich mit der Voraussetzung dieser Eigenschaft nicht verträgt. Bei den gesellschaftlichen Verhältnissen, welche dieselbe Natur haben, sehen wir alle Tage die s. g. weisesten Männer, die s. g. größten Staasmänner in dieser Stockdummheit, und es fällt uns gar nicht auf; von dieser Dummheit heißt es im Gegentheil: veniam damus, petimusque vicissim. Grade wie der, welcher an einer Wasserfläche auf einem noch so kleinen Punkte durch Zugießen, Abschöpfen, Ablassen etwas ändert, sofort die ganze Wasserfläche alterirt und sie auf ein neues, vorher nicht dagewesenes Niveau bringt, grade so bringt jede Alteration des gesellschaftlichen Zustandes auf irgend einem einzelnen Punkte eine Alteration des ganzen Niveaus der Gesellschaft zu Wege, und wer da meint, er könne an diesem gesellschaftlichen Zustande etwas Einzelnes ändern, und die übrigen einzelnen Punkte hätten dabei die Güte, im alten Zustande zu bleiben, ist so dumm, wie das einfältige Kind, was auf seinem Wasserbecken einen Hügel gießen oder eine Vertiefung ausschöpfen will. Wie tausendfach aber sehen wir sowohl bei Fürsten und Regierungsmännern, als bei dem s. g. Volke diesen Wahn, man könne ein einzelnes, unbequemes Detail des vorhandenen Zustandes ändern, ohne die übrigen eben bequemen Details zu gleicher Zeit in einem gewissen Grade zu verlieren. — Wie sich die göttliche Gerechtigkeit überhaupt nicht ex machina, sondern aus der einfachsten, inneren Natur der Dinge und der Seelen entwickelt, so sehen wir namentlich diese

bezeichnete einfache Natur der politiſchen Verhältniſſe als einen der mächtigſten Hebel, womit die Nemeſis in der Weltgeſchichte ihre Thaten vollbringt. Sehen wir uns das einmal an einzelnen Beiſpielen an, die wir, ſo nahe ſie für manche Beziehungen lägen, doch gar nicht aus der Gegenwart ſchöpfen wollen, um nicht durch Aufregung perſönlicher Empfindung die Gemüther der Leſer zu trüben und ſie der von uns behaupteten einfachen Einſicht weniger zugänglich zu machen — wir wollen vielmehr die analogen Beiſpiele der Franzöſiſchen Revolution von 1789 zu Hülfe nehmen. Der Zuſtand unmittelbar vor 1789 war allerdings ein ſolcher, wie er nicht bleiben konnte. Betrachten wir aber die Stellung der verſchiedenen Klaſſen der Geſellſchaft und der Parteien zu dieſem Zuſtande, ſo finden wir ohne Ausnahme alle in dem Wahne des Narren, der den Waſſerhügel gießen will. Jeder wollte Einzelnes ändern, was ihn drückte, und das Uebrige behalten, was ihm eben recht war, Keiner dachte im Voraus an das, was er bei ſeinem Verlangen an ihm lieben Verhältniſſen einbüßen würde; Keiner machte im Voraus eine Gegenrechnung der Koſten zum Gewinn, und Jeder wollte deshalb den letzteren maßlos; — nicht einmal das ſah er ein, daß, indem nun Jeder der Umſtehenden daſſelbe Experiment verſuchte, zunächſt zwar das Waſſerniveau ein auf allen Punkten bewegtes, zuletzt aber ein in allen (auch in den innigſt geliebten Punkten) ein anderes werden mußte. Das Parlament von Paris, die oberſte Gerichtsbehörde des damaligen Frankreich, ſchrie, während bereits das ganze Leben ein anderes faktiſches, wirkliches, lebendiges Recht entwickelt hatte, nach dem älteren Rechte der Reichsſtände und bedachte nicht, daß dieſe ſogar in älterer Form ſtreng herzuſtellen unmöglich geworden war, daß an den älteren Sinn in ihnen gar nicht zu denken ſei; daß ſie nothwendig ganz anders kommen müßten, als ſie in den alten Büchern ſtünden; daß das Par-

lament ſelbſt, wenn es ſich in dieſe Nothwendigkeit nicht fügen wolle, wenn es nicht auch ein anderes werden wolle, das erſte Opfer der Aenderung werden müſſe. Aber ſo kam es; d'Ormeſſon war der Einzige geweſen, der eine Einſicht gehabt und dem Parlamente geſagt hatte, als er ihnen endlich den dem Könige abgepreßten Entſchluß zu Berufung der Reichsſtände verkündete: „Sie wollen Reichsſtände, meine Herren! — Sie werden ſie erhalten, aber, denken Sie an mich, Sie werden es bereuen, ſie verlangt zu haben!" — Als nach längerer Unterbrechung ſeiner Sitzungen das Parlament am 22. September 1788 ſeine erſte Sitzung hielt, nachdem die vorläufige Publikation des Königs wegen der Reichsſtände erfolgt war, ward es noch vom hellen Jubel der Pariſer, welche in dieſem Parlament ihren Vorkämpfer gegen die Regierung ſahen, umgeben. Am 23. September erließ das Parlament eine unumwundene Erklärung, daß jede neue Einrichtung von Ständen, die nicht vertragsmäßig mit den alten Reichsſtänden zu Stande komme, eine neue Willkührlichkeit und Gewaltthätigkeit der Regierung ſei. Es ſtellte ſich hart auf den alten Rechtsboden, dem bisher Se. Majeſtät der Pöbel von Paris, oder das ſ. g. Volk, Beifall zugejauchzt hatte — und am Tage, nachdem dieſe Deklaration bekannt geworden war, am 24. September, war das palais de justice wieder mit Menſchenmaſſen umgeben; aber ſtatt dem Parlamente zuzujauchzen, hörte man nur Verwünſchungen ausſtoßen gegen das Parlament nnd gegen deſſen alten Rechtsboden, der in der That kein wahrer, lebendiger Rechtsboden — und nachdem alſo das Parlament 24 Stunden lang noch, vom 22. zum 23. September, ſeiner unbegründeten Popularität genoſſen hatte, hatte es nun dieſelbe total und für immer verloren. Unbeachtet und ohne alles moraliſche Gewicht beſtanden die Parlamente von Paris und in den Provinzen weiter bis auf die neue Ordnung Frankreichs in 83 Deparments im Winter 1789—90.

Da wurden alle Parlamente durch einen Federſtrich aufgehoben und, ohne daß der geringſte Widerſtand denkbar war, zur Seite geſchoben. Einige verſuchten zu proteſtiren; Niemand nahm die mindeſte Notiz davon — und ſie, die zuerſt ſo trotzig, ſo intriguant vom Könige Stände verlangt hatten, wurden von dieſen Ständen ausgeſtrichen aus der Reihe der daſeienden Dinge. Sie konnten ſich nun des Ausſpruchs des alten d'Ormeſſon erinnern: „Meine Herren! Sie verlangen Stände! Sie werden ſie erhalten, aber denken Sie an mich, Sie werden es bereuen!"

Und wie die Nemeſis im Ganzen die Parlamente erreichte, ſo wieder jedes einzelne Glied derſelben im vollkommen gerechten Verhältniſſe zu ſeinen Thaten. Unter den lebhafteren Räthen zeichnete ſich durch beſonderen Eifer aus ein Franzoſe, der in Madras geboren war, Duval d'Eſpréménil. Es war in ihm eine gewiſſe confuſe Hitze; er ſchwatzte ſonſt viel von Aufklärung, von öffentlicher Meinung, von den Heroen des Alterthums, beſonders von Brutus. Der Miniſter Loménic de Brienne hatte einen allerdings einfältigen, allerdings grundrevolutionären Plan entworfen, die Parlamente, welche überall den Maßnahmen der Regierung entgegengetreten waren, durch eine neue Juſtizverfolgung um die Mittel ihres Widerſtandes zu bringen. D'Eſpréménil machte dieſen Plan, der auf eine Ueberraſchung des Parlamentes berechnet war, zu Schanden mit Mitteln eben ſo nichtswürdig als der Plan ſelbſt war; durch Beſtechung eines Buchdruckers in der Staatsdruckerei zu Verſailles verſchaffte er ſich vorher Abklatſche der neuen Edicte, ehe dieſe ſelbſt ausgegeben werden konnten. Am Morgen des 3. Mai 1788 proteſtirte das Parlament im Voraus gegen dieſe Maßregel. Loménic, als er ſeine Krokodilseier zerbrochen ſah, ehe er ſie hatte ausbrüten können, war wüthend und veranlaßte zwei lettres de cachet, deren eine Duval d'Eſpréménil traf.

Trotz einer Art Aufstandes in Paris wurde d'Espremenil verhaftet und nach der Insel St. Marguerite an der Südküste transportirt. Als Lomenic das Ministerium verlor, ward d'Espremenil zurückgeholt. Er war der Liebling der Pariser, man jauchzte ihm zu, wo er sich sehen ließ. Er wurde auch in die neuen Reichsstände gewählt als Deputirter des Adels, dieser Crispin — Cataline Duval d'Espremenil — da waren ihm inzwischen die Augen aufgegangen; das Parlament hatte nun schon seine Popularität verloren, und er war nicht mehr der Brutusaffe wie im Parlament, er schwatzte nicht mehr von Harmodius und Aristogiton; im Gegentheil, er war nun schon voll Reue, wie es ihm d'Ormesson prophezeiht hatte — er war nun glühender Royalist — und die Pariser, Se. Majestät der Pöbel, verabscheuten ihn. Am 22. April 1793 starb er auf der Guillotine. In derselben Halle des Justizpalastes, wo er einige Jahre früher Lomenic durch die Entdekkung der Druckbogen in der Versailler Druckerei alle Pläne vernichtete, wo er früher den Brutusaffen spielte — in derselben erhielt er sein Todesurtheil, denn es war nun der Saal, in welchem das Revolutionstribunal seine Sitzungen hielt.

Ebenso aber, wie mit den anfänglichen, mit den noch auf einem abstrakten Rechtsboden stehenden Reactionärs, ging es mit den späteren, sobald sie sich einbildeten auf einem gewissen Punkte der Bewegung Halt machen, stehen bleiben, den Hügel, den sie grade gossen, über dem Niveau erhalten zu können. Die Partei z. B. der s. g. Girondins war ein Ausdruck der Wünsche der gebildeten und reichen Mittelklassen Frankreichs, wie sie beim Ausbruche der Revolution vorhanden waren. Dieser Partei that allerdings die auf wechselnden, erst während der Bewegung sich entwickelnden Grundsätzen erbaute Verfassung der ersten s. g. constituirenden Versammlung nicht genug. Sie waren diesen Arbeiten, ohne noch selbst daran thätigen Antheil zu ha-

ben, gefolgt, und erkannten vollkommen das Unzuſammenhängende der Grundſätze, von denen man Anfangs ausgegangen war, mit denen, in deren Sinne man zuletzt abſchloß, um Frankreich und eine papierne Verfaſſung als Gängelband Frankreichs der zweiten Verſammlung zu übergeben. Man hatte den Grundſatz der allgemeinen Gleichheit der Perſonen ausgeſprochen und die Ungleichheit der Königlichen Stellung doch beibehalten; man hatte Alles was mit dem Lehenswesen, mit der ehemaligen Armee-Einrichtung u. ſ. w. zuſammenhing, beſeitigt, aber alle die Herzen, die an dieſen Dingen hingen, in Frankreich weiter geduldet, ſoweit ſie nicht ſelbſt einen Aufenthalt jenſeits der Gränzen vorgezogen hatten. Eine gleichmäßiger ausgearbeitete Verfaſſung, ein ganz zur Null herabgedrückter oder völlig beſeitigter König, durch Furcht gelähmte Herzen aller derer, die noch an dem früheren Zuſtande hingen, waren Grundbedingungen der Erfüllung ihrer Wünſche — aber die Wohlgezogenheit, welche den Klaſſen, die durch die Girondins repräſentirt waren, eignete, ließ gewaltige, blutige, tyranniſche Mittel ebenfalls verabſcheuen. Es war eben ein halbes Geſchlecht, lüſtern nach der Frucht der Sünde und ſchaudernd vor der Rohheit der Sünde. Inſtinctartig wurden ſo dieſe Girondins in die Rolle hereingetrieben, zuerſt eine Zeit lang allen Wünſchen und Thaten weiterer Umwälzung das Wort zu reden, den Vollbringern dieſer Umwälzung als deckender Schild zu dienen ohne ſich, wie ſie, mit Blut zu beſudeln. Sie hofften, wenn nur erſt die Hinderniſſe ihrer Wünſche beſeitigt wären, dann als Vertreter der Gerechtigkeit gegen die Blutmenſchen, denen ſie nicht gewehrt, auftreten und ihre humane Bürgerrepublik herſtellen zu können. Sie bedachten aber nicht, daß ſich in dieſen von ihnen zugelaſſenen, eine Zeit lang mit innerem Wohlgefallen zugelaſſenen Blutthaten überhaupt ein anderes ſittliches Niveau herſtellen müſſe, und daß ſie, wenn ſie nun verſuchten ſich über dieſem Niveau hal-

ten zu wollen, ihre ganze Basis unter ihnen schon weggeflossen sei, sie selbst nur noch eine leere Wasserblase seien, die platzen müsse bei dem geringsten Zusammenstoß — und so sind sie allmählig, fortwährend sich wehrend, von immer niedererm Standpunkte aus von Gerechtigkeit und Strafe schwatzend, herabgesunken von ihrer Höhe — bis zuletzt die Blase platzte nnd sie fast spurlos untertauchten unter dem allgemeinen Niveau, welches sich durch ihre Begünstigung und Zulassung roher Thaten, die sie später bestrafen wollten, zuerst gebildet hatte. — Und wie im Ganzen die Partei eine Strafe empfing, die im genauſten Ebenmaße stand mit ihrer Schuld und sich unmittelbar, unmerklich, unaufhaltsam aus der Schuld selbst entwickelte, so auch hier wieder jeder Einzelne. Als sich seit Eröffnung der zweiten s. g. gesetzgebenden Versammlung um die Deputirten von Bordeaux diese s. g. Partei der Girondins zuerst schaarte, und diese einen glänzenden gesellschaftlichen Sammelpunkt fand in dem Salon der Madame Roland, die Alles durch ihre persönliche Liebenswürdigkeit hinriß, was in ihre Nähe kam, und die nicht bloß ihrem ehrlichen, pedantischen Gemahle ihren republikanischen Enthusiasmus mitzutheilen wußte, schloß sich diesem Kreise bald auch der damalige Maire von Paris an: Pétion. Gegen diese Cirkel der Madame Roland und einen ähnlichen der Madame d'Udon, wo die Partei ihre Berathungen hielt, erschien bald die Masse und die Manier der meisten übrigen Jakobiner als rohes Wesen. Die Girondins trennten sich nicht von ihnen; aber es umgab sie bald eine sittliche Atmosphäre, ein unsichtbarer Duft, ein Etwas, was sich nicht aussprechen aber fühlen ließ, was sie innerlich separirte von den übrigen Jakobinern, die die Witterung erhielten, diese Girondins würden sich alle Ergebnisse ihres Strebens aneignen, aber nicht zu Allem selbst die Hand bieten, sondern die tugendhaften Richter spielen wollen. Schon damals entstand ein gewisser Widerwille, und ab

und zu mußte ein Girondin aus der Masse der Jakobiner die Bezeichnung: Schurke! hinnehmen. Nur Maire Pétion erhielt sich im Vertrauen der Masse. Als am 20. Juni 1792 Se. Majestät der Pöbel von Paris das gesalbte Haupt des Staates auf das roheste bedrängte, beleidigte, war Pétion mehrere Stunden nirgends zu finden — erst als der Pöbel vollbracht hatte, was die Feinde des Königs wünschten, erschien Pétion und bewog das Volk zum Rückzuge. Die Directorialbehörde des Seinedepartements, an deren Spitze der Duc de la Rochefoucould stand, suspendirte deshalb den säumigen Maire — das machte diesen zum Abgott der Pariser. Die gesetzgebende Versammlung ward gezwungen Pétion am Abend des 14. Juli wieder in sein Amt einzusetzen, und das große Volksfest des folgenden Tages kümmerte sich fast gar nicht um den König, den formellen Mittelpunkt des Festes, sondern galt nur Pétions Wiedereinsetzung: Pétion ou la mort! war der einzige Ruf des Tages. Und Pétion entsprach dem Vertrauen, welches Se. Majestät der Pöbel in ihn setzte, vollkommen. Er ließ ungehindert alle Vorbereitungen für den Aufruhr des 10. August vor sich gehen — am Abend des 9. ging er nach dem Schlosse, um hier seine zweideutige Rolle weiter zu spielen. Es war eine herrliche Augustnacht, der Himmel mit Sternen besäet. Pétion war vom König etwas angefahren worden, hatte fort gewollt, man ließ ihn aber nicht aus dem bewachten Umkreise heraus. Da ging er in den Alleen des Tuileriengartens spazieren unter dem herrlichen Sternenhimmel, und tröstete sich wohl damit, daß es der letzte Abend gewesen sein möchte, wo der König einen Menschen anfahren dürfte; etwas bitteren Beigeschmack mochte dieser Naturgenuß auch haben, denn die Grenadiere der filles St. Thomas droheten dem Herrn Maire, geschähe Unglück, so werde man sich an ihn halten. So marschirte er wohl in gemischten Gefühlen in diesen Räumen in der

Nachtkühle und Morgenfrische herum, bis ihn um 4 Uhr die gesetzgebende Versammlung vor sich beschied, um Auskunft zu geben über den Zustand von Paris, welche Gelegenheit er dann benutzte nach Hause zu gehen und sich ins Bett zu legen und zu schlafen, während das Schicksal der Monarchie entschieden ward. Diese selbe schurkische Rolle spielte er weiter. Während der Septembergreuel, deren Vorbereitungen er unthätig zugesehen hatte, ging er einmal Schanden und Ehren halber nach den Gefängnissen, den Centren dieser Greuel, und befahl im Namen des Gesetzes, diese Greuel sollten aufhören. Man thats ihm zu Gefallen, hörte auf, so lange er da war, und er stellte die Geduld der Blutmenschen nicht auf zu lange Proben — seine Geschäfte riefen ihn weiter, ohne daß er Zeit hatte, Sicherungen für die Erfüllung seines Gebotes zu treffen, und als er berichtete, die Sache sei beendigt, war sie vielmehr von Neuem in lebhaftem Gange. Als der Nationalconvent zusammentrat, waren alle Girondins, auch Pétion, Mitglieder desselben. Diese Leute waren aus reichen, gebildeten Cirkeln hervorgegangen; es waren Advokaten, Aerzte, Kaufleute, Literaten. Sie trugen sich noch mit den goldenen Hoffnungen des gebildeten Frankreichs vor der Revolution — mit jenen weltbeglückenden Träumen brüderlicher Gleichheit und goldenen Zeitalters, wie man sie bei den philosophischen Diners hervorgezaubert hatte — diese Wolkengötter beteten sie an, aber unterdessen war unter ihrer Zulassung, unter ihrer Förderung das ungebildete Frankreich in die Höhe gekommen, schüttelte seine Glieder wie ein ungeschlachter Riese und bildete das allgemeine Niveau, über welchem sich die Girondins auf ihrem Wasserhügelthrone zu erheben meinten. Sie, die Reichen und Gebildeten bildeten sich ein, der Riese werde apportiren, was sie haben wollten, und dann sich niederlegen wie ein Hund — das war ein gränzenloser Irrthum, es war die Nemesis, die in ihrem faden Herzen mit dem Medusengesicht

emporſtieg; — allerdings hatte der Rieſe apportirt, aber als ſie ihm dann das Ding aus dem Maule winden wollten für ſich, zerriß er ſie. Sie ſprachen mit Mißbilligung, mit Abſcheu von den Septembergreueln, gegen die ſie keine kräftige Anſtrengung gemacht, deren Sünde ſie ſich in ſchadenfroher Läſſigkeit innig vermählt hatten. Sie ſahen nicht ein, daß ſie ſelbſt dieſem Frankreich den Krieg erklärten, wenn ſie ſich gegen die Greuel, die deſſen Geburt unter ihrer Zulaſſung begleitet hatten, erklärten; ſie wollten ſich nicht überzeugen, daß ſie die Folgen der Sünden, die ſie, wenn auch nicht ſelbſt thätlich vollbracht, doch ſtillſchweigend zugelaſſen, mittragen, daß ſie in dem Sinne dieſer Sünden weitergehen, oder von den Trägern derſelben vernichtet werden müßten. Wir können hier unmöglich alle die einzelnen krampfhaften Anſtrengungen, welche die Girondins allmählig gegen das nun regierende Frankreich machten, in denen ſie der Partei, welche der Ausdruck dieſes Frankreichs war, immer offener den Krieg erklärten, durchgehen. Pétion ward bald nach Eröffnung des Nationalconventes nicht mehr vergöttert. Ein anderer war nun Maire an ſeiner Stelle — und er in Kurzem ein vom Volke angefeindeter, verabſcheuter Mann. Als am 2. Juni 1793 die Gironde im Convent niedergeworfen ward, in ähnlichem wilden Aufſtand wie der des 10. Auguſt gegen den König geweſen war, da mag Pétion ſchon eine Ahnung gehabt haben, wie es damals, als er unter den hohen Ulmen und dem höheren Sternenhimmel herumſpatzierte, den Leuten im Schloſſe zu Muthe war, deren Angſt ihm Schadenfreude ablockte. Auch er war unter den Verhafteten — er entkam ſeiner Haft und floh mit den meiſten Girondins nach Caen im Calvados. Ringsherum im Lande, in den reichen Kaufſtädten erhob ſich die Oppoſition der Girondins gegen den Convent, während die Führer dieſer Partei großentheils in der unbedeutendſten dieſer Städte, in Caen ſaßen und die Hallen des Pa-

lais de l'Intendance von ihren schönen Reden ertönen machten — sie wurden überall geschlagen, auch aus Caen vertrieben, denn eines schönen Morgens sahen sie, daß die Municipalität von Caen das Aechtungsgesetz des Conventes gegen sie an die Straßenecken hatte anschlagen lassen. Sie flohen; Pétion mit ihnen. Unter größesten körperlichen Anstrengungen, unter Furcht und Zittern kamen sie in die Nähe von Quimper, wo sie endlich ein Kauffahrteischiff fanden, was sie nach Bordeaux, den Hauptsitz ihrer Partei, bringen wollte — aber angekommen in der Nähe, fanden sie Bordeaux bereits in den Händen ihrer Feinde; — einen Herbst, einen Winter, einen Frühling hindurch trieben sie sich in kleinen Abtheilungen in der Umgegend herum, allen Todesängsten, allen Lebensnöthen, allem Hunger, aller Kälte ausgesetzt, eine dreivierteljährliche Todesmarter. Wie oft mag da Pétion verzweifelnd zu denselben Sternen emporgeschaut haben, er, der sonst einen guten Vorrath frischen Lebensmuthes hatte — zu denselben Sternen, unter denen er in jener schönen Sommernacht im Tuileriengarten schadenfroh herumging. Er allein zuletzt mit Buzot und Barbarour hielt sich bis zum Sommer — hielt sich, bis in Paris Robespierre und die Schreckenspartei gestürzt war, aber nicht bis die Nachricht davon, die ihn befreit haben würde von aller Angst, in die Gegenden seines Aufenthaltes gedrungen war. An einem Julimorgen, als die drei ihr Versteck in der Nähe von Bordeaux wechselten, sahen sie Menschen auf sich zukommen, hielten sie für Jakobiner und Barbarour, dessen moralische Kraft diesen Aengsten nicht mehr gewachsen war, schoß sich eine Kugel durch den Kopf. Die Angst war umsonst gewesen — die kommenden Menschen waren harmlose Landleute. Pétion und Buzot konnten sich verstecken — aber sie waren so schwach, verhungert, herzkrank, lebensmatt, gliederaufgerieben, daß sie in den nächsten Tagen an Hunger uud Schwäche starben — starben unter

demſelben ſommerlichen Sternenzelte, was zwei Jahre früher Pétions ſchadenfrohe Mundwinkel beſtrahlt hatte — man fand ſie in einem Kornfeld liegend, ihre Leichname von Hunden zerfleiſcht — ſie, die zwei Tage ſpäter wieder als Glieder des Nationalconventes hätten nach Paris reiſen können.

Indeſſen, wenn wir die Thaten der Nemeſis auf ſo breiter Grundlage wie das Steigen und Fallen des Niveaus der ſittlichen Volksſtimmung betrachten, faſſen wir die Sache weder in ihrer rechten Tiefe noch vermeiden wir die Gefahr, das Wirken dieſer Nemeſis ſelbſt als ein mechaniſches, gewiſſermaßen pantheiſtiſches Geſetz zu betrachten. Die Volksmeinung erwächſt nur aus der Meinung der Einzelnen, allgemeine Stimmungen erwachſen nur aus den Stimmungen einzelner Seelen, nur nicht in der Art, daß dieſe Seelenſummen in arithmetiſchen oder mechaniſchen Verhältniſſen ſich herſtellten. Vielmehr tritt hier die einzelne Seele nach anderen Geſetzen auf, und wie einer zum Guten durch ſein Wort und durch ſeine That Tauſende fortreißt in unſichtbarer Gewalt, ſo wird auch wieder oft, der ſich am ſtärkſten dünkte, fortgeriſſen durch Dinge, Worte, Thaten, denen irgend einen Einfluß auf ſein Weſen einzuräumen er ſich bei nüchterner Betrachtung bis in den Tod ſchämen würde. Dies iſt eine Beobachtung, die bei uns in den letzten Monaten Jeder, auch jeder Chriſt, tauſendfach hat machen können — zeither grundgeſcheidte Menſchen wandeln zum Theil vor unſeren Augen wie Wahnſinnige herum; Leute, auf deren Charakter man viel glaubte geben zu können, offenbaren in dieſem Geiſterkampfe eine Hohlheit und Haltloſigkeit, die mit Entſetzen erfüllt. Wir haben Leute mit ihrer ganzen Vergangenheit brechen ſehen, auf deren Treue wir Häuſer gebaut hätten. Wenn die Ariſtokratie, wenn das gegliederte und ungleiche Gelten der Menſchen, überall ausgerottet wird — in dieſer innerſten Geltung der Seelen wird ſie nie zu tilgen ſein. Fragen wir aber danach, wel-

cher Natur eigentlich die Seelenkraft des Menſchen ſei, in welcher Weiſe ſich die Kräfte äußern, ſo kommen wir auf folgende Wahrnehmungen: Es giebt Körper, die Licht ausſtrahlen, andere, die es hindern und in Schatten verwandeln, wo es auf ſie ſtrahlt. Jenes iſt eine poſitive Eigenſchaft der Körper, die leuchten; von ihnen aus ſtrahlt das Licht nach allen Seiten — dieſes dagegen iſt eine negative Wirkung — der Schatten ſtrömt nicht vom Körper aus, er iſt eine bloße Negation fremden Lichts. Nun wohl: zuerſt iſt die Seele des Menſchen eine poſitive Kraft, wie die Leuchtfähigkeit eines Körpers — von ihr aus ſtrahlt in Freiheit ihre That, ihr Entſchluß, ihr Bekenntniß als ein urſprünglicher Theil ihres Weſens, denn ſie iſt nach Gottes Bilde geſchaffen und aus dieſer Ebenbildlichkeit Gottes leitet ſich ihre Kraft ab. Gott durchleuchtet, durchtönt, perſonirt ſie, und nur inſoweit als dies Perſoniren ſtattfindet, ſind die Menſchen in wahrer Perſönlichkeit. Die Sünde aber iſt dieſer urſprünglich leuchtenden Natur des Menſchen fremd, durch ihr Ergreifen verſchließt ſich der Menſch den Strahlen des von Gott aus ihn durchdringenden, ihn durchleuchtenden Lichtes; er wählt in ihr etwas ſeinem urſprünglichen Weſen Fremdes, er wird dadurch Gott und ſich ſelbſt untreu. Darin iſt nun in jedem Menſchen eine Analogie des Geſetzes, welches wir oben betrachteten, daß er nur in thörichtem Wahne meinen kann, auf einzelnen Punkten brauche er jenes urſprünglich ihm einwohnenden Lichtes weniger zu warten, es bleibe ihm auf anderen Punkten, die ihm werthvoller ſind, doch; — vielmehr wirft das Dunkelwerden des kleinſten Lebenstheiles einer Seele einen Schatten auch in die anderen noch lichten Lebenstheile. Wer da meint, er könne mit der Liebe ſpielen und bleibe doch ein tapferer Mann, der weiß nicht, was die rechte Tapferkeit iſt, und über lang oder kurz macht er die Erfahrung, daß er nicht bloß lüſtern, ſondern auch feig ſey; wer da meint, mit dem Bekenntniß brauche man

es nicht so genau zu nehmen, die Pflichten, die der Inhalt des Bekenntnisses auflege, könne man ja auch ohne ein solches üben, der wird bald sich auch bei diesen Pflichten lässig finden, und so überall. Ohne Fahne, wo eben keine ist, kann allerdings ein Soldat auch tapfer seyn; aber ein Soldat, der seine Fahne sinken läßt, wo sie ist, und meint, es sey ja nichts als ein Stück Tuch, was man gelegentlich neu kaufen könne, der ist schon geschlagen, innerlichst geschlagen, wenn er auch noch so frisch anstürmt — und so überall: die mit der Sünde bewußter Weise spielen, oder die mit ihr kapituliren, sind von vorn herein geschlagene Leute. Und wie es im Einzelnen ist, so wieder im Ganzen — wo einmal die Schatten der Sünde in den Vielen sich strecken, da greift das energischere Dunkel eines Menschen wieder magnetisch, Alles verdüsternd, in die Finsterniß fortreißend, um sich, während derselbe Dunkelmann in seiner isolirten Armseligkeit dastünde, hätten die Anderen treu des Oeles in ihren Lampen gewartet — und eine Seele, die in voller Energie das Licht Gottes, was ihr ursprünglichstes, eigenstes, angeschaffenes Wesen ist, leuchten läßt, kräftigt auch den Rest von Licht, der noch in anderen Seelen ist. Die Erhaltung aber des Lichtes in dem Einzelnen, die Masse des Lichtes, die ihm von Vorfahren und Mitlebenden nicht geraubt ist, sie ist ein ihm anvertrautes Gut und Pfand Gottes. Es sind die großen, herrlichen Thaten Gottes, die wir in den seelischen und himmlischen Siegen des Einzelnen, wie der Völker sehen. Wie Gott sie personirt, werden sie wahre, volle, große Persönlichkeiten: wie er sie läßt, erfüllt sich ihr Leben mit Dunkel und Auflösung — der Zug Gottes aber äußert sich zunächst in der Sehnsucht unserer Seelen nach ihm, äußert sich in der zitternden Erkenntniß, daß nur wie weit wir sein sind, wir wahrhaft leben; daß nur so weit wir wahrhafte, positive Persönlichkeiten sind — äußert sich in der Kraft unseres Gebetes, in der Kraft, die von

unſerem Gebete ausſtrömt über unſer Bekenntniß, unſeren Entſchluß, unſere That — über unſer ganzes Leben. Hier ſind wir auf dem Standpunkte, wo auch das ſcheinbar Mechaniſche, Pantheiſtiſche unſerer früheren Erörterung ſchwindet, und wo wir auch in jenem oben beſchriebenen Wirken der Nemeſis nur die unmittelbaren Thaten Gottes erblicken; es ſind Strafen, die unmittelbar geknüpft ſind an das Herabſinken auf dunklere, dem göttlichen Lichte entferntere Niveaus; Strafen, die unmittelbar ausſtrömen aus der von Gott geordneten Natur der menſchlichen Seele. Wir wollen nun bei der Erläuterung dieſes Standpunktes durch Beiſpiele den umgekehrten Weg gehen, wie früher. Früher ſtellten wir allgemeinere Zuſtände voran und betrachteten dann das Verhalten und Erleben einzelner Menſchen in ihnen; nun wollen wir einzelne Seelen voranſtellen und dann mit allgemeinen Betrachtungen ſchließen.

Faſſen wir hier als Beiſpiel König Ludwig XVI. in's Auge. Ihm hatten allerdings Vorfahren und Mitlebende ein gutes Theil des göttlichen Lichtes, was ihn hätte durchleuchten müſſen, wenn er ein rechter Menſch und König hätte ſeyn ſollen, geraubt — ſie hatten tiefe Schatten in ſeine Seele geworfen, ſo daß ihm ganze Theile ſeiner Aufgabe verſchleiert, ganze Theile ſeiner Pflichten verborgen blieben, ſo lange er lebte. Er war aufgewachſen, nicht, wie ein König aufwachſen ſoll im vollen Mitleben alles edleren Lebens ſeiner Nation; er war weder aufgewachſen in dem Bewußtſeyn, noch aufgezogen zu dem Bewußtſeyn: ſelbſt das unmittelbare lebendige Centrum des ſittlichen Lebens ſeines Volkes zu ſeyn, der höchſte Gipfel des Lebensbaumes Frankreichs, umſtrahlt und umwoben von Gottes ſtrömenden Kräften — ſondern zu einem ſ. g. guten Menſchen, zu einem als Privatmann chriſtlich leidlich intentionirten Manne hatte man ihn erzogen; fern gehalten von dem Centrum des ſtaatlichen Lebens durch die Einen, umſchwatzt über die

großen Aufgaben, die Frankreichs Regierung ihm einst stellen werde, von den Anderen. Und die Folge war, daß er nie in seinem Leben das wahrhaft Königliche Gefühl erhielt, daß er eben selbst und kein Anderer ein lebendiger und Leben ausstrahlender, aber auch heldenmüthig in alle Anforderungen an die Regierung selbst eintretender Mittelpunkt des Staates seyn müsse. Er behielt Zeitlebens das Gefühl, gewissermaßen neben dem Staate zu stehen, den Staat nur als ein Objekt seiner Sorge zu haben, was er durch seine guten Intentionen zu beglücken habe; er fühlte Frankreichs Leiden, aber nur als Mitleidender, bis man an seine Person Hand anlegte, dann erst als Selbstleidender, wo es zu spät war; er fühlte Frankreichs Glück auch, so lange von solchem die Rede seyn konnte, aber immer im Grunde als ein draußen stehender Mann, der der Urheber dieses Glückes sey, wie man Urheber ist einer Wohlthat, die man einem Zweiten erzeigt. Zwar so fremd wie sein Großvater stand er dem Staate nicht, daß er wie dieser gleichgültig witzelnd hätte sagen können, „er sey doch begierig, wie Alles noch mit Frankreich enden werde," ohne sich übrigens über dies Ende ein graues Haar mehr wachsen zu lassen — aber so fremd stand er doch diesem Französischen Staate, daß er an demselben erperimentiren konnte. Ihm fehlte der Königliche Lebensinstinkt, der Königliche Lebenstrieb, das unmittelbar sein selbst Gewisse, im guten Sinne Dämonische, was noch keinem großen, wahren Könige gefehlt hat — und so hatte auch seine Frömmigkeit nichts Königliches.

Statt in dem Gefühle seiner Königspflicht und seines Königsberufes einen Schild zu sehen gegen die Furcht vor jener menschlichen Verantwortung, wie sie in Privatverhältnissen Pflicht ist; und statt des großen Gerichtstages eingedenk zu seyn, wo einmal Gott von ihm nicht die einzelnen Glieder seiner Nation, die ihm grade zufällig in den Weg gekommen, sondern

die Nation als Ganzes, als Völkerpersönlichkeit, von seiner Hand fordern würde — kam er vielmehr nie über jenes bei einem Privatmanne am Orte sich findende Zittern hinaus vor Verantwortung vor Gott in aller-einzelnsten Dingen. Statt in dem Gefühl der ihm von Gott gestellten Aufgabe Muth zu finden, Muth für sein Recht nicht bloß selbst zu sterben wie ein Privatmann, sondern auch für dasselbe, als für den Schlußstein alles Rechts seiner Nation, Andere sterben zu lassen, nöthigenfalls in ungezählten Reihen sterben zu lassen — zitterte er im Ganzen vor jeder harten Procedur, sobald ihm die Härte derselben persönlich klar ward. Statt bei einer Maßregel den Erfolg im Ganzen im Auge zu haben und mit sicherem Takte, mit instinktartigem Königstriebe diesem Ganzen nachzugehen, waren ein paar Blutstropfen und einige Schnupftücher voll Thränen, die vergossen werden mußten, um die ihm entgegentretenden Friktionen zu überwinden, tausendmal im Stande, ihn vom besten Wege abzutreiben — unbekümmert um den Jammer, der wiederum in tausend braven Herzen indirekt durch solche Schwäche veranlaßt ward — wenn er nur nicht zu erfahren brauchte, daß Einzelne direkt verletzt worden waren. Mit einem Worte — er war nicht von Herzen, nicht aus göttlichem Berufe König — sondern König als weichherziger Dilettant und Verderben säender guter Mann, der wohl allenfalls einmal auffahren, einmal zornig werden konnte, wenn ihm etwas, worauf er gerechnet hatte, verdorben ward, der aber nirgends die Kraft hatte, selbst moralische Friktionen zu überwinden. Er schlosserte dann später und feilte, und hatte immer bald einen Trost gefunden für Dinge, die mit Anstrengung zu ändern seiner Willenskraft eine zu starke Zumuthung war.

In anderen Verhältnissen sehen wir tausendfach, daß Leute, die auch weniger reich für einen Beruf von Natur begabt und

weniger zweckmäßig für einen Beruf gebildet ſind, doch, ſobald ſie ihn angetreten, ſobald ſie ihn als ihr Amt nun wirklich überkommen haben, durch dies Amt weiter erzogen, gebildet, zum Rechten gekehrt, zuletzt auch durch die treue Pflichtübung mit dem göttlichen Segen des unmittelbaren Amtsinſtinktes ausgeſtattet werden. Das Sprüchwort: „Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verſtand," hat einen tiefen Sinn — und wo der Verſtand nicht mit dem Amte wächſt, hat man das ſicherſte Zeichen, daß dies Amt kein göttlicher Ruf war. Ludwig's XVI. Königsverſtand iſt aber nicht mit dem Königsamte gewachſen. Anfangs hatte er in den eingefahrenen Spuren des Königsgeleiſes in Frankreich eine einigermaßen gebahnte Straße; da aber ein ſolches Geleiſe eine Manier, eine todte Formel war, und Ludwig XVI. neben dieſer todten Formel mit der ihm einphraſirten Redensart ſtand: er müſſe Frankreich glücklich machen, zerfiel er auch bald mit der Formel, ohne irgend etwas Beſſeres an die Stelle ſetzen zu können — ſein Ausſpruch: „Der Despotismus ſei zu nichts gut, nicht einmal zum Gutes thun", der nur jene Quelle hatte, hätte vielmehr lauten müſſen: am allerwenigſten zum Gutes thun ſey der Despotismus zu brauchen — aber unter Despotismus verſtand er eben jene todte formula, jenen geiſtloſen Königsmantel, unter deſſen Falten ſeine ſchwachen Hände Blümchen über Frankreich zu ſtreuen ſuchten — und nachdem er mehr und mehr auch dieſen Königsmantel, ablegte, war bald nichts mehr an ihm, was Königlich war. Wie aber jenes Königliche Regierungsgeleiſe in der rathloſen Art, wie er es befuhr, zum wahren Despotismus ward, wollen wir nur an einem Beiſpiel betrachten. Als im Frühjahr 1775 einmal eine jener Schwankungen im Getreidepreiſe, die man trotz aller Vorſicht nicht ganz vermeiden konnte, eintrat, Tauſende in allen Theilen des Landes in gränzenloſe Noth kamen, endlich in der Verzweiflung Hämmer und Webſpulen bei Seite

warfen und nothſchreiend zu den Sitzen der Behörden drangen, und da das Volk überall von der Güte des Königs gehört hatte und keine Unterbehörde helfen konnte, ſich zuletzt in Haufen in Verſailles ſammelten und am 2. Mai in unüberſehbarer Zahl das Königliche Schloß umlagerten, alle Grade und abſchreckenden Bilder menſchlichen Elends und menſchlicher Verzweiflung darſtellend, ſchloß man aus Vorſicht die Gitter des Palaſtes, der König erſchien auf dem Balkon und ſprach freundlich zum Volke; er erhielt eine Deputation, welche ihm die Noth vortrug, die aber, da ihr die Etikette vorſchrieb in gemeſſenen Ausdrücken zu reden, und da andererſeits im Hofſtyl die ſtärkſten Ausdrücke an Nullitäten verſchwendet werden, alſo keine Bedeutung mehr haben, dem Könige ein lebendiges, durchſchlagendes Bild des Elendes doch nicht gewähren konnte — und hier nun eben wäre dem Könige jene ſympathetiſche Einſicht, die ein König, der wirklich ein Leben mit ſeinem Volke lebt, hat, nothwendig geweſen, jenes Ahnen des wirklichen Zuſtandes aus wortloſen Zeichen, wie es als Fähigkeit allen großen Fürſten, allen Fürſten, die ein wahrhaftes Herz zu ihrem Volke hatten und mit ihm lebten, eingewohnt hat. Die mageren, gelben, verhungerten Geſichter, die brechenden, unſicheren Augen des armen Volkes hätten dem Könige keine unverſtandene Sprache ſeyn müſſen — er war der von Gott beſtellte Prieſter, der ſolche Geheimſchrift mußte leſen können — aber der arme Mann konnte das und vermochte das nicht; er beſaß nicht mehr jene Gabe der uralten Fränkiſchen Prieſter und Könige, den Vogelflug zu verſtehen und den Sturm vorherzufühlen — er nahm die Deputation an im ausgefahrenen Königsgeleiſe; er antwortete freundlich im ausgefahrenen Königsgeleiſe und übergab die weitere Beſorgung der Angelegenheit, wie ein Mann, der ſelbſt nur daneben zu ſtehen und zuzuſehen hätte, ſeinen Miniſtern in ihr ausgefahrenes Miniſtergeleiſe — und nachdem das arme

Volk auseinander gegangen war, war die Antwort im Styl des Miniſtergeleiſes, denn man ließ einen ſchönen, nagelneuen Galgen bauen und hängte zwei derer, die ſich am unruhigſten gebahret hatten in ihrer Verzweiflung, hinein in den ſchönen, nagelneuen. Der König ſah von dem dauernden Elend nichts, und man hatte ihm deutlich gemacht, die Regierung müſſe Kraft zeigen; — daß der ſchöne, nagelneue eben keine Kraft, ſondern Unkraft, daß das Unverſtändniß der ganzen Lage keine Kraft, ſondern der miſerabelſte geiſtige Bankerutt einer Regierung ſey, das ſahen weder ſeine Miniſter noch er ſelbſt ein — das heißt, ſie waren geiſtig bankerutt, wirklich bankerutt lange zuvor, ehe die Zahlungsunfähigkeit in den Zeitungen ausgeſprochen ward.

Ein König dieſer Art konnte natürlich weder eine klare, noch eine inſtinktartige Einſicht haben in jenen Satz, daß jede ſeiner Thaten in einem gewiſſen Grade das ſittliche Niveau des von ihm regierten Volkes beſtimme. Er betrachtete jede ſeiner Handlungen und Aeußerungen nur in derſelben Vereinzelung, als in welcher ein Privatmann gewöhnlich ſeine eigenen Worte und Thaten beſchaut, während doch auch bei dieſem nur in dem Maße, wie, und nur in dem Umkreiſe, wo er ganz unbedeutend iſt, Wort und That nichts an dem allgemeinen ſittlichen Niveau ändern. Je bedeutender ein Menſch, für einen um wie größeren Kreis ein Menſch bedeutend iſt, je mächtiger wirken Worte und Thaten auf die Beſtimmung des allgemeinen Niveaus. Ein König kann ſich kaum ſchneuzen, ſicher nicht gähnen ohne weitere Folge — die ungeheuerſte Verantwortlichkeit vor Gott, eine von Menſchen gar nicht zu übernehmende Verantwortlichkeit wäre an das Königſeyn geknüpft, gäbe nicht Gott den Königen, die ſeinen Segen haben, jenen Königlichen Lebensinſtinkt, der in großen Zügen ſittlich fortreißt, weil er den ſittlichen Mächten in den Herzen ſeines Volkes verwandt iſt, und dadurch eine Macht hat, weit über die ſittliche Macht des ein-

zelnen Menschen hinaus, eine magnetische unberechenbare Kraft, die in der Verwirrung energisch Ordnung zu schaffen weiß, alle Friktionen zuletzt niederquetscht und die mit ihm nicht harmonischen Töne übertönt, grade, wie in einer Orgel, deren Register voll gezogen sind, wie da nebenlaufende unvermeidliche Mißtöne untergehen, vollkommen ungehört in der gewaltigen herrschenden Tonmasse.

Wo diese sittliche Macht ist im Könige, da wachsen auch die sittlichen Kräfte im Volke, da strömen die Wogen zu aus unsichtbaren, überirdischen Quellen — wo sie nicht ist, wächst die sittliche Auflösung und Verwirrung, die Wasser laufen ab in eben so unsichtbaren, unterirdischen Rinnen und das sittliche Niveau fällt von Minute zu Minute. Ludwig XVI. hatte diese sittliche Macht nicht, und auch keine Einsicht in die Wirkung seiner Thaten auf das allgemeine Niveau. Er gab zu, die Stände sollten berufen werden für die neue Ordnung, für die Wiederbefestigung des Staates — zu einem Zwecke also, zu welchem die alten Stände Frankreichs nie berufen waren, zu welchem ihre alte Form nicht paßte. Er änderte Einiges an ihrer Form, und meinte, nun sei es genug; — daß er mit alle dem einen Reiz in den Staatskörper werfe, der als neues Ferment wirkte, sah er nicht. Er dachte, das Niveau sollte nun übrigens bleiben, wie es war. Es blieb nicht; er wollte den ablaufenden Wassern die Rinnen mit den alten abgebrauchten Mitteln verstopfen, während er keine Augen hatte, die Rinnen zu sehen. Nach einigem falschen Umhertappen stellte er sich nun wieder neben die Sache und meinte, nun würden die Rinnen von selbst voll gelaufen sein und ein Stillstand eintreten — während sein Ermatten ein neues Aufregungsmittel war; gegen diese Aufregung concentrirte er Streitkräfte, aber zu brauchen wußte er sie nicht — er reizte durch die Aufstellung einer Streitmacht zur Empörung, und dann hatte er mit den Empö-

rern Mitleid, befahl, keinen Tropfen Bürgerblut zu vergießen; — mit dem Blut ſeiner treuen mißhandelten Soldaten, mit den Herzen ſeiner in ihrer ſittlichen Grundfeſte, in ihrem Recht und Rechtsgefühl verletzten, mißhandelten treuen Unterthanen hatte er kein Mitgefühl. Da ward die Baſtille genommen und der nach Paris genöthigte König, als eroberter König, als Kriegsbeute begrüßt. Es war die Strafe der von ihm an ſeinen treuen Unterthanen begangenen Felonie. Nun meinte er, werde das Niveau ſich feſtſtellen — aber daß ein eroberter König ſelbſt wieder eine furchtbare, eine unberechenbare Herabſetzung des Niveaus wäre, erkannte er nicht. Als er es erkannte — als ſeine zitternde Hand nach allerhand Anhalten herumtaſtete, um ſich noch über dem immer mehr ſinkenden Niveau zu halten, ward er zum zweitenmale erobert, nun mit der Ständeverſammlung zugleich, und beider Aufenthalt ward inmitten der ſiegenden Pariſer Empörerbrut bleibend — und ſo ſehen wir den König immer von neuem bemüht, durch Nachgeben ein feſtes Niveau zu gewinnen, ohne daß er jemals zu der Einſicht gekommen wäre, daß dieſes Nachgeben ſelbſt einer der weiteſten Kanäle war, die noch vorhandenen Gewäſſer abzulaſſen. Er hat ſich auf dieſe Weiſe ſelbſt zu Grunde gerichtet, und das ſittliche Bewußtſein ſeines Volkes vollends zugleich mit ſich; denn wie der, welcher friſch und tüchtig ſich ſelbſt zu etwas Tüchtigem bekennt, auch Andere emporreißt und tüchtig macht, ſo verwirrt die Schwäche und Feigheit eines nicht friſch ſich zu Tüchtigem bekennenden Menſchen auch andere Herzen, die neben ihm ſtehen. Man würde ſagen müſſen, der König Ludwig habe durch ſein Nachgeben alle edleren Theile ſeines Volkes verrathen — gehörte nicht zum Verrath die wirkliche vorhergehende Theilhaftigkeit. So aber hatte er immer draußen geſtanden mit ſeinem Bewußtſein, immer neben dem Staate, neben der Nation, die er anfangs als Objekt ſeines Dilettantismus, dann ſeiner

Furcht, betrachtete. Damit fällt für ihn die eigentliche innerliche Schuld, denn seine verkehrte Stellung war das Erbtheil von seinen nächsten beiden Vorgängern, deren Sünden und Schuld er trug und büßte, er selbst ein unbewußter, innerlichst schuldloser, weil unfähiger König. Aber damit hebt sich nicht die Schuld derer, die ihn angriffen, bedrängten, endlich ermordeten. Für sie war er das sittliche Centrum, und wenn er dies Centrum mit seiner Persönlichkeit nicht tüchtig erfüllen konnte, so wäre in einem sittlichen, in einem organischen Staatsleben für ihn die ganze Masse der nächsten tüchtigen Glieder des Staatslebens eingetreten, sie hätten seine Schwäche ausgeglichen — aber deren sittliche Verwirrung und Schwäche war so gut ein Erbtheil aus den vorhergehenden Regierungen, wie die Unklarheit und Schwäche des Königs selbst. Wäre nun, wie man rühmt, im Volke selbst noch ein sittlicher Geist gewesen, so hätten sie auch in diesem schwachen Könige, auch in dieser schwachen Regierung noch den höchsten König, Gott den Herrn, und die von diesem geordnete Obrigkeit gefürchtet; sie hätten das mystische Centrum ihres eigenen staatlichen Lebens unangetastet gelassen, denn der Christ (und Christen wollten ja die Franzosen damals, als die Revolution begann, noch sein) weiß, daß er seiner Obrigkeit Ehrfurcht schuldig ist, und daß selbst eine schlechte Obrigkeit besser ist als gar keine; daß aber der Mensch nie und nimmer eine wahrhafte Obrigkeit machen kann, weil der von Menschen allein gemachten, nur an die Verantwortung vor Menschen gewiesenen Obrigkeit allezeit das wahre obrigkeitliche Bewußtsein fehlt und dagegen elende Menschenfurcht im Herzen sitzt. Eine solche Volkssouveränität, welche sich erfrecht, Obrigkeiten von ihren Gnaden machen zu wollen, ist ein eben so dummer als scheuslicher Frevel an Gottes heiliger Ordnung. Diesen Frevel zusammen mit dem Frevel des Königsmordes hat Frankreich auf sich geladen — und an dem Jam-

mer dieſer Sünde, an dieſem Thränentuche kaut Frankreich heut noch, und dies mag dann der Gegenſtand ſein unſerer Schlußbetrachtung, denn an Frankreich hat ſich erfüllt das Wort der Schrift: Sie wollten meines Rathes nicht und läſterten alle meine Strafe, ſo ſollen ſie eſſen von den Früchten ihres Weſens und ihres Rathes ſatt werden.

Wie die göttliche Nemeſis die Königsmörder und Alles, was ſich damals thätig oder ſchweigend, zulaſſend zu ihrer That bekannte, erreicht hat — bis in's Einzelnſte mit gerechteſter Wage zuwägend, brauchen wir kaum weiter auszuführen. Es iſt in der That weltbekannt. Die Böſen erfüllen allerdings mit ihrer Sünde nur die Strafurtheile Gottes in der Welt, aber das nimmt ihrer Sünde nichts an ihrer Scheuslichkeit. Wie ſich der Teufel auch krümmt, er muß doch Gottes herrlicher Ordnung dienen, aber darum bleibt er doch der Teufel und ſein Thun ohne Dank. Gott hat größtentheils jene Mördergeneration durch ſich ſelbſt geſchlagen; in wildem Grimme hat ſie ihr dämoniſcher Geiſt, der ſie als Strafwerkzeuge Gottes in ungeordnetem, frevelhaftem Sinne auftreten ließ, weiter getrieben, daß ſie ſich unter einander zerfleiſcht, zum Tode verfolgt haben. Bald nach der Hinrichtung des Königs geriethen die beiden Hauptmaſſen ſeiner Mörder — die, welche zum Morde getrieben hatten, die Jakobiner, und die, welche ihn feig zugelaſſen, die Girondins, hart an einander. Die Girondins warfen der Bergpartei vor, ſie reize zur Anarchie, und da kein Franzoſe dieſe wollen könne, ſo müſſe die anarchiſche Partei dem Auslande verkauft ſein, um die Republik von Innen heraus zu Grunde zu richten. Dagegen die Jakobiner, die vom Berge geleitet wurden, waren darin einig, die damals herrſchende Noth müſſe künſtlich erzeugt ſein, müſſe durch die Machinationen der Girondins, die ihnen zuletzt immer mit halben Hinderungen entgegengetreten waren und ſo oft an die Beſtrafung der Septem-

bergräuel erinnert hatten, erzeugt ſein — dieſe alſo ſeien vielmehr die Anarchiſten; offenbar ſeien die Girondins von fremden Höfen erkauft, um die Republik zu Grunde zu richten. So gaben ſich beide Parteien aus gleichen Gründen und mit gleichem Rechte den Verrath an der Republik Schuld — der wahre Grund aber war, daß Jeder nur dann die goldene Zeit, auf die man Jahre lang gehofft hatte, emporſteigen ſah, wenn er herrſchte; daß Jeder die goldene Zeit alſo wollte, wie er ſie brauchen konnte, denn eben nur dann war es ja eine goldene Zeit — und daß alſo, ſeit der König todt war, eigentlich jeder Franzoſe alle Uebrigen unterordnen oder vertilgen mußte, und von dieſen Uebrigen immer nur mit einer Partei zuſammenhielt, bis er einen Anderen und deſſen Partei vernichtet hatte. Dies goldene Zeitalter war eine Vorſtellung oder (da es doch bei Jedem eine theoretiſche Geſtalt annahm) war vielmehr ein philoſophiſches Syſtem des menſchlichen Geſellſchaftsbaues, hervorgewachſen aus dem trotzigen und verzagten Dinge des Herzens jedes Einzelnen. Nun hatte ſich ganz Frankreich aufgemacht mit Spießen und mit Stangen und ſuchte dies goldene Zeitalter auf den Bänken und unter den Bänken, in Scheunen und Kramläden und an den Bäckerthüren; aber alles Suchen blieb vergeblich und Jeder meinte in dem Tumulte, ſein Mitſucher hindere ihn am Erblicken, und ſchlug auf dieſen los, und ganze Parteien begegneten ſich und wollten auf demſelben Flecke ſuchen, und weil ſie ſich über den Vorrang nicht einigen konnten, ſchlugen ſie auf einander los. Da fiel zuerſt, wie wir geſehen haben, die Gironde den Jakobinern als Opfer; dann wurden die Jakobiner zerriſſen unter ſich, und die Municipalitätspartei, die eigentlichen Faiſeurs der Septembergräuel eben ſo einerſeits, wie die Cordelierspartei, die Schöpfer des geordneten Terrorismus, fielen dem Berge als Opfer; dann ſpaltete ſich die Bergpartei in die ſ. g. haute main, an deren Spitze Robespierre

ſtand, und in die Partei, welche ſpäter den Beinamen thermidoriens erhielt. Als die haute main gefallen war, machten ſich die Reſte des Anhangs der haute main, der Cordeliers und der Municipalitätspartei das nun eintretende mildere Regiment zu Nutze und bildeten mit Hülfe des Pöbels eine neue Oppoſitionspartei gegen die thermidoriens, bis dieſe mit Bonaparte's Hülfe auch dieſe Oppoſition niederwarfen und eine Regierung einrichteten, welche endlich das goldene Zeitalter dadurch bringen ſollte, daß in ihr der Staatsgewalt durch Theilung alle Sehnen durchſchnitten waren. Aber die Gewalt iſt ein nothwendiges, ein untilgbares Attribut der menſchlichen Geſellſchaft — tauſendmal vernichtet, wird ſie ſich zum tauſend und erſtenmale herſtellen in ihrer Einheit. Diesmal ſtellte ſie Bonaparte her in immer reineren Formen — zuerſt indem er dem Direktorium von Italien aus Mittel gewährte, Geld- und Schreckmittel, die es eine Zeitlang unabhängiger auftreten ließen — dann, als nach ſeiner Entfernung nach Aegypten die Verwirrung in Frankreich von neuem eingeriſſen war, kehrte er zurück und trat als Staatsordner, dann als Konſul, endlich als Kaiſer an die Spitze. Es war natürlich, daß bei einem Volke, welches alle alten natürlichen, organiſchen Gliederungen bei ſich gewaltſam niedergehauen hatte, nichts übrig blieb, als die mechaniſche Ordnung des Militärdespotismus. Es war das ſo ſeit Anfang der Welt und wird ſo ſein bis an's Ende der Welt. Indem aber Bonaparte einen, wenn auch mechaniſchen, doch geordneten Staat herſtellte, ward er, da die Nation ſich noch nicht zur Buße bequemen und die Revolution als Sünde und Verruchtheit anerkennen wollte, nothwendig der Repräſentant und Träger dieſer Sünde, deren Ehre er, um der Nation zu fröhnen, aufrecht halten mußte, — und ſo kam er als Vertreter der Revolution in Kampf mit dem übrigen Europa, in einen endloſen, weil innerlichen, geiſtigen Kampf, der immer von neuem

ausbrechen, in immer weiteren, unausführbareren, zuletzt jeder menschlichen Kraft zu weitschichtigen Dimensionen geführt werden mußte. Irgend ein größeres Unglück auf der Peripherie machte in verschiedenem Grade die Opposition im Innern dieses Kampffeldes frei. Bonaparte wäre zu Grunde gegangen auch ohne den Brand von Moskau. Das Endlose hat noch Niemand aufzustellen vermocht. Von neuem ward der Französische Staat geordnet; aber der Mann, der an die Spitze trat, statt zu beginnen mit Brandmarkung, mit innerer, sittlicher Brandmarkung der Revolution — hatte den Muth nicht, dem aufgeblasenen Sünderherzen der Französischen Nation das zuzumuthen — er that so weder denen genug, die die Sache des Königthums führten, noch ward er denen lieb, welchen er zwar den Sündenschimpf erspart, aber die Sündenfrucht verkümmert hatte. Von neuem bildeten sich Parteien, und Ludwig XVIII. freute sich anfangs dieser Parteien, weil er hoffte so persönlich freier zu stehen und eine Partei durch die andere in Schach zu halten — bis er sich durch den Tod des Herzogs von Berry überzeugte, wohin man mit dieser Politik komme. Wozu man aber 1815 die Mittel gehabt hätte, die Revolution selbst zu brandmarken, das offen zu thun war nicht mehr dem Könige möglich, als Ludwig starb und Karl folgte. Dieser suchte nun die Sache vorzubereiten durch moralische Einflüsse — bei Kirche und Schule sollte die Sache angegriffen werden, aber während man dadurch doch der Revolution an's Herz griff, waren die Werkzeuge, deren man sich allein bedienen konnte, ungeschickt, auf die rohesten Eindrücke berechnet — das gebildete Frankreich ward in seinem ungebrochenen Herzen wild und schüttelte den König ab — dessen Nachfolger versuchte, was Karl X. mit, wenn auch ungeschickten, doch auf sittliche Ziele gerichteten Mitteln nicht hatte erreichen können, mit unsittlichen Mitteln zu erschleichen und hat dadurch vollends alle Reste

ritterlichen Sinnes in Volk und Heer zerstört, hat dadurch alle sittlichen Grundlagen seiner eigenen Macht zerstört — auch er ist gefallen und hat aus seiner Zucht eine Nation hinterlassen, ohne alle tiefere sittliche Einheit; eine Nation, die, wie viele fromme Herzen auch im Einzelnen noch in ihr schlagen mögen — im Ganzen ohne einen Gott und ohne göttliches Licht ihren weiteren Schicksalen entgegengeht. Unsere Zeitgenossen werden noch das furchtbare Gericht Gottes an dieser Nation schauen, selbst für die gröbsten Sinne wahrnehmbar — Sie mögen aber zittern für sich selbst, denn durch ganz Europa wie viele Kniee, selbst Priesterkniee haben sich dem Moloch der Revolution gebeugt! Die göttliche Nemesis wird ihrer keines verschonen, was nicht Buße thut."

Hieran möge sich eine Stelle aus ebendesselben Leo „Geschichte der französischen Revolution" schließen, die zwar mehrere Jahre älter ist, aber dem Obigen zur Ergänzung dient. Es heißt daselbst:

„Darüber ist kein Streit, daß die Auflösung der heillosen Zustände vor der französischen Revolution in Frankreich eine Nothwendigkeit war. Das Hofwesen war so, daß es wirklich sich als tägliche Sünde fortschleppte; das Adelswesen war wirklich eine drückende Caricatur, eine unerträgliche Last des ganzen Volkslebens geworden; die Regierung war wirklich in einer vielfach unsittlichen Stellung zum Volke, kurz! es war ein heilloser Zustand, mit dem es ein Ende nehmen mußte — nur aus der Vernichtung konnte etwas Besseres kommen. Darin wird jeder einstimmen, der nur einen noch so kleinen Rest von Unbefangenheit bewahrt hat — aber daß aus der Auflösung, wie sie nachher wirklich eintrat, nichts Gutes kommen konnte, wird man sofort vergleichend einsehen, wenn man einen Staat betrachtet, in welchem ein zwar anders motivirter und anders gefärbter, aber gleichfalls unhaltbar gewordener Zustand in je-

ner Zeit war — in welchem dieſer Zuſtand gleichfalls aufgelöſt worden iſt, und in welchem die Auflöſung eine ſittliche Reorganiſation zur Folge gehabt hat, während die franzöſiſche Auflöſung eine vollſtändige ſittliche Desorganiſation hervorgebracht hat, die bis auf den heutigen Tag nicht nur dauert, ſondern im Fortſchreiten begriffen iſt.

Dieſer andere Staat iſt Preußen. Auch in Preußen war die ſittliche Stellung der höheren Stände, war die ſittliche Beſchaffenheit der Organe der Regierung wie im Civil- ſo im Militärſtaat vor 1806 allmälig eine ſolche geworden, die mit dem geiſtigen und ſittlichen Leben der Zeit im Ganzen einen ſchreienden Contraſt bildete — es mußte eine Auflöſung kommen oder der Tod. Die Auflöſung iſt gekommen in der Geſtalt eines großen allgemeinen Unglücks — im Kampfe mit dieſem Unglücke ſind widerſinnig gewordene Einrichtungen, ſind ſchlechte Organe der Regierung durch die Gewalt der Umſtände bei Seite geſchoben worden, das ſittliche Gefühl der Nation iſt von der Wurzel aller ſittlichen Gefühle, man kann ſagen vom Hauſe aus, neu belebt worden, und die Auflöſung hat eine neue Erhebung zur Folge gehabt, aus der Aſche iſt ein Phönix entſtanden. Kein ſchlechtes Element hat eine Berechtigung behalten — ſondern ſie ſind offenbar geworden, unwiderleglich offenbar auf dem Probirſteine des allgemeinen Unglücks, und man hat ein neues Leben begonnen, ohne ſich mit den Nachwirkungen von Sünden, von terroriſtiſchen Zuſtänden, von quackſalbernden Theorien herumſchleppen zu müſſen. Worin liegt nun der Grund, daß die Auflöſung, wie ſie Preußen erlebt hat, ein Glück, die, welche Frankreich erlebt hat, ein Unglück war? Ganz einfach darin, daß die franzöſiſche Auflöſung erfolgte im Sinne übermüthigen, leidenſchaftlichen perſönlichen Eingreifens in die Ordnung der Welt. Einzelne wollten Auflöſen, machten ſich zu Herren der Auflöſung und trugen da-

durch in dieſe Auflöſung ſelbſt einen Charakter perſönlicher Leidenſchaft, perſönlicher Sünde, wodurch die bedrohten Elemente wieder eine Berechtigung erhielten; die Stellung des Hofes zur Nation in Frankreich war widerſinnig, aber durch die Art und Weiſe, wie ſie noch widerſinniger angefochten ward, erhielt ſie wieder ein Recht, ward ſie noch zu einem Reſt alten beſſeren Weſens im Vergleiche mit dem hereinbrechenden neuen; und ſo überall. Die Umwälzenden machten durch die Art, wie ſie unberufen auftraten oder ungemeſſen über ihren Beruf hinausgingen und ohne Rechtsachtung eingriffen, wie ſie in der Umwälzung nur ihrer eignen ſchlechten Leidenſchaft einen Altar errichteten, die Vertheidigung des alten ſchlechten noch zu etwas ſittlich achtbaren, ehrwürdigen; — ſie wollten aus freien Stücken einen neuen Staat machen ohne Rückſicht auf Bedingungen des wirklichen Lebens, und ſchufen Nichtiges, Leeres, — ein Gehäuſe, was keine Erfüllung hatte, als die der Leidenſchaft, der Sünde, der Albernheit. Im Kampfe mit einem von außen hereinbrechenden Unglück iſt dagegen Preußen ſittlich ſtark, iſt es ſtreng hingewieſen worden auf die geringen Mittel, welche die Wirklichkeit ließ und gewährte — iſt Preußen geübt in Aufopferungen und Tugenden aller Art — während Frankreich ſich in Uebermuth und Haltloſigkeit noch alles hat verwandeln ſehen, was es ſeit der Revolution begonnen hat. Die eine Auflöſung iſt in ſündhafter Anmaßung von Menſchen unternommen, die andere durch göttliche Fügung als ein Strafgericht und als eine Läuterung herbeigeführt worden; jene hat nur von einer Geſtalt der Nichtigkeit, von einer Hohlheit zur andern geführt — dieſe gekräftigt, geſtärkt, erhoben.

So kann man alſo zugeben, daß der Zuſtand Frankreichs vor der Revolution ein unleidlicher, ein ſolcher war, der einer Auflöſung nothwendig entgegenführte, und kann doch behaupten, daß die Art und Weiſe, wie die Auflöſung zuletzt gebracht ward,

keine von der Art war, welche ein Weg zu neuem Leben ist, noch jemals werden kann. Ich bin vollkommen durchdrungen von der Ueberzeugung, daß der Zustand vor der Revolution in Frankreich ein haltloser war, daß es anders werden mußte — daß aber der Weg, den diese Aenderung genommen, nicht nur durch noch weit heillosere Zustände hindurch geführt hat, sondern bis jetzt noch nichts besseres hervorgebracht hat, und mit dem gänzlichen sittlichen Untergange einer Nation enden muß, die einst einen der schönsten und nachher und selbst jetzt noch einen der bedeutendsten Plätze in der Reihe der Entwickelungen europäischer Bildung eingenommen hat, von dieser Ueberzeugung bin ich ebensosehr durchdrungen. Die einzige Rettung für Frankreich ist eine sittliche Reconstruction der Gesellschaft von unten herauf, vom Hause aus — eine Reconstruction, die nur an der Hand der Kirche statt haben kann. So lange diese nicht eintritt, täusche man sich doch nicht, und glaube etwa, die Revolution wirke nicht mehr desorganisirend fort. Im Gegentheil, ihre Sündeneration ist täglich sichtbar und unsichtbar thätig, wie die Würmer im Holze, nur großentheils in anderen Schichten menschlicher Verhältnisse, als welche politisch hervortreten. Ab und zu lassen einmal Nachrichten über sittliche Vorgänge im Nachbarlande einen tiefen Blick thun in die Haltlosigkeit auch der jetzigen Zustände, in die innere Zersetzung der socialen Elemente, in die gänzliche Verwirrung der sittlichen und religiösen Vorstellungen."—

Welchen Trost gewährt nun ein Rückblick auf Deutschland?

„Unverkennbar hat das Deutsche Volk", meint ein bangender Deutscher, „unter den Völkern der neuen Zeit einen hohen Beruf in der weltgeschichtlichen Entwickelung empfangen. Schon aus der Schilderung des Tacitus geht hervor, daß es vor anderen befähigt war, ein Volk Gottes zu werden. Obwohl

heidniſch, ſuchte es Gott in Demuth und fühlte voller Ehrfurcht alles Endliche von der höheren göttlichen Macht abhängig, welche geheimnißvoll und unſichtbar über Alles als der Allvater walte und darum nicht in Bildniſſen und Tempeln zu verehren ſei. (Vgl. Tac. Germ. 39. 40. 43. Ann. 13. 54.) Voll ſittlicher Naturkraft fühlte ſich das Deutſche Volk in ſeiner zwar heidniſchen, aber ahnungsreichen Frömmigkeit dem Chriſtenthum verwandt, als dieſes ihm durch die chriſtlich gewordenen Römer entgegentrat. In der großen Völkerbewegung ſtürzten zwar die Germaniſchen Völkerſchaften das bereits gefallene alte Rom, den Imperatorenſtaat; aber das neue Rom, die Römiſch-chriſtliche Kirche, ſollte ſie ihrer Beſtimmung entgegenführen. Als im Chaos die Germaniſchen Völker durch einander ſich bewegten, hat ſich durch die Kirche das Deutſche aus ihnen heraus gebildet und iſt durch dieſelbe gehalten worden; und chriſtlich geworden hat das Deutſche Volk ſodann bald das Bewußtſein ſeines Weltberufs, als die erſte Nation der Chriſtenheit, gewonnen. Durchweht vom chriſtlichen Geiſte, erſcheint das heilige Römiſche Reich Deutſcher Nation als die höchſte Weltmacht des Abendlandes, welches bald mit Rom, dem Träger des Papſtthums, in welchem ſich die Kirche allmählig verweltlicht, in Kampf geräth. Als endlich Rom in jenen Formen, in welchen ſich zuerſt die chriſtliche Geſellſchaftsverfaſſung ausgebildet hatte, erſtarrte und nur mechaniſch das Leben conſtruiren wollte, dabei in ſeiner Verweltlichung in heidniſch antike Lebensmaterie zurückſank, ja ſogar das Tiefinnerlichſte, die Bekehrung des Menſchen zu Gott, zu einem äußeren Werk machte, — da erſcholl der Ruf des Herrn an das Deutſche Volk, daß, ſo wie Er es gerufen habe aus den Heiden und gebildet zu einem Behältniß für die in Chriſto geoffenbarte ewige Wahrheit, es nunmehr ſeines hohen Berufes ſollte eingedenk ſein, denn jetzt ſollte es in Wahrheit unter den Ger-

manischen Stämmen ein priesterliches Geschlecht werden. Und siehe! das ganze Volk hörte auf den Ruf, und es wurde aus dem Deutschen Volke die Deutsche Kirche geboren, welche seit der Bekehrung desselben zum Christenthume war vorbereitet worden. Im lebendigen Glauben ward das Deutsche Volk nunmehr erst selbstständig und frei, indem es sich von Rom und der durch dasselbe verweltlichten Romanischen Welt lossagte. Im lauteren Worte und im reinen Sakramente wollte der Herr in lebendiger Gegenwärtigkeit im Deutschen Volke wohnen und die Söhne desselben sollten seine Zeugen sein nicht bloß im eigenen Vaterlande, sondern nach allen Seiten hin das lautere Wort und reine Sakrament tragen. Deutschland, das Herz Europas, sollte von sich ausströmen lassen das Lebensblut für alle Völker; wie das Land geographisch der Mittelpunkt Europas und somit auch des ganzen Erdbodens ist, so sollte das Volk geistig auch ein Mittelpunkt sämmtlicher Völker des Erdbodens werden. Aber das Volk hat bewiesen, daß es für seine hohe Bestimmung noch nicht reif war. Endliche Interessen traten der Deutschen Kirche bald entgegen; die Romanische Welt suchte deren Ausbreitung zu hindern und sie zu unterdrücken, wobei dieselbe in Deutschland selbst, ja sogar an den Trägern der Kaiserwürde Bundesgenossen fand. Dies mußte einen Kampf hervorrufen; allein im Kampfe verweltlichte leider auch die Deutsche Kirche, und Glieder derselben verbanden sich nicht bloß mit ausländischen Germanischen Glaubensgenossen, sondern sogar mit dem mächtigsten Staate der Romanischen Welt, angeblich um die Deutsche Kirche und Freiheit zu schützen, in der That aber vorzüglich, um weltliche Zwecke zu verfolgen. Es giebt in Wahrheit nichts Widerwärtigeres in der Deutschen Geschichte, als die Zeit dieses Kampfes, in welchem sich religiöse Interessen zwar mit politischen mischen, diese aber völlig überwiegen, so daß auch die Deutsche Kirche verendlicht wurde.

Dieſen Kampf brachte der Weſtphäliſche Friede zwar zum Abſchluß; aber die Kirche ſelbſt war um ihre innere Lebenskraft gekommen und das Volk war verwildert. Hundert Jahre lang blieb man jedoch der Kirche, wenn auch nur in äußerlicher Weiſe, treu; da fing man an von der Evangeliſchen Kirche, deren Gründung der Ruhm Deutſchlands iſt, abzufallen; ihre Schirmherren und ihre Diener verließen ſie faſt zuerſt, und von dem Wälſchen Nachbarlande aus verbreitete ſich der Unglaube allmählig über Deutſchland, und zwar zuerſt über die höheren Stände, von welchen er ſich dann auf die mittleren und unteren niederſenkte. Wohl traten zwar Zeiten ein, wo wieder ein Glaubensleben erweckt zu werden ſchien, und wir wollen hoffen, daß dieſe reich ſind an Keimen für die Zukunft; aber daneben durchdrang der Unglaube immer mehr die große Maſſe, und jetzt, abermal nach einem Jahrhundert, iſt er äußerlich zum vollſtändigen Siege gelangt. Zwar bekennt ſich noch dem Namen nach die Mehrzahl der Deutſchen zum Chriſtenthum; aber der Staat hat ſich von der Kirche losgeriſſen, gleichſam als könne der Leib ohne den Geiſt noch leben. Und dieſen Staat ohne Geiſt und Leben will man uns noch als einen freien preiſen! Müſſen wir nicht vielmehr von banger Beſorgniß erfüllt ſein, daß über dieſes moderne, in ſich ſchon der Verweſung verfallene Staatsweſen, eben ſo wie über unſer Deutſches Volk gar bald die Strafgerichte Gottes hereinbrechen; und daß Deutſchland, inmitten der Slaviſchen und Romaniſchen Welt, bei einem neuen Weltkampf, in welchem alle dämoniſchen Mächte, nachdem ſie vollends entfeſſelt ſind, ſich wider den Herrn und ſeinen Geſalbten erheben werden, eben ſo wieder verheert werde, wie im dreißigjährigen Kriege! Unfehlbar würde dies geſchehen, wenn wir nicht mehr wüßten, worauf wir unſere Hoffnung ſetzen und uns verlaſſen ſollten; es ſind dieſes keine Perſönlichkeiten, auf welche unſer Hannoveriſcher Miniſte-

rialvorſtand Stüve in ſeinem politiſchen Glaubensbekenntniß noch glaubt vertrauen zu dürfen; ſondern es iſt dieſes einzig und allein jene Kirche mit einem Wort und Sakrament, welche bei der mächtigen Glaubenserweckung der Reformationszeit aus dem Deutſchen Geiſt geboren wurde und welche jetzt, wo das Volk tiefer als je gefallen iſt, aus ihrem Schlummer erweckt iſt und einen Geiſt des Regens und Bewegens gewonnen hat." —

Eine andere Betrachtung, weniger weit in die Vergangenheit zurückgreifend, ſtellt die galliſche Krankheit Deutſchlands dar.

„Das Haus Orleans, beginnt ſie, hat aufgehört zu regieren. Iſt Louis Philipp nicht derſelbe, der noch vor wenigen Wochen der größte Europäiſche Regent und der Napoleon des Friedens genannt wurde? Wie kommt es denn, ihr Liberalen, daß ihr nun auf einmal die reichhaltige Synonymik eurer Tyrannenpolemik über ihn ausgießt? Ich will es euch ſagen. Louis Philipp hat einen Frevel begangen, für den ihr keine Indulgenz habt, die Sünde gegen den Erfolg. Die Flintenſchüſſe bei Guizot's Hotel haben die Pariſer vermocht, aus einer tumultuariſchen Demonſtration eine Königsentſetzung zu machen. Dieſe Improviſation gelang. Und nun verehrt man knieend in dieſem Ereigniß eine Offenbarung des unfehlbaren Volksgeiſtes. Wie der Wind war der Erzbiſchof von Paris mit der ewigen Ruhe für die gefallenen Helden der Revolution da. Und nun ſprechen unſere Liberalen mit einem Anflug von Religion von einer Nemeſis. Wie, ihr, die weiland Lobhudler Louis Philipp's, ihr Chartehelden, ihr Julirritter, ihr wollt von Nemeſis reden? Schlaget die Annalen des Obſkurantismus nach, ob ihr dort dem Julithron das Wort geſprochen findet. Nicht ihr, wir haben das Recht, auf den Arm des Herrn Zebaoth hinzuweiſen, der ſich

hier offenbart hat. Er, der einſt als Jüngling gerufen hat: A la lanterne, Louis XVI.! der hat auf dem Hinrichtungsplatze Louis XVI. ſeine Abſetzung unterzeichnet; er, der einſt mit Fuchsſchlauheit Karl X. den Weg nach England gehen ſah, der muß auf ſeiner Bettelfahrt nach England ſelbſt immer ſprechen: Comme Charles X! Der Hauptgrund der Verſtimmung, welche in der letzten Zeit in Europa gegen ihn herrſchte, war ſein zweideutiges Benehmen, das beſonders in den Schweizerwirren und in den Italieniſchen Angelegenheiten ſich zeigte. Er hielt es mit Liberalen und Conſervativen zugleich. Zu ſolch zweideutigem Benehmen drängte ihn die ganze Anlage ſeines Königthums hin. Louis Philipp wußte nach dem Ausſpruche Salluſt's: Imperium iis artibus retinetur, quibus initio partum est, daß er ſeine Krone nie ganz aus dem Hundstagsklima, welches ſie ausgebrütet hatte, ſpielen durfte; und doch ward ihm die Erinnerung dieſes Anfangs immer unbequemer, doch ſuchte er immer eifriger durch ſchlau angelegte Subſtruktionen den vulkaniſchen Boden, auf dem er ſtand, zu verfeſtigen, ſeine Söhne durch Verbindung mit alten Dynaſtien und billige Lorbeeren zu legitimiſiren, ja ſagar von dem Felſen Petri in Rom einige Blöcke zur Unterlage ſeines Thrones zu gewinnen. Das ging ſo eine Zeit lang. Aber wir phlegmatiſchen Deutſchen ſagen mit unſerem gemächlichen Dichter:

Wer wird denn Alles gleich ergründen:
Wenn der Schnee ſchmilzt, wird ſichs finden!

Und als der Schnee ſchmolz, in dem zerſetzenden Februar fand es ſich. Wie man Friedrich V. von der Pfalz den Winter- oder Schneekönig nannte, ſollte man Louis Philipp den Hundstagskönig nennen.

Wir machen indeß keinen Anſpruch auf politiſche Weiſſagung. Das Regiment Louis Philipp's trug jenen Widerſpruch in ſich. Aber gar Vieles, was ſich widerſpricht, hält ſich.

Kaiſer Joſeph's Regiment war eine Despotie der Aufklärung. Und es hielt ſich Kaiſer Joſeph, wenn auch mit Mühe. Zeigt aber der Erfolg, daß ſolcher Widerſpruch der Grund des Untergangs iſt, dann haben wir ein Recht, auf den Finger Gottes hinzuweiſen. Wer weiß, was Gott gethan hätte, wenn Louis Philipp, über deſſen Leben die Vorſehung ſo oft und wunderbar ihre Flügel gebreitet hat, an ein Gott geopfert Herz das alte heilige Panier der Oriflamme gedrückt hätte. Aber er ſtand nie anders als diplomatiſch zum Chriſtenthum und zur Kirche. Und wir Proteſtanten haben ihn und ſeinen Guizot noch an eine beſondere Schuld zu erinnern: an Tahiti. Louis Philipp wollte doch einige von den Lorbeeren haben, welche die legitimen Könige von Frankreich in den Kämpfen gegen die Proteſtanten ſich erworben haben. Damals ſprach ein Proteſtant Guizot, gegen den fünften Artikel der Charte, von Rechten der Religion der Mehrzahl in Frankreich. Nie hat der Proteſtantismus in Frankreich irgend welche Stütze an Guizot gehabt. Beide müſſen nun den Schutz eines proteſtantiſchen Landes anflehen. Mag Guizot dort mit dem Proteſtantismus mehr Ernſt machen. Warum flohſt du nicht, Louis Philipp, zu deinem heiligen Gönner auf dem Quirinal? Der nüchterne Proteſtantismus nimmt es mit Vergangenheiten gar zu genau. Dort iſt die Pforte zum ewigen Leben weiter. Aber du wirſt Ruhe haben wollen. Die Kirche Roms aber würde dich nur von neuem verſchlingen in die conſtitutionelle Herrlichkeit, deren Nichtigkeit du beſſer kennſt als alle Erinnerungen Roms. Du würdeſt in Rom nur deinen alten Menſchen wieder finden. Du warſt faſt noch klüger als der Haushalter im Evangelium. Sey nur ſo klug, dich nach Freunden umzuſehen, die dich in die ewigen Hütten aufnehmen.

Anfangs konnte man berechtigt ſein, an gute Folgen der Franzöſiſchen Umwälzung in Deutſchland zu glauben. Die

Sprache der Französischen Volksführer roch ganz nach den Zeiten des National-Conventes. Es fehlte nur noch, daß man die Nachtwächter instruirt hätte, zu schreien: Lobet Gott, den Bürger! wie es damals vorgekommen sein soll. Die Phraseologie Lamartine's ging über die Verdauungsgabe eines Deutschen Magens, so verfälscht er auch sein mochte, zumal das zähe Gedächtniß der Deutschen noch wußte, daß Herr Lamartine noch vor wenig Jahren Legitimist gewesen war. Bei den exorbitanten Verheißungen, welche die provisorische Regierung machte, mußten die ehrlichen Deutschen, welche sich Versprechung und Erfüllung in inniger Verbindung denken, doch etwas die Köpfe schütteln. Der rasche Uebergang aller höheren Beamten und aller Blätter zum neuen Regime waren gegen die eigenthümlichen Vorstellungen, welche die Deutschen vom Charakter haben; und nun vollends der mit jedem Tage mehr hervortretende communistische Hintergrund. Wir kennen euch, Juden und Judengenossen, ihr seid freisinnig; aber est modus in rebus, sunt certi denique fines; Gütergemeinschaft ist eine Höhe, die man den Söhnen des Ostens nicht anmuthen darf. Kurz, man konnte glauben, daß die Liberalen vor dem Medusengesicht der Freiheit in Frankreich etwas zurückprallen und eine Diversion nach der conservativen Seite hin nehmen würden. Und in der That hörte man in der ersten Zeit aus so manchem liberalen Munde mehr als je von Mäßigung, Ueberschreitung, Radikalismus u. s. w. Aber es war in Deutschland zu viel Drachensaat gesäet worden, daß nicht auf den Freiheitsruf von Frankreich eine Schaar geharnischter Männer hätte erstehen müssen.

Der Sturz des Julithrones erschütterte alle Throne Deutschlands. Und das war kein Wunder in den constitutionellen Staaten Deutschlands, die man als Absenker des Julistaates betrachten muß. Die Constitution des Königreichs Sachsen erstand, wie bekannt, bald nach den Julitagen in Folge einer

Revolution, deren Anfänge wenigstens ein weitverbreitetes Gerücht in hohe Gemächer sich verlieren läßt. Und da denkt man freilich an das Prophetenwort: Sie säen Wind und ernten Sturm. Wunderbares Geschick, das über diesem Lande waltet! Als der Baum der Protestantischen Kirche aufsproß, da breiteten die herrlichen Fürsten des Hauses Wettin schützend das alte Reichsschwert über ihn. Nie soll die Protestantische Kirche vergessen, wie ehrenvoll in den Siegerkranz des dreißigjährigen Krieges die edle Raute von Sachsen verschlungen ist. Aber von August dem Starken an ging es bergab mit diesem Lande. Er verkaufte sein Erstgeburtsrecht in der Protestantischen Kirche, sein protestantisches Bekenntniß, um die Polnische Krone zu erwerben, einen Hof herzustellen, der an Ludwig XVI. erinnern sollte. Und „das galante Sachsen!" Nur eine Stelle will ich herschreiben aus Schlosser's Gesch. d. achtzehnten Jahrh. Bd. I. S. 218.: „Abends war Abendessen bei der Königin, wobei sich die Gräfinnen Ordaska und Bilinska, beide natürliche Töchter des Königs von Polen, auch einfanden. Die erste war ihres Vaters Maitresse. Sie zog indeß ihren Halbbruder, den Sohn einer Türkin, ihrem alten Liebhaber vor. Die Lästerchronik sagt, daß sie alle ihre Brüder begünstigt habe." Wer weiß nicht, daß die Polnische Krone Sachsen ruinirt hat? Was war es denn, das im Wiener Frieden einen so schönen Theil von Sachsen abriß, als die Sympathien für Frankreich, die sich seit August's Zeiten nicht verloren hatten? Und in der Julizeit greift Sachsen zuerst nach dem Ideal der Französischen Charte. Das neue Leben seit den Freiheitskriegen, der schön romantische Schwung, der tiefe wissenschaftliche Sinn, der neue kirchliche Geist, hat in Sachsen nicht so Wurzel fassen können, als in anderen Ländern. Der Sachse ist mehr klar als tief, mehr praktisch als energisch, mehr dem Ausbau des industriellen und socialen als des tieferen Lebens zugewandt, von

eigenthümlicher Vorliebe für die Form, fortschrittslustig und modern, auf dem Gebiete des Glaubens sentimental und aufgeklärt. Ohne Zweifel hat Sachsens Lafayette, Herr v. Lindenau, mit großem Geschick und redlichem Eifer auf dem gelegten Grunde fortgebaut. Es schien aber, als ob Friedrich August, noch mehr der geistreiche Prinz Johann von Sachsen, an den Lebenselementen, aus denen die Sächsische Constitution hervorgegangen ist, mehr und mehr irre geworden seyen. Nach Lindenau's Abgang trat ein streng conservatives Ministerium an's Ruder. Friedrich August antwortete sehr energisch den liberalen Vertheidigern der Leipziger Excesse von 1845. Denselben Geist athmete auch sein erstes Auftreten gegenüber den Anmuthungen der Leipziger Deputation. Aber das Ministerium fiel. Der rein negative Charakter, die innere Maßlosigkeit des modernen Liberalismus trat bei der Leipziger Agitation auf die widerlichste Art an's Licht.

Wer von dem rein epidemischen Charakter der neuesten Bewegung sich überzeugen will, der denke an die Excesse in Weimar. Während die in der That sehr gebildete Einwohnerschaft des ehemaligen Deutschen Athens sich treu um ihren Fürsten schaart, fordern die Marktbauern mit einer wahren Berserkerwuth Preßfreiheit. O daß dies schöne Thüringerland so ganz in den Händen der Aufklärung liegt. Denn in einer anderen Gestalt ist die Geisteswelt, welche Karl August dort um seinen Fürstenstuhl gestaltet hatte, nicht in's Volk gekommen. Die Brunnen Deutschen Geistes, die dort in der Tiefe quollen, sind als schales Röhrenwasser in's Volk geleitet worden. Das Regiment Karl August's konnte den sittlichen Geist des Volkes nicht eben so heben, wie den intellektuellen. Während das Deutsche Vaterland geknechtet daniederlag, schwelgte man dort in einer Kunstwelt, in der man es mit der Sittlichkeit eben so leicht nahm, wie mit der Wirklichkeit. Arndt berichtet

uns in seinen Erinnerungen ein sehr schneidendes Wort, welches einst der Freiherr v. Stein Karl August über gewisse Punkte zukommen ließ.

Nicht geringe Gährung zeigte sich in den kleineren Deutschen Staaten. Wie rasch strichen diese kleinen Fürsten die Segel. Der Fürst von Lippe, den Lesern der Ev. K. Z. als ein Herr bekannt, welcher in Kirchensachen in einem strengen Curialstyle zu dekretiren pflegt, war außerordentlich rasch zu Concessionen geneigt. Der Fürst Reuß-Ebersdorf, ein höchst origineller Herr, den man mit dem König Ludwig von Baiern vergleichen kann, verkündigte in dem ihm eigenthümlichen Style Preßfreiheit. Was hätte man dem Herzog von Nassau nicht Alles abdringen können! In diesen kleinen Staaten kommt der große Widerspruch, der in dem Deutschen Nationalleben überhaupt liegt, am meisten zu Tage. Wer, wie Verf. dieses, einem dieser kleinen Staaten angehört oder doch angehört hat, dem mag man es billiger Weise nachsehen, wenn er singt: O nein, o nein, mein Vaterland muß größer seyn. Wir Deutschen haben ein doppeltes Vaterland, ein partikulares, was uns nie ausfüllt, und ein allgemeines, was eigentlich nicht existirt, sondern nur in den Sonderstaaten latent ist. In dem partikularen Vaterlandsgefühle der Deutschen steckt immer etwas von Schilda und Kuhschnappel; das allgemeine hat keinen rechten Naturgrund, sondern ist mehr Sache der Reflexion und Bildung und hat immer etwas von Wolkenkukuksheim.

Die süddeutschen Staaten sind mehr als andere durch die Elemente, aus denen sie sich entwickelt haben, an das ständische, oder wenn man will, constitutionelle Leben gewiesen. Ein Fürst, der noch vor Kurzem qualitativ auf gleicher Linie stand vor Kaiser und Reich mit der zahlreichen reichsunmittelbaren Ritterschaft, den vielen freien Reichsstädten des Deutschen Süden, konnte nicht auf einmal eine streng monarchische Stellung

zu denſelben einnehmen. So gaben die Könige von Würtemberg und Baiern, der Großherzog von Baden von ſelbſt ihren Ländern eine conſtitutionelle Verfaſſung. In wenigen Ländern hat man ſo viel von Deutſchland geſprochen und geſchrieben wie in Baden, und in keinem Lande iſt ſo wenig wahrhaft Deutſche Art als in dieſem Miſchlingslande mit ſeinen Helden von Hambach, ſeinem Rotteck, Itzſtein, Hecker, Zittel und Genoſſen. Hier iſt die krankhafte Beweglichkeit, das abſtrakte Echauffement, das hohle Phraſiren, die ſeichte Theorie, das dämoniſche Wühlen der Franzoſen recht eigentlich zu Hauſe. Und ſo konnte man ſich nicht wundern, daß man hier gleich am Anfang der neueſten Bewegung von Republik ſprach. In Würtemberg unterlag das ſeitherige Miniſterium. Daß doch Herrn v. Schlayer ſein Hegelſcher Anhang nachgefolgt wäre! So viel Wühler in dieſem ſchönen Lande ſind, ſo darf man doch hier noch am wenigſten fürchten. Der Würtemberger iſt zu ſolide, zu tief, zu innerlich, und — das darf man wohl von einem großen Theile ſagen — zu chriſtlich, als daß der ſeichte Liberalismus ſich eines raſchen und unbedingten Sieges ſollte erfreuen können. Eine Bürgſchaft liegt auch in dem ſchönen Verhältniſſe, das hier lange zwiſchen König und Volk beſtanden hat. Der König Wilhelm erſcheint als ein bei großer Klugheit einfach rechtlicher Herr, und der bei aller wahrhaften Liebe zu ſeinem Volke ſich nicht zu viel bieten läßt. Machtlos freilich würden er und alle Guten ſeines Landen daſtehen, wenn der furchtbare Abgrund, der ſich in den Bauernbewegungen öffnete, ſich nicht ſchließen ſollte. Der König Ludwig von Baiern iſt nun unter einem glänzenden Selbſtzeugniſſe, das indeß einſt der König aller Könige revidiren wird, abgetreten. Eine Charakteriſtik dieſes Königs gehört ohne Zweifel zu den ſchwierigſten Aufgaben der Pſychologie und höheren Hiſtoriographie. Eine lange Zeit ſah es aus, als ob

Ludwig von Baiern Preußen gegenüber eine Art Hegemonie auf katholisch-romantischen Grundlagen bilden wollte. Es wurde in Baiern nicht ohne Illusion Mittelalter aufgeführt. Klöster erstanden, Byzantinische und Gothische Kirchen; man sah den König an der Spitze glänzender Processionen; selbst gewissermaßen Dichter, höchst eigenthümlicher Historiograph, jedenfalls Kunstkenner, sammelte Ludwig alle romantische Kunsttalente um sich, seinen Ideen wenigstens eine künstlerische Wirklichkeit zu geben; in München reichten die Vertreter des gereiztesten Ultramontanismus (Möhler, Döllinger, Philips) dem geistvollen Repräsentanten der katholischen Romantik die Hand. Als im Jahre 1838 Görres seinen Athanasius dem König Ludwig überreichte, da konnte es einen Augenblick scheinen, als ob die Romantik Boden fassen wollte. Die Zeit war günstig; Rußland näherte sich auf bedenkliche Art. Aber die Combination verschwand und die Romantik beschränkte ihren Kampf auf die Protestanten im eigenen Lande in der unglücklichen Kniebeugungsfrage. Hier haben die Rathgeber Ludwig's auf eine, man möchte fast sagen, muthwillige Art den edelsten Theil der Baierschen Bevölkerung gereizt. Nach den Stimmen, die auf den Baierschen Landtagen in beiden Kammern laut wurden, kann diese romantische Restauration nicht tief in's Volk gegangen seyn. Muß man ja doch nach dem poetischen Selbstbekenntnisse des Königs, nach der Thatsache, daß derselbe die Hauptvertreter dieser Richtung gestürzt hat, nun sagen, daß es König Ludwig selbst nie Ernst gewesen ist mit dieser Richtung. Wir wollen nicht richten; wir verschmähen es, in einer Tänzerin das Uebergangsglied zwischen den extremalen Richtungen des Königs zu finden; aber das war schlimm, daß Ludwig sich nie vom Königthum hat tragen lassen, sondern das Königthum viel zu sehr auf seine Person gestellt hat. Alle die Ironien, welche den Dichter und Historiographen trafen, fielen na-

türlich auch auf den König, zumal alle Reden, Briefe, Erlasse des Königs in dem bekannten Periodenbau des Königlichen Schriftstellers geschrieben waren. Aber noch schlimmer als der Umstand, daß der Dichter ein König war, war der, daß der König ein Dichter war, der eben romantisch regiert hat. Ob Ludwig auf diesem Wege das Königthum gehoben hat, das wird die Nachwelt entscheiden.

Schon seit längerer Zeit war der Horizont Oesterreichs umnachtet. Ideenreichthum und idealer Schwung ist nie dem Hause Habsburg charakteristisch gewesen. Die Ritterlichkeit des Kaiser Max erinnert etwas an Donquixote; den Ideen Kaiser Joseph's fehlte es an Reife und an Charakternachdruck. Eine Idee haben aber die Habsburger mit Consequenz durchgeführt, nämlich das Kaiserthum auf eine tüchtige Hausmacht zu basiren. Während auf dem Haupte der Hohenstaufen die Kaiserkrone so ritterlich leuchtet, steht sie so matt prosaisch auf dem Haupte der Habsburger. Seit Karl V. war das Haus Habsburg immer der Repräsentant der Reaktion. Karl V. schlug mit der machiavellistischen Schlauheit seines Jahrhunderts die Reformation nieder. Weiterhin stützte sich die Restauration, welche besonders der Jesuitismus aktivirte, auf die Fürsten dieses Hauses. Wie hohl steht Kaiser Leopold, wie matt Karl VI. in seiner Zeit. Maria Theresia wollte sich von der Nothwendigkeit, den Jesuitenorden aufzuheben, gar nicht überzeugen. Sie kam gegenüber Friedrich dem Großen immer zu spät, während ihr Sohn Joseph immer zu früh kam. Die nachfolgenden Kaiser sind von der großen Zeit immer nur fortgeflu-thet worden. So ist denn auf ganz mechanischem Wege, durch Heirath und politische Aktionen, die Konglomeratmonarchie Oesterreich entstanden. Nicht ein Nationalgeist, nicht ein großes Gesammtinteresse, nicht ein wahrhaft organisches Band umschlang bisher Deutsche, Slaven und Italiener, sondern ein

von schlauer Diplomatie und materiellen Stützen getragener Verwaltungsmechanismus. Gemeinsam ist diesen Ländern eine etwas Cimmerische Geistestemperatur und ein ziemlich äußerlicher Katholicismus. Welch eine spärliche Rolle spielt Wien in der großen Entwickelung unserer Zeit. Man mag angreifen, was man will, von Literarischem: immer stößt man sicher auf Herrn v. Hammer. Und freilich mag die Lebensweisheit Hafiz's in Wien am allermeisten Boden finden. Wir sind weit entfernt, diesem Aggregatstaate einen Zersetzungsprozeß weissagen zu wollen. Sollte er aber eintreten, dann würde die Zukunft der Menschheit nach keiner wesentlichen Seite gelähmt seyn. Die Wiener Revolution hat dem Stabilitätsprincipe, dem äußerlichen Mechanismus der Verwaltung ein Ziel gesetzt. Ob aber das erhöhte Selbstbewußtseyn der einzelnen Nationen, welches die neue Freiheit sich zum Ziele stellt, das Centrum heben wird, das steht zu bezweifeln. Zu lange schon seufzt Böhmen, das deutsche Irland. Der Ungarsche Most wird ohne Zweifel das Siegel des Doppeladlers noch lösen. Soll man Polen nur nennen? Die Lombardei tanzt nach dem Oberonshorn, welches von den sieben Hügeln aus über Italien erschollen ist.

In Preußen konnte man anfangs beruhigt sagen: Ein Glück, daß der König seinen aufrichtigen Willen, vernünftigen Ansprüchen auf politische Mitwirkung ihr Recht werden zu lassen, in der vorjährigen Gesetzgebung beurkundet hat. Zwar zeigte sich eine wahrhaft fieberhafte Geschäftigkeit, in Petitionen dem Könige staatsbeglückende Ideen vorzutragen. Indeß das war doch ein legitimer Ausdruck der Bewegung. Man konnte glauben, daß so Mancher mit der Thatsache, sich und seine Gesinnung demonstrirt zu haben, sich begnügen würde. Einer großen Anzahl von Petitionen kam der König zuvor durch die rasch auf einander folgende Gewähr der Periodicität des Landtages,

der Preßfreiheit, baldiger Einberufung der Stände. Mit einer unerwarteten Mäßigung ſprach die Breslauer Deputation; der Berliner Magiſtrat ging zwar weiter, doch in einer achtungswerthen Form. In Preußen allein hörte man den Ton der Hanauer an den Churfürſten von Heſſen. Die erſten Exceſſe in Berlin wurden vom Magiſtrate ſelbſt als pöbelhaft bezeichnet. Bei der geiſtvollen Anſicht von dem Weſen des Staates, die den vielen Reden und ſonſtigen Aeußerungen des Königs zu Grunde liegt, bei dem organiſch-hiſtoriſchen Sinne des Königs für die eigenthümlichen Grundlagen des Preußiſchen Staates, bei dem Erfolg, mit welchem der König bisher den widerſtrebenden Elementen begegnet war, kurz bei der ganzen Vergangenheit des Königs durfte man hoffen, daß derſelbe der Macht des Momentes nicht weichen werde. Allein zugleich mit der Nachricht eines ungeheuren Blutbades in den Straßen von Berlin kam die unzweifelhafte Kunde von einer Conſtitution auf den breiteſten Grundlagen. Es war in dem erſten Erlaſſe weniger von Preußen als von Deutſchland die Rede. Bald darauf erläuterte ſich dies dahin, daß ſich der König an die Spitze der von Frankreich aus über Deutſchland verbreiteten liberalen Bewegung ſtellen und die Repräſentation derſelben vorerſt für Deutſchland übernehmen werde.

Betrachten wir, nachdem wir ſie in den einzelnen Ländern beleuchtet, dieſe Bewegung im Ganzen. Eine dreifache Frage beantworten wir uns: Iſt dieſe Bewegung Deutſch? Iſt ſie der Weg zur Freiheit? Was bringt ſie der Kirche?

Ob dieſe Bewegung Deutſch ſey, das wird Manchem eine lächerliche Frage dünken. Iſt nicht Deutſchlands Einheit eine der Hauptforderungen? Entbietet man nicht den Franzoſen heiße Kämpfe? Leuchtet nicht Deutſchland in allen Blättern in Fettſchrift? Weht nicht aller Orten die alte Fahne? Brüllen nicht des Nachts die Handwerksgeſellen auf den Straßen:

Was ist des Deutschen Vaterland? — Das ist eben die undeutsche Art, Deutschland zu lieben. Seine Vaterlandsliebe maulfertig auszuposaunen, ist Französische Art. Von jeher hat der Deutsche etwas Zartes und Keusches gehabt in seiner Vaterlandsliebe. Klopstock sagt in seiner Ode: Mein Vaterland, so schön: Wie der Jüngling dem thatenumgebenen Greise nicht zu sagen wagt, wie sehr er ihn liebe, so habe auch er lange geschwiegen, bis ihn die innere Gluth zum Worte gedrängt habe:

Ich liebe dich mein Vaterland!
Einfältiger Sitte bist du und weise,
Bist ernsten, tiefen Geistes. Kraft ist dein Wort,
Entscheidung dein Schwert.

Wer auch, wie Verf. dieses, es nie der Mühe werth gehalten hat, mit dem Französischen sich mehr zu befreunden, als das literarische Bedürfniß fordert, dem schieben sich bei den vielen Auslassungen dieser Tage von selbst die Französischen Urphrasen unter. Und das ist kein Wunder: die ganze Bewegung ist ja ein großer Gallicismus. Die Franzosen haben vollkommen Recht, wenn sie nur ein Nachspiel ihrer Revolution sehen. Sie haben nicht bloß den Impuls, sondern die Farbe dem Ganzen verliehen. Sie haben gepfiffen: wir haben getanzt. Seyd doch so dankbar, ihr Deutschen, und pflanzt für den alten Adler den marktschreierischen Hahn auf! Die Freiheit, welche die Deutschen fordern, ist durchaus Französischer Art. Während der Engländer immer vom Gegebenen ausgeht, bricht der Franzose mit abstraktem Enthusiasmus von abstrakten Gesichtspunkten herein; während der Engländer auch in der Auflösung Maß und Gesetz kennt, erfreut sich der Franzose mit äffischer Beweglichkeit und principloser Hast an dem Umsturz als solchem; während der Engländer bei allgemeinen Gesichtspunkten immer das Privatrechtliche im Auge hat, durchsetzt der Franzose mit Arabischem Fanatismus alles Bestehende: kurz, der Franzose

hat in der Freiheit die Seite der Willkühr, der Engländer des Geſetzes. Welches Theil wir erwählt haben, das iſt nicht fraglich. O ihr Deutſchen, bekämpft doch erſt Frankreich in euch, ehe ihr es nach außen beſiegen wollt! In der unreifen Haſt, mit der man ſich, ohne die beiden Seiten, die Jedes hat, und den geſchichtlichen Boden zu erwägen, für eine Anzahl Abſtrakta begeiſterte; in der Wuth, mit der man ſie den Regierungen aufzwang, indem man ihnen die Piſtole auf die Bruſt ſetzte: da ſah man wenig von Deutſcher Gründlichkeit und Deutſchem Ernſte. Und nun vollends von Deutſcher Treue. Glaubt doch eurem großen Dichter:

> Nicht dem Deutſchen geziemt es, die fürchterliche Bewegung
> Fortzuleiten und auch zu wanken dahin und dorthin:
> Dies iſt unſer, ſo laßt uns ſprechen, und ſo es behaupten.

Wahrlich, der Fall des Deutſchen Lebens offenbart ſich nicht wenig auch in den Fürſten. Aber wir müſſen ja ſcheiden zwiſchen dem Menſchen und dem Fürſten, dem Privatlichen und Amtlichen. Freilich ſollten auch ſie ſcheiden und nie ihr Perſönliches zum Normgebenden ihres Amtlichen machen. Aber — und das ſollte uns die Geſchichte doch gelehrt haben — keine Charte auf Erden bietet eine ſichere Garantie gegen die Uebergriffe der Perſonen. Sagte man ja in Frankreich unter Louis Philipp's Augen, daß die Charte eine Komödie von funfzehn Jahren ſey. Am allerwenigſten bieten die Republiken Sicherheit. Es weiß ja jeder Gymnaſiaſt, daß die Demokratien die Heerde der Tyrannei ſind. Es iſt nicht blos chriſtlich, ſondern wirklich politiſch, das Ober-Tribunal der Fürſten einer höheren Macht anzuvertrauen. Verjagt nur die alten, edlen Geſchlechter: ihr werdet Majeſtäten von Wurſtmachern und Scharfrichtern haben. Und laßt mich ein Wort vom Chriſtenthum noch ſprechen. Das Chriſtenthum iſt für keine Regierungsform, es iſt nicht gegen Fortbildung der Verfaſſung. Aber in der zu

Recht beſtehenden Obrigkeit ſteht es Gottes Ordnung und den, welcher der legitimen Obrigkeit widerſtrebt, den überantwortet es der göttlichen Gerechtigkeit (Röm. 13, 2.). Das Chriſtenthum verwirft alle Revolution. Die Geiſtlichen, welche in den vergangenen Tagen die Weihe der Kirche ausgeſprochen haben über die Rebellen in Berlin, die werden ihr Urtheil empfangen. Ja, ihr Völker, die Gemeinheit, mit welcher ihr die augenblickliche Bedrängniß eurer Fürſten ausgebeutet habt, die Frechheit, mit der ihr auf die Macht der Maſſe hingewieſen habt, um inſolente Forderungen zu unterſtützen, die Frevelworte, die ihr geſprochen, ſie ſind gekommen zu den Ohren des Herrn Zebaoth. Wißt ihr, ihr Wühler, ob das Volk, welches ihr gegen die Fürſten gehetzt habt, nicht einſt über euch kommen wird? Hat nicht Gott eine ungeheure Ruthe im Oſten ausgeſpannt? Ja, König der Könige, übernimm du die Strafe. Züchtige die Ungerechtigkeit der Fürſten, aber vergiß auch nicht die Frechheit der Völker!

Iſt dies der Weg zur Freiheit? Das iſt die zweite Frage.

Wahrlich, Freiheit iſt ein centnerſchweres Wort. In Freiheit iſt das Weſen der menſchlichen Natur zuſammengefaßt. Wir verſtehen unter Freiheit das Vermögen, aus dem Ich das zu ſetzen, worin das Ich ſich bejaht, die Fähigkeit des Ich, Grund und Inhalt ſeines Lebens zu ſein. Der Menſch iſt aber nur endlich frei, um ſeine unendliche Freiheit in Gott zu finden. Gott macht ihn frei durch den Geiſt des Sohnes, in welchem der Menſch Gott ſeinen Vater nennt. Weil unſere Liberalen die Freiheit in Gott nicht kennen, ſuchen ſie dieſelbe in einer Sphäre, wo ſie nie zur wahren Erſcheinung kommen kann, im Staate. Wenn ihr nun die höchſte Freiheit im Staate erreicht, was habt ihr dann? Ihr ſeid freie Familienväter, die ſich können ſcheiden laſſen, wenn ſie wollen, und die Kinder erziehen,

wie ſie wollen; ihr habt den freiſten Beſitz; ihr ſchaltet unbeſchränkt in eurem Berufe; ihr helfet Städte, Provinzen, den Staat regieren; ihr könnt, was euch einfällt, drucken laſſen, und für Gott halten, was ihr wollt, und wenn es ihr ſelbſt wäret; ihr habt die Freiheit, Alles zu denken und nichts zu denken. Was ſeid ihr nun, wenn ihr im Beſitze der vollſten politiſchen Freiheit ſeid? Freie Bürger eines Staates. Unter Staat verſteht man jedenfalls ein Gemeinweſen, deſſen Lebensgeiſt der Nationalgeiſt iſt. Alſo freie Träger eines Nationalgeiſtes ſeid ihr. Jeder Nationalgeiſt iſt nur ein Bruchtheil des großen politiſchen Geiſtes der Menſchheit. Jeder Nationalgeiſt iſt eine Einſeitigkeit, die ſich nur im Gegenſatze zu anderen behauptet. Nie darf ein Bürger ſich für den vollen Ausdruck ſeines Nationalgeiſtes halten, geſchweige denn alle politiſchen Geiſter in ſich zu vereinigen wähnen. Treffend ſagte der große Dichter im Fauſt:

Aſſocirt euch mit einem Poeten.
Laßt den Herrn in Gedanken ſchweifen
Und alle edlen Qualitäten
Auf euren Ehrenſchädel häufen,
Des Löwen Muth,
Des Hirſches Schnelligkeit,
Des Italieners feurig Blut,
Des Nordens Dau'rbarkeit u. ſ. w.
Möchte ſelbſt ſolch einen Herren kennen,
Würde ihn Herrn Mikrokosmus nennen.

Wie niedrig denken die vom Menſchen, die in der politiſchen Freiheit das Ziel der Menſchheit finden. Sie ſetzen den Menſchen auf ſeine Naturſeite herab. Wir unterſcheiden drei Kreiſe menſchlicher Gemeinſchaft: die Naturformen, welche die menſchliche Natur inſtinktartig aus ſich erzeugt (z. B. Ehe), die freien Formen auf Grund des rein Menſchlichen (Geſelligkeit, wiſſenſchaftlicher Verkehr, Welt der Bildung u. ſ. w.), die Gemeinſchaft des Glaubens endlich, die Kirche. Der Staat

iſt die höchſte der Naturformen der Sittlichkeit. Nie iſt, wer nur politiſche Freiheit kennt, freier Träger der Menſchheit. Nur durch die freie That des Willens, nur auf frei ſittlichem Wege durchdringt die Menſchheit den Menſchen und der Menſch die Menſchheit. Es findet aber einmal der Menſch auch in der Menſchheit nicht ſein Ziel, ſondern nur in Gott. Der Menſch iſt dieſer wunderbare Widerſpruch, endlich zu ſein aber zu ſein für die Unendlichkeit, für Gott. Im Geiſte Gottes hat der Menſch das unendliche Leben, nach dem er ſtrebt, und darum auch die wahre Menſchheit. Zweitens kann der Menſch nicht aus eigener Kraft die Menſchheit ſittlich in ſich darſtellen. Nur der Geiſt Chriſti iſt der Quell der wahren Tugend; der aber macht ihn zum Gliede der Kirche, des Reiches, des Geiſtes Chriſti. Nicht im Staate: in der Kirche iſt die Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, die ihr aus euren Republiken vergeblich herausklaubet. Weiſet nicht auf den Platoniſchen Staat hin. Er war eben ein Reich von nur philoſophiſcher Wirklichkeit. Aber die Gedanken von Allgemeinheit, Brüderlichkeit, Gemeinſchaft, die Plato in ſeinen Staat hineindrängte, ſind Weiſſagungen eines Reiches, das Plato nicht wiſſen konnte. Ihr kennt es, aber ihr wollt es nicht. Ihr werdet mit euren Nebelbildern die Staaten zertrümmern, welche nie Kirche ſein können, darum, daß ihr die Kirche verſchmähet, weil ſie nicht von dieſer Welt, nicht Staat iſt.

Und wie ſchlecht kennen ſie die Welt, welche ſie vergöttern. Dieſe gefeierten Liberalen ſind in der That wahre Knechtsſeelen. Ich weiß was ich ſage, ſo paradox es auch klingt. Ein Knecht, ſagt Chriſtus, weiß nicht was ſein Herr will. Der Wille des Knechtes iſt Willkühr, er ſucht Selbſtgenuß: nur gezwungen thut er ſeines Herrn Willen. Er ſucht mehr Geld, mehr Freiheiten, mehr Feierzeit; ob das Haus ſeines Herrn beſtehen kann, danach fragt er nicht. Wie er ſelbſt Willkühr iſt, kann er ſich den

Willen seines Herrn nur als Willkühr denken. Er sieht in jedem Befehle eine Beschränkung seiner Freiheit. Auch der Unmündige ist, wie Paulus sagt, Knecht. Ein Gymnasiast der gewöhnlichen Art sagt sich zwar, daß etwas zu lernen zweckmäßig ist, aber im einzelnen Falle ist er geneigt, in der Verordnung des Lehrers einen despotischen Versuch zu sehen; was er an Ferien, Dispensationen, Erlaubnissen u. s. w loseisen kann, wird in Bewegung gesetzt. Ganz so erscheint das Treiben dieser Liberalen. Daß der Monarch in Allem, was er verordnet und thut, nur sich und seine Macht im Auge habe, das wird als sich von selbst verstehend vorausgesetzt. So viel wie möglich loszueisen, das ist das höchste Ziel. Heute beschwört man die Regierung in einer Bittschrift, sie solle die Stände einberufen; wirklich erscheint die Königliche Gewähr. Nun, sollte man denken, wird die Petition sich in eine Dankadresse verwandeln. Nein, man turbirt gleich darauf die Regierung bis auf's Blut, einen anderen Wahlmodus einzuführen. Wirklich geht die Regierung darauf ein; nur solle man noch einige Wochen warten. Auf der Stelle muß eine Deputation fort, um mit dem Abfall der Provinz zu drohen, wenn die Urwahlen nicht sogleich erfolgen. Wer die Geschichte dieser Tage kennt, der weiß, daß ich nicht aus der Luft greife. Wenn sich doch diese Liberalen nicht vergleichen wollten mit den alten Griechen und Römern. Ein Grieche kannte die tausend Privatinteressen, in denen sich unser modernes Leben hinbewegt, nicht; er lebte nur dem Vaterlande. Aber unter Vaterland verstand er nicht einen Fetzen Landes, dem er einige unreife Räsonnements als Geist lieh, sondern das wirkliche Vaterland, an dessen Vergangenheit er seinen Geist genährt, in dessen sittliches Leben er getaucht war. Daß nur solche Vertreter ein Volk wohl berathen können, welche ein vaterländisch Herz in sich tragen; welche nicht die Köpfe, sondern das, was die Köpfe zum Volke macht, den Nationalgeist ver-

treten; welche das Vaterland nicht nach abstrakten, kosmopolitischen Einfällen, sondern nach dem Geiste, der seine Geschichte bewegt, nach den gegebenen Bedingungen, nach den wahrhaft volksthümlichen Bedürfnissen beurtheilen: das fällt unseren Liberalen nicht ein. Die Zeit, wo man den Fürsten schmeichelte, ist dahin. Zu der Periode eines schmählichen Buhlens um die Volksgunst haben unsere Liberalen einen guten Anfang gemacht. Billiger ist nie der „Männerstolz vor Fürstenthronen" zu haben gewesen wie jetzt. Alle Insolenzen, die man den Regierungen zukommen läßt, sind zugleich Reverenzen vor der Volksmajestät. Gott bewahre uns Alle vor der Freiheit der Liberalen.

Wo sich Gottes Flamme
In ein Herz gesenkt,
Was am alten Stamme
Treu und liebend hängt;

Wo sich Männer finden
Die für Ehr und Recht
Muthig sich verbinden,
Weilt ein frei Geschlecht.

Freiheit, holdes Wesen,
Gläubig, kühn und zart,
Hast ja lang erlesen
Dir die Deutsche Art.

Die dritte Frage betraf die Kirche.

Ohne allen Zweifel ist der Triumph der Opposition in allen Ländern zugleich der Sieg eines der Kirche feindlichen Geistes. Es kann kaum ausbleiben, daß man christlich gesinnte Männer aus Kirche, Schule und Staat entfernt, oder doch, wenn das Volk sie vertreibt, es geschehen läßt, wie schon Anträge vorliegen. Jedenfalls ist die Idee eines christlichen Staates, die man auf dem vorjährigen Landtage in Preußen noch gerettet hatte, auf das Gründlichste niedergeschlagen. Die neue Verfassung in Preußen erklärt sich gleichgültig gegen alle Religion. Die Richtung ist gefallen, welche dem christlichen Staate das

Wort sprach; die entschiedensten Gegner dieser Idee haben das Ruder in die Hände genommen. Die Nationalvertretung, welche aus den Urwahlen hervorgehen wird, wird auf dem Standpunkte der Gleichgültigkeit gegen das Christenthum nicht stehen bleiben.

Wir müssen nun offen bekennen, daß wir hierin nicht nur Unglück sehen. Leider findet sich eine krankhafte Apotheosirung des Staates nicht bloß bei den Liberalen des Tages, sondern auch bei einzelnen Kirchlichgesinnten. Ich nenne nur Rothe und Bunsen. Nationalisirung des Christenthums sei die Aufgabe der Kirche der Zukunft. Diese Illusionen sind nun zerstört. Indeß nicht bloß bei den theoretischen Kirchenzukünftlern, sondern auch bei den kirchlichgesinnten Baumeistern der Kirche der Gegenwart zeigte sich, unter dem Rechtstitel des christlichen Staates, ein viel zu sorgloses und bedenkliches Anschließen an den Staat. Wohl hatte man Recht auf dem Landtage gegen die platten Einwürfe eines Vinke, die auf den rohsten Begriffen von der Kirche, den geistlosesten vom Staate, ja auf einer schülerhaften Logik ruhten. Wohl muß gesagt werden, daß die gegenwärtige Regierung Ernst gemacht hat, das christliche Element in allen Kreisen des Staates geltend zu machen, daß sie großmüthig der Kirche ihre Kräfte geliehen hat, damit die Kirche auf evangelischem Grunde sich frei aus sich entwickele. Aber die illusorischen Ideen, die sich um den etwas unklar gehandhabten Begriff des christlichen Staates lagerten, zeigten sich in bedenklichen Consequenzen. Es lag die Folgerung zu nahe, daß dem Einzelnen das Christliche, was substanziell in dem Lebenskreise des christlichen Staates ruht, schon einen christlichen Charakter verleihe. Zwar weiß Verf. dieses keine Namen zu nennen, aber es läßt sich wohl denken, daß Mancher durch Beobachtung einiger äußeren Formen, durch eine christliche Terminologie, durch Eingehen auf die kirchlichen Tagesfragen u. s. w. sich Anspruch auf den Namen eines Christen erworben

zu haben glaubte. Jedenfalls aber sah die ungläubige Masse in der Gunst des Staates den einzigen Grund eines nach ihrer Meinung längst antiquirten Lebenselements. Wenn wir keinen Namen zu nennen wissen von solchen, die ein bloßes Bewußtsein von christlicher Atmosphäre für Wiedergeburt ausgegeben haben, so haben uns die Proteste eine große Anzahl von Namen in die Hände gegeben, welche auf die kirchliche Richtung zu schimpfen für Protestantismus ausgeben. Jetzt ist es nun Zeit zu zeigen, ob das Christenthum eine Schmarotzerpflanze ist, oder ein Baum von Gott gepflanzt. Eine andere bedenkliche Seite war die weltliche Farbe, welche das Christenthum sonst wahrhaft ernster Christen in gewissen Kreisen gewann. So lange noch eine Kirche sein wird auf Erden, wird mitten in der Welt nicht von der Welt sein ihr Losungswort bleiben. Und im weltlichen Leben zu stehen als stände man nicht in ihm, in dieser steten Stellung des Aufbruchs, das ist das Schwerste. Denke, du seist bei einem Gastmahle unter den feinsten Genüssen, im Kreise der geistvollsten Männer, unter den anziehendsten Gesprächen, und es wendet sich dann das Gespräch mit der feinen Ironie geistvoller Weltmänner, immer sich auf der Grenze bewegend, aber desto vernichtender auf das arme Leben in dem Gekreuzigten. Da gewappnet da zu stehen und Christum zu bekennen, das ist schwerer, als auf die plumpen Angriffe eines Uhlich zu antworten. Warum? Weil die Festung des menschlichen Herzens den Feind in den Mauern schon hat, ehe die Belagerung beginnt. Spuren von weltlicher Uebersättigung, von bedenklicher Allseitigkeit, von geheimräthlicher Vielgeschäftigkeit, von der reflektirenden Faulheit eines langen Friedens, von weltlicher Sicherheit waren ohne Zweifel vorhanden. Ferner trug die Art und Weise, wie die Regierung die Kirche zu heben suchte, mannigfach die Farbe der Art und Weise, wie der Staat in seiner Sphäre zugreift, an sich. Schon

der Ausdruck Hebung der Kirche, den man so viel vernahm, deutete auf die Meinnng hin, daß die Kirche so ein Institut wie eine Landesbank sei. Man setzte mechanische Hebel, Operationen auf dem Gebiete der Verfassung und der Kultur in Bewegung, um das kirchliche Leben zu fördern. Wie wenig aber auf diesem Wege die wahre Kirche gewann, das hat auf eine schlagende Art die unglückliche General-Synode bewiesen. Eine traurige Frucht endlich einer unglücklichen Ehe der Kirche mit dem Staate ist die Union. Ich will mich nicht mit Definitionen über das Wesen der Union abquälen; das Wesen der Union ist, daß eben kein Mensch weiß, was sie ist, die beste Apologie derselben ist die Versicherung, daß sie eigentlich nicht existire. Aber in dieser Nebulosität liegt ihre Kraft. Die Idee der Union könnte Einem imponiren, wenn sie eine Vereinigung der Lutherischen und Reformirten Kirche überhaupt wäre. In der That aber sollen sich zwei in wesentlichen Punkten sich widersprechende Confessionen nur in einer Landeskirche aufheben. Der Einheitspunkt der unirten Landeskirche liegt nicht in dem Bekenntnisse, sondern in dem landeskirchlichen Organismus, der von dem Staate gegeben ist. Der Grundsatz der Augsburgischen Confession, daß nur im Bekenntnisse die Einheit der Kirche zu suchen sei (Art. VII.), ist somit umgekehrt. Einst gab es Landeskirchen, jetzt haben wir eine unirte Landeskirche. Das ganz Zufällige, nämlich die landeskirchliche Organisation des Bekenntnisses, ist zum Wesentlichen gemacht. Ein Bekenntniß ohne kirchlichen Organismus ist eine Wahrheit ohne Wirklichkeit, ein kirchlicher Organismus ohne Bekenntniß eine Wirklichkeit ohne Wahrheit. Auf die Wahrheit wirft aber die Protestantische Kirche principgemäß den ausschließenden Nachdruck. In der Union bekennt sich der Lutheraner zu einer kirchlichen Gemeinschaft, deren Bekenntnisse die Adern unterbunden sind, deren Organismus bekenntnißlos und bekenntnißwidrig ist.

Gott ſchütze den König und vergelte ihm, was er einſt im wahren Glauben für das Reich Gottes gethan hat, hier und dort. Gott bekenne ſich zu ihm, darum daß der König einſt vor der Welt ſich zu ihm bekannt hat.“ —

So war denn das deutſche Leben ſchon ſeit langer Zeit vom Gallicismus angeſteckt. Wie iſt es aber gekommen, daß dieſe Anſteckung ſich ſo weit im Volke verbreiten konnte? Zunächſt war es die deutſche Wiſſenſchaft, die dem Gallicismus erlag. Sie, „auch die gläubige der neuern Theologie hat ſich vielfach verſündigt und mehr oder weniger entſchieden, in mehr oder weniger Punkten die Rolle des falſchen Propheten geſpielt. Sie hat auf einer ſchwindelnden, auf einer frivolen Höhe geſtanden. Denn war ſie nicht ſehr zufrieden mit ſich ſelbſt und betrachtete ſie es nicht als das Höchſte, was ſie erreichen könne, wenn es ihr gelungen war, die rationaliſtiſche Verkleinerung der göttlichen Heilsgeſchichte, den deiſtiſchen Unglauben an den offenbaren Gott, ſyſtematiſch zu verzeichnen als ein nothwendiges und begriffenes Moment in der theologiſchen Entwickelung des chriſtlichen Dogma oder gar in der Selbſtentwickelung des religiöſen Geiſtes? Hat ſie irgendwo ein rechtes Herz gezeigt für die Perſonen des gottheitlichen Drama? ein Herz für den Frevel, mit dem man ihrem Herren und König nach der Krone gegriffen hat? Iſt ſie über ihre ſogenannte wiſſenſchaftliche, eigentlich abſtracte, todte Werthſchätzung der glaubens- und gottloſen Lehren der Zeit einmal recht hinausgegangen zu einer ſittlichen und darum — weil alle wahre Sittlichkeit wurzelt im Glauben — zu einer gottesfürchtigen Beurtheilung und Verwerfung derſelben? Hat ſie, die gläubige Theologie, die es zu thun hat mit dem Ueberwinden der Sünde, in ihrer bisherigen Verfaßtheit Raum gehabt, den Angriff auf jene Ueberwindung,

wie er ſich auch zeige, als nicht überwundene Sünde, als Schuld zu verzeichnen? Nein, ſie iſt in anderen Bahnen einhergegangen, ſie hat ſich bloß auf die Seite und die Betrachtung des Denkens und Erkennens verſtanden, den Willen und die Perſon des Erkennenden, die eigentlichen Träger des ganzen Proceſſes, ohne die ſelbſt ein ganzes Verſtändniß deſſelben nicht möglich iſt, hat ſie nicht die Energie gehabt in ihr Gebiet mit hereinzunehmen. Und ſie hat der Zeit damit vortrefflich gedient. Aber ſie trägt darum auch einen Theil der Schuld und der Heimſuchung, die über unſern Häuptern hereingebrochen iſt, und es ziemt ihr, dieß zu bekennen und Buße zu thun, damit ſie wieder Kraft gewinne, ſich auf beſſeren, haltbaren und heilſamen Fuß zu ſetzen." —

Mehr indeß, als die Wiſſenſchaft, hat zur Verbreitung der galliſchen Denkart die Schule und Kirche beigetragen. „In den Schulen und in den Kirchen ſind die Saaten ausgeſtreut worden, die jetzt ſo heilloſe Früchte tragen. Die namentlich auf dem Gebiete des Elementarunterrichts ſeit etwa einem halben Jahrhundert vorangegangenen Veränderungen, wir möchten nicht gern ſagen Verbeſſerungen, waren faſt ausſchließlich formeller Art. Methodenjägerei und Methodenpfuſcherei machten zum großen Pädagogen. Darin fand man das Specificum für eine neue und große Zeit. Hiemit ward die Richtung auf eine bloß formelle Bildung der Jugend gegeben, und da dieſe aus ſehr begreiflichen Gründen, inſonderheit bei der Dorfjugend nicht gelingen konnte, ſo mußte daraus eine Verkrüppelung und Störung der Lebensorgane des Volksgeiſtes, eine Verbildung eintreten. Das ganze Blut trieb man aus dem Herzen ins Haupt. Hier ſollte der Sitz aller Lebensfunctionen ſein. Mit lebloſen Begriffen, mit langen, ſkelettartigen Regiſtern von Regeln und Tabellen füllte man die Köpfe. Man hatte es auf Maſſen abgeſehen, die man darin zuſammenhäufen wollte, um ein recht

umfangreiches, ausgebreitetes Wissen zu erzielen. Und das alles geschah an einer Jugend, die nur die allereinfachste Kost verträgt, und auf einer Lebensstufe, auf der nur ein sehr kleiner Kreis des Wissens übersehen und nur ein äußerst beschränktes Maaß von Stoff verarbeitet werden kann. Geschichte, Geographie, Mathematik, Naturgeschichte, Physik und auch etwas Astronomie waren in die Lectionscataloge der Dorfschule aufgenommen. Konnte der Schulmeister hierin bei der Schulprüfung etwas produciren, dann hatte er sich und den Forderungen der Zeit genug gethan. Den wichtigeren Gegenständen mußte Zeit abgebrochen, die Kräfte der Kinder unnöthig und zum Nachtheil der bedeutenderen Lectionen zersplittert und die Theilnahme an den Gegenständen geschwächt werden, die sich ihrer Natur nach weniger von außen dem Zögling empfehlen und demselben mit einem tieferen Ernste entgegentreten müssen, wenn sie ihnen entsprechend aufgenommen werden sollen.

Wir wollen dies ausschließlich mit Beziehung auf den Unterricht im Christenthum gesagt haben, der von den meisten Lehrern gewissenlos behandelt worden ist. Er bildet, wie bekannt, so wie die Grundlage, so auch die Spitze alles Elementarunterrichts. Der Unterricht im Christenthum umfaßt das Heiligste, was dem jugendlichen Gemüth dargeboten werden kann, das Tiefste, worein das Herz und der Kopf des Kindes sich versenken, das Höchste, woran sich beide erheben können. Die göttliche Wahrheit in ihrer unvergleichlichen Einfachheit und in der reichsten Fülle, die göttliche Liebe in ihrer wunderbaren, rührenden und ergreifenden Schönheit, die großen Thaten Gottes in ihrer weltüberwindenden Macht — das ist der unerschöpfliche Quell, an den das Kind geführt werden, aus dem es trinken muß, wenn es das Leben und volle Genüge finden, wenn es den Schatz in Besitz nehmen soll, den kein Wechselfall des Lebens ihm zu rauben im Stande ist.

Was hat man dagegen, mit seltenen und fast zu zählenden Ausnahmen, der Jugend gereicht? womit hat man sie genährt? Lehrer, die zum größten Theil dem krassesten Rationalismus verfallen, arm an Glauben und leer an Schrift- und Heilserkenntniß waren; Lehrer, die das Schriftwort selbst mit Zweifel ansahen, und eben darum mit eiskalten und theilnahmlosen Herzen in der Schule an die Behandlung — man kann nicht wohl sagen: Erklärung — desselben gingen; Lehrer, die noch nie mit einem gebrochenen Sünderherzen im Sonnenlichte der Heilandsgnade gestanden und den lebendigen und lebendig machenden Odem des Geistes des Herrn noch nie über ihre Seelen hatten dahinwehen fühlen; Lehrer, denen z. B. die Bekanntschaft ihrer Zöglinge mit den verschiedenen Arten der Insekten und Würmer, und mit methodischem Rechnen und Schreiben viel wichtiger erschien, als die Weihe, die das Kind bei dem empfangen kann, der auch ihm das Himmelreich aufgethan hat, solche Lehrer hauptsächlich haben seit einer Reihe von dreißig Jahren an unserer Schuljugend gearbeitet. Sie haben einen Religionsunterricht in den Schulen ertheilt, bei dem alles religiöse Leben der Kinder erfror; sie haben die Bibel in den Schulstunden so traktirt, daß den Kindern die Lust daran ausging; sie haben den Katechismus und Lieder lernen und hersagen lassen, um das Gedächtniß zu üben, und sie haben über beide katechisirt — man könnte sagen phantasirt, um den Verstand aufzuklären. Vom Christenthum — von dem war nicht die Rede. In dieses Heiligthum haben die wenigsten Lehrer ihre Kinder eingeführt, die wenigsten — wir müssen es sagen, um nicht ungerecht zu werden — haben es verstanden, die Seele hinter den Vorhang zu führen, wo Gott in seinem Eingeborenen auch der Kindesseele in seiner Herrlichkeit erscheint. Auf die Weide ist die kleine Heerde, von welcher der gute Hirte auch nicht Ein Schäflein verloren sehen will, nicht geführt wor-

den, wo sie satt werden kann zum ewigen Leben. Den Gehorsam gegen ihren Heiland, gegen Gott lernten sie höchstens als eine ganz äußerliche Pflicht, aber nicht als ein Bedürfniß des Herzens kennen. In unseren Schulen ist manches Kind geärgert worden. Eine solche Jugend mußte eine Zeit, wie wir sie erlebt haben, herbeiführen helfen.

Was die Schullehrer an den Kleinen begonnen haben, das haben die Geistlichen an den Erwachsenen, an der größeren Gemeinde fortgesetzt. Von einer in dem Glauben an den Sünderheiland wurzelnden Liebe zu den Gemeinden, von einer aus dieser Liebe sich immer neu erzeugenden Sorge für die Seelen, wie man sie bei einem guten Hirten und bei einem treuen Haushalter über Gottes Geheimnisse sucht und findet, wußte denn davon die Mehrzahl der Geistlichen etwas? oder, wenn das zu hart klingen sollte, ließ sie davon etwas zur That werden, zur lebendigen herzgewinnenden That, bei der das eigene Leben nicht geachtet und kein Opfer gescheut wird? Wir können dies dreist verneinen und müssen es, wenn das Uebel vollständig erkannt werden soll. Wir dürfen es nicht verschweigen, daß selbst die tüchtigeren unter den Geistlichen, daß selbst die gläubigen unter ihnen die Seelsorge, diesen Haupttheil der geistlichen Amtsthätigkeit haben unangebaut liegen lassen, daß sie sich damit begnügt haben, dem Kirchendienst pflichtmäßig nachzukommen und sich in Lehre und Wandel untadelich zu beweisen, daß sie, wenn sie sich auch nicht gegen die Gemeinden abschlossen, doch außerhalb der Kirche mehr sich als den Seelen lebten, die ihnen zur Pflege und Weide überwiesen worden waren. Sie hatten ihre Kirchkinder nicht auf ihrem Herzen. Sie fühlten die Bedürfnisse der einzelnen Seelen nicht heraus, und trugen in diese letzteren die Heilandsliebe nicht hinein, deren Verkündiger sie sind, und gingen ihnen nicht

nach mit der Bitte: Lasset euch versöhnen durch unseren Herrn Jesum Christum.

Die Mehrzahl der Geistlichen Schlesiens — wir sagen ausdrücklich die Mehrzahl, denn es fehlt auch nicht an solchen, welche im lebendigen Glauben stehen und ihrem Erzhirten mit Herz und Mund dienen, wenn sie auch freilich höchstens den achten Theil der gesammten Geistlichkeit ausmachen — haben Miethlingsarbeit in ihrem Amte getrieben und thun es bis auf diese Stunde noch, nachdem der Wolf schon in die Heerde gefallen ist. Und wenn auch nicht um des Brotes willen, so haben sie doch nicht um des Herrn willen allein den Dienst am Wort und Sakrament verwaltet, und sich nicht als solche dargestellt, die „nicht sich selbst, sondern Jesum Christum predigen" und „einen hellen Schein in ihren Herzen haben, daß durch sie entstünde die Erleuchtung von der Erkenntniß der Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi." Es gab eine Zeit, und für die Mehrzahl der Geistlichen ist sie noch nicht vorüber, in der sie nicht in dem „Amte standen, das die Gerechtigkeit predigt", die nicht kommt aus Verdienst der Werke. Es gab eine Zeit und sie ist zum Theil noch da, in der nicht viele Geistliche sagen konnten: „Wir glauben, darum reden wir." Es gab eine Zeit, in der den meisten Dienern am Wort das Wissen, das sich auf den gekreuzigten Herrn Jesus Christus beschränkte, wie dort beim Apostel, als Thorheit, als bejammernswerther Pietismus, und ihre eigene Thorheit ihnen als Weisheit erschien. „Das Wort vom Kreuz" ist gar oft entstellt gepredigt und „das Wort Gottes gefälscht" worden. Weil man den Gemeinden nicht die Sünde, dieses Verderben der Leute, aufgedeckt und mit der Leuchte des göttlichen Wortes bis in die Seelen hineingeleuchtet hatte, um den inwendigen Schaden recht genau erkennen und fühlen zu lassen, darum konnte man ihnen auch keinen Versöhner, Erlöser und

Heiland, und nicht den Frieden predigen, den wir durch Chriſtum mit Gott haben ſollen. Weil man nicht die Gerechtigkeit predigte, die aus dem Glauben kommt, ſo hat man der eigenen Gerechtigkeit Raum und Bahn gemacht. Damit iſt der Stolz genährt worden, der mit dem Abfall von dem lebendigen Gott geendigt hat. Kurz, der bei weitem größte Theil der Geiſtlichen in der Provinz war aus dem Glauben gefallen und ſteckte entweder in dem Schulzſchen Rationalismus, der ſich von Breslau aus über ganz Schleſien verbreitet hatte, oder in dem kahlſten Indifferentismus. Das Chriſtenthum galt den meiſten Predigern als eine längſt überwundene Zeiterſcheinung, als ein bloßer Anſtoß zu neuen ſelbſtſtändigen Entwickelungen und Bildungen, wie ſie vorzugsweiſe unſerer Zeit vorbehalten geweſen ſeyn ſollen. Die heiligen Geſchichten wurden zum Theil in das Gebiet der Mythe verwieſen. In dieſem Sinne predigte man.

Unter dieſen Einflüſſen gingen die Chriſtengemeinden Schleſiens dahin. Ihre Entfremdung und Entfernung von dem wahren und alleinigen Lebensgrunde konnte nicht ausbleiben. Die Liebe zum Worte Gottes und die Treue gegen daſſelbe nahmen ab oder beſchränkten ſich auf ein ganz äußerliches Weſen und auf Gewohnheitsformen. Die Gottſeligkeit, die zu allen Dingen nütze iſt und die Verheißung hat dieſes und des zukünftigen Lebens, mußte unter ſolchen Umſtänden von unten auf abſterben, und die Reinheit des Wandels und die Lauterkeit der Sitte, die Scheu vor Gott, die Ehrfurcht vor aller menſchlichen Ordnung, vor Geſetz und Recht verdrängt werden, ja zu Grunde gehen. Es iſt geſchehen, was nicht ausbleiben konnte. Denn was konnte die Predigt des auflöſenden Schulzſchen Rationalismus anders bewirken, als Auflöſung alles tieferen chriſtlichen Lebens? was konnten Kanzelvorträge, aus denen der Ungehorſam gegen den Glauben überall heraustönte, anders bewirken, als ein inneres Losſagen von dem, der das einige Haupt iſt

ſeiner Gemeinde, die mit ihm nur durch den Glauben verbunden ſeyn und bleiben kann? — Wenn aber Chriſtengemeinden dieſen Zuſammenhang verloren haben und von dieſem Lebensgrunde heruntergedrängt ſind, dann iſt bei ihnen allen zerſtörenden und entſittlichenden Zeiteinflüſſen Thür und Thor aufgethan. Eine Zeitlang und ſo lange noch Alles gewohnheits- und alltagsmäßig verläuft, bleibt dieſe innere Veränderung im chriſtlichen Volks- und Gemeindeleben einem weniger tiefſehenden Auge verborgen. Man wähnt, es ſey Alles in der beſten Verfaſſung und auf dem ſchönſten Wege. Aber der Schein trügt. Nur zu bald erwacht man aus dem Irrthum, wenn die Wogen des Lebens höher gehen. Dann ſieht man es, daß es dem chriſtlich-kirchlichen Gemeinweſen an allem Halt und an lebenskräftigen Wurzeln fehlte. — So iſt es mit den Schleſiſchen Gemeinden. Schleſien hat in dieſem Jahre Scenen geſehen, die den unzweideutigen Beweis liefern, daß das ſittliche Leben des Volkes — nicht bloß des Pöbels — angefreſſen und vergiftet iſt. Schleſien hat den Revolutionsmännern und Wühlern Deutſchlands den empfänglichſten Boden für ihre anarchiſchen Beſtrebungen dargeboten. Auf Schleſien hatten die Deutſchen Jakobiner und politiſchen Jeſuiten ihre größte Hoffnung geſetzt. Schleſien war und iſt ihnen noch die Rüſtkammer, das Revolutionsarſenal. Schleſien war ſeit lange der Centralpunkt der hölliſchen Mächte, die ſeit dem März d. J. gegen Zucht und Ordnung, gegen Ehre und Recht, gegen Freiheit und Wahrheit und gegen alles Heilige ankämpfen. Gibt dies kein Zeugniß, für wie tief entſittlicht man das Volk hielt, daß man hier die Revolutionswerbeplätze aufſchlug? Denn einem wahrhaft ſittlichen, frommen Volke wird kein Revolutionsmann ſolche ſchmähliche Zumuthungen machen, wie ſie den Schleſiern gemacht worden ſind. Wie ſehr unſeren Schleſiern durch ein falſches Licht die Sehkraft geſchwächt worden war, geht daraus hervor,

daß ſie die hochverrätheriſchen Pläne nicht durchſchauten, in die man ſie verwickelt hat.

Das iſt zum größten Theil euer Werk, ihr glaubensloſen Geiſtlichen, die ihr den Leuten nach dem Munde predigt, die Köpfe mit Zweifeln erfüllt, die Gemüther erkaltet, die Seelen vom Herrn Jeſus losgeriſſen und ſie dem Unglauben preisgegeben habt. Oder auf wen ſoll die Schuld fallen, wenn das Volk entchriſtlicht iſt? Sie fällt hauptſächlich auf euch, die Führer des Volks. An euch iſt es zunächſt gewieſen. Die Heerde geht dahin, wohin der Hirt ſie leitet. Läugnet, wenn ihr könnt!" —

Welche Stellung nahm nun in ſolcher Vergangenheit die Reaction ein? Sie war der — Conſervatismus im Gegenſatze zum Liberalismus. Auf die Frage: „Was waren wir?" antwortet der Paſtor Fr. v. Tippelskirch:

„Laßt mich erſt ſagen, wen ich hier mit der Bezeichnung „wir" meine. Ich meine hiermit allerdings zunächſt die ſogenannte conſervative Partei in unſerm Vaterlande, ich meine zunächſt die, welche eine Erhaltung der Grundformen unſres ſtaatlichen und bürgerlichen Lebens für heilſam hielten und dafür kämpften mit der Kraft des Wortes, die ihnen gegeben war, durch die Einwirkung auf ihre Verhältniſſe, ſoweit ſie in ihre Hand gelegt war. Haben ſie auch nie geläugnet, daß alle dieſe Verhältniſſe mannigfacher Entwickelungen und Fortbildungen fähig und bedürftig wären, ſo haben ſie doch ein völliges Hinausgehen über dieſe Grundformen, beſonders in unſerm Vaterlande, für etwas Verderbliches gehalten. Um jede Zweideutigkeit zu vermeiden, wiederholen wir, daß die Grundform, die wir vertheidigten, in ſtaatlicher Beziehung die zwar durch Volksberathung erleuchtete, aber in ihren letzten Entſcheidungen freie und ungebundene Souveränität des Fürſten war. In kirchlicher Beziehung war dieſe Grundform der volle Rechts-

beſtand der anerkannten und beſtehenden Kirchengemeinſchaften, jedoch mit milder, die Bedürfniſſe der Zeit berückſichtigender Handhabung von Seiten der kirchlichen Behörden und mit Geſtattung der Bildung eigner Religionsgeſellſchaften für alle, welche ſich innerlich mit dem factiſchen und dem Rechtsbeſtande der vorhandenen Kirchen, denen ſie bis dahin angehörten, nicht einverſtanden erklären konnten. Für ſtrenge Symbolgläubigkeit haben wir uns nie erklärt, obgleich wir immer behauptet haben, daß unſere Bekenntniſſe den Rechtsbeſtand unſerer Kirche normiren; doch haben wir es öfter ausgeſprochen, daß es in Dingen von ſo hoher, geiſtiger, freier Natur in der Handhabung einen höhern Maßſtab geben müſſe, als den äußern Rechtspunkt. Dagegen haben wir das äußerliche Band aller chriſtlichen Kirchen, das apoſtoliſche Bekenntniß ſtets mit aller Wärme vertheidigt, und haben uns beſonders von Anfang bis jetzt frei dagegen erklärt, es auf der einen Stelle aufzugeben, während man es auf der andern feſthalten wolle. Vor Allem aber lag es uns daran, daß ſich in allen Kirchen alle diejenigen ihrer Einheit recht lebendig bewußt würden, die bei mannigfachen confeſſionellen Verſchiedenheiten feſt halten an den Grundthatſachen des Chriſtenthums, an dem ins Fleiſch gekommenen ewigen Gottesſohne, an den Wundern, die er gethan, an der Wunderliebe, mit der er gelitten und ſich für uns erniedrigt hat bis zum Stamme des Kreuzes, ja bis zu den dunkeln Wohnungen der Todten, an der Wunderherrlichkeit, die er an's Licht gebracht hat durch ſeine Auferſtehung und Himmelfahrt, kurz an der vollen unverkümmerten Uebernatürlichkeit des Weſens.

Was die Cenſur betrifft, ſo haben wir ſie längſt als ein Inſtitut angeſehen, was nur einen ſehr precären Vortheil gewähre und insbeſondere ſeinem Zwecke für unſere Zeit wenig entſpreche. Wir haben hier wie in ſonſtigen Verhältniſſen, na-

mentlich vor Gericht der Oeffentlichkeit stets das Wort geredet, obwohl wir zugleich für eben so nothwendig hielten, daß ihrem Mißbrauch durch weise Straf-Gesetze gesteuert würde. Wenn wir in diesem schon lange angeregten Punkte nun einer Berührung mit den Anforderungen der Zeit uns bewußt sind, so sind es besonders zwei Punkte, für die auch wir in den neuerdings aufgetretenen Begehren eine lebhafte Sympathie empfinden. Der eine ist der, daß das deutsche Vaterland sich mehr als geschlossene, organisch gegliederte, innig verbundene Einheit erkennen und fühlen lerne, und dadurch erst die volle Macht, die in ihm liegt, entfalten könne. Der andre ist der, daß mehr für die geistliche und leibliche Wohlfahrt der arbeitenden Klassen geschehe. Die Idee der Association der Arbeit ist auch von uns längst gehegt und gepflegt, und es finden sich darüber in einem der entschiedensten Organe unserer Partei, dem Janus von Professor Huber, so gründliche Untersuchungen, wie man ihnen nicht leicht in liberalen Blättern begegnen wird.

Wozu nun die Hervorhebung dieser Punkte? Wollen wir dadurch uns bei den Führern des Zeitgeistes beliebt machen? Wollen wir dadurch der Fortschrittspartei huldigen und sie glauben machen, wir seien doch nicht so schlimm, als sie dächten, wir hielten es doch eigentlich mit ihr, und suchten nur die Brücken, auf denen wir zu ihr kommen könnten, um uns an sie anzuschließen?

Ferne sei von uns solche unwürdige Heuchelei, ferne solche Thorheit, zu glauben, daß jene Partei so wenig Einsicht und Urtheil besitzen und uns das glauben würde. Es liegt uns nur, des ist Gott unser Zeuge, vor dessen Angesicht wir vielleicht bald zu stehn haben, an der Wahrheit, aber an der vollen Wahrheit. Wir wollen uns über uns selbst recht besinnen, daß wir wissen, was wir sind und was wir wollen.

Wir wissen sehr wohl, daß man uns sagen wird, — und

man hat Recht dazu —: was ihr Religionsfreiheit nennt, nämlich die Freiheit des Austritts aus der Kirche und der Bildung eigner religiöser Gemeinschaften, das nennen wir erst recht kirchlichen Zwang, denn wir meinen unter kirchlicher Freiheit das Recht in der Kirche zu bleiben und doch wider ihre Bekenntnisse zu predigen und wider ihre Ordnungen unser Amt zu verwalten. Was ihr milde Handhabung der kirchlichen Gesetze nennt, die nur in den äußersten Fällen einschreitet, das nennen wir maßlose Herrschsucht.

Wir wissen sehr wohl, daß man uns sagen wird: — und man hat Recht dazu — Was ihr Mißbrauch der Presse nennt, das nennen wir ihren noch lange nicht in seiner ganzen Ausdehnung geübten Beruf. Ihr seht in einem Preßgesetz noch mehr Schutz für die Güter, die Euch die heiligsten sind, als in der schwächlichen abgelebten Censur, deren Functionäre doch ohnedies meist Träger des Zeitgeistes waren und eben so gut bei euch wie bei uns oft unterdrückten, was ihrer augenblicklichen Laune zuwider war, und was über ihren beschränkten Gesichtskreis ging.

Wir wissen sehr wohl, daß man uns sagen wird: — und man hat Recht dazu — Eure deutschen Einheits-Ideen sind von den unsrigen himmelweit verschieden. Ihr wolltet diese Einheit herbei geführt von den nach Eurer beschränkten Auffassungsweise von Gott verordneten Obrigkeiten zu Schutz und Trutz gegen jeden äußern Feind, zu gemeinsamen Maßregeln für deutschen Wohlstand, deutsches Recht, deutsche Wehr, deutsche Frömmigkeit. Wir wollen eine deutsche Einheit durch Volksrepräsentation, in welcher die Fürsten und Obrigkeiten nur ausführende Organe des jedesmaligen Volkswillens sind.

Wir wissen sehr wohl, daß man uns sagen wird: — und man hat Recht dazu — Eure Weise für die ärmeren Klassen zu sorgen, war eine ganz andere als die unsere. Ihr wolltet

vor allem durch geiſtige und geiſtliche Einwirkung auf die Armen ſie ſelbſt zur Arbeitsluſt, zum fröhlichen Gottvertrauen, zur Genügſamkeit, zur treuſten Benutzung der ſchon in ihrem Beſitze befindlichen Mittel, zur Enthaltſamkeit von Genüſſen, die ſie leiblich und geiſtig erſchlaffen und zu einer geordneten Thätigkeit untüchtig machen, veranlaſſen. Und dann wollt Ihr ihnen durch freie Vereine, durch treue und freie Liebesthätigkeit entgegenkommen, ihnen in Nothfällen, wo ihre eigne Kraft nicht ausreicht, zu Hülfe kommen, und dazu die Wohlhabendern bewegen. Auch ihr ſeid Feinde der unbedingten Herrſchaft und unverhältnißmäßigen Anhäufung des Kapitals in den Händen Einzelner und der Knechtſchaft, die das für die, welche ganz von dem Willen der Inhaber abhängen, mit ſich führt. Aber ihr wollt, daß die freie Liebesthätigkeit der Letztern zur Abhülfe dieſer Uebelſtände geweckt werde, und daß, wo das nicht gelingt, die Obrigkeit den Schutz der Bedrückten übernehme und die Bedrücker zu ihrer Pflicht anhalte: Einrichtungen zu treffen, daß kein mit der Ebenbildlichkeit Gottes begabtes Menſchenleben verkümmert werde. Ihr glaubt, daß die wirkſamſte Triebkraft für dieſen Zweck das Wort Gottes ſei, und daß das rechte Verhältniß zwiſchen Beſitzenden und Arbeitenden und das Wohl der letztern hauptſächlich durch Beherzigung des Wortes verbürgt werde: „Die Gottſeeligkeit iſt zu allen Dingen nütze, und hat die Verheißung dieſes und des zukünftigen Lebens.“ Darum erwartet ihr beſonders viel von der Thätigkeit der Kirche für dieſe Zwecke, welche mit der Aufgabe, das Wort Gottes den Leuten an's Herz zu legen, betraut iſt. Das aber iſt uns eitel Pietismus, welchen unſere Arbeiter ſelbſt meiſt noch viel mehr verabſcheuen, als Brodloſigkeit und Entbehrung. Wir dagegen, wenigſtens die Vorgeſchrittnern und Conſequentern unter uns meinen, daß die Nichtbeſitzenden ein Recht haben auf eine gleichmäßigere Vertheilung der Güter dieſer Welt, und

daß ſie ſich dies Recht nehmen können, wo es ihnen nicht gutwillig gewährt wird, eine Anſicht, von der ihr behauptet, daß ſie zu grenzenloſem Unheil führen und daß dieß Unheil beſonders auf die Klaſſen fallen werde, für die geſorgt werden ſoll. Denn wenn durch immer weiter gehende Anmaßung die volle Sicherheit des Eigenthums gefährdet wird, ſo iſt überhandnehmende Brodloſigkeit die unausbleibliche Folge, welche die Capitalien einiger Reichen wahrlich nicht abzuwenden vermögen." —

Wonach jedoch die Reaction im Laufe jener Vergangenheit geſtrebt hat, — die Herſtellung des chriſtlichen oder des chriſtlich-germaniſchen Staates —, das iſt, klagt eine Stimme im Mai, elendiglich verloren gegangen. „Den chriſtlichen Staat wollten wir und meinten ihn zu haben und mühten uns, ihn zu erhalten; aber es war Täuſchung und Schatten. Die Geſtalt war da, aber der Inhalt fehlte. Denn des Staates Inhalt iſt das Volk, und des chriſtlichen Staates das chriſtliche Volk. Wie ſteht es aber um das Bekenntniß Chriſti? In ganzen Städten, in ganzen Landſchaften und Gauen unſeres Landes iſt der Glaube der Väter ausgerottet, und der Glaube ihrer Kinder nach dem Geiſte noch nicht wieder gepflanzt. In Menge geht das Volk dahin ohne Glauben, ohne Evangelium, ohne Chriſtum, ohne geiſtlich Leben, ſucht, was hier unten iſt, und vergißt, was droben iſt, iſt weggeirrt vom Herrn, verſchmäht ſein Wort, verachtet ſeine Boten. Die Alten ſind hingeſtorben und herangewachſen iſt das Geſchlecht, das man aufzuziehen verſucht hat ohne Wort Gottes, ohne Wort der Kirche (welches iſt das Bekenntniß), ohne Zucht des Glaubens und Gehorſams, nach menſchlichem Dünken und Menſchenfündlein. Und darnach iſt es gerathen. Sehet euch um in Deutſchen Landen nach Denen, die das Wort bekennen, ſucht nach Denen, die den Bund halten! Sind ſie nicht wie eine Handvoll Waizen in einem Scheffel Spreu? Sind ſie

nicht die Wenigen unter der Menge? Macht auch der chriſtliche Staat ein chriſtlich Volk? Nicht alſo, ſondern ein chriſtlich Volk macht den chriſtlichen Staat. Iſt das Volk entchriſtlicht, wie kann der Staat chriſtlich bleiben? Nun aber hat die Menge die Gewalt an ſich genommen, und deren die Meiſten ſind, die haben die Oberherrſchaft. Darum iſt es aus unter uns mit dem chriſtlichen Staat; es iſt offenbar worden, daß er vor dieſen Tagen ſchon nicht war. Er hatte keine Wahrheit, darum mußte er zerbrechen." —

Und wer iſt an dieſem Elend ſchuld?

„Hätten wir widerſtanden zur guten Zeit und uns gerüſtet mit Gottes Rüſtung, ſo würde die böſe Zeit uns nicht überwältigt haben; nun aber iſt ſie über uns gekommen. So haben wir denn uns insgeſammt anzuklagen, nicht etwa jenen oder dieſen, nicht die eine Partei oder die andere." —

Der Rückblick in die Vergangenheit führt ſonach die Reaction nicht bloß zu Klagen überhaupt, nicht bloß zu Anklagen der Feinde des chriſtlichen Staats, ſondern er führt ſie zur — Selbſtanklage.

---

4. Errungenſchaften und Ausſichten.

Gerade zum 18. März, als hätte eine Ahnung gewaltet, erſchien die Evangeliſche Kirchenzeitung mit einem Aufſatze „die Franzöſiſche und die Deutſche Revolution", der in Einem Athem den gegenwärtigen Sieg des welſchen Geiſtes ausſpricht und den künftigen Sieg des Deutſchen Geiſtes verkündet.

„Was geſchieht vor unſeren Augen? Eine kleine Rotte Frevler, unwiſſende Werkzeuge der gerechten Gerichte Gottes, bringt, halb zufällig, Paris in ihre Gewalt, und wirft den

Thron zum Fenster hinaus, der 1830, unter dem Beifallruf der liberalen Welt, auf Meineid und Aufruhr gebaut wurde. Alle großen Parteien des weiten Frankreichs, die Männer, die seit Jahrzehnten am Regimente und in der Opposition sind, ja selbst der Sohn des verjagten Königs, der Vicekönig von Algier, dieser, noch ehe er weiß, was aus seinem auf der Flucht umherirrenden Vater geworden, — alle diese beugen lautlos ihr Haupt unter das schmähliche, von ihnen verabscheute Joch. So entnervt, so der wahren Freiheit ledig, so voll von Sklavenseelen ist das elende Land nach einem halben Jahrhundert voll Revolution und Liberalismns. 1830 gab es noch Generale, die ihre Degen zerbrachen, Pairs und Deputirte, die die Theilnahme an ihres Herrn Schmach höher achteten, als den Beifall der Menge; 1848 hat man solche nicht mehr gesehen.

Und Deutschland? Es kann dem alten Reiz seines tief eingewurzelten Lasters nicht widerstehen, dem Triebe, der Franzosen Narrheiten und Sünden zu bewundern und nachzuahmen. Der Radikalismus erhebt in den großen Städten von Deutschland sein Haupt und thut seine Machtsprüche, die er Bitten nennt, trotzend und drohend Deutschen Obrigkeiten, Deutschen Fürsten kund. Auf jeden Machtspruch erfolgt eine Concession, auf jede Concession, wie es nicht anders sein kann, ein neuer Machtspruch. Die Schwertträger Gottes beugen sich in den Staub vor den alliirten Pariser und Deutschen Radikalen. Westgränze von Deutschland ist keine Gränze mehr; wie zu Ludwig XIV. und Bonaparte's Zeiten durch Alliancen der Höfe, so ist sie jetzt durch die Verbrüderung der diesseitigen und jenseitigen Revolutionärs vernichtet. Die Gesetze des Deutschen Bundes, die Rechte der Deutschen Landstände werden frevelnd gebrochen; die rechtmäßigen, angestammten Fürsten entwaffnen ihre Freunde, bewaffnen ihre Feinde und treten geduldig ein in die Stellnng, welche diese ihnen anwei-

ſen, eine Stellung, die darauf berechnet iſt, ſie bei erſter Gelegenheit eben ſo leicht ganz beſeitigen zu können, wie der Pariſer Pöbel den Uſupator Ludwig Philipp beſeitigt hat. Mitten unter dieſem wüſten Unfug ertönt alle Luft von Deutſchem Patriotismus, aber dieſe Deutſchen Patrioten warten begierig darauf, daß unter dem Panier, welches die Pariſer vorantragen, die Deutſchen aus dem ſchönſten Lande der Welt (Italien) hinausgeworfen werden, und haben nichts dagegen, daß der größeſte Deutſche König ſein treues Fürſtenthum in der Schweiz (Neuenburg) an die Radikalen verliert.

„Wenn ſolches anfängt zu geſchehen, ſo ſehet auf und hebet eure Häupter auf, darum, daß ſich eure Erlöſung nahet!" Aber **vorher** gilt es:

Zur alten Wahrheit neue Liebe,
Zum neuen Leben neue Triebe,
Vor altem Böſen neues Grauen,
Zum alten Gott ein neu Vertrauen,
Ein neues Schwert zum alten Kriege,
Zum alten Kriege neue Siege,
Immanuel!

Das ſei unſer Fortſchrittspanier!

Es genügt nicht, daß wir zur alten Wahrheit, zum alten Gotte auf's Neue mit Herz und Mund uns bekennen; eines neuen Schwertes bedürfen wir zum alten Kriege. Grade die Feſtung muß vertheidigt, die Wahrheit bekannt werden, welche angegriffen wird, deren Vertheidigung die Dornenkrone der ſchönen Schmach Chriſti uns auf's Haupt zu drücken verſpricht. Fleiſch und Welt, Pariſer und Badiſche, und Darmſtädtiſche und Naſſauiſche, Heidelberger und Leipziger Radikale läugnen, daß die Obrigkeit von Gott iſt zur Strafe über die Uebelthäter und zum Lobe der Frommen, — deſto freudiger haben wir dieſe Wahrheit zu bekennen, zu entwickeln nach allen Seiten, ſo daß ſie in neuem Glanze aus dieſem Kampfe hervorgeht. Sie verkündigen, daß aus der Ent-

fesselung des Fleisches politische Freiheit und Wohlstand hervorgehen wird, — wir glauben und wissen, daß wer Sünde thut, der Sünde Knecht ist, daß Fleisches Freiheit und Satans Joch ein und dasselbe ist, daß der lebendige, gegenwärtige Gott die Quelle wie aller Obrigkeit, so aller Freiheit ist und daß dem, der nach Seinem Reiche trachtet, alles Andere zufällt. Aber laßt uns auch bekennen, aussprechen, geltend machen, was wir glauben und wissen, denn ohne Bekenntniß ist Glauben und Wissen todt.

Jedoch, nicht bloß abstrakte Wahrheiten haben wir zu bekennen, wir haben sie in Beziehung, in Gegensatz zu bringen zu dem Wahn und der Sünde des Tages. Der Graf Montalembert, der noch kürzlich so witzig, so beredt, so tapfer mit Worten zu streiten wußte gegen die Gottlosigkeit der Schweizer Radikalen —, der Pater Lacordaire, dieser rüstige Prediger, ja, die Erzbischöfe von Lyon und Paris und der päpstliche Nuntius daselbst haben kein Wort der Strafe gehabt für die Gräuel, die vor ihren Augen geschehen. Furcht im Herzen und süße Worte auf den Lippen beugen die Vorkämpfer der Kirche in Frankreich ihr Knie vor dem Götzen der Pöbelrevolution und freuen sich nun, daß das „siegende Volk" die Religion „mit Ehrfurcht umgeben" habe. Aber solche Neutralität der Kirche, wenn das Fleisch wider Gott Krieg führt, die Ehrfurcht, die ihr gezollt wird unter der Bedingung, daß ihre Diener stumme Hunde sind und den Satan ungestört wüthen lassen in der Christenheit, ist der Kirche tiefste Erniedrigung. Denn Kampf mit Fleisch und Satan ist ihr heiligster Beruf, und Wunden in diesem Kampfe ihr Schmuck und ihre Ehre.

Laßt uns nicht dummes Salz werden, wie jene es geworden sind. Die Fäulniß muß fühlen und erfahren, daß wir ihr nicht angehören, daß wir sie, so viel an uns ist, nicht auf-

kommen lassen. „Macht daß es die Welt erfährt, oder ihr seid Sein nicht werth!"

Unser Herz ist voll und geht über, — aber wir brechen ab, damit, unter dem Geschrei des Radikalismus, der fast ausschließend das Wort führt, unsere Stimme sich bald Bahn breche und zu der Brüder Ohren dringe. Nur noch Ein Wort der Ermahnung, ehe es zu spät ist.

Was hören wir rings umher? Aufrührer, deren Herz voll Mißtrauen und bitterer Galle ist, betheuern unverbrüchliche Treue und Ergebenheit den Fürsten, die sie eben im Begriff sind zu erniedrigen. Sie rufen ihnen Lebe hoch! zu in dem Augenblick, wo sie ihr Ansehn und ihre Gewalt in den Koth treten. Sie preisen ihre „hochherzige" Entschlüsse, während sie hohnlachend berechnen, wie viel die Furcht ihnen abgenöthigt hat, und wie viel sie ihnen noch abnöthigen wird. Und die Obrigkeiten, deren feste Burg Gott sein sollte, deren erhabenes Vorrecht ist, Ihm allein unterthan zu sein, — sie sind die gehorsamen Diener der radikalen Rotten, sie danken ihnen für ihre loyalen Gesinnungen, von denen sie wissen, daß sie erheuchelt sind, — sie sprechen Vertrauen aus zu der patriotischen Eintracht, zu der Anhänglichkeit ihres „Volkes", während sie, voll Angst und Furcht, wohl wissen und mit Händen greifen, daß wilde Parteiung, wüster Aufruhr sie umstürmt und daß, einverstanden mit den Revolutionärs des Auslandes, Hochverrath aus der Mitte ihrer Unterthanen auf sie eindringt. „Wehe denen, die Böses gut und Gutes böse heißen, die aus Finsterniß Licht und aus Licht Finsterniß machen, die aus sauer süß und aus süß sauer machen!" O wären die Fürsten unseres Volkes stark in der Wahrheit, stark in ihrem Rechte, stark in Gott, wie würden alle frommen Herzen ihnen zufallen und eine eherne Mauer bilden um sie her! Entbrenneten sie in heiligem Zorne gegen die Uebelthäter, nach dem Vorbilde des Königs aller

Könige, wie würden die Elenden, die ihnen jetzt Furcht einjagen, auseinanderſtieben, und wie mild würde das Angeſicht der Gnade ſcheinen, nachdem vor ſeinen mächtigen Strahlen dieſes dunkle Gewölk ſich zerſtreut hätte!

In dieſes Uebermaß nun von Lüge und Heuchelei hinein ſoll von unſeren Lippen die Wahrheit ſich hören laſſen. Was klar vor Augen liegt, wollen wir uns zum Bewußtſein bringen und ausſprechen. Nicht bloß das arme, geknechtete Frankreich, auch unſer Vaterland iſt in Parteien geſpalten, unter denen Alles ſtreitig iſt, hauptſächlich ob es einen lebendigen Gott giebt, und folglich auch, ob Er es iſt, der ſo wie ſeine Kirche durch ſein Wort und ſeinen Geiſt, ſo die Welt durch die Träger ſeines Schwertes regiert. Dieſe Parteiung kann nicht durch patriotiſche Phraſen, nicht durch hohe Worte von der Einheit und Größe Deutſchlands überkleiſtert werden. Solche Phraſen, ſolche hohle Worte ſind dem Deutſchen Volke, dem Deutſchen Geiſte fremd. Sie ſind ein Eigenthum der prahlenden Franzoſen und klingen, in Deutſcher Sprache, dem Deutſchen Ohre wie ſchlechte Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen. Sie ſtehen auch unſeren Radikalen, und zwar reichlich, zu Gebote, reichlicher als den Wohlgeſinnten, die im Phraſenmachen und Prahlen nur Kinder ſind gegen die Radikalen. Dieſe fließen über von Deutſchheit und Patriotismus, aber ſie laſſen ſich dadurch nicht im geringſten abhalten, mit den Pariſer Radikalen, die ſie Franzöſiſches Volk nennen, ſich zu verbrüdern, und, wie ſie in dieſen wenigen Tagen unter dem Beifallruf der Pariſer Zeitungen ſchon gethan haben, dieſer Rotte den Weg zu öffnen zur Entweihung und Verwüſtung alles deſſen, was dem Deutſchen Vaterlande heilig und werth iſt. Wohlmeinende Ermahnungen, alle Parteiungen zu vergeſſen und im Patriotismus ſich zu einigen, bewirken das Gegentheil von dem, was ſie bewirken ſollen. Die Radikalen verbinden

sich um so fester in wild anstürmende Faktionen, und Alles, was ihnen widerstehen könnte, wird, auf solche Sirenenstimmen hörend, die Friede rufen, wo kein Friede ist, vereinzelt und gelähmt. Laßt uns Muth fassen, demüthig zu sein und zu bekennen, daß wir den Feind im Herzen unseres Vaterlandes haben. Ihn zu bekämpfen laßt uns auf keinen Arm von Fleisch, sondern auf den lebendigen Gott unser Vertrauen setzen." —

Das Eine ist sicher: Die alte Zeit ist vorüber! „Eine ganze Zeit, ruft der conservative Rheinische Beobachter, der bald selbst das Zeitliche segnen sollte, aus, eine ganze Zeit ist so eben zu Grabe getragen: ein neuer großer Abschnitt beginnt in der Geschichte von Preußen und Deutschland. Die Monarchie, wie wir sie verstanden, ist gefallen und — nur ein Blinder kann sich darüber täuschen — für lange Zeit hinaus unmöglich. Die Ereignisse haben uns Unrecht gegeben: wir sind besiegt!" —

Wie könnte es auch anders sein, da der Feind seine große „Lüge" durchgesetzt hat, die — Errungenschaften. Die Lüge, d. h. der Sieg des „Vaters der Lüge", ist der Inhalt der Errungenschaften, und als solche erkennt sie der Reactionär.

„Der Gott dieser Welt ist ein mächtiger, großer Herr. Bekanntlich diente ihm der heilige Christophorus, der dem Mächtigsten dienen wollte, bis er merkte, daß sein Dienstherr sich vor Dem am Kreuze fürchtete. Da verließ er jenen und diente diesem.

Jetzt nun hat jener große Fürst ein gewaltiges Feldgeschrei ausgehen lassen, ein Feldgeschrei, das die Sinne verwirrt und den Verstand umnebelt, und alles Volk stimmt ein und läuft seiner Fahne nach, daß „verführt werden in den Irrthum, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten". Hat er ja doch Verbündete in der Festung unseres Herzens, nämlich unser Fleisch und Blut, — es ist daher ein schwerer Kampf, der uns verord-

net ist. Und weil er ein Lügner von Anfang und ein Vater der Lügen ist, so giebt er denen, die ihm nicht fest widerstehen im Glauben, Lügenreden in den Mund, als Maalzeichen, die sie an ihn fesseln, — Lügenreden, daß sie nicht aussprechen, was ihr Gewissen, was ihre Einsicht ihnen sagt, sondern mitschreien was der große Haufe schreit, der auf dem breiten Wege der weiten Pforte zurennt. Es ist so schwer einsam zu wandeln auf dem schmalen Wege, — so bequem dahin zu fahren mit dem großen Haufen.

Eins jener Lügenworte ist das Wort „Errungenschaft".

Nicht als tadelten wir das Wort selbst. Die da kein Gesetz wollen, also auch keinen Gehorsam, keine Zucht, keine Obrigkeit und vor allen Dingen keinen Gott, — die da läugnen, daß alle gute Gabe, also auch Obrigkeit und Freiheit von oben herabkommt, von dem Vater des Lichts, — die das Heil von unten erwarten, aus dem Sumpfe des Fleisches, — diese, die Radikalen, haben allerdings viel errungen.

Sie haben erst Paris, von Paris aus Frankreich, von Frankreich aus Deutschland revolutionirt, zerfleischt, in's Elend gestürzt.

Sie haben die Deutschen Staaten, sie haben ganz Deutschland entweiht, indem sie es losgerissen haben von der christlichen Kirche und geknechtet unter die Herrschaft von Juden, Deutsch-Katholiken, Pantheisten und Atheisten, unter die Herrschaft des Vor-Parlaments und der Funfzig in Frankfurt, die ohne alles Recht, bloß kraft der Dreistigkeit der Partei, von der die Hoch- und Landesverräther Hecker, Struve u. s. w. ausgingen, es wagen durften, dem gehorsamen Bundestage, den Deutschen Fürsten Gesetze vorzuschreiben, Gesetze, die pünktlich befolgt wurden, während die Fundamente aller göttlichen und menschlichen Gesetze erschüttert wa-

ren, eine Perſonifikation der Knechtſchaft, der tiefſten Erniedrigung von Deutſchland.

Das iſt eine Errungenſchaft.

Die Radikalen haben die Deutſchen Fürſten, einen nach dem anderen, geſchändet und ihre Freiheit, ihre Ehre, die auch die Freiheit, die Ehre ihrer Unterthanen iſt, durch den Koth geſchleift.

Berlin haben die ſiegreichen Truppen des Königs räumen müſſen. Der größeſte Deutſche Fürſt kann in ſeiner eigenen Hauptſtadt nicht mehr ſicher wohnen. Der Thronfolger iſt, beſchimpft und geläſtert, aus dem Lande gewichen. Des Königs Miniſter haben mit Volkshaufen, von Literaten und Demagogen angeführt, unterhandelt, ob er zurückkommen dürfe, während ein Schrei der Scham, des Abſcheus und des Entſetzens die Provinzen durchzuckte, bis er endlich als „Deputirter von Wirſitz" in der „constituante" einen Augenblick Gehör gefunden hat, um ſogleich wieder abzutreten. Von den Miniſtern wird der eine in ſeiner Wohnung, der andere auf der Straße gemißhandelt, die ehrwürdigen Andenken des Preußiſchen Waffenruhms, die Waffen der Armee, die in Schleswig kämpft und blutet, werden vom Pöbel aus dem Zeughauſe, auf welchem täglich König Friedrich Wilhelm's III. Auge ruhte, geraubt, — während die Bürgerwehr, ſelbſt eine „Errungenſchaft", gegen die Exceſſe machtlos, an der Verherrlichung der Aufrührer des 18. März thätigen Antheil nimmt und die Schmähungen mit anhört, die an deren Gräbern über Alles, was noch aufrecht ſteht, ergoſſen werden, über die aus den „Urwahlen" hervorgegangene Verſammlung nicht minder als über des Königs treue Soldaten.

In Wien ſchreiben die Studenten und Arbeiter der gehorſamen Regierung Geſetze vor, und häufen Frevel auf Frevel,

ſo daß zuletzt der Kaiſer und ſeine Familie dem Uebermaße der Schmach durch heimliche Flucht ſich entzieht.

So werden die Großmächte gebrochen, die Mächte, auf denen Deutſchlands Wehrhaftigkeit beruht, die Mächte, die ſchon jetzt an der Nord-, an der Oſt- und an der Südgränze von Deutſchland durch die Revolution in Krieg verwickelt ſind. Böhmen und Mähren drohen ſich abzulöſen von Deutſchland, Ungarn und Italien ſchütteln die alte rechtmäßige Deutſche Herrſchaft ab, während unſere Weſtgränze, gründlich bearbeitet vom Radikalismus, der die Preußiſchen Soldaten in Mainz mit Dolchſtichen mordet, den Streichen ſtumm erwartend entgegen ſieht, mit denen ſie von den in Paris ſich erhebenden Parteien bedroht wird.

Aber es iſt nicht genug das Vaterland zu zertreten, zu zerfleiſchen, zu ſchänden, es klein, arm und wehrlos zu machen. Es muß auch noch verhöhnt werden. Man nennt dies Alles: Wiedergeburt, Einheit, Freiheit, Größe von Deutſchland. Wie viel geringer war die Schmach, dem Schwerte Napoleon's zu erliegen, als dieſe Fußtritte der Radikalen in den Nacken unſeres elenden Vaterlandes zu ertragen!

Sehet da, herrliche Errungenſchaften!

Sie haben ferner die „breiteſten Grundlagen", die „Urwahlen" errungen, daß heißt, ſie haben es dahin gebracht, daß alles Deutſche Recht, alle wirklich beſtehenden Verhältniſſe und Intereſſen, alle durch Gottes Ordnung, durch die Geſchichte des Vaterlandes, durch die Weisheit der Vorfahren gegründete, durch Beſitz, Herkommen, Vertrag, geheiligten Gliederungen der Nation politiſch nichts mehr gelten, — daß der Prinz von Preußen und ſein jüngſter Lakei, jeder für Einen Kopf zählend, gleiche politiſche Rechte haben — daß das uralte Land Germanien, dieſer Kern der Chriſtenheit, behandelt wird wie ein Haufe ſo eben von der Kette losgebrochener

Sklaven, ohne Vorzeit, ohne Recht, — kurz, daß die nackte Kopfzahl Alles iſt, was aber die Nation zur Nation macht, ihre Eigenthümlichkeit ausgeprägt in ihrem Glauben, in ihrer Geſchichte, in ihrer Verfaſſung, in ihren Sitten und Rechten, in ihren Ständen, alſo grade ihre Nationalität, nicht geachtet wird. Und um dies Uebermaß von Rechtloſigkeit und Knechtſchaft noch ſchimpflicher zu machen, nennt man es Freiheit, nennt es Volksſouveränität. Dieſen geiſtloſeſten, dürftigſten, inhaltsleerſten aller Schematismen, zu dem die von Empörerrotten geknechteten Franzoſen greifen, nachdem ſie mit allen ihren politiſchen Experimenten fallirt haben und keinen Nachen mehr finden in dem Schiffbruch ihres Staatsweſens, — dieſe Erklärung völliger Inſolvenz an allen Rechts- und politiſchen Ideen bringt man, auch hierin alles Franzöſiſche treu copirend, den beſtehenden Deutſchen Staaten auf. Wundert man ſich noch, daß der gemeine Mann, deſſen Verſtand zu geſund, zu praktiſch iſt, dies politiſche Rechenexempel in ſich aufzunehmen, deſſen Herz aber aller Zuchtloſigkeit, namentlich der Begierde nach fremdem Gut zugänglich iſt, daß dieſer die „breiteſten Grundlagen" und die „Urwahlen" ſo auffaßt, als ſeien ſie ein Freibrief zu Raub und Plünderung, — daß ſchon die Verkündigung dieſer „breiteſten Grundlagen", ſchon der erſte Wahlakt gieriges Trachten nach der Ehre und Habe des Nächſten, Neid und Hader, Unzufriedenheit und Demoraliſation aller Art über das ganze Land bis in die kleinſten Hütten hinein verbreitet hat? Wird alles Ehrwürdige, alles Erhabene, alles Heilige in den „breiteſten" Koth zertreten, ſo muß die Nation in zuchtloſen, ſchmutzigen Pöbel ſich auflöſen. Solche „Grundlagen" führen uns der Knute und dem Kantſchu, oder — der Guillotine entgegen, als den alsdann allein noch möglichen Regierungsformen. Man läßt Repräſentanten der Kopfzahl wählen und meint, man werde Repräſentanten der Nation bekommen. Iſt denn die

Kopfzahl die Nation? Man könnte eben ſo gut alle Buchſtaben aus der Aeneide, oder alle Noten aus Händels Meſſias ausſchneiden und dann den je tauſendſten Buchſtaben, die je tauſendſte Note herausziehen, und das Reſultat für eine Inhaltsanzeige der Aeneide, für einen Klavierauszug des Meſſias ausgeben. Solchem Würfelſpiel gegenüber ſind ſelbſt die bekannten Umtriebe der radikalen Stimmführer, durch welche ſie ſich der Wahlſtimmen bemächtigen, als politiſcher Fortſchritt anzuerkennen, denn es iſt beſſer, daß Jung's oder Held's oder des Grafen Reichenbach faktiſch doch einmal vorhandene Macht, als daß das nackte Einmal Eins repräſentirt werde. Jene Macht iſt Ein, wenn auch giftiger Beſtandtheil der Nation; dieſes abstractum iſt ein non ens. Selbſt für Geld gekaufte Stimmen haben mehr politiſche Realität als zuſammengewürfelte.

O Deutſchland, o du mein Vaterland, du Land der Bildung, der Wiſſenſchaft, des Tiefſinns, — du Land, aus dem das Recht, die Freiheit, aus dem der Staat der chriſtlichen Welt geboren iſt, — wer hat es wagen dürfen, dich ſo ſchmachvoll zu behandeln, als wäreſt du kein gegliederter Organismus, als wäreſt du ein geiſt- und ſeelenloſer Klumpen! dich in denſelben Koth zu treten, in welchen Frankreich unter Robespierre lag!

Das ſind Errungenſchaften!

Wir berühren endlich noch die materiellen Intereſſen. Raubzüge habgierigen Geſindels, — Unſicherheit jedes Beſitzes, alles Rechtes, — Kreditloſigkeit, — Stockung des Handels und der Gewerbe, — Entwerthung alles Eigenthums, — Bankerutte, — hungernde Proletarier, die Politik und Barrikaden machen ſtatt zu arbeiten, täglich vermehrt durch Unzahlen von verarmenden Profeſſioniſten, — ein ſich leerender Schatz, — und das Alles in ſteigender Progreſſion, — in naher Ausſicht: gezwungene Anleihen und neue Auflagen, innerer und äußerer Krieg, — das

sind die Errungenschaften, welche, während sie dem tiefer Blickenden als die geringsten Uebel dieser Zeit erscheinen, auch denen von Tage zu Tage fühlbarer werden, die noch nicht aufhören wollen von ihrem Götzen, dem Fleische, Freiheit und Wohlstand zu erwarten." —

Näher besehen zeigt sich als das Wesen jener „Lüge" die materialistische Weltanschauung oder der Materialismus des baaren Menschenverstandes, aus dem als seine äußersten Consequenzen der Socialismus und Communismus hervorgehen. In diesem Sinne spricht sich der nachfolgende Aufsatz aus:

„Den Sozialisten Proudhon, der auch nach der Juni-schlacht kühn genug gewesen ist, in der französischen Nationalversammlung selbst mit dem Vorschlage der Confiscation von einem Drittheil des erheblicheren Privat-Eigenthums hervorzutreten, hat — wie wir lesen — Thiers in einer glänzenden Rede zu Boden geschlagen. Vor einer Versammlung von Leuten, von denen bei Weitem die Meisten etwas zu verlieren haben, und im Angesicht der 4tägigen Blutströme ist das keine große Kunst; wenn aber Herr Thiers im Siegesgefühl, das eine Parthei zunächst doch der Praxis der Waffengewalt verdankt, sich auch prinzipiell über seinen Gegner so erhaben fühlt, wenn er so herausfordernd wünscht, daß der Sozialismus auf der Tribune offen aufzutreten den Muth habe, so möchten wir ihm doch ein leises „Nachbar mit Rath!" zurufen. Unserer Meinung nach brauchte Herr Proudhon die „kaltblütige und entschlossene Untersuchung seiner Grundsätze vor einer solchen assemblée constituante nicht so gar zu scheuen. Er könnte dreist einer solchen Versammlung zurufen: Wenn Ihr Könige vom Throne stoßt und Staatsformen schafft und abschafft, lediglich nach bon plaisir und Majoritätsbeschlüssen, nach sogenanntem Naturrecht und Gründen der Zweckmäßigkeit; wenn ihr mit Domainen und Stiftungen schaltet lediglich nach bon

plaisir und Gründen der Zweckmäßigkeit; wenn ihr sogar nach dem unbestrittenen Privatvermögen einer königlichen Familie die Hand ausstreckt; wenn ihr politische Rechte für Nichts achtet, einen Stand zu Gunsten des andern beraubt, über göttliche und menschliche Ordnungen disponirt, und das Alles blos nach Majoritätsbelieben und Gründen der Zweckmäßigkeit; wenn ihr Eide und Ehen ihrer höheren Weihe beraubt und als bloße Werkzeuge bürgerlicher Zweckmäßigkeit stehen laßt; wenn ihr den abstracten Staat zum absoluten Herrscher einsetzt über Alles, was unter der Sonne ist; wenn ihm gegenüber nichts mehr gilt: das positivste Recht des Einzelnen, die ehrwürdigste Sitte, das tiefste Herzensbedürfniß; wenn ihr die Majorität für *souverain* und die Minorität ihr gegenüber für rechtlos erklärt; und wenn ihre alle eure Experimente des Majoritätsbeliebens und der menschenklugen Zweckmäßigkeit sonder Scheu und Weilen auch in *Vollzug* setzet und halbe Jahrhunderte lang auf diese trostlose Art mit dem armen Menschengeschlechte herum manöverirt: was giebt euch denn die Kühnheit, *mich*, der ich *auf denselben Principien* mit euch stehe, der ich nur neue Gegenstände der Zweckmäßigkeits-Experimente vorschlage, der ich nur *consequenter* bin in der Durchführung eurer eignen Theorien, mich plötzlich zu brandmarken mit den entehrendsten Namen? Was giebt euch die Kühnheit nun plötzlich, wenn eure Methode auf euch selbst angewandt werden soll, wenn ihr bei denselben Principien, denen ihr nachgeht, den Mammon in euren Taschen unsicher werden fühlt, da nun mit einem Male dessen *Heiligkeit* zu proklamiren, da, wie Herr Thiers, mit „Gott und Gerechtigkeit und allen erhabenen und ewigen Ideen" angezogen zu kommen, nach denen ihr doch sonst bei euren politischen Beschlüssen nicht zu fragen pflegtet? Ihr Alle, ihr Majoritätsmänner, ihr Verehrer des allmächtigen Staats und edle Republikaner, was seid ihr denn anders als blos heimliche

oder bornirte Sozialiſten? und mich, den ehrlichen und durchgreifenden Sozialiſten wollt ihr als ein Ungeheuer der Menſchheit denunciren? — So könnte der kühne Sozialiſt ihnen antworten, und wenn auch unter dem Schutz von Cavaignac's 100,000 Bajonetten die Männer des Eigenthums vor einer ſolchen Antwort von der Tribune jetzt nicht zu erbleichen brauchten, ſo wiſſen wir doch, wie ſie bereits einmal erbleicht ſind an jenem ewig denkwürdigen Tage, wo Barbes unter dem Zubrüllen einer ebenfalls ſouverainen Majorität auf dieſer Tribune ſtand, und ſo wiſſen wir, daß über kurz oder lang, aber ſicher noch einſt, ſie vor ſolchen Worten werden erbleichen müſſen.

Bei einer wirklich „kaltblütigen und entſchloſſenen Unterſuchung" vor dem Richterſtuhl jener modernen, franzöſiſchen und allermoderneſt deutſch-franzöſirenden Staatsweisheit, deren deutliches und unleugbares Princip iſt

> die möglichſte materielle Wohlfarth der möglichſt großen Kopfzahl nach der Wahrſcheinlichkeitsberechnung des baaren Menſchenverſtandes mit Beſeitigung aller Pietät und ohne Rückſicht auf die Möglichkeit einer **höheren** Weltlenkung, von welcher irdiſche Ordnungen ausgegangen ſein und ausgehen könnten;

bei einer wirklichen kaltblütigen und entſchloſſenen Unterſuchung nach dieſen Grundſätzen, glauben wir, daß der Sozialismus Proudhons und Anderer, daß die ſogenannte „Reviſion des Eigenthums" die entſchiedenſte Chance für ſich haben würde, und ſo lange ſolche Staatsweisheit am Ruder bleibt, alſo auch für ſich haben wird. Die ſcharfſinnigſte Berechnung des baaren Menſchenverſtandes — die Pietät vor einer etwaigen höheren Ordnung und alſo auch vor der Erfahrung einmal bei Seite geſetzt — ſpricht für die Zweckmäßigkeit des Sozialismus zur materiellen Wohlfarth der möglichſt

Vielen, wenn jene Zweckmäßigkeit und diese materielle Wohlfarth einmal als Götzen unserer aufgeklärten Zeit anerkannt und an die Stelle der einfältigen alten 10 Gebote gesetzt werden. — Und spricht die Wahrscheinlichkeitsberechnung einmal dafür, wovon wir unter den obigen Voraussetzungen und nach dem Studium der auf ihnen fußenden sozialistisch-communistischen Literatur aufs festeste überzeugt sind, so muß nach den gültigen politischen Principien der Sozialismus auch sofort experimentweise decretirt und in Vollzug gesetzt werden. Sollte man dann noch nicht die rechte Methode gefunden haben, gut — so experimentirt man eben weiter, erfindet andere Methoden u. s. w.; d. h. man verfährt ganz eben so, wie man vordem mit der sogenannten Gewerbefreiheit experimentirt hat und jetzt mit der sog. politischen Gleichheit experimentirt. Und einen gehörigen Nachdruck werden diesen Experimenten schon die veränderungs- und beuteluſtigen Massen zu geben wissen.

Fährt man so fort, wie man ins so gute Geleis gekommen ist, von Staats wegen alle natürlichen Gliederungen, alle festen Organisationen aufzulösen und einen todten pariser Mechanismus an die Stelle zu setzen, der 50 Millionen Menschen, die unter einander keinen Halt, keine Verhältnisse mehr haben, die einander nichts mehr angehen, unter Einen Hut stülpen soll; fährt fort, an der Stelle sittlicher Beziehungen immer mehr die bloße, rohe Kopfmasse und die bloße, rohe Geldmasse in Berührungen zu bringen und auf einander zu reizen (wozu neben vielem Andern auch unser neuestes Wahlsystem mit der Zeit unwiederbringlich führen müßte); fährt fort, durch das System der unbedingten „Freiheiten" des Gewerbes, des Grund und Bodens u. s. w., nicht nur die Masse der Armuth fortwährend zu vermehren, sondern auch ihre Lage fortwährend drückender zu machen; fährt fort, nach der politischen Oeconomie des europäischen Festlandes, alle Güter der Erde zur bloßen schlechten Waare

herabzuſetzen mit Mißachtung aller edleren Werthe, aller achtungswertheren Beziehungen; — fährt man fort, die Autorität der Kirche herabzuwürdigen, welche früher ſelbſt für die materielle Güterausgleichung ein weſentliches Glied war, ſpäter wenigſtens geiſtigen Troſt und ſittlichen Halt der Dürftigkeit gewährte, fährt fort, die Religioſität im Volke zu untergraben; — fahren die Begüterten — Groß und Klein — fort, im Materialismus, in ſeinen Gelüſten und ſeiner Verſtockung, dem übrigen Volke als Beiſpiel voran zu gehen, durch herzloſen Genuß den Neid des Dürftigen zu reizen, und ihn als bloßes Werkzeug der Induſtrie zu verbrauchen, das „Volk" in ſeiner großen Mehrzahl je mehr und mehr ſittlicher Verwahrloſung verfallen zu laſſen, ſtatt Arme rettender Liebe entgegen zu breiten, und geiſtige und ökonomiſche Abſtände durch das thätige Bewußtſein chriſtlicher Brüderlichkeit zu verringern; — fährt man endlich fort, der Preß- und Redefrechheit den Zügel ſchießen zu laſſen, den Sinn für Geſetz und Ordnung und beſonders für das Beiden zum tiefern Grunde liegende Recht von oben, immer mehr ſich abſtumpfen zu laſſen: — dann iſt es ſchwerlich zu vermeiden, daß jene drohenden Geſpenſter, welche Cavaignac mit ſo großer Mühe in den Pariſer Straßen und Thiers mit ſo leichter Mühe auf der Pariſer Tribune diesmal beſiegt haben, in triumphirender Wirklichkeit ihr Haupt erheben. Wie die Franzoſen durch die Praxis in politiſcher Hinſicht das lebendige, abſchreckende Warnungszeichen für die kommenden Jahrtauſende der Weltgeſchichte geworden ſind und noch täglich mehr werden: ſo wird vielleicht wenigſtens Ein Volk auch für die ſozialen Experimente eine Warnungstafel werden müſſen, und vielleicht — Gott wolle es wenden! — iſt hierzu der deutſche Michel beſtimmt, wenn er an der unverdaulichen politiſchen Speiſe ſeiner Nachbarn ſich genug Taumel in den Kopf geſchlungen

haben wird. Die Politik ist ohnehin nie seine Sache gewesen, desto mehr aber allgemeine, humane Probleme.

Vielleicht aber hat unser Herr Gott eben den Sozialismus und Communismus als Heilmittel bestellt den Krankheiten, an denen dieses Jahrhundert laborirt, — auf daß an ihnen, als den letzten, folgerichtigen Consequenzen unserer ganzen, veräußerlichten Zeitrichtung diese Richtung selbst zu Grunde gehe, und die Menschheit sich in Staat und Kirche wieder vertiefe, ermanne und erbaue. Auch das Leibliche in der Welt hilft so manchmal sittliche Schwerpunkte geben. Vielleicht, wenn die Consequenzen erst an den Beutel gehen, daß man dann auch allgemeiner den Werth der ganzen Theorie der äußern Zweckmäßigkeiten und Majoritäten einsehen lernt und zu einer natürlicheren und edleren Weltanschauung wieder umkehrt." —

Noch aber „ist das Rad im Rollen, und wer hält es auf? Der Pfeil ist abgeschossen, wird er rasten oder umkehren? Aber werden wir den Verlauf nach Monaten zählen, oder nach Jahrzehnten oder Jahrhunderten? Das liegt eingesiegelt in Gottes Geheimnissen, Tag und Stunde zu wissen, ist Gottes. Ueber uns aber ist ein Morgen roth aufgegangen, darum wird der Tag dunkel und voll Wetters des Herrn sein. Laßt euch nicht irren die Augenblicke der Rast, nicht täuschen die Stunden der Erholung und Erquickung. Sie werden kommen, sie können sich lang dehnen; aber es wird nicht ausbleiben über dem Volke, was der Herr geredet hat in der Schrift denen, die seinen Weg verachten, sein Werk zertreten, seine Bande zerreißen, seine Seile von sich werfen. Der Abfall ist vorhanden, der Heiden Zeit eilt zur Erfüllung." —

Gar trüb sieht es aus in der nächsten Zukunft. „Die Radicalen in Paris haben Deutschland umgestaltet. In Allem, im Großen wie im Kleinen, von dem Atheismus bis zu den Urwahlen, von den Barrikaden bis zur Trikolore, kopi-

ren wir pünktlich die Französischen Muster. Die constitutionelle Monarchie, umgeben von demokratischen Institutionen, die so eben in Frankreich schimpflich fallirt hat, ziehen wir an wie der Bediente das abgelegte Kleid seines Herrn. Und diese Schmach nennen wir: Aufschwung, Größe von Deutschland. Wie Paris ganz Frankreich, so knechten die großen Städte Deutschland, so namentlich Berlin den Preußischen Staat. Die Deutsche Nation, vor tausend Jahren aus dem Schoße der Kirche geboren, erwachsen und erblühet unter ihrem Schatten, soll — so wollen es die radikalen Stimmführer, denen die Staaten gehorchen, — als Nation das Christenthum ausziehen, sie soll Juden und Deutsch-Katholiken, Pantheisten und Atheisten als ihre Obrigkeiten anerkennen. Deutsche Fürsten bücken sich vor dem Aufruhr, huldigen der Revolution, und neigen das Panier ihrer Majestät, die Devise: „Von Gottes Gnaden", in den Staub. In Berlin müssen die treuen Truppen, diese ächten Söhne des Vaterlandes, nach ihrem Siege den besiegten Barrikadenhelden weichen, welche, — nach öffentlichen Nachrichten geführt und bezahlt von Polnischen und Französischen Emissären, — in blutigem Aufruhr gegen ihren König sich erhoben hatten, und jetzt dafür von den radikalisirten Staatsbehörden gefeiert und belohnt werden.

Der vornehmste Unterthan des Königs, das erste Glied der ersten Curie der Stände, der Thronfolger, wird öffentlich beschimpft, sein Pallast mit der Aufschrift: „Nationaleigenthum" bezeichnet und von Revolutionärs in Besitz genommen; er selbst weicht aus dem Lande und — keine Stimme wagt für ihn laut zu werden. Selbst der vereinigte Landtag, so schwer verletzt in des Prinzen erhabener Person, ist stumm, und Berliner Geistliche treiben die Kriecherei vor dem Aufruhr so weit, daß sie den Prinzen im Kirchengebete übergehen. Die zum Landtage versammelten Stände jauchzen in einer fast einstimmig vo-

tirten Adreſſe der Revolution Beifall zu und werfen ihr nicht allein ihre eigenen Rechte, ſondern alle Freiheiten der Nation zur beliebigen Verfügung vor die Füße, indem ſie uns, als wären wir rechtlos und von geſtern her, dem Würfelſpiele der Urwahlen preisgeben; die Männer, die im vorigen Jahre um den kleinſten Buchſtaben angeblichen Rechts mit dem Könige haderten, ſind die eifrigſten, die ganze Summe unſerer wohlerworbenen Rechte dem Tyrannen zu überliefern, der ſich Volksſouveränität nennt, der aber mit ſeinem wahren Namen Radikalismus heißt, und von dieſem Tyrannen mißhandelt, ſollen wir uns noch der Freiheit rühmen. Wenn ſo alle Fundamente wanken, ſo iſt es nur natürliche und nothwendige Folge, daß alles Privateigenthum, jeder Beſitz, jedes Lebensverhältniß unſicher wird, der Kredit ſchwindet, Handel und Gewerbe ſtocken, und, Hand in Hand mit dem Aufruhr, neue Auflagen und Anleihen, Mangel und Elend, kurz das ganze ſcheußliche Gefolge der Revolution das Vaterland bedroht.

Vor dieſen Früchten des böſen Baumes freilich bebt man zurück. Man möchte gern Paris ſpielen, — Aufruhr und Barrikaden, große Nation und Trikolore, gehorſame Fürſten, demokratiſche Monarchien und Urwahlen, — das mundet wohl: aber daß nun auch, wie in Paris, die Eiſenbahnaktien, die Staatspapiere, die Miethzinſen fallen, die Bankerutts in ſteigender Progreſſion ſich drängen, die Fabriken ſtill ſtehen, die Arbeiter trotzen und drohen, das Landvolk raubt und plündert u. ſ. w., — alles dies iſt man naiv genug durch väterliche Ermahnungen zur Ordnung, zum Vertrauen u. ſ. w., im Styl der alten guten Zeit wieder in die Richte bringen zu wollen, durch Ermahnungen, die aus dem Munde fließen, der die Barrikaden verherrlicht und den Aufrührern ſchmeichelt, der als patriotiſche Heldenthaten die Verbrechen rühmt, die der König vergeben und vergeſſen zu wollen erklärt hat. „Beſen,

Besen, seyd's gewesen", ruft man mit Göthe's Zauberlehrling, während die entfesselte Revolution einen Eimer Radikalismus nach dem anderen in das ertrinkende Haus schüttet.

Es klingt wie Spott, wenn man gleichwohl überall als Frucht der Revolution die Einheit, die Größe von Deutschland rühmen hört, wenn man, Zwietracht säend, laut ruft: auf Einigkeit kommt Alles an. Die Revolution hat Zwiespalt und inneren Krieg, wahrscheinlich auf viele Jahre hinaus, in jeder Muskel, in jeder Ader, in jedem Nerv des großen Leibes von Deutschland entzündet, — sie hat die Deutschen Hauptmächte gebrochen, sie bedroht die Existenz ihrer Armeen, die der Preußischen nicht durch den 18. und 19. — die Tage ihres Sieges, — sondern durch den 20. März, die der Oesterreichischen durch den von den Deutschen Patrioten mit ihren Sympathien begleiteten Abfall Italiens. Ueber unsere Westgrenze reichen deutsche und französische Radicale sich die Hand, Ungarn und Böhmen drohen von Oestreich, Posen von Preußen sich abzulösen u. s. w.

Warum aber giebt sich der Abscheu gegen die Revolution nicht kund? Weil die Furcht, dieses eisige Ungeheuer, die Herzen, die Zungen, die reden sollten, lähmt, weil es an Gottesfurcht fehlt, die die Menschenfurcht austreibt, weil man, ungläubig und unvernünftig zugleich, von feigem Nachgeben gegen bodenlose Täuschung und Lüge Herstellung der Ruhe und Ordnung, Schutz des Mammons hofft, weil man beim Fleische sucht, was nur der lebendige Gott geben kann!"

„Summa: Wohin wird diese Zeit uns führen? Wird der mit so großen Worten verheißene Neubau gedeihen? Es fehlt an Fundament. Das Material ist von Haus aus wurmstichig und faul. Die Baumeister sind unfähig, ihre Mittel verkehrt, und sie selbst und ihre Werke dem Gericht des Herrn schon verfallen. Nicht Erhebung und Befreiung des Volkes,

nein Erniedrigung, Sklaverei, Despotie des Unglaubens und der Unſittlichkeit, das iſt der Abgrund, an dem wir ſtehen. Wir ſtehen am Anfang einer Bewegung, die keinen Damm und keine Schranke finden, die auch nicht eher ruhen wird, bis Alles geſtürzt iſt. Nachdem alle göttliche und menſchliche Autorität in ihren letzten Reſten untergraben, bringt uns dieſe Zeit einen neuen Oberherrn und Regenten in der Herrſchaft der Maſſen, die kein anderes Recht kennt, als die Gewalt der Fauſt. Wir ſtehen am Vorabend einer Zeit Ismaels, von dem es heißt: Seine Hand war wider Jedermann, und Jedermanns Hand wider ihn; eines bellum omnium contra omnes, eines Kampfes auf Leben und Tod zwiſchen Glaube und Unglaube, Sittlichkeit und Unſittlichkeit, in welchem, von göttlichem Recht zu ſchweigen, nicht einmal menſchliches Recht Geltung hat, ſondern der Grundſatz: Gewalt für Recht. Fürwahr Napoleons Zwingherrſchaft hat tiefe Knechtſchaft und viel Elend über die Länder Europa's gebracht; werden uns die Helden des Tages, obwohl ſie die Freiheit im Munde führen, etwas Anderes bereiten? Wird uns die Ochlokratie ſtatt mit Ruthen nicht mit Scorpionen züchtigen? Klingt das L'état c'est moi nicht noch mild und freundlich gegen das jetzige: nous sommes le peuple, et le peuple est tout. — Als in Rom diejenigen, die panem und circenses forderten, die Oberhand hatten, ging der Staat ohne Rettung ſeinem Untergang entgegen. Wir ſtehen jetzt an demſelben Abgrund und werden dem heidniſchen Rom um ſo mehr immer ähnlicher werden, als die Stimmführer des Tages dem chriſtlichen Staate bald den letzten Todesſtoß geben werden." —

Wirklich, es ſollte alle Hoffnung abgeſchnitten, und mit dem Ausbruch der längſt im Innern wühlenden „Krankheit" alle Ausſicht auf Geneſung hinweggenommen ſein? Nein! „Der

Herr hat uns heimgeſucht, und ſelig ſind, die ſich nicht daran ärgern, ſelig ſind, die ſeine Heimſuchung verſtehen. Eine **neue Weltzeit iſt im Aufgange!** Die Gerichte Gottes verkündigen, daß er wolle ein Neues ſchaffen im Lande. Um unſerer Sünde willen zerſchlägt er uns, auf daß er uns heile, um unſerer Miſſethat willen demüthigt er uns, auf daß er uns groß mache." — „Es ſind grüne Hügel übrig geblieben, erhaben über die hereingebrochene Sündfluth, und ihre ſaat- und waldbewachſenen Häupter ſchmachten nicht unter dem von ihr zurückgelaſſenen Unrath."—

Die vor der Revolution treu waren, die werden auch nach ihr treu erfunden werden. So vor Allen die Partei der Schriftgläubigen und Kirchlichen, der „man 1846 Gunſt von oben, Allianz mit der Regierung vorgerückt, und die darauf antwortete: „„So wie unſere Partei war, was ſie jetzt iſt, ehe irgend ein Sonnenſchein der Gunſt ihr zu Theil wurde, ſo darf ſie hoffen, treu zu bleiben und zu beſtehen, wenn einmal keine andere Sonne als die ewige ihr ſcheinen ſollte."" — Dieſe Partei muß und wird ſich jetzt ſagen: „Jene Zeit iſt nun gekommen, nun gilt es, unſere Zuſage zu erfüllen." —

Sie erhebt ihre proteſtirende Stimme am früheſten. Schon am 24. März ſchreiben die evangeliſchen Paſtoren Hermann Nicolai zu Meinsdorf und Auguſt Schlaaf in Stolzenhayn einen „Offenen Brief an die Geiſtlichkeit Berlins von wegen ihrer Theilnahme an der Trauerfeierlichkeit des 22. März." Er lautet:

„Meine Herren!

Sie haben nach dem Berichte der Haude- und Spenerſchen Zeitung vom geſtrigen Tage der vorgeſtern ſtattgefundenen Trauerfeierlichkeit in außerordentlicher Anzahl, und zwar im Ornate, beigewohnt.

Wir geſtehen Ihnen, als wir dieſes laſen, trauten wir un-

seren Augen kaum, und wir hoffen, ähnlich wird es Manchem, namentlich manchem Ihrer Amtsbrüder gegangen sein, der aus dem Taumelbecher des Zeitgeistes nicht mitgetrunken hat. Auch halten wir es noch immer für möglich, daß die Augen des Berichterstatters außerordentlicher gewesen sind, als Ihre Anzahl, indeß bleibt selbst dann noch die beklagenswerthe Wahrheit übrig, daß ein Theil von Ihnen vergessen zu haben scheint, was er seinem heiligen Amte schuldig sei, und je öffentlicher der Akt war, bei dem dies geschehen, desto nöthiger ist es auch, dagegen zu zeugen. —

Ob das, was Berlin, Ihre Gemeinde, in dieser Passionszeit seinem Könige mit den Waffen in der Hand abgetrotzt hat, gut sei und wünschenswerth, darüber kann die Meinung verschieden sein unter allerlei Volk, auch unter Geistlichen. Der Erfolg wird's ja lehren! Daß aber die Mittel, durch die es erlangt worden, verwerflich seien, darüber kann keine Meinungsverschiedenheit obwalten unter Christen, zumal unter Geistlichen, die Matth. 26 und Röm. 13. kennen, und wenigstens der Neutestamentlichen Sittenlehre noch die Ehre geben. Und wenn Sie nun, meine Herren, einer Trauerfeierlichkeit auf die beschriebene Weise beiwohnen, die ein trunkenes Volk augenscheinlich zur Verherrlichung der Opfer offener Empörung anstellt und benutzt, so heißt das die offene Empörung von wegen ihres Amtes sanktioniren.

Keine Sophistik oder Casuistik kann Ihnen helfen diese schwere Beschuldigung von sich abwälzen. Denn wohl mag Vieles und Gewichtiges zur Entschuldigung des empörten Volkes angeführt werden können, aber vom Standpunkte des Glaubens an das göttliche Wort nichts zu seiner Rechtfertigung; und demnach möchten Sie im Bewußtsein der eigenen Schwachheit und als Diener des sanftmüthigen Herrn immerhin mit Milde geredet und gehandelt haben, wo es ihres Amtes

war, aber nimmermehr durften Sie dieses Amt gebrauchen, um durch Ihre Anwesenheit bei einer Feierlichkeit, die voraussichtlich die bezeichnete Tendenz haben mußte, das unheilig Vollbrachte zu heiligen und verherrlichen zu helfen.

Sie dürfen auch nicht vorwenden wollen, daß unter den gefeierten Todten auch Unbetheiligte gewesen seien, denen, als völlig Unschuldigen, die Theilnahme in keiner Form hätte versagt werden dürfen, oder daß Sie nur als Tröster der Hinterbliebenen mitgegangen seien; denn Sie konnten recht gut wissen, daß das Volk Ihre Anwesenheit nicht so, sondern ganz anders auslegen würde, und mußten dafür Sorge tragen, Ihre Pflicht in den angedeuteten Beziehungen auf andere Weise zu erfüllen, um den bösen Schein zu vermeiden und Niemandem ein Aergerniß zu geben.

Wir wollen gern glauben, daß Manchem von Ihnen dann wenigstens unheimlich zu Muthe geworden sei, als er seine Anwesenheit dem Petrus zur Folie dienen sah, welcher der bekränzte Gegenstand der Volksverehrung war, weil er das Schwert am tapfersten geführt hatte gegen seine rechtmäßige Obrigkeit; oder wenn auf dem langen Wege der Gedanke an die Passionszeit ihn unwillkührlich nöthigte, eine Parallele zu ziehen zwischen dem Todesgange unseres Herrn nach Golgatha und dem Todesgange der gefeierten Opfer nach den Barrikaden; zwischen Joseph von Arimathia, der jenen begrub trotz der Volksstimmung, und sich selbst, der diese nicht begraben helfen konnte, ohne der Volksstimmung im Namen der Kirche eine unverantwortliche Concession zu machen. Aber solche Gedanken sind jedenfalls zu spät gekommen; das Aergerniß ist gegeben, und — Sie, meine Herren, werden es zu verantworten haben!

Indeß soll und muß die Geistlichkeit Berlins, soll und muß die Welt wissen, daß nicht alle Diener des Friedensfürsten im Lande solche Verläugnung seines Wortes billigen und sich

daran betheiligen. Ja unter solchen Umständen und in solchen Zeiten, wie wir sie jetzt haben, ist schon Schweigen Petrinische Verläugnung der Wahrheit, und Sprechen darf hier nicht Verstoß genannt werden gegen den der geistlichen Aristokratie Berlins etwa zu zollenden Respekt — es soll ja keine Aristokratie mehr geben — und darum erheben wir unverweilt und ohne Frage nach dem, was Andere thun mögen, unsere schwache Stimme zu entschiedener Mißbilligung des großen Aergernisses, das Sie gegeben haben, und zu freudigem Zeugniß für unseren leidenden Herrn, für sein heiliges Wort und sein göttliches Vorbild.

Geschrieben am Freitage nach dem zweiten Fastensonntage, den 24. März 1848." —

Daneben haben die frommen Bestrebungen und Vereine ihren Fortgang, deren einer z. B. im Mai zur Missionssache mit den Worten einladet: „Wenn auch die Adler matt werden, die Tauben sollen nicht aufhören zu fliegen, das Oelblatt in ihrem Schnabel nicht aufhören zu grünen. Wenn die Kinder dieser Welt kriegen, so flattern die Geier, denn sie wittern das Aas. Wenn wir aber zu Felde liegen, so glänzet es als der Tauben Flügel, die wie Silber und Gold schimmern. In Gottes Namen haben wir beschlossen, unser zweites Missionsfest zu feiern." —

Selbst aus Baden, ja von daher mit dem meisten Nachdruck wird von dem kirchlichen Sinne des Volkes gemeldet: „Statt daß, wie man hätte meinen sollen, durch den Aushauch, der aus den großen demokratischen Sümpfen in der Nähe und Ferne kam, die neu aufsprossende Saat des Glaubenswerkes erstickt worden wäre, ist sie in dem jetzt laufenden Jahre noch viel reifer und kräftiger aufgegangen. Namentlich in Baden hat der Geist des Christenglaubens seine Schwingen wieder mächtig geregt." —

Dieſe Chriſten alſo ſind die Getreuen. Aber nicht minder treu hat ſich „der kräftigſte Theil des Volkes", die Armee, erwieſen, und „um die treue Armee wird ſich das treue Volk ſchaaren". Die Armee „ſteht heute, wie ſie vor der Revolution daſtand."

„So lange es Geſchichte giebt, iſt noch kein Beiſpiel da, daß eine Armee nach Erſchütterungen, wie ſie in Preußen ſtattgefunden haben, Armee geblieben ſei.

Die preußiſche Armee hat auch die Aufgabe gelöſt.

Und welche Rückwirkung hat das auf ganz Europa gehabt?

In Neapel, in Paris, in Süddeutſchland und in Wien haben Revolutionen ſtattgefunden, und theilweis haben die Truppen fraterniſirt mit den Inſurgenten, theilweis haben die Gouvernements nicht gewagt, ſie dieſen entgegenzuführen.

Da halten zuerſt die preußiſchen Truppen in Berlin und Poſen die Soldatentreue und den Soldateneid, und bei den nächſten Aufſtänden ſehen wir in Neapel, in Prag und in Paris ganz andere Maßregeln ergreifen.

Das militairiſche Element iſt neu geweckt in allen Armeen — die unklare Auffaſſung, in Geſetzesübertretern und Rebellen unverletzliche Mitbürger zu ſehen, iſt verſchwunden, — der Napoleoniſche Ausſpruch: „wer Waffen ergreift zum Umſturz der Geſetze des eigenen Vaterlandes, iſt ein Sohn, der gegen ſeine Mutter wüthet, er iſt kein Landsmann mehr", findet wieder Geltung — Ruhe und Ordnung beginnen hergeſtellt zu werden.

Iſt Preußen ſelbſt auch noch krank: von ſeiner Armee iſt dieſe „Reaction" ausgegangen; — mit Stolz und Selbſtgefühl kann der preußiſche Soldat das Haupt erheben!" —

Sehr bald giebt es ſich kund, daß das „treue Volk ſich um die treue Armee ſchaart" und daß die Getreuen das „ei-

gentliche Land und Vaterland" ſind. Nur Eine jener Adreſſen an den König möge hier eine Stelle finden, da ſie es um ihrer Frühzeitigkeit willen verdient. Es iſt eine Adreſſe aus der Grafſchaft Mark vom 3. April:

„Ew. Königlichen Majeſtät treugehorſamſt unterzeichnete Bewohner der Grafſchaft Mark nahen ſich ehrfurchtsvoll, nicht mit ungeſtümen Bitten, ſondern in bewegter Zeit, mit der Verſicherung unerſchütterlicher Treue und Anhänglichkeit.

Vielleicht mehr wie Andere, haben wir Beruf zu reden; denn unſere ergrauten Häupter gehören jenen pflichttreuen begeiſterten Geſchlechtern an, welche unter Eurer Königlichen Majeſtät glorreichen Vorfahren die Morgenröthe der deutſchen Freiheit herbeigeführt.

Die junge Generation mag reicher ſein an Hoffnung und Wiſſenſchaft, allein nicht an dem, was zu großen Dingen noth thut: Selbſtverläugnung, Eintracht und Liebe zu König und Vaterland!

Seit zwei Jahrhunderten folgten unſere Väter und wir dem angeſtammten Banner des Hauſes Hohenzollern; in den Türkenſchlachten, am Belt, am Rhein und an der Seine wehten ſiegreich die alten Fahnen; Verrath hat ſie nimmer befleckt.

In den Schlachten an der Katzbach, bei Leipzig, Waterloo und vor den Thoren von Paris ſtand noch kein einiges Deutſchland, wohl aber verfocht ein einiges Preußen ritterlich die Sache der Freiheit und des großen gemeinſamen Vaterlandes, und nur auf ſolchem guten Grunde kann ein edler, mächtiger Bau für unſere Nachkommen ſich erheben.

Auch viele von uns bluteten für eine große Idee; manche Wünſche blieben — vielleicht langſam reifend — uns unerfüllt; allein wir haben nicht im Aufruhr, ſondern in den Waffen des Geiſtes und der Macht der öffentlichen Meinung das alle Staatsformen fortbildende geſetzliche Mittel geſehen.

Keine Freiheit iſt denkbar ohne die heilige Scheu und Achtung vor den Geſetzen.

Ew. Königliche Majeſtät haben als ächter deutſcher König das deutſche Banner auf die Zinnen des Vaterlandes geſtellt.

Wir begrüßen freudig Barbaroſſa's altes mächtiges Panier. Möge es weithin ſchatten über die Abendlande und Deutſchlands Hoheit und Macht den Völkern verkünden. Allein nicht im Aufruhr und auf Barrikaden wollen wir das heilige Zeichen ſehen; ſonſt ziehen wir es vor, bei den alten Fahnen, dem Schwure treu zu ſterben.

Wir verwahren uns feierlich gegen die Anmaßung, daß die Hauptſtadt die Nation vertrete. Ueberall, wo ein treues Herz ſchlägt, da iſt die Stimme des Vaterlandes!

Seit den Tagen des großen Kurfürſten bis zu Eurer Königlichen Majeſtät hat nie ein Herrſcher in Preußen unſere Marke betreten, ohne von dem lauten Jubel eines treuen Volkes empfangen zu werden. Der Segen Gottes hat auf unſerem Lande geruht; unter väterlichem Regiment ſproßten geiſtliche und leibliche Wohlfahrt kräftig empor; unſer Gau ſteht gegen keinen der blühendſten in Deutſchland zurück; fern ſei deshalb von uns die Schande, daß der Undank Diſteln ſäe in die Frucht der Treue.

Der Könige Loos iſt ſorgenſchwer; unſicher der Dank der beweglichen Menge!

Wir hoffen, daß Eure Königliche Majeſtät mit Gott das große Werk der Wiedergeburt Deutſchlands hinausführen werden; aber wir fußen auf dem Boden des Rechts, der Einigkeit und der Treue und fallen mit dem Rufe:

„Es lebe der König!“ —

Doch die Hoffnung, die ſich auf die Getreuen im Lande ſtützt, wird zur Gewißheit in dem Glauben, daß der Herr ſein deutſches Volk zu großen Dingen auserſehen hat. „Er hat

das deutſche Geſchlecht erwählt, es hereingeführt in den Kreis der Völker, es geſetzt zu einem neuen Völkervater, einen Abrahamsſegen ihm aufgelegt, daß Völker und Reiche von ihm kämen, eine neue Jugend, ein friſcher Samen, eine Verjüngung der Völker voriger Zeit, ein neuer Leib dem neuen Geiſte, den der Herr ausgoß mit ſeinem Wort. Und ſeine Stämme zogen hinaus und thaten jeder nach ſeinen ſonderlichen Gaben. Derſelben Fülle und Segen aber blieb über dem Vatervolk, denn von ihm waren ſie gezeugt, und von ihm hatten ſie genommen. Dem hat Gott ſeine Wahrheit vertraut und es geehrt mit großen Gnaden. Er, kein Anderer, hat es wiedergeboren, einmal aus der Waſſertaufe in alter Zeit, und wiederum aus der Feuertaufe im Wort, als er ſeinen Engel in ihm berief, ihn ſandte mit einem ewigen Evangelium, als er Luther's Kraft in ihm geſetzt, ſeine Deutſche Kirche den Völkern zum Zeichen. Derſelbigen hat er ſein Wort gegeben, den geiſtlichen Samen ſeiner Zukunft, daß ſie einen Mann habe, der da iſt Gott der Herr, und der in ihr wohne nach Geiſt und Leib. Und dieſer ſalbte Könige über ſein Volk und gab ihm Fürſten von Gottes Gnaden, auf daß Er der Herr allein ſey und Keinem die Ehre außer Ihm. Und die Völker folgten ihren Hirten, nicht als Menſchen oder Brüdern, ſondern als Geſalbten des Herrn. Ehrfurcht und Treue band ſie mit heilſamen Banden, Glaube und Gehorſam beugte ſie der Obrigkeit, als der Dienerin Gottes nach Gottes Wort, als der Trägerin des Schwerts um des Geſetzes willen. Denn Gott hatte die Hirten mit Majeſtät bekleidet, und ſie erhöht zu Pflegern und Säugammen der Kirche. Darum erbaute die Kirche den Staat, heiligte ihn und betete für ihn, und ſtrafte mit harter Zucht des Wortes, die da Widerſtand thaten der Ordnung Gottes. Und der Staat pflegte und ſchirmte die Kirche und legte in ihrem Heiligthum eine Krone zu Chriſti Füßen. Auf Gottes Recht waren die

Throne gebaut, daß sie wiederum Gottes Recht baueten. Solches war ein Gesetz der Liebe, die frei hervorgeht aus dem Glauben. So offenbarte sich Gottes Regiment im Volke, geistlich und weltlich unvermengt, aber im Inwendigsten verbunden. In solcher Gestalt wollte er herrschen unter den Heiden, die er einberufen zu seinem Reich.

Warum schlägt er nun drein, wie mit eisernem Stabe unter irdene Töpfe, daß dies Alles zertrümmert und die Scherben fliegen? daß die Völker sich empören, verlernen die Ehrfurcht und zerreißen die Treue; daß der Kronen Glanz erbleicht, ihre Weihe schwindet, und die sie tragen schwach werden? Sind es die Hirten allein, die gesündigt haben, daß so plötzlich von ihren Häuptern das heilige Salböl dahin ist? daß, die da waren von Gottes Gnaden, so sie noch bleiben, sind, als wären sie gemacht von der Völker Hand, durch der Menschen Gnaden? Wahrlich, so wenig haben sie allein gesündigt, als Gottes Gericht sie allein heimsucht. Trifft es nicht uns Alle, ergeht's nicht über das ganze Volk? Nicht um ihretwillen, sondern um unsertwillen hatten sie die heilige Salbung. Nicht um des Hauptes willen, sondern um des ganzen Leibes willen war die Krone geheiligt.

Nun aber geht ein Spalt durch des Volkes Leben und ein Riß, der zum Tode ist. — Hat der Herr denn nun unser Geschlecht verworfen, hat er sein deutsches Volk verstoßen? Erbarmen will er sich, darum offenbart er ihm seine Sünde; helfen will er, darum zeigt er ihm seine Thorheit. Durch die Geistestaufe vom Herrn erwuchs die deutsche Kirche, darin nahm er vom Volke weg die Zucht der Kindheit, denn die deutsche Kirche ist der Herr in uns, der lebendige Christus, im deutschen Volke gegenwärtig. In dem sollten wir mündig sein, frei und einig, stark und herrlich. Wir aber haben es nicht gehalten und nicht geachtet, veruntreut haben wir's und verschleudert;

andere Völker haben es zum Raube genommen, Fremde haben es aufgeleſen. Da ward es entheiligt und entchriſtlicht, entdeutſcht, verkehrt, und alſo kam es zu uns zurück. Ueber den Rhein her ward es ausgegoſſen, wie volle Schalen ſüßen Weines; da trank das Volk, ward trunken und taumelte, es folgte der Rotte, ſchrie, vergoß Blut, entweihte ſeine Kronen, zerriß ſein Leben. Nun will es in eigener Narrheit vollenden, was es in Gottesweisheit begonnen. Aber um ſeinetwillen wird der Herr ſich unſeres Volkes erbarmen, um ſeines Wortes willen ihm gnädig ſein. Was von der deutſchen Kirche in Deutſchen Landen noch übrig iſt, das iſt der gerettete Saame, daraus der Herr ſein Volk bauen will. Durch ſie wird der Herr ſeinem Volke helfen. Der Herr wird erfüllen allen ſeinen Segen, dazu er dieß Volk bereitet hat, und ſeine Kirche läutern zur Rettung ſeines Volkes, zur — Wiederbringung Deutſchlands."

„Die edelſte Nationalität des neuen Bundes, die Germaniſche, die Trägerin der **Chriſtokratie**, meinſt du, daß ſie vernichtet werden könne?" —

Es gilt alſo, der Chriſtokratie, es gilt, ihrer Trägerin, der Germaniſchen Nationalität, den Sieg zu verſchaffen. Auf daher, ihr Getreuen, zum — Kampfe!

---

5. Der Kampf.

„Was ſollen wir thun unter dem Geſchlechte dieſer Welt? Was fordert der Herr von uns in dieſen Tagen? Siehe, der Weg hinter uns iſt zerſtört, die Brücke, auf der wir ſchritten, iſt zerbrochen. Wer nun zurückſchreitet, der wird in den Abgrund ſtürzen, wer vorwärts drängt, den werden die Strudel verſchlingen. Vor uns liegt unſer Weg, vor uns unſer Ziel, das Reich

Gottes. Jetzt ist keine Zeit zum Schneiden und Ernten, zum Frieden und zur Ruhe, sondern zu säen und zu pflanzen gilt es, zu kämpfen und zu ringen. Drängt euch zu denen, die euch abweisen, und vor denen, die eure Predigt nicht hören wollen, schreit laut. Wer darum leiden muß, der leide, wem übel vergolten wird, der widerstrebe nicht!" —

Soll aber der Kampf mit Zuversicht aufgenommen werden, so muß der Kämpfer gerüstet sein.

Die reactionäre Rüstung.

Die erste Bedingung alles ernstlichen Ringens ist eine bloß natürliche: — der Muth, — der Mannesmuth, gleichwie das natürliche Leben die Grundbedingung des geistlichen ist.

So lange man sich noch, sagt von Thadden-Trieglaff in seinem ungehörten Votum vom 10. April, vor dem Popanz beugt, der jetzt alle Länder durchzieht, wird man sich vergeblich abmühen, die gesellschaftliche und gesetzliche Ordnung herzustellen. — Ja, setzt v. Florencourt hinzu, „es ist in den letzten Wochen unendlich viel Ehre des freien Mannes verloren gegangen, und zwar zumeist auf der Seite, wo man die Freiheit als drittes Wort stets im Munde führte. Männer, die sich große Helden dünkten, wenn sie eine ziemlich wohlfeile und gefahrlose Opposition gegen die Regierung machten, sie haben sich als verächtliche Feiglinge dem Volke, oder richtiger gesagt, dem Pöbel gegenüber gezeigt. Kriecherei aber ist immer Kriecherei, gleichviel, ob zu den Füßen der Fürsten, oder der großen Masse. — In dieser Zeit der Feigheit und Muthlosigkeit, wo die Guten zittern und irre werden, und nur die Bösen noch Kraft und Selbstvertrauen zu haben scheinen, da wollen wir wenigstens so viel Tapferkeit an den Tag legen, als nöthig ist,

um den Namen eines Mannes zu verdienen. So wie wir einmal fühlen, so gehört herzlich wenig dazu, um ſtehen zu bleiben, um nicht davon zu laufen oder ſich im Graben zu verſtekken; aber wahrlich, die Erfahrungen, die man in den letzten Wochen gemacht hat, laſſen es in der That zweifelhaft, ob es heut zu Tage noch viele Männer unter den Conſervativen giebt. Es wird für uns übel, wenn man dieſe allgemeine Flucht mit anſieht, dieſen allgemeinen Ruf: rette ſich wer kann, mit anhören muß."—

Nächſt dem Muthe ſteht als nothwendige Bedingung des reactionären Kampfes die — Furcht, nämlich die Furcht des Herrn und ſeines Geſetzes, die Geſetzlichkeit. Im Bangen um die Ungeſetzlichkeit ſchreibt Göſchel bald nach den Märztagen:

„Herr, hilf uns, denn wir verderben!

Seit vielen Jahren iſt Freiheit das Loſungswort, welches durch alle Schichten der Bevölkerung verbreitet wird. Jetzt iſt es auch für die ſchwachſichtigſten zu Tage, daß dieſe Freiheit nur ein anderes Wort für Geſetzloſigkeit iſt. Was vor Zeiten Antinomismus genannt wurde, das heißt jetzt Freiheit; dieſer Antinomismus hat verſchiedene Grade, aber in der Wurzel iſt er überall derſelbe. Die Conſequenzen dieſes Freiheitsſchwindels ſind in dieſen letzten Tagen ſo grauenhaft, ſo erſchrecklich hervorgetreten, daß hoffentlich auch ſolche, die ſich von den ſchönen Redensarten haben berauſchen laſſen, Angeſichts der immer ernſter heranziehenden Gerichte Gottes noch zur rechten Zeit werden nüchtern werden und zur Beſinnung kommen.

Derſelbe Freiheitstaumel, der ſich eine Zeit lang wenigſtens zum Theil von dem politiſchen Gebiete auf das kirchliche geworfen hatte, hat ſich nun wieder von dieſem über jenes mit allem Unflathe in verheerender Ueberſchwemmung ergoſſen; er hat zunächſt auch Beſonnene mit ſich fortgeriſſen. Die Wurzel

des Uebels ist überall dieselbe, nur daß es bald mehr, bald weniger Widerstand findet in den Resten besserer Ueberzeugung. Der innerliche Schade liegt — im Antinomismus. Es thut Noth, die Zeit mahnt, daß wir diesen Schaden nach seinem Grunde und nach seinen verschiedenen Wirkungen und Graden mehr und mehr zum Bewußtseyn bringen; denn wir leiden Alle darunter, und wer möchte sich von aller Schuld daran freisprechen? Wir gehen Alle denselben Gefahren entgegen, wenn sich auch die letzten Bande gesetzlicher Ordnung lösen; wir stehen schon — am Abgrunde.

Zur Heilung einer Krankheit gehört nichts so sehr, als daß der Arzt den Grund derselben erkennt und die unterschiedenen Symptome zu deuten versteht. Sollen wir auch nicht fragen: Woher kommt das epidemische Fieber, das durch alle Lande zittert und raset? Wir antworten nicht unrecht, wenn wir den Grund im religiösen Unglauben suchen. Ist doch selbst der Gedanke, daß Einer über uns ist und richtet, theils ganz verschwunden aus vielen Seelen, theils so blaß und matt und ungewiß worden, daß er nichts mehr zu wirken vermag! Ist doch der Gedanke einer Zukunft jenseits des Grabes entweder ganz zu Grabe getragen, oder doch der Rest desselben so unbestimmt geworden, daß er die Menschen nicht mehr zu bestimmen im Stande ist! Wie es auch in wohllautenden Worten und hochtönenden Phrasen umschrieben und verblümt werden mag, dennoch heißt es in den Massen der bethörten Menschen: „Lasset uns essen und trinken, morgen sind wir todt."

Gleichwohl ist die Seuche unserer Zeit nur im Allgemeinen bezeichnet, wenn wir ihren Grund im Unglauben und hiermit in der Entfremdung von der Kirche und ihren Gütern suchen. Das Fieber hat auch viele Seelen wenigstens theilweise angesteckt, die — im Glauben leben. Der eigentliche Schade liegt, näher besehen, — wir haben es schon angedeutet, — in der seit

längerer Zeit mehr und mehr veränderten Stellung der Christen zum Gesetze, in der destructiven Richtung gegen das Gesetz, — gegen das Gesetz, das wir uns nicht selbst geben, sondern das uns gegeben ist, das uns vorgehalten wird — auf zwei Tafeln. Daraus fließt in immer volleren Strömen das Gift unserer Zeit. Die Emancipation von diesem Gesetze — wir wiederholen es noch einmal — wird Freiheit genannt: diese Freiheit der Zeit ist der grellste Gegensatz der evangelischen Freiheit, welche einen Herrn, eine Herrschaft, das Gesetz zu ihrer Voraussetzung hat, und nur da ist, wo der Geist des **Herrn** ist.

Eben darum ist auch aller Respect vor jeder höheren, gebietenden und zwingenden Autorität, alle Ehrfurcht, alle Furcht abgethan. Eben darum spricht man so viel von Liebe: unter Liebe wird eben nichts anderes verstanden, als die Verläugnung aller Scheu und Schaam, die Ablegung aller Furcht. Darum protestiren die Freien gegen die Zucht und den Zwang.

Dieses Gift der Neuzeit ist so verbreitet, daß kein Kind der Zeit davor sicher ist, es übt auch auf die Gläubigen seinen ansteckenden, anfressenden und abschweifenden Einfluß aus. Prüfe sich ein jedes Christenherz vor dem Herrn! Es frißt uns nur zu leicht an, selbst mitten im Eifer dagegen. Kurz, der Antinomismus ist unser Verderben; und was ist auch die Sünde anders, als Übertretung des Gesetzes? Es sind verschiedene Weisen und Grade, in welchen sich der Antinomismus theils offenbart, theils — und darauf ist besonders aufmerksam zu machen — versteckt und verhüllt und verkleidet, ohne daß es die Angesteckten immer wissen. Unsere Bitte ist, daß von den Gläubigen Jeder sich und Einer den Anderen darauf aufmerksam mache. Eben darum sollten wir uns grade jetzt in dieser Stunde der Gefahr zu gemeinsamer Abwehr desto enger aneinander schließen.

Zunächst müssen wir daher auf das Wesen des Glaubens

aufmerksam werden, den wir erfahren haben, zu dem wir uns bekennen. Der christliche Glaube ist wesentlich dieses, daß er durch das Evangelium in den Seelen der Menschen das äußere, objektive Gesetz immer mehr verinnert, durchdringt, erweicht, aneignet, aber auch andererseits dem noch nicht durchgedrungenen Gesetze zum Voraus sich unterwirft und hingibt. Darum ist die Furcht Gottes der Weisheit Anfang. Jetzt wird aber in kirchlicher und politischer Sphäre ein Verhalten gepriesen, welches das nicht verstandene Gesetz, als ein unbequemes Joch, absetzt, oder doch von demselben nur so viel annimmt, als einem Jeden geläufig ist, nur so viel, als — die Einzelvernunft faßt. Daher kommen alle Thränen dieser Zeit, und all' ihre Gräuel.

Wie sich solchergestalt in dieser oder jener Form der Glaube von dem Gesetze loszuwinden sucht, auch durch Wegwerfung des letzteren, so hat man nicht minder — im Zusammenhange hiemit — schon seit langer Zeit den Staat von der Kirche, die Kirche vom Staate zu emancipiren gesucht. Dahin hat das Geschrei des Tages schon längst getrachtet. Darum wurde jeder Verband des Staates mit der Kirche, jede Aufsicht einer vom Staate ernannten Kirchenbehörde als — Territorialismus, jede Abhängigkeit des Staates von der Kirche als — Hierarchie verdächtigt und verunglimpft. Ja, der Grundsatz von dem état athée ist schon praktisch gewesen, als man noch wörtlich dagegen sich erklärte. So ist auch das Streben nach freier Presbyterial- und Synodal-Verfassung der Kirche in seinem untersten Grunde, wenn auch vielen Anhängern selbst unbewußt, nichts anderes als demokratisches Gelüste, nichts anderes als Antinomismus. Darum haben es auch die Demagogen zu ihrem Nutzen auszubeuten gewußt.

Daß sich die Kirche nach ihrem eigensten Wesen wie nach ihrer Geschichte nur von Oben nach Unten entwickeln und bilden

kann, daß ſie nicht aus den Maſſen hervorgeht, ſondern in die Maſſen einzudringen beſtimmt iſt, das wurde wohl von der anderen Seite gelehrt, gepredigt und nachgewieſen; aber — die Menge hat die allzu ſchwachen und vereinzelten Stimmen des Predigers in der Wüſte überſchrieen. So fängt nun der Antinomismus an, das Scepter eiſerner Volksherrſchaft zu erheben.

Wie ein Dieb in der Nacht, wie ein Fallſtrick haben uns die Folgen dieſes wüſten — Liberalismus unverſehens ereilet und — ſich ſelbſt überſtürzt. Schon ſtehen wir — am Abgrunde, wir gehen der Anarchie entgegen; ja, wir ſind ihr ſchon zum Theil verfallen. Und die Schuld dieſes erſchrecklichen Unheils fällt nicht allein der Menge derer zur Laſt, welche alles Glaubens, aller Furcht und Scheu ſich entſchlagen haben: die Schuld wie das Gericht trifft auch mit das Häuflein der Gläubigen, welche den Glauben verkündigten, welche zum Theil auch eine beſſere Theorie über Kirche und Staat — lehrten, aber nicht praktiſch machten, Aufſätze ſchrieben, aber iſolirt blieben, auch wohl perſönlich ſich zuſammenfanden, aber nicht organiſch zuſammenhielten.

Ihnen Allen, auch den „Strengen", welche der Landeskirche den Rücken zugekehrt haben, auch den „Freien", welche ſich bis jetzt noch nicht tief genug vor dem Geſetze gebeugt haben, Allen, die noch an den Herrn als den Herrn glauben, auch Allen denen, die in dieſen Tagen erſt zum Glauben bekehret werden durch ſolche Zeichen der Zeit, ihnen allen gilt dieſes Wort, als ein Gruß der Liebe, daß ſie zuſammentreten zu gemeinſamem Gebete, zu gemeinſamem Handeln, ob etwa der Herr unſere Dienſte noch gebrauchen und ſegnen wolle, wenn wir uns beugen unter das Geſetz und Widerſtand leiſten gegen jeden Antinomismus. Zu ſolchem gemeinſamen Kampfe muß uns auch die Liebe zu den Feinden reizen, gegen die wir als Ein Mann zu ſtreiten haben.

Jetzt ist es endlich zum Verständnisse aller gekommen, die Ereignisse der letzten Wochen haben laut und deutlich genug gepredigt, wie Staat und Kirche, Gesetz und Evangelium unzertrennlich zusammenhängen. Wir können uns nicht von einer Seite trennen, ohne uns auch gegen die andere Seite zu versündigen. Je mehr eine Seite im Argen liegt, desto dringender bedarf sie unserer Hülfe, damit nicht auch die andere leide. Wir sehen es vor unseren Augen, wie die Gegner der Ordnung im Staate auch die Feinde der Kirche sind; so sind auch die Feinde der Kirche die politischen Demagogen. Darum finden wir auch in diesen unseren Tagen die Lichtfreunde und die Radikalen, die Atheisten und die Revolutionärs im gemeinsamen Kampfe gegen Staat und Kirche. Jetzt halten sie nicht länger zurück: sie sind zu Einem Ziele verbunden. Wir sehen auch schon die Tyrannei und Gewaltherrschaft dieser Freiheitshelden drohend heranziehen. Suchen sie doch selbst das hier und da vernehmliche Murren im Schooße des Volkes gegen die Berliner Volksherrschaft nicht allein zu verdächtigen, sondern auch jede Protestation gewaltsam zu unterdrücken, oder mit Exzessen, mit Fenstereinwerfen zu rächen. Das sind dieselben, die noch vor Kurzem die Obrigkeit, welche die Gewalt von Gott als aus dem Geiste hat, der Gewaltthätigkeit bezüchtigten und — auf die Waffen des Geistes provocirten.

Ist es darum nicht an uns, daß wir der Treuen, welche noch überblieben sind und ihre Kniee noch nicht gebeugt haben vor dem Götzen dieser Zeit, mit Rath und That uns annehmen? Aber wer weiß, ob diese Zeilen in dieser Zeit der Preßfreiheit auch nur werden gedruckt werden können?

Möge dieses Wort nicht vereinzelt stehen. Die Treuen werden sich schon erkennen und zusammenfinden. Jeder Dienst für die Kirche ist auch ein Dienst für den Staat, und umgekehrt.

Herr, hilf uns, denn wir verderben!" —

Die wahre Rüſtung des Reactionärs iſt aber der Glaubensmuth, und die wahren Waffen ſind nach Auguſtinus: „Gebet und Thränen.“ Vierzehn Tage nach dem Märzſturme antwortete das „Volksblatt für Stadt und Land“ der glaubensloſen Revolution mit einem „Aufruf zum Gebet:“

„Mit Gott für König und Vaterland! — Das half vor nun 35 Jahren unſerem Lande aus Feindes Macht und Knechtſchaft. Nicht Roſſe und Wagen, ſondern des HErrn Arm, deſſen Hülfe wir erflehten, gedemüthigt durch langes Elend und harten Druck. Und hat ſeitdem Sein Arm geruht? — Nein. Segen hat er geſchafft, und Frucht aufgehen laſſen hundert- und tauſendfältig auf dem Acker, da der Pflüger ſeine Furchen tief gezogen hatte. Aus dem noch ſchwachen Körnlein wahren Glaubens und Gottvertrauens in damaliger Zeit hat er ſeitdem unter dem Sonnenſtrahl des Friedens eine Geiſtesſaat fröhlich aufwachſen laſſen, die wir heut, hier und dort, in allen Gauen unſeres lieben deutſchen Vaterlandes, ſchon vielfach in reicher, geſegneter Blüthe oder Frucht ſtehen ſehn. Aber mit dem Waizen iſt auch das Unkraut üppig emporgewuchert. Obwohl ſie wußten, daß ein Gott iſt, ein ſtarker Helfer in Iſrael, haben ſie ihn doch nicht geprieſen, noch ihm gedankt, ſondern ſind in ihrem Tichten eitel geworden und ihr unverſtändiges Herz iſt verfinſtert. Wohlan denn, ſo gilts einen neuen Kampf! Gefährlicher iſt der Feind im Hauſe, als im Feld. So gedenket, die ihr den HErrn kennt, daß, wo der HErr nicht das Haus bewachet, ſo wachen die Wächter umſonſt. Er iſt's, der auch jetzt uns allein helfen kann; ſuchet Ihn, ſo iſt auch diesmal der Sieg euch gewiß.

In unſerm Preußenlande ſoll jeder wehrhaft ſein, wo's gilt, den Feind von den Grenzen zu treiben. Iſt's im Chriſtenlande, im Gottes-Reich, da der HErr König iſt, anders? — Niemand erlangt die Krone des Siegs, er kämpfe denn, und

kämpfe recht, — das ist da die Losung. So laßt uns anziehn den Harnisch Gottes, auf daß wir am bösen Tage Widerstand thun und Alles wohl ausrichten und das Feld behalten. Mit der Waffe in der Hand mag die Ordnung und das Recht erhalten helfen, wer dazu berufen wird, im Namen des Gottes, der ein Gott der Ordnung ist, und nicht der Unordnung. Aber auch die, die Hunderte, die Tausende, deren Sache das nicht ist und nicht sein kann, auch sie sollen die Hände nicht in den Schooß sinken lassen, sondern aufheben zum HErrn im Gebet, wie Moses, daß der Sieg des HErrn sei und Seiner guten Sache. Im lieben Vaterland hat Er uns gesegnet in himmlischen Gütern, hat Seinen Namen uns segensreich kund gethan; im Vaterlande denn laßt uns Ihm wiedergeben, was Er uns geschenkt hat. Darum ihr, die ihr ein besseres Bürgerrecht habt, und eine höhere Freiheit, als es auf Erden giebt, gedenket doch auch, daß das irdische Vaterland euer bedarf — bittet für dasselbe, daß ihm der Segen, den er bis daher genossen, nicht in Fluch sich verwandle. Es ist Einer, der am schwersten die Sorge für unser Wohl fühlt, unser König und Landesvater. Menschliche Klugheitsgebäude und menschliche Gewaltmassen mögen nicht bestehn — wir haben's gestern und vorgestern gesehn. Aber wer auf den HErrn harrt, krigt neue Kraft. Wo hat ein König so frei und offen zu Ihm sich bekannt, als bei uns, daß Er und Sein Haus dem HErrn dienen wollen! — Solch gläubiges Bekenntniß soll, darf, kann nicht zu Schanden werden. Es gilt die Sache des HErrn, daß Sein Name nicht verlästert werde unter den Ungläubigen. Des Christen Waffe ist das Gebet, das gemeinsame in versammelter Schaar der Glaubensgenossen, und das einsame im stillen Kämmerlein. — Laßt die Waffe nicht rosten. Laßt uns im Geist wie ein Mann hintreten vor den HErrn unsern Gott und beten in den Tagen der Gefahr, daß Er unser Haus bewache, das Feuer lösche,

das auszubrechen droht. Sein Name, der Name unſeres Gottes ſei hochgelobet — Sein Segen, der Segen Jeſu Chriſti, unſeres und der ganzen Welt Heilandes, bleibe über uns und unſeren Kindern — über unſerm König und über unſerm theuren, deutſchen, preußiſchen Vaterlande, er bleibe es durch unſer ſchwaches, aber im Glauben ſtarkes und unüberwindliches Gebet.

Es beten unſer Viele „Dein Reich komme zu uns" an jedem erſten Montag im Monat. Wahrlich ein recht chriſtlicher, ein Segensbund. So laßt uns denn in dieſen und in den kommenden Zeiten jeden Montag — die Geſchicke dieſer Welt gehen jetzt ſchnell — im Geiſt vereint beten: „Dein Reich bleibe unter uns," und uns und unſern König ſtärken durch ſolche gemeinſame Erhebung zum Herrn, unſerm Fels, unſerer Burg, unſerem Erretter, unſerem Gott, unſerm Hort, auf den wir trauen. —"

Die reactionäre Betheiligung an der Politik.

Mit ſolcher Waffe gerüſtet tritt die Reaction heraus auf das Feld der Politik. Es erſcheint da zunächſt eine Fraction, welche unter „Staat" nicht viel mehr, als eine bürgerliche Ordnung oder das, was man heutigen Tages die „Geſellſchaft" nennt, verſteht, und deren Betheiligung am Staate kaum anders als eine Unterwürfigkeit unter das beſtehende Regiment genannt werden kann. Dieſer Fraction giebt ein Mitarbeiter des Volksblattes, Fr. Wölbling, in einem „die evangeliſche Stellung und das weltliche Regiment" überſchriebenen Aufſatze folgenden Ausdruck:

„Wie habe ich als Chriſt die jetzigen Stürme und Ver-

änderungen auf dem Gebiete des Staates anzusehen, und wie habe ich mich dazu zu stellen? Das ist eine Frage, der Keiner ausweichen kann, welche gebieterische Beantwortung verlangt. Wir bezeichnen sie als eine Frage nach der „evangelischen Stellung", und fassen sie auf diese Weise specieller so: Was lehrt das Evangelium, wie es in der evangelischen Kirche Fassung und Ausdruck erhalten hat, vom weltlichen Regiment? Die katholische Kirche steht wesentlich anders zu Staat und Obrigkeit. Sie sieht dieses Lebensgebiet als die Welt an, welche der Kirche unterworfen werden muß. Daher, namentlich im Mittelalter, die furchtbaren Kämpfe des Priesterthums gegen das Königthum, um das ganze Leben, in Sitten und Gesetzen, Wissenschaft und Kunst, selbst im öffentlichen Rechte und der Politik, zu beherrschen. Die Reformation aber erkannte den Staat als eine selbstständige, berechtigte göttliche Ordnung an. Es kann daher Dr. Luther sich mit allem Rechte rühmen: „Wann ich sonst nichts Gutes gethan noch gelehrt hätte, denn das ich das weltliche Regiment oder die Obrigkeit so erleuchtet und gezieret habe, so sollten sie doch dieses einigen Stücks halben mir danken und günstig sein, weil sie allesammt, auch meine ärgsten Feinde, wohl wissen, daß solcher Verstand von weltlicher Obrigkeit unter dem Papstthum nicht allein unter der Bank gelegen, sondern auch unter allen stiebenden, lausigten Pfaffen- nnd Münch- und Bettler-Füßen hat müssen sich drücken und treten lassen. Denn solchen Ruhm und solche Ehre habe ich von Gottes Gnaden davon, daß seit der Apostel Zeit kein Doctor noch Scribent, kein Theologus noch Jurist, so herrlich und klärlich die Gewissen der weltlichen Stände bestätiget, und unterrichtet und getröstet hat, als ich gethan habe durch sonderbare Gnade Gottes, das weiß ich fürwahr." Dieses Rühmen war ebenso gerecht, als nöthig. Die katholische Partei erhob gegen die Evangelischen die (auch jetzt noch nicht verstummte) gehäs-

ſige Beſchuldigung, daß durch die evangeliſchen Grundſätze ein Geiſt des Aufruhrs in den Staaten heraufbeſchworen werde, daß die Wiedertäufer, dieſe Störer des öffentlichen Friedens, ächte Kinder der Reformation ſeien. Daher hat auch das Grund-Bekenntniß der Evangeliſchen, die Augsburgiſche Konfeſſion, einen Artikel: Von Polizei und weltlichem Regiment, Art. 16. „Von Polizei und weltlichem Regiment wird gelehrt, daß alle Obrigkeit in der Welt und geordnete Regiment und Geſetze, gute Ordnung von Gott geſchaffen und eingeſetzt ſind.“ Mit dieſer Lehre ſteht unſere Kirche klärlich und entſchieden auf dem Boden des göttlichen Wortes. Röm. am 13. lehrt der Apoſtel, daß Jedermann unterthan ſein ſoll der Obrigkeit (den höher ſtehenden Gewalten); „denn es iſt keine Obrigkeit ohne von Gott“, „wo aber Obrigkeit (eine höherſtehende Gewalt) iſt, die iſt von Gott verordnet.“ „Wer ſich nun wider die Obrigkeit ſetzet, der widerſtrebet Gottes Ordnung.“ Die Welt zu regieren, Recht und Gerechtigkeit auf Erden zu üben, iſt Gottes Amt. Er übt es aber zum großen Theile nicht unmittelbar, ſondern durch Gewalten aus, die ſeine Vertreterinnen ſind. Ihr Amt iſt göttlich, ganz abgeſehen von der Würdigkeit oder Unwürdigkeit der Perſonen, die zeitweiſe mit dieſem Amte betraut ſind. Sprach doch der Herr ſelbſt zu dem das Recht drehenden und beugenden Pilatus, daß demſelben ſeine Macht von oben her gegeben ſei. (Joh. 19, 11.) Dieſe Lehre des Evangeliums von der Obrigkeit war damals völlig neu in der Welt, und ſetzet uns wahrhaft in Erſtaunen. Die damalige Obrigkeit war eine heidniſche, gegen das Chriſtenthum feindſelig und verfolgungsſüchtig. Eine große Partei der Juden hielt es für eine Pflicht gegen Jehovah, auf alle Weiſe der heidniſchen Obrigkeit ſich zu widerſetzen; und die Chriſten kamen in Gefahr, durch die Verfolgungen gereizt und im Mißverſtande der chriſtlichen Freiheit ſich

mit fortreißen zu laſſen. In Rom wüthet eben Nero gegen ſie; da tritt der Apoſtel mit dieſer Lehre in die Verfolgungen hinein, von einer ſolchen himmliſchen Höhe herab, ſo ungeahnt und unerhört in der ganzen Welt, daß ſie den Stempel ihres göttlichen Urſprungs offen an ſich trägt. Jede Obrigkeit iſt von Gott. „Merke wohl", ſagt Calvin, „nicht in dem Sinne, wie Peſtilenz, Hunger, Krieg und andere Zuchtruthen der Sünder gleichfalls von Gott kommen, ſondern weil er ſelbſt zu rechtmäßiger und ordentlicher Regierung ſie eingeſetzt hat." Auch die ſchlechte Obrigkeit, auch ein Nero von Gott? Ja, ſein Amt iſt von Gott, das Gute, der Beſtand von Geſetz und Ordnung, den auch die ſchlechteſte Obrigkeit, um nur ſelbſt beſtehen zu können, noch erhält, iſt eine gute Gabe Gottes, das Schlechte, das Unrechte und die Unordnung eine Geißel und Züchtigung mit göttlicher Zulaſſung. Daher ſind wir aller Obrigkeit ſchuldig: Führbitte (1 Tim. 2, 1. 2.), Schoß und Zoll (Röm. 13. Matth. 22, 21), Ehrfurcht (Röm. 13., Epheſ. 6, 5., 1. Petr. 2, 18), Unterthänigkeit, Gehorſam (Tit. 3, 1), in allen Dingen (Kol. 3, 22), als Chriſto, um Gottes Willen, von Herzen, mit gutem Willen (Röm. 13., Epheſ. 6.), „ſo es ohne Sünde geſchehen mag: Denn ſo der Obrigkeit Gebot ohne Sünde nicht geſchehen mag, ſoll man Gott mehr gehorſam ſein, denn den Menſchen, Apoſtelg. 5." (Augsb. Konf. Art. 16). Denn in dieſem Falle, wo der Obrigkeit Gebot dem Worte Gottes widerſpräche, hörte dieſelbe auf zu ſein, was ſie ſoll, höbe ſie ſelbſt ſich auf. Indeſſen iſt im einzelnen Falle wohl zu prüfen, ob auch wirklich dieſes Verhältniß ſtatt findet. Nur gar zu oft hat ſich der Eigenſinn und die Verblendung hinter jenen Spruch Apoſtelg. 5. verſteckt, und mit dem lieben Gott verkauft. Ein Chriſt ſteht ſchon nicht in dem rechten Verhältniß zur Obrigkeit, wenn er geneigt iſt immer auf jene ſeltene Ausnahme vom Gehorſam, die Röm. am 13. nicht einmal er-

wähnt wird, hinzublicken. Seine Grundfindung iſt: Unterthänigkeit, Gehorſam, auch gegen wunderliche Herren: „Hie willſt Du", ſpricht Luther, „vielleicht ſagen: Ja, wie iſt's doch Alles zu leiden von den Tyrannen, Du giebſt ihnen zu viel, und wird ihre Bosheit durch ſolche Lehre nur ſtärker und größer. Antworte ich: Lehre ich doch nicht dich, der du thun willſt, was dich dünket und dir gefällt; fahre hin deinem Sinne nach, und würge deine Herren alle; ſiehe zu, wie dir's gelinget. Ich lehre die allein, ſo gern wollten Recht thun. Solchen ſage ich, daß der nicht daß zu wehren mit Frevel und Aufruhr. Man lieſet von einer Wittwe, die ſtand und betete für ihren Tyrannen, daß ihn Gott ja wolle lange leben laſſen u. ſ. w. Der Tyrann hört es und verwundert ſich. Sie antwortete: Ich hatte zehn Kühe, dein Großvater nahm mir zwei. Ich betete wieder ihn; dein Vater nahm mir drei. Ich betete wieder ihn; du nahmſt mir vier. Darum bitte ich nun für dich, denn ich ſorge, wer nach dir kommt, nimmt mir die letzte Kuh auch, mit allem was ich habe. Verſteheſt du dieſe Fabel? Obrigkeit ändern und Obrigkeit beſſern, ſind zwei Dinge, ſo weit von einander, als Himmel und Erde. Der tolle Pöbel aber fragt nicht viel, wie es beſſer werde, ſondern daß es nur anders werde. Wenn es denn ärger wird, ſo will er abermals ein anderes haben. So kriegt er denn Hummeln für Fliegen, und zuletzt Horniſſen für Hummeln. Und wie die Fröſche vor Zeiten auch nicht mochten den Klotz zum Herren leiden, kriegten ſie den Storch dafür, der ſie auf den Kopf hackte und fraß ſie." — Damit iſt denn der Aufruhr, der jetzt die Chriſtenheit befleckt, be- und verurtheilt. Allein reicht denn dieſe allgemeine Lehre von der Obrigkeit in ſolchen verwirrten, ſchwierigen Zeiten aus, um darnach ſein Verhalten chriſtlich einzurichten? — Das Evangelium iſt nicht bloß göttlich und groß in dem, was es ſagt und befiehlt, ſondern auch darin, was es nicht ſagt

und frei läßt. Das gilt insonderheit von seiner Lehre vom weltlichen Regiment. Es wird darin durchaus nichts gelehrt, wie das weltliche Regiment müsse eingerichtet sein. Das Evangelium heißt alle Verfassungen an sich gleich gut, Republik, absolute Monarchie u. s. w. Es ist ein Irrthum, der hier und da unter den Gläubigen verbreitet ist, als ob das souveräne Königthum eine in Gottes Wort gebotene Regierungsform sei. Dieser Irrthum ist zwar erklärlich und verzeihlich, aber doch ein Irrthum und auch schädlich. In einem souveränen Fürsten ist die ganze obrigkeitliche Gewalt konzentrirt, es strahlt aus ihm die göttliche Würde und Majestät voll heraus. Das thut dem Glauben wohl, und er bringt um so williger und leichter Ehrfurcht und Gehorsam dar, gerade wie es den Unglauben verletzt und zu Widerstand reizt. Ferner haben wir seit Jahrhunderten souveräne Fürsten gehabt; es ist diese Regierungsform die ererbte, lange bestehende gewesen. Wir haben dem König in Liebe und Treue angehangen um des Gewissens und Gottes Willen. Da hat sich bei uns der Gedanke festgesetzt, die Souveränität sei von ihm nicht zu trennen, ja sie liege somit im Worte und Willen Gottes gegeben, wie die Obrigkeit überhaupt. Allein dem ist nicht so. Das Wort Gottes, das Evangelium, hält, mit bewundernswerther Weisheit, sehr bestimmt ein in der Lehre vom weltlichen Regiment, verirrt sich durchaus nicht auf das weltliche disputable Gebiet der Staatstheorien. Es bewahrt dadurch sich den Charakter der Geistlichkeit und Weltreligion, den Beruf und die Kraft, sich mit jeder Ordnung des Staates auszugleichen, jede zu durchdringen. Die römische Kirche hat das aber nicht erkannt und festgehalten, während die evangelische in der Augsb. Konf. Art. 26 jenes Wesen des Evangeliums klar dargelegt und gegen die Vermengung der geistlichen und weltlichen Gewalt protestirt. „Das Evangelium", heißt es dort, „bringt uns nicht ein leiblich Reich,

ſondern ewige Güter, den heiligen Geiſt, ewige Gerechtigkeit und ewig Leben. Dieſe Güter kann man nicht erlangen anders, denn durch Gottes Wort und Sakrament, wie Paulus ſpricht (Röm. 1, 16): „„„Das Evangelium iſt eine Kraft Gottes, dadurch ſelig werden Alle, die daran glauben.““ So nun die geiſtliche Gewalt ewige Güter der Seele anbaut, und allein durch's Wort und Sakrament geübt wird, ſo iſt ſie fern unterſchieden von weltlicher Gewalt, die leibliche Güter giebt und erhält, und wird mit leiblichem Zwang geübet, ſchützet den Leib, Haus und Hof wider äußerliche und öffentliche Beleidigung, und wehret dieſelbige nicht mit Worten allein, ſondern mit leiblicher Strafe, damit Friede und äußerliche Zucht erhalten werde. Darum hindert oder irret auch geiſtliche Gewalt die weltliche ganz und gar nicht; denn das Evangelium ſchützet die Seele, weltliche Gewalt den Leib; das Evangelium ſagt von ewigen Dingen und Gütern der Seele, und läßt die Obrigkeit äußerliche Regiment faſſen und halten von Leib und leiblichen Gütern, und hat damit gar nichts zu thun, ohne allein, daß es vermahnet, daß wir ſollen derſelbigen weltlichen Gewalt gehorſam ſein und ſollten wiſſen, daß der Stand Gott wohlgefalle, denn Gott habe ihn geordnet, den leiblichen Leben zu gut.“ „Derhalben ſoll man geiſtliche und weltliche Gewalt recht wiſſen zu unterſcheiden.“ „Chriſtus ſpricht alſo (Joh. 18, 36): „„„Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt;““ item (Luc. 12, 14): „„„Wer hat mich zu einem Richter über euch geſetzt?““ Und Paulus ſpricht (Phil. 3, 20): „„„Unſere Polizei (Gemeinweſen) iſt im Himmel,““ das iſt: „wir richten keine neue weltliche Politie (Gemeinweſen) auf Erden an, ſondern laſſen weltliche Politie bleiben, und lehren daneben etwas vom ewigen Wachen, das iſt nicht äußerlich, ſondern in der Seele, ſondern ſind kräftig durch Gott, die Gedanken im Herzen niederzureißen.““ Auf dieſe Weiſe lehren die Unſern von Unter-

ſchied beiderlei Gewalt, und heißen ſie beide in aller Demuth und Dankbarkeit als die höchſten Gaben Gottes auf Erden ehren.“ Wir wiſſen wohl, daß nicht Alles in dieſer Polemik gegen die römiſche Kirche für unſere Verhältniſſe mehr zutrifft, wir führen dieſe Worte auch gar nicht gegen die Römiſchen an, ſondern nur um zu zeigen, wie nach einer Grundanſchauung der evangeliſchen Kirche im Evangelio nicht Beſtimmungen über Staatsverfaſſungen geſucht werden dürfen. „Wir gebrauchen,“ heißt es in der Apologie, „die ſtaatlichen Einrichtungen und Geſetze aller Völker, unter denen wir leben, wie wir Medicin, Speiſe und Trank, Luft gebrauchen. Das Evangelium bringt keine neue Geſetze über den Staat, ſondern befiehlt den vorhandenen Geſetzen zu gehorchen, mögen ſie nun von den Heiden oder Andern ausgegangen ſein, und heißt uns durch dieſen Gehorſam Liebe üben.“

Es iſt alſo keine Art von Staatsverfaſſung an ſich aus Glaubensgründen gut zu heißen oder zu verwerfen. Eine iſt ſo göttlich wie die andere, die republikaniſche ſo gut wie die monarchiſche. Die Chriſten in der Schweiz, in Nordamerika und jetzt in Frankreich ſind alſo durch die dortigen Verfaſſungen nicht in ihren Gewiſſen beſchwert, vielmehr verbunden, die beſtehende Ordnung als göttlich anzuerkennen und zu ehren. Es kommt überall nur darauf an, daß es wirklich eine Ordnung iſt, die Recht und Gerechtigkeit, die das Geſetz will, ſchützt und handhabt, und daß ſie beſteht; dann iſt ſie göttlich, von Gott verordnet. Die Verfaſſung eines Landes, die Anordnungen der Obrigkeit ſind nicht Gottes unmittelbare Stiftungen, ſie ſind mittelbar göttlich, durch Menſchen. Daß die Obrigkeit da iſt, daß ein obrigkeitliches Amt beſteht, das iſt Gottes dabei; aber in der Art und Weiſe der Einrichtung, in der Vertheilung und Abſtufung der Gewalten, iſt dem menſchlichen Meinen und Ermeſſen, der Freiheit der Entwickelung vom Evangelio an ſich

gar keine Vorschrift und Schranken gegeben. Das geht dieses, das es bloß mit geistlichen, ewigen und himmlischen Dingen zu thun hat, nichts an. Es darf also ein Christ keine eigene Meinung und Ansicht über Staat und Saatsverfassung haben, und es können zwei ganz gleich innige und gute Christen verschiedene haben, sie haben oder verwerfen die eine oder andere Ansicht nicht als Christen, sondern als Menschen, als Staatsbürger. Nur dazu verbindet das Evangelium, jede daseiende faktisch bestehende Obrigkeit als durch göttlichen Willen und Vorsehung als von Gott gewollt und geordnet anzusehen, sie als solche durch Ehrfurcht und Gehorsam zu ehren um Gottes Willen. Wenn nun aber eine Obrigkeit durch Aufruhr und Empörung zur Gewalt kommt, unrechtmäßiger Weise sich in Besitz setzt, wie dann? Das sind schwere Zeiten, wenn die Gewalten wechseln und im Wechsel begriffen sind, wie jetzt in Holstein und Schleswig. Das Wort Gottes lehrt nichts und kann nichts lehren, was da zu thun sei. Diese sind so verschieden und mannigfaltig, daß es keine objektive Vorschrift für sie giebt. Es muß die Entscheidung und ganze Haltung in solchen Uebergangszeiten und in jedem einzelnen Falle dem vom Geiste Gottes erleuchteten und geleiteten Gewissen überlassen bleiben, insonderheit auch die Frage, *wann* eine neu entstehende Gewalt als factisch bestehend anzusehen sei. Man erwäge nur Alles vor Gott, man erbitte sich vom Herrn Licht, schaue Alles an im Glauben, man wolle und thue nichts im Vorwitz, Hoffart, Leidenschaft und Eigennutz, so wird sich's auch hier erfüllen, daß Er es dem Aufrichtigen gelingen läßt.

Wenn aber eine Obrigkeit gestürzt und gefallen, wenn eine neue und andere wirklich im Besitze ist, dann kann für einen Christen gar kein Zweifel sein, was er zu thun hat. Er gehorcht, nicht in serviler Gesinnung, sondern weil Gott gerichtet

hat, er gehorcht, nicht um Vortheil, Ehre, Gunst von den neuen Machthabern, zu erlangen, sondern um Gottes Willen. Wenn zwei dasselbe thun, ist es nicht dasselbe. Der gesinnungslose, heuchlerische Weltmensch drängt sich an die neuen Gewalthaber heran, preis't ihre Personen und Werke, der Christ leistet ruhig Gehorsam, weil er sie mit Gottes Zulassung und Willen in der Gewalt sieht, mag es auch auf unrechtmäßige Weise geschehen sein. Die Weise tadelt er als ungöttlich, aber die Entscheidung ehrt er als göttlich. Es wäre also unchristlich, wenn ein Belgier seiner Regierung widerstreben wollte, weil sie durch eine Revolution entstanden ist. Es ist unrecht gewesen das Verhalten der Carlisten in Frankreich seit 1830, die auf alle Weise der aus der damaligen Revolution hervorgegangenen Regierung widerstrebt und ihren Sturz jetzt mit herbeigeführt haben.

Was in Europa vom 24. Febr. bis 19. März d. J. geschehen ist, unterliegt einer sehr verschiedenen Beurtheilung. Als Christen müssen wir aber einstimmig sein: 1) daß aller Art Unrecht, Untreue und Frevel der Menschen in dem Gerichte Gottes mitgewirkt haben; 2) daß es aber dennoch ein Gottesgericht gewesen, und daß Gott geredet und gewaltet hat, und daß der jetzige Zustand sein Werk ist. Danach kann auch unsere Stellung zu dem neuen Regimente nicht zweifelhaft sein. Wir sind ihm Gebet, Ehrfurcht, Schoß und Zoll, Gehorsam schuldig. Lasset euch von Niemand verführen mit vergeblichen Worten, als ob es Christenpflicht sei, der neuen Ordnung gar nicht oder mit Bitterkeit, Unwillen, halben oder gar widerstrebenden Herzen zu folgen. Nein, das Evangelium verbindet uns zum geraden Gegentheil von alle dem. Keine Barrikaden! auch im Herzen keine." —

Gleichfalls nur die Sicherstellung des frommen Christenmenschen gegenüber der weltlichen Anordnung, nur ein christliches

Verhalten ist es, was die folgende Mahnung Tippelkirchs bezweckt:

„Lasset uns muthig aushalten auf unserem Platze, so lange es irgend geht, und die von allen Seiten her angegriffene Ordnung nicht dadurch noch mehr entkräften, daß wir an unserer Stelle eine neue Lücke einreißen lassen. Laßt uns vielmehr Alles anwenden, um die gesunkene Achtung vor dem Gesetz und vor der Obrigkeit wieder aufzurichten und zu stärken mit Wort und That. Das Evangelium in der Hand, lasset uns dem verwirrten Zeitgeist gegenüber, die Lehre von der Obrigkeit treu und furchtlos predigen, wie sie in demselben enthalten ist. Denn hat auch die Macht der Verhältnisse wesentliche Veränderungen in den Centralpunkten der obrigkeitlichen Macht hervorgebracht, so ist ein solcher Centralpunkt doch immer vorhanden und keine materielle Uebermacht kann den Christen von der Pflicht entbinden, demselben und Allem, was von ihm in gesetzlicher Weise ausfließt, zu gehorchen. Wir sollen nie vergessen, daß die Gestaltung der Dinge zu Zucht und Ordnung und Frieden auch von uns mit abhängt, durch unsern Muth, durch unsere Treue bedingt wird.

Ob es freilich möglich sein wird, die überfluthenden Strömungen noch in ein ruhiges Bette zurückzudrängen, oder ob ein neues Faustrecht, gewaltiger als das des Mittelalters, alle Dämme durchbrechen wird, wir wissen es nicht; aber wir sollen wenigstens nicht mit Hand anlegen, diese von Gott gesetzten Dämme zu zerstören, sondern uns lieber unter ihrem Schutte begraben lassen.

Denn darauf müssen wir freilich gefaßt sein. Wenn es zu irgend einer Zeit galt, seine Seele in den Händen zu tragen, und sich ganz dem Herrn zum Opfer darzubringen mit Gut und Blut, mit Habe und Leben — wenn es zu irgend einer Zeit galt, sich zu hüten vor Verleugnung des Herrn, und ihn

zu bekennen vor den Menſchen, damit er uns auch bekenne vor ſeinem himmliſchen Vater; ſo iſt es jetzt der Fall. Laſſet uns nachgiebig ſein in allen, blos unſere perſönlichen Intereſſen angehenden Dingen, aber deſto feſter halten an dem Bekenntniſſe unſeres allerheiligſten Glaubens, an allem, was die Vertretung geheiligter Rechte und Pflichten von uns fordert.

Laſſet uns nicht ſcheel ſehen zu manchen naturnothwendigen Folgen, die ſich aus der neuen Geſtaltung der Dinge ergeben werden. Das freie Wort und nicht Schutz von oben her ſei unſer Hort. Laſſet uns vielmehr dem Herrn dafür danken, daß durch ſeine Zulaſſung die Zeit aufgehört hat, wo mit der Frömmigkeit äußere Vortheile verknüpft waren, und wo ſie Vorſchub von oben her empfing. Wir durften ſolche Hülfe nicht von uns weiſen, ſo lange der Herr ſie uns gab; wir konnten der Obrigkeit nicht abrathen, die Rechte der Kirche zu ſchützen, weil wir ihr ſonſt abgerathen hätten, ihre Pflicht zu thun. Aber beſſer kann ſich unſere Sache noch bewähren, wenn er ſie uns entzogen hat.

Laſſet uns in der hingebenden und aufopfernden Liebe und Fürſorge für die geiſtige und leibliche Wohlfahrt unſerer Brüder unſern Fleiß verdoppeln und jedem lautern Eifer dafür, er komme woher es ſei, unſere volle Anerkennung nicht verſagen.

Laſſet uns vor dem Herrn uns demüthigen in dem Bekenntniß, daß auch unſere Sünde, unſere Trägheit, unſere Lauheit, unſere Weichlichkeit, unſere Menſchenfurcht und Menſchengefälligkeit weſentlich dazu beigetragen haben, daß wir eine ſolche Niederlage erlitten haben.

Laſſet uns allen Fleiß anwenden, die Fülle und Herrlichkeit des göttlichen Wortes denen nahe zu bringen, die ſie noch nicht kennen. Je mehr die alten Formen fallen, deſto mehr laßt uns nach neuen emſig ſuchen und ſie als Kanäle für dies Lebenswaſſer benutzen, um es den Menſchen zugänglich zu machen.

Laßt auch uns die Oeffentlichkeit in Schrift und Wort für unſere heiligſten Intereſſen benutzen, um ihnen Geltung zu verſchaffen. Vielleicht gelingt uns das in freien Verſammlungen auf den Straßen und öffentlichen Plätzen beſſer, als oft in den Kirchen, wenn ſich der Herr dazu die rechten Leute erweckt. Laſſet deshalb beſonders in dieſer Zeit das Wort Chriſti reichlich unter Euch ſelbſt wohnen in aller Weisheit und dringt immer tiefer ein in ſeine Herrlichkeit. Das iſt eine Zeit, in der man das Wort Gottes nicht blos leſen, ſondern es leben muß, und wo ſich mit dem Leſen das Leben wie von ſelbſt aufdrängt. O wie erwecken und tröſten die Pſalmen, o wie klären die Weiſſagungen des Alten und Neuen Bundes ſo viele Dunkelheit auf, o wie ſtärkt das Vorbild des Lebens der Apoſtel in unruhigen Zeiten, in Ketten und Banden und vieler Trübſal, wie es uns in der Apoſtelgeſchichte und in ihren Briefen vor Augen tritt, und überzeugt uns immer von Neuem, daß wir nicht meinen ſollen, es widerführe uns etwas Sonderliches.

Vor Allem aber laſſet uns im Gebet vereinen, daß der Gott Aller Gnade und Alles Troſtes uns wieder ſein Antlitz zuwende und unſern König ſegne." —

Für dieſe prieſterliche Einmiſchung in die Weltangelegenheiten ſtellt die nachfolgende Betrachtung ausdrücklich die Propheten des Alten Bundes als Muſter auf:

„Die Glieder und Diener der Kirche ſind in einer Zeit wie die unſrige nicht blos berufen, die eigentlich kirchlichen Angelegenheiten auf dem Herzen zu tragen, ſie ſollen auch die des Staates zum Gegenſtande ihrer Gebete und Bemühungen machen. Es liegt am Tage, daß die Gegenſätze, die ſich dort jetzt gegenüberſtehen, eine ſittlich religiöſe Wurzel haben, daß der Sieg der ſchlechten Partei zugleich eine ſchwere Niederlage für die Kirche ſein würde, daß es alſo für die Glieder und Diener der Kirche kein Übergang auf ein fremdes Gebiet iſt, wenn ſie ſich

bei dieſen Kämpfen betheiligen. Der Diener der Kirche ſoll ſich nicht dadurch als ſolcher kund geben, daß er ſich mit dieſen Sachen überhaupt nicht befaßt, ſondern durch den Geiſt, in dem er es thut, dadurch, daß er ſtets über den Sachen ſteht, ſich nicht in ein leidenſchaftliches Parteigetreibe verwickeln läßt, an keinen Umtrieben theilnimmt, nie, wie es z. B. bei den Strauß-ſchen Händeln in Zürich mehrfach geſchah, den Satan durch Beelzebub austreibt, überall ſich die Propheten des A. B. zum Muſter nimmt, die bei dem entſchiedenſten Eingreifen in die bürgerlichen Angelegenheiten doch nie vergaßen, daß ſie Diener Gottes waren. Wir müſſen aber noch warnen vor einer Verſuchung, die gewiß gar Manchem hart zuſetzt. Die Chriſten ſind als ſolche Freunde der früheren Ordnung der Dinge. Die Erniedrigung der Obrigkeit geht ihnen tief zu Herzen. Die Bemühungen, den Stier jetzt, nachdem man ihn erſt wild gemacht, durch Brauſepulver zur Ruhe zu bringen, müſſen ihnen ziemlich ohnmächtig erſcheinen. Nach dem untrüglichen Worte Gottes erwarten ſie, daß, die Wind geſäet haben, Sturm ernten werden. Sie ſehen ſchweren Gerichten Gottes entgegen, hören im Geiſte die Stimme des Herrn, die zu ſeinen Engeln ſpricht: „Gehet hin und gießet aus die Schaalen des Zornes Gottes auf die Erde", ſchauen im Geiſte die Tage, in denen „die Menſchen den Tod ſuchen und nicht finden werden, werden begehren zu ſterben und der Tod wird von ihnen fliehen", ſchauen im Geiſte, was der Seher der Offenbarung: „Und es ging heraus ein ander Pferd, das war roth; und dem, der darauf ſaß, ward gegeben den Frieden zu nehmen von der Erde, und daß ſie ſich unter einander erwürgeten und ihm ward ein groß Schwert gegeben", und tief in's Herz dringt ihnen das Wort des Propheten: „Du Menſchenkind, wenn ein Land an mir ſündiget und mich verſchmähet, ſo will ich meine Hand über daſſelbe ausſtrecken und den Vorrath des Brotes wegnehmen und will Theu-

rung hineinſchicken, daß ich beide, Menſchen und Vieh, darinnen ausrotte", und das andere: „Du Menſchenkind, weiſſage und ſprich: das Schwert, ja das Schwert iſt geſchärft und gefegt; es iſt geſchärft, daß es ſchlachten ſoll, es iſt gefegt, daß es blinken ſoll. O wie froh wollten wir ſein, wenn Er gleich alle Bäume zu Ruthen machte über die böſen Kinder. Aber er hat ein Schwert zu fegen gegeben, daß man es faſſen ſoll; es iſt geſchärft und gefegt, daß man es dem Todtſchläger in die Hand gebe." Von dieſer Betrachtungsweiſe aus wird man ſehr geneigt ſein, die Sachen gehen zu laſſen, wie ſie gehen, wenn auch gläubigen Chriſten kein Gedanke daran kommen kann, nach Weiſe mancher Franzöſiſchen Legitimiſten, ſich mit den extremſten Radikalen zu verbinden, um nur den Sturz der Partei herbeizuführen, die ihnen verderblich geworden. Vor dieſer freilich ſehr nahe liegenden Verſuchung möchten wir dringend warnen. Auch wir ſind überzeugt, daß der Liberalismus nicht ſo glücklich ſein wird in der Feuerlöſchung wie in der Brandſtiftung, überzeugt, daß ſchwere Gerichte Gottes im Anzuge ſind, aber wenn ſie einbrechen werden, das iſt vor unſeren Augen verborgen, und bis dahin müſſen wir uns mit unſeren bisherigen Gegnern in dem Kampfe für die noch gebliebenen ſittlichen Ordnungen verbinden, und dürfen uns von Niemandem nach Muth und Eifer darin beſchämen laſſen. Und das um ſo mehr, da es jetzt gilt, Samen auszuſtreuen, der nach den Gerichten Gottes, wenn unſer Volk durch dieſelben gewitzigt, Buße gethan hat, aufgehen und Frucht tragen kann. Die nächſte Veranlaſſung zur Einwirkung bieten die bevorſtehenden Wahlen (April) dar, namentlich für Gutsbeſitzer und Geiſtliche. Der Einfluß der letzteren beſonders iſt ein ſehr bedeutender, ein unberechenbar großer, wenn ſie treu die Mittel benutzen, die in ihre Hände gelegt ſind. Es gilt nicht blos, daß man die Wähler im Allgemeinen ermahne, nur ſolchen ihre Stimme zu geben, welche Gott fürchten

und den König ehren, es gilt, daß in jedem Kreiſe die Gutgeſinnten zuſammentreten und ſich über den den Wählern zu empfehlenden Candidaten verſtändigen. In gemiſchten Kreiſen müſſen ſich hier treue Evangeliſche und Katholiſche, die für jetzt einen gemeinſamen Feind, den Gegner von Thron und Altar, zu bekämpfen haben, die Hände bieten. Grade jetzt wird man in den Provinzen beſonders guten Boden finden. Der Unwille über das Thun und Treiben der Hauptſtadt, die durch die von ihren geſetzlichen Organen offen und entſchieden gebilligte Verletzung der göttlichen Gebote eine gemeinſame Schuld auf ſich geladen hat, die nicht ohne harte Strafe bleiben kann, iſt dort, mit Ausnahme der großen Städte, ſehr allgemein.

Die mit Thränen ſäen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen, und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben." —

Bei einer ſolchen Anſicht vom Staate, als ſei er nur die „ſittliche Weltordnung", in die ſich der darüberſtehende prieſterliche Menſch dann einmiſcht, wenn's mit ihr gar zu arg und ärgerlich wird, läßt ſich bloß eine äußerliche Theilnahme an der Politik erwarten. Die echte reactionäre Betheiligung verklärt jene Weltordnung zum „chriſtlichen Staate" und richtet ihn chriſtlich. Dafür erklärt ſich die nachfolgende Erörterung über Politik und Chriſtenthum.

„Das Chriſtenthum iſt ein Salz, womit alle Lebens-Elemente gewürzt werden, oder vielmehr ein Süßteig, der den ganzen Leib durchzieht: es dringt in alle Adern und läutert alle Organe: ſeinem Einfluſſe kann ſich keine Lebensſphäre entziehen. Darum iſt die Gottſeligkeit zu allen Dingen nütze, und hat die Verheißung dieſes und des zukünftigen Lebens. Daraus folgt, daß die Gottſeligkeit auch — zur Politik nütze, daß ſie auch für den Staat eine Botſchaft — Evangelium — hat. Inſofern kann auch der Staat nicht zur Kirche ſagen: Weib,

was habe ich mit dir zu ſchaffen? Aber die Kirche kann auch nicht ſo mit dem Staate reden. Vielmehr hat der Staat der Kirche zu dienen mit ſeinen Gaben und Kräften, und gleichermaßen die Kirche dem Staate, mit Lehre und Rath nach der Schrift. Nach der Schrift muß ſich auch der Staat richten laſſen. Eben darum ziemt es dem Chriſten, auch in dieſer Zeit der Verwirrung die politiſchen Fragen des Tages an dem Worte Gottes zu richten, welches alle Gedanken und Sinne des Herzens richtet, welches auch für dieſes Leben und zu allen Dingen theils allgemeine, theils ſpecielle Anweiſungen enthält. Es iſt Eine Macht, welche jetzt Staat und Kirche zumal bedroht: ſo iſt es auch Eine Macht, welche für Staat und Kirche zu kämpfen hat. Darum müſſen wir jetzt beſonders wachſam ſein, um in keinem Stücke mit den Gottloſen zu gehen, welche „ſich unter einander ſelbſt ſchmücken, daß ſie ihre böſe Sache fördern, und Andere verunglimpfen," denn „alle ihre Lehre iſt ſchädlich und erlogen." Auch in dieſer Beziehung iſt die Schrift unſere Norm: und wenn ein fleißiges Forſchen in der Schrift überhaupt zu der Gymnaſtik in der Gottſeligkeit gehört, welche der Apoſtel ſeinem Timotheus empfiehlt, ſo wird ſolche Uebung auch zu den politiſchen Dingen nütz' und heilſam ſein, daß wir nicht in die Stricke des Verſuchers fallen, wodurch in unſern Tagen Viele verführt werden. Darum thut es Noth, daß die Chriſten ſich unter einander zu Hülfe kommen und gegenſeitig Anleitung geben. Darum möchten auch wir alsbald mit einigen Winken dienen, welche zu weiteren Forſchungen, zu gründlicheren Studien wecken möchten.

Jetzt iſt Politik der Gegenſtand aller Geſpräche, aller Gedanken, aller Sorgen: Verbeſſerung der Staatsverfaſſung, Abſchaffung aller Privilegien, Theilnahme aller an der Regierung die Summe aller Wünſche, das Ziel aller Beſtrebungen. Das Verlangen nach dem politiſchen Fortſchritte iſt ſo unbedingt und

ſo ausſchließlich, als gäb' es ſonſt keine Sorge weiter; es ſcheint ſo einſtimmig ſich anzukündigen, und ſchreit ſo überlaut, daß keine Menſchenſtimme dagegen laut zu werden wagt. Auch unter gläubigen Chriſten iſt Politik der Gedanke und die Sorge vom Morgen bis zum Abend, wenn gleich in anderem Sinne, aber zum Theil auch — mit manchen Conceſſionen zur Vermittelung. Von der politiſchen Loſung des Tages ſelbſt meint ſich Niemand ausſchließen zu dürfen: ſie gilt als Eine laute Menſchenſtimme. Deſto vollkommener ertönt dem Chriſten die Stimme des Herrn auf dem Berge: „Trachtet **am erſten** nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch ſolches Alles zufallen." Das Reich Gottes iſt auch ein Staat, ein Königreich — *βασιλεία τοῦ Θεοῦ* —, das Vorbild aller Reich- und Staatsverfaſſung, wonach wir **zuerſt** trachten ſollen. Damit iſt uns alſo negativ geſagt, daß wir nicht zuerſt, nicht hauptſächlich nach unſerer bürgerlichen Stellung auf Erden trachten, ſondern vielmehr um unſer Bürgerthum im Himmel — *πολίτευμα ἐν οὐρανοῖς* bekümmert ſein ſollen. Es iſt uns aber auch zweitens verheißen, daß uns mit dem Reiche Gottes, mit dem Wandel im Himmel, wenn wir nur allererſt ernſtlich danach trachten, auch diejenige irdiſche Rechts- und Reichsordnung zufallen ſoll, die für uns am beſten ſich eignet, nicht als hätten wir ſie verdient, ſondern aus Gnaden nach der Gerechtigkeit Gottes, welche uns ſoll angeeignet werden, ſo uns nur hungert und dürſtet, daß wir danach trachten und darum bitten. Hienach ſoll uns mit der zweiten Bitte des Vater unſer auch die dritte und vierte gewährt werden, und mit der Reichsgenoſſenſchaft, welche die Welt nicht geben kann, kommt auch das irdiſche Verhältniß in Ordnung. Hiermit iſt alſo nicht mehr und nicht weniger geſagt, als daß nur aus der **Kirche** des Herrn, als der wahrhaftigen Heilsordnung, Ret-

tung und Heilung für die irdiſchen **Staats**verhältniſſe erwachſen und nachfolgen kann.

Eben darum beziehen ſich auch die Vorſchriften des göttlichen Worts über das Verhalten des Chriſten im bürgerlichen und kirchlichen Gemeinweſen nicht auf ſeine Berufung zu Staatsreformen, nicht auf ſeine Rechte zur ſelbſteigenen Theilnahme an der Staatsregierung, noch weniger auf die Aufhebung der Privilegien, worüber zu ſeiner Zeit Korah ſammt Dathan und Abiram, ſo wie ihre Anhänger ihre nachdrückliche Weiſung erhalten haben — 4 Moſ. 16. —, noch auf andere derlei voreilige Prätenſionen, ſondern unmittelbar auf die Pflicht des Gehorſams, auf den Gehorſam, der aus dem Glauben kommt. Je ſchlichter und treuer die Unterthanen, als Bürger auf Erden — für den Himmel, allererſt den chriſtlichen Gehorſam nach der Schrift üben, um ſo ſicherer wird ihnen mit ihrem königlichen Prieſterthum zugleich ihr eigenes obrigkeitliches Recht, jedem in ſeinen Gränzen, bewahret bleiben, um ſo reichlicher wird jedem der verhältnißmäßige Antheil an der Gliederung und Regierung des Ganzen zugemeſſen werden, um ſo mehr werden — die **Privilegien** — nicht ab-, ſondern zunehmen, weil jeder **ſein** Privilegium überkommt, aber auch mittheilt und das **andere** mitgenießt. So wird Jedem das Seine, wenn er nur ſelbſt das Seine thut, und vor allen Dingen nach dem trachtet, was droben iſt.

Aber es iſt mit dieſer allgemeinen Einſicht nicht abgemacht: ſie muß in's Einzelne gehen, in alle Verhältniſſe eindringen, ſie muß in's Leben führen und zum Leben werden, um alle Bedenken und Zweifel dagegen zu überwinden und heilſam zu wirken. Zunächſt iſt nichts mehr zu wünſchen, als daß alle Chriſten die Vorſchriften der Apoſtel in Beziehung auf das Verhältniß zur Obrigkeit (Röm. 13, 1 — 7. = 1 Petr. 2, 13., Tit. 3, 1.) treu, ſo wie ſie gegeben ſind, von Wort zu Wort, ohne Umdeu-

tung nach ihrem einfachen Verständniſſe ſich zu Herzen nehmen. Mit der Bethätigung dieſer Grundſätze würde, wir wiederholen es, alles Andere von ſelbſt nachfolgen; deſto weniger würde von Reformen die Rede ſein. Wie wir aber auch in den apoſtoliſchen Text eingehen, in ſeine Tiefe und Höhe, in ſeine Breite und Länge, — wenn wir nichts dazu thun und nichts davon thun, immer werden wir uns geſtehen müſſen, daß wir ohne ſonderlichen Vorbehalt an die beſtehende Obrigkeit gewieſen werden, und daß die Pflicht des Gehorſams überall nicht von der Vortrefflichkeit der Staatsform, oder von unſerem aktiven Antheil daran, oder von — Garantien bedingt wird. Geht doch ſelbſt die apoſtoliſche Ermahnung an die Knechte zunächſt nicht auf — Abſchaffung der Sklaverei, ſondern auf chriſtlichen Gehorſam, wodurch das Verhältniß von ſelbſt veredelt und gehoben wird, — ſo doch, daß auch die Herren ermahnt werden! Eph. 6, 5—9, Col. 3, 22. = 1 Tim. 6, 1., Tit. 2, 9.

So viel iſt mithin klar, daß, wie die beſte irdiſche Staatsverfaſſung von der Stellung zum Reiche Gottes abhängig iſt, ſo auch alle unſere Rechte im Staate und am Staate von der Erfüllung unſerer Pflichten bedingt ſind. Das Erſte iſt die Pflicht, der Gehorſam, das Zweite iſt das Recht am Ganzen, die Theilnahme an der Regierung, welche als das Zweite, als vermittelt durch Gehorſam, uns nicht direkt, ſondern folgeweiſe zuſteht.

Nach dem Geſagten käme es überhaupt zunächſt weniger auf die Staatsverfaſſung an, als auf die Treue, womit jedes Glied ſeine Stellung ausfüllt. Wollen wir aber aus der heiligen Schrift auch über die angemeſſendſte Staatsform Belehrung ſchöpfen, ſo würde die Geſchichte des Volkes Iſraels bewähren, was ſpäter die Geſchichte des chriſtlichen Staatsweſens ſeit mehr als anderthalb Jahrtauſenden zu Tage gelegt hat." —

Die katholiſche Betheiligung an der Politik.

Iſt der Katholicismus reactionär? — Im Revolutionsjahre, wo die Reaction mit mehr oder weniger richtigem Gefühle eine Scheidung von Freund und Feind vornahm, konnte ſie ſich auch der kitzlichen Frage nicht entziehen, ob der Katholik auf Freundes oder Feindes Seite ſtehe. Der Zweifel brach gleich nach dem Sturme aus; im April unterſuchte ein Aufſatz der Evangeliſchen Kirchenzeitung: „Die Evangeliſche Kirche und die Revolution" das Verhältniß des Katholicismus und Proteſtantismus zum Staate:

„Nachdem die Pariſer Revolution durch einen Handſtreich aufrühreriſcher Blouſenmänner, welche mit brutaler Gewalt die rechtmäßig verſammelten Deputirten auseinander jagten und unter Zertrümmerung der ganzen beſtehenden Verfaſſung die Republik nebſt proviſoriſcher Regierung conſtituirten, vollbracht war, beeilten ſich ihr der Erzbiſchof von Paris und der päpſtliche Nuntius und der Pater Lacordaire ihren Weihrauch darzubringen. Es würde unbillig ſeyn, ſolches Verhalten dieſen Männern nur als niedrige oder kluge Schmeichelei gegen die dermalige Gewaltherrſchaft auszulegen, gewiß es hängt mehr oder minder mit ihren Ueberzeugungen zuſammen; jedenfalls verbietet es ihnen ihre Kirche nicht, ſo zu verfahren, ſie geſtattet es ihnen vielmehr. Durch die ganze Römiſch-Katholiſche Kirche geht, je mehr ſie nur das Pabſtthum und die Hierarchie als göttlich eingeſetzte Ordnung und Obrigkeit erkennt, um ſo mehr auch eine Geringſchätzung aller übrigen göttlichen Ordnungen, ſowohl der Ehe und Familie mit ihrer gottgeordneten Verfaſſung, als des Staates mit ſeinen Obrigkeits- und Unterthansverhältniſſen hindurch. Dieſes Alles iſt für den eheloſen katholiſchen Geiſtlichen unter der abſchätzigen Bezeichnung: Welt begriffen, worin für ihn eigentlich nur des Fleiſches Mächte regieren, welche nur das

Ihre darin ſuchen und ſich unter einander erheben, halten und ſtürzen nach ihrem bloß durch das Recht des Stärkeren bedingten Belieben. Wohl tritt die Kirche beim Wechſel der weltlichen Gewalten gern und bald mit ihren Weihungen und Huldigungen hinzu, womit ſie das Vergängliche zu ſchmücken liebt; aber eifrig in der Behauptung ihres eigenen göttlichen Rechtes und nach einer ſouverainen Unabhängigkeit von den weltlichen Staaten ſtrebend, ſieht ſie deren Umwälzungen und den Sturz ihrer Rechte und Geſetze doch nur mit gleichgültiger, ja nicht ſelten mit triumphirender Miene an. In entſchiedenſter Uebereinſtimmung mit der revolutionären Theorie der Volksſouverainetät behauptet der Kardinal und Jeſuit Bellarmin in ſeinem berühmten Werke de controversiis christianae fidei (Tom. II. de Clericis lib. 1. c. 7.): „Im irdiſchen Staate werden die Menſchen von Natur frei und gleich geboren und daher hat die politiſche Gewalt unmittelbar das Volk, ſo lange es ſie nicht auf einen König überträgt; aber" — ſo fährt er von der Kirche fort — „der kirchliche Staat hatte nie ſolche Freiheit, weil mit ihm auch ſein Hirte geboren iſt; denn Chriſtus hat zugleich die Kirche gegründet und den Petrus ihr vorgeſetzt."*) Die Reformatoren und mit ihnen die Evangeliſche Kirche haben nie im Gegenſatz der Kirche ſo geringſchätzig vom Staate und ſeinen Ordnungen gedacht. Schon in ſeiner heroiſchen Schrift „an den chriſtlichen Adel Deutſcher Nation" greift Luther jenen Gegenſatz als „die erſte Mauer der Romaniſten" an und wirft ſie nieder, indem er ausführt, wie auch „weltliche Herrſchaft iſt ein Mitglied des chriſtlichen Körpers". Der ſelbſtgerechten Anmaßung, wonach nur die geiſtlichen Stände im engeren Sinne des Worts, der Klerus, die Mönche, Nonnen u. ſ. w.

*) Vgl. auch Gerhard, das Evangelium der Jeſuiten. Leipz. 1822. S. 74 ff.

in einem heiligen, gottgefälligen Stande (status perfectionis) vor Gott ſich befinden und ſeiner Gnade in höherem Maße als alle anderen Chriſten in ihren weltlichen Ständen und Berufsweiſen würdig ſeyn ſollten, trat mit der größten Entſchiedenheit die evangeliſche Lehre von der Rechtfertigung des Menſchen vor Gott entgegen, wonach Niemand aus Verdienſt ſeiner Werke oder ſeines Standes und Amtes, ſondern Alle nur aus freier, erbarmender Gnade Gottes im Glauben an den einigen und allgemeinen Mittler Jeſum Chriſtum gerecht und ſelig werden. Jener Geringſchätzung gegenüber wurde die hohe, ſittliche Bedeutung und Aufgabe des Staates und der Familie und eben damit ihre von Gott geſtiftete Ordnung, ihre göttliche Inſtitution mit Nachdruck hervorgehoben.*) Den mönchiſchen Orden entgegen, welche klöſterliche Zurückziehung von den weltlichen Ständen, vom ſtaatlichen und häuslichen Leben als chriſtliche Vollkommenheit erklärten, behauptete Luther (Walch Th. 20. S. 1377.): „Die heiligen Orden und Stifte von Gott eingeſetzt ſind dieſe drei, das Predigtamt, der Eheſtand, die weltliche Obrigkeit." Dem entſprechend widmet die Augsb. Confeſſion den rebus politicis einen eigenen Artikel, den ſechzehnten, von Polizey und weltlichem Regiment, wonach „das Evangelium nicht auflöſt die Staatsverwaltung oder Haushaltung, ſondern vielmehr fordert, ſie zu erhalten als Ordnungen Gottes und in ſolchen Ordnungen Liebe zu üben".**) Es iſt demnach in der

*) Vgl. Hundeshagen, der Deutſche Proteſtantismus, S. 318.: „Der Staat wurde keineswegs mehr als eine Ordnung rein profanen Lebens, ſondern als von Haus aus göttliche Inſtitution, als Gemeinſchaft der Sittlichkeit betrachtet, der ſich die Kirche mit ihrem ſittlichen Inhalt reinigend, erhöhend, belebend und ſtärkend anſchließen und einordnen mußte.

**) Hienach konnte Melanchthon mit Recht in der Apologie S. 217. rühmen: Hic totus locus rerum politicarum a nostris ita patefactus est, ut plurimi boni viri, qui versantur in republica et in negotiis, praedi-

Proteſtantiſchen Kirche, und zwar nicht bloß in der Lutheriſchen, ſondern auch in der Reformirten*) auf Grund der heiligen Schrift herrſchende Lehre geworden, daß wie der geiſtliche Stand (ministerium ecclesiasticum), ſo auch der obrigkeitliche (magistratus politicus) und der häusliche (status oeconomicus) auf göttlicher Ordnung und Stiftung beruhe, und einmüthig ſtimmen alle proteſtantiſchen Bekenntniſſe zu dem Worte der Apoſtel, daß die Obrigkeit von Gott verordnet iſt und daß, wer ſich wider die Obrigkeit ſetzt, der Ordnung Gottes widerſtrebt und über ſich ein Urtheil empfangen wird.

Nie hat daher in der Evangeliſchen Kirche jene wüſte Lehre irgend eine Anerkennung gefunden, wonach urſprünglich gar keine Obrigkeit und kein Eigenthum geweſen, ſondern die Menſchen, frei und gleich, ein Jeglicher Alles in Anſpruch nehmend, im barbariſchen Kriege Aller gegen Alle ſich verzehrt hätten, bis ſie durch einen unter ſolchen Vorausſetzungen freilich unerklärlichen Geſellſchaftsvertrag die Güter getheilt und Friede geſchloſſen und aus der gleichen Maſſe heraus Einen oder Mehrere zu Ober- reſp. Unterperſonen gemacht hätten, welche dann nach dem Willen Aller, oder doch der Mehrzahl das Volk regieren ſollten, bis dieſem wieder ein anderes Regiment gefällig ſeyn würde. Nie iſt von proteſtantiſchen Theologen der von den Jeſuiten zur Herabwürdigung des Staates vertretene Grundſatz adoptirt worden, daß nur die Kirche zugleich mit ihrer Entſtehung ihr Haupt gehabt habe, der Staat hingegen eine unorganiſche Volksmaſſe geweſen ſey, die ſich ſelbſt nachher ein Haupt oder Häupter gemacht habe. Dies iſt völlig unwahr. Keinen-

---

caverint se magnopere adjutos esse, qui antea Monachorum opinionibus vexati dubitabant, utrum illa civilia officia et negotia Evangelium permitteret.

*) Vgl. Confess. Helvet. art. 29. 30.

falls entſteht die Familie durch ein willkührliches Zuſammenthun ihrer Glieder, die ſich ſelbſt ein Haupt ſetzen, ſondern ſie organiſirt ſich eben von dem Haupte aus, das als Mann von Gott geſchaffen ein Weib als ſeine Gehülfin freiet und Kinder mit ihr zeugt, die ihm in Liebe unterthan, und Mitarbeiter und Diener unter verſchiedenen Bedingungen ſich zugeſellt, Vermögen und Eigenthum in kleinerem oder größerem Umfang durch ſeine Kraft erwirbt oder auch ererbt oder erkauft, und ſo in eigener Macht einen Hausſtand oder Hausſtaat gründet und leitet, erhält und erweitert.*) Gewiß, die väterliche Gewalt iſt keine vom Hausvolk übertragene, ſondern ſie iſt von Gott ſchon in der Schöpfung der menſchlichen Natur begründet, mit Banden der Liebe und Treue gefeſtigt und durch das Wort und Gebot Gottes (ehre Vater und Mutter) geheiligt. Je mehr die revolutionären Strebungen der Zeit auch ſchon in das Gebiet der Familie und ihres Eigenthums uſurpatoriſch eingreifen, um ſo nöthiger iſt es, das göttliche Recht derſelben zu wahren. Aber auch im weiteren Gebiete des Staates kann und darf die Evangeliſche Kirche nie die Lehre der Schrift verläugnen, daß die Obrigkeit von Gott verordnet ſey, ſondern muß ſie im Gegenſatze der fauſtrechtlichen Theorie von der Volksſouverainität entſchieden bezeugen. Es iſt nun und nimmer wahr, daß das Volk, als gleichartige Menſchenmaſſe gedacht, den Staat conſtituirt habe; umgekehrt vielmehr hat der Staat

*) Dies erkennt auch Dahlmann an, Politik, gleich in den erſten Paragraphen: „Dem Staate geht kein Naturzuſtand voran; der Staat iſt kein aus einem frei aufgegebenen Naturleben hervorſpringendes Vertragswerk, er iſt eine urſprüngliche Ordnung, ein nothwendiger Zuſtand; der Staat iſt uranfänglich; die Urfamilie iſt Urſtaat; jede Familie unabhängig gedacht iſt Staat.“ Dies iſt nur mit etwas anderen Worten ganz die bibliſche und kirchliche Lehre, daß Staat und Obrigkeit nicht eine Menſchenſatzung, ſondern eine in dem Willen des Schöpfers der Menſchen begründete und darum auch von ihnen heilig zu haltende göttliche Ordnung iſt.

das Volk organisirt. Der Staat ist ein Organismus, der nicht mechanisch aus der Summe seiner Theile zusammengesetzt, sondern organisch mit seinem alle Zweige tragenden Stamme zusammengewachsen ist. Alle menschliche Gesellschaften gehen von organisirenden Mittelpunkten aus, die ihre Kreise in engeren oder weiteren Dimensionen um sich ziehen. Das Römische Reich hat nicht die Stadt Rom, sondern die Stadt Rom hat das Römische Reich gegründet; nicht aus Volkshaufen, sondern aus hervorragenden, in Krieg und Frieden mächtigen Dynastien sind in wachsendem Umfange große Reiche geworden, worin die Fürsten nach angestammtem Recht und festgestellten Gesetzen ihre mannigfaltigen Unterthanen regierten. So ist auch das Haus Hohenzollern älter als unser Staat, der sich allmählig um dieses Hauses Macht gesammelt, und Niemand wird behaupten können, daß Brandenburg sich seine Churfürsten gesetzt, oder Ostpreußen Friedrich I. zum Könige gemacht habe. Nicht von dem Gelde des Volkes leben unsere Fürsten, sondern von ihres Hauses eigenem Vermögen; nicht von Volkes Gnaden sind sie unsere Fürsten, und der Größe ihres persönlichen Verdienstes wollen sie es selbst nicht zuschreiben; darum bleibt es dabei, daß sie als von Gottes Gnaden zu ehren sind, wie geschrieben steht: Fürchtet Gott, ehret den König. Diese Wahrheit darf auch eine constitutionelle Verfassung nicht umstoßen, ohne sich selbst den Stoß zu geben.

Während die Römische Kirche nicht selten in früheren Zeiten das Band der Unterthanentreue gegen excommunicirte Fürsten gelöst und auch später gegen Empörungen wider rechtmäßige Fürsten sich connivirend gezeigt hat, ist die Evangelische Kirche stets unerbittlich geblieben gegen jede Art gewaltsamen Aufruhrs und hat sich nie zu irgend einer Art von Rechtfertigung oder Billigung desselben verstanden. Luther, der Mann des kühnsten Muthes, ein Held von Thaten, womit kein Re-

volutionär bis auf Napoleon herab ſich meſſen kann, verwirft am entſchiedenſten jede thätliche Empörung gegen die Obrigkeit als große und ſtrafwürdige Sünde wider Gott und Menſchen. Es kommt hier vornehmlich ſeine treue Vermahnung an alle Chriſten, ſich vor Aufruhr und Empörung zu hüten (Walch Th. 10. S. 406 ff.), und ſeine Schrift vom ſeligen Stand der Kriegsleute (eb. S. 584—596.), ſo wie auch ſeine während des Bauernkriegs, der manche Aehnlichkeit mit dem Aufſtande der Gegenwart hat, herausgegebenen Schriften im 16ten Theile in Betracht. So unnachſichtlich ſtreng die Grundſätze ſind, welche Luther, der die Tiefen der Barmherzigkeit Gottes nicht minder als die ſeiner Gerechtigkeit erkannt hatte, in jenen Schriften aufſtellt, ſo wird doch Niemand ſagen dürfen, daß ihn, der den Fürſten mit gleicher Kühnheit wie den Völkern die Wahrheit ſagte, irgend eine ſervile Geſinnung dabei geleitet, daß etwas Anderes ihn dabei beſtimmt hätte, als Gottes Wort und Geſetz. So tapfer er die Reformation durch das Wort wollte und wirkte, eben ſo tapfer widerſtand er ſchon im Gegenſatz gegen die Bilderſtürmer der Revolution durch die Fauſt, und Donnerworte würde er geredet haben gegen den Aufruhr unſerer Tage, welcher allen Rechtsbeſtand ſtürzt und bei der Ohnmacht ihrer Fürſten die deutſchen Lande bis auf den Grund zerrüttet. Uebereinſtimmend mit Luther erklärt ſich auch Calvin (Instit. relig. christ. L. IV. c. 20.) gegen jeden gewaltſamen Aufruhr. Wie die Reformatoren, ſo dürfen ihn auch die Diener der Evangeliſchen Kirche nie billigen und nie ſich erlauben, in den ſchmeichleriſchen Selbſtruhm einzuſtimmen, womit die empörte Welt die gelungene Empörung als Heldenthat preiſet und immer von neuem dadurch ſie anreget. Mag auch die Obrigkeit in ihrer Herzensgüte ſich das Schwert der Gerechtigkeit haben entwinden laſſen, dennoch iſt und bleibt der Aufſtand, welcher ſie, unerachtet ihre Feinde ſelbſt weder Tyran-

nei noch Ungerechtigkeit ihr haben vorwerfen können, ihrer rechtmäßigen Macht und Ehre beraubt, ſittlich verwerflich und kann in ſeinen Conſequenzen nur verderbliche Früchte bringen.

Wie aber hat gegen die ſiegreiche Revolution, der nun auch die Obrigkeit unterthan worden, die Kirche ſich zu ſtellen? Sie kann ſie nicht billigen, ſie kann auch nicht ſchweigen davon; aber ſoll ſie deshalb ſcheltend und eifernd dagegen auftreten? Nein ſie ſoll keine Empörung gegen die Empörung erregen, keine Faktionen fördern, keine Leidenſchaften ſtacheln, keinen Groll hegen. Die Waffen der Kirche, ſagt Auguſtinus, ſind Gebet und Thränen. Sie hat jetzt nicht zu richten, ſondern zu leiden. Leide und liebe, das iſt ihre Aufgabe. Sie kann nicht Unrecht recht, nicht Böſes gut heißen, aber nicht im Zorn hat ſie dagegen zu zeugen in dieſer Paſſionszeit, ſondern zu weinen darüber wie der Herr über Jeruſalem, das ihn verſtieß. Thränend hat ſie ihr Auge für den gekränkten König zu Gott dem Herrn zu erheben, daß er in dem Dunkel der Zeit ſein Angeſicht wieder gnädig über ihm leuchten laſſen und ihn behüten und ſtärken möge auf ſeiner Dornenbahn. Dabei hat ſie zu aller Treue und allem Gehorſam gegen jede noch beſtehende Ordnung zu ermahnen und durch die Predigt des Evangeliums den Frieden Gottes den Gemüthern zu geben, welchen die unruhige Welt nicht geben kann, und der doch grundlegend iſt für allen Frieden in ihr. Die Kirche ſelbſt wird den ſchwerſten Heimſuchungen nicht entgehen; es iſt ihr ſchon angekündigt, daß zwiſchen ihr und der Synagoge derer, die den Heiland der Welt verworfen haben und verwerfen, kein Unterſchied mehr ſein ſoll in den Staaten Deutſchlands, die, ſo unendlich viel ſie auch dem Chriſtenthum verdanken, dennoch aufhören ſollen, chriſtliche zu ſein. Alle neuen und alten Rotten und Sekten und darum auch Atheiſten und Pantheiſten und Gotteslästerer werden ohne irgend eine Prüfung der Geiſter der chriſtlichen Kirche gleichgeſetzt zu

werden verlangen, und gewiß werden ſie bei der allgemeinen Confuſion nicht lange anſtehen, auch den äußeren Beſitz der Kirche durch das Gewaltrecht ſtürmiſcher Majoritäten in Anſpruch zu nehmen und frei ſie ihres Rechts und Eigenthums zu berauben, denn frei wird nicht das Recht ſein, ſondern das Unrecht. Die natürliche Feindſchaft des Fleiſches gegen das Evangelium von Jeſu Chriſto wird ſich zügellos dagegen erheben, an Verfolgung bekenntnißtreuer Chriſten wird's nicht fehlen, ſtürzen wird man das Recht der alten, heiligen Bekenntniſſe der Chriſtenheit, wie man es im Waadtlande vor der dortigen Chriſtenverfolgung geſtürzt. Ein Stand der tiefſten Erniedrigung ſteht der Kirche Chriſti bevor, die keine Waffen dagegen hat, als Gebet und Thränen und dennoch, wenn ſie treu bleibt im Glauben an den Gekreuzigten, ſiegen wird mit dieſen Waffen und wieder erhöht werden mit ihrem Herrn uud alle wankenden Reiche der Welt überdauern wird, wie ihr verheißen iſt. Darum getroſt! obwohl der Herr ſpricht: Siehe, ich ſende euch wie Lämmer mitten unter die Wölfe, ſo ſpricht er doch auch: Fürchte dich nicht, du kleine Heerde, denn es iſt eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben." —

Zu dem obigen Citat aus Bellarmin fügt ein Anderer in dem Schriftchen: „Die Volksſouverainität. Eine politiſche Contraverſsſchrift." (Der Verfaſſer iſt übrigens kein wirklicher Reactionär und ſtreitet nur für die „Vernunft" gegen die „Unvernunft") in Bezug auf die Theorie von der Volksſouverainität noch hinzu, daß „ſchon auf dem Concile zu Trident die Jeſuiten mit der Lehre der Volksſouverainität hervortraten, als es darauf ankam, ihrem Orden im Gegenſatz zu Fürſten und Biſchöfen, den geſetzlich beſtehenden höheren Gewalten in Staat und Kirche, eine Stellung zu erobern. Schon da appellirte der Pater Lainez an eine Volksſouverainität, die über allen Gewalten ſtehe, aus der alle geſetzliche Macht hervorgehe, ohne

daß ſie ſelbſt einer ſolchen unterworfen ſei. Urſprünglich, ſagt Lainez, iſt alle Gewalt in den Gemeinden, dieſe ertheilen ſie ihren Obrigkeiten; aber, fügt er entſcheidend hinzu, ohne ſich damit ſelbſt dieſer Gewalt zu berauben. — Dieſe Theorie wurde von den Jeſuiten aufgenommen und weiter ausgeführt. Sie war ein zu willkommnes und bequemes Werkzeug in den Händen derer, welchen es darauf ankam, die geſetzlich beſtehenden Staatsgewalten herabzudrücken, um ihnen gegenüber die Machtfülle und Majeſtät der Kirche und ihres von Gott eingeſetzten irdiſchen Vertreters in deſto glänzenderem und ſiegreicherem Lichte erſcheinen zu laſſen. Die Kirche leitete ihr Recht unmittelbar von Gott ab, der Staat ſollte als ein Product der Noth aus den Bewegungen einer chaotiſchen Maſſe hervorgegangen ſein. So lehrte der Cardinal Bellarmin. Aehnlich wie er raiſonnirt der Jeſuit Mariana, der ſich durch ſeine Vertheidigung des Königsmordes einen Ehrenplatz in der Schandliteratur erworben hat. Auch er lehrt: Die Gewalt des Volkes ſteht über der des Königs, von den Unterthanen hat der König ſeine Macht erhalten Oder ſollte der Sohn mehr ſein als der Vater, der Fluß beſſer als ſeine Quelle? Oder kann man bezweifeln, daß bei einem Zwiſte zwiſchen Fürſt und Unterthanen die Autorität dieſer die größere ſein müſſe, da ihre Gewalt und ihre Kräfte immer größer ſind, als jede noch ſo große Macht jenes? Der König iſt nichts als der Führer des Volkes, der dafür eine angemeſſene — Beſoldung erhält." —

Zur Verſtärkung ſolcher Anklage dient es, daß die katholiſche Rhein- und Moſelzeitung offen den Treubruch und Abfall predigt. Dies ruft ſogar den Proteſt eines Katholiken, Rintel in Breslau, hervor, der im Nachfolgenden den Katholicismus gegen jenes unkatholiſche Treiben in Schutz zu nehmen ſucht:

„Die Rhein- und Moſelzeitung iſt ſeit Jahren als das politiſche Organ der katholiſchen Partei des Rheinlandes angeſehen

worden, ſie ſelbſt hat ſich als eine katholiſche Zeitung prädicirt, ſie hat im Namen der Katholiken, und zwar nicht nur der Rheinprovinz, ſondern der Preußiſchen, ja der Deutſchen, Anſichten und Forderungen aufgeſtellt und verfochten, ſie hat ſogar unter Berufung auf ihre „geſinnungsmäßige und entſchiedene Haltung", ſo viel an ihr, die Gründung einer neuen katholiſchen Zeitung am Rhein zu verhindern geſucht und deshalb förmlichſt einen Appell an das katholiſche Volk eingelegt. Dadurch aber hat ſie gegen das katholiſche Volk, gegen die katholiſche Kirche Verpflichtungen übernommen, den Katholiken Rechte über ſich gegeben. Sie hat die Verpflichtung über ſich genommen, Nichts zu ſagen, Nichts zu thun, was mit den Grundſätzen der katholiſchen Religion nicht vereinbar, Nichts, was gegen die Pflichten, welche in politiſcher Beziehung die katholiſche Sittenlehre Chriſten auflegt, Alles zu meiden, welches auf die Partei, zu deren Vertreterin ſie ſich aufgeworfen, den Schein von Beſtrebungen laden könnte, welche den religiöſen Grundſätzen derſelben entgegen, welche für ſie unehrenhaft und ſchmachvoll, ein Abfall von ihrem Principe wären. Die Rhein- und Moſelzeitung hat dadurch auch den Katholiken das Recht gegeben, ihre Handlungsweiſe zu überwachen, an dieſelbe den Maaßſtab jener Pflichten zu legen und, wenn ſie denſelben zuwiderlaufend, dies zu erklären, damit dem angeblichen Organ der katholiſchen Partei, ſo viel an ihnen, dieſe Eigenſchaft durch offenen Widerſpruch entzogen, damit das Blatt als ein ſolches erkannt werde, welches unter dem Anſchein der Verfolgung katholiſcher Zwecke ganz anderen, der katholiſchen Sittenlehre zuwiderlaufenden, von der Kirche verworfenen Tendenzen nachgeht. Aus dieſem Rechte jedes Katholiken entſpringt für ihn die Pflicht, ſich dieſes Rechtes im Intereſſe der Ehre der Partei, der er angehört, zu bedienen und dieſes Recht nimmt der Unterzeichnete in den nach-

folgenden Zeilen in Anſpruch, dieſer Pflicht will er durch deren Veröffentlichung genügen.

Wir ſind weit entfernt, centraliſtiſche Ideen eines Preußiſchen Blattes, obwohl wir dieſelben nicht theilen, für einen Verrath an dem Preußiſchen Vaterlande zu halten, wir glauben, daß man, ohne dem Willen nach den Pflichten gegen daſſelbe zu nahe zu treten, für das äußerſte Maaß der Ausdehnung der deutſchen Centralgewalt ſich erklären, mit äußerſter Schärfe dem, was man Preußiſchen Particularismus nennt, entgegentreten kann; wenn aber die Rhein- und Moſelzeitung dieſe ihre Anſicht nicht in gemeſſener, wenn auch noch ſo ſcharfer Weiſe verficht, ſondern Hohn und Schmähung über Preußen, ſeine Geſchichte, ſein Heer, ſeine Landwehr, die Bevölkerung der öſtlichen Provinzen ergießt, wenn ſie Zwieſpalt und Haß zwiſchen dem Weſten und dem Oſten der Monarchie zu erregen, zu ſchüren ſucht, ſo iſt es klar, daß ihre centraliſtiſche Tendenz nur ein Vorwand, nur ein Mittel zu dem Zwecke iſt, die Rheinprovinz von Preußen zu trennen, dieſer Zweck aber iſt Verrath und der Verrath iſt eines jener Verbrechen, die die Kirche am härteſten beurtheilt, am entſchiedenſten verwirft und verabſcheut. Verrath an Preußen iſt die Tendenz der Rhein- und Moſelzeitung, die centraliſirenddeutſche wie die katholiſche Tendenz ſind ihr nur Aushängeſchilder zum beſſeren Verkauf ihres Giftes, Feigenblätter zur Verhüllung ihrer Schaam. Was wir geſagt, wollen wir beweiſen. Den Reigen derjenigen Artikel, in welchen das eigentliche Ziel der Zeitung ſich unverhüllt ausſpricht, eröffnet die §Correſpondenz: Koblenz, den 19. Juli in Nr. 170, in welcher dem künftigen Kaiſer die Rheinprovinz als Reichsland angeboten und ſodann ein ironiſches Bedauern über die dadurch erfolgende Trennung von Preußen ausgeſprochen wird. Eine Redaktionsanmerkung ſagt offen, daß der „Altpreuße mit uns" (Rheinländern) weit weniger ſtammverwandt, als der Bewohner des

östlichen Frankreichs, der von den Franken abstammend mit uns desselben Ursprungs ist, während der Altpreuße jenseits der Elbe schon mehr dem Slavischen Elemente angehört. Der Preuße ist ein von uns wesentlich verschiedenes Wesen: die einzige Beziehung, in welcher wir zu ihm stehen, ist, daß bei dem großen Markt, welchen im Jahr 1814 die Landesväter über die Waisen, d. h. die damals augenblicklich eines Landesvaters entbehrenden deutschen Landestheile hielten, die Rheinprovinz gleichsam als eine feile Waare an Preußen fiel." Als wir diesen Artikel zuerst lasen und uns in sehr verzeihlicher Empörung über ihn gegen Rheinische Katholiken äußerten, von denen wir wußten, daß sie früher wenigstens mit der Rhein- und Moselzeitung in Verbindung gestanden, ward entgegnet, es sei derselbe durch Zufall ohne Willen und Zuthun der ständigen Redaction in die Zeitung gekommen. Ueber diese Vertheidigung des Blattes gegen den Eindruck, den der Artikel auf jeden Lesenden machen mußte, über diesen Versuch, das Blatt von der Verantwortung der in ihm offen daliegenden verrätherischen Tendenz zu befreien, macht sich unter 3. August in Nr. 184 die Zeitung lustig. Diesem Artikel folgten in fast ununterbrochener Reihe andere, in welchen Trennung der Rheinlande von Preußen oder Vernichtung Preußens in Deutschland als eine unumgehbare Alternative dargestellt ward. Die Allgemeine Zeitung sagt, daß das neue Preußen dem Katholicismus nicht feindlich sein werde, wie das alte, büreaukratische. Die Rhein- und Moselzeitung entgegnet in Nr. 202: „Die neuen Tendenzen des Preußenthums mögen sein, welche sie wollen, sein Lebensprincip, die Verfolgung der katholischen Kirche, wird es nur dann verläugnen, wenn ihm die Mittel dazu benommen sind." Delenda est Borussia! Die Freiheitskriege sind eine Periode unverwelklichen Ruhmes für Preußen, unvergessen sollte es ewig bleiben, daß das damals so kleine, ausgesogene Preußen es war, welches für

deutſche Freiheit, deutſches Recht ſein Schwert zog, Preußens Ruhm in dieſem Kampfe iſt Deutſchlands Ruhm, denn im Namen Deutſchlands focht und ſiegte Preußen. Aber eben weil die Freiheitskriege eine von Preußens Ruhmeskronen, weil die Landwehr ein Preußiſches Inſtitut, zieht die Rhein- und Moſelzeitung Beides in den Schmutz, ſie „vermag in den Freiheitskriegen Nichts zu finden, worauf Deutſchland und alſo auch Preußen beſonderen Stolz legen könnte.“ „Die allgemeine Begeiſterung“ wird ſodann in Nr. 199 fortgefahren, „welche Deutſchland nach dem Feldzuge von 1812 ergriff, hat ſehr viel Aehnlichkeit mit den Fußtritten, welche in der bekannten Fabel der Eſel dem todten Löwen gab.“ Von den Freiwilligen, welche im J. 1813 dem Rufe des Königs folgten, deren Vaterlandsliebe bisher noch Niemand zu bezweifeln gewagt, deren Tapferkeit ſelbſt beim Feinde höchſte Anerkennung fand, heißt es in der Beilage zu 208: „Die preußiſchen Freiwilligen, welche aus einigen herrſchaftlichen Beamten, verkommenen Literaten und anderem dergleichen Volke ſich rekrutirten, hatten ſicherlich keine anderen Zwecke, als durch ihr Mitziehen Anſpruch auf Civilverſorgung zu erlangen.“ Etwas Empörenderes iſt nicht leicht in letzter Zeit in Deutſchland geſchrieben worden, als dieſe Zeilen, jedes Wort iſt eine tödtliche Beleidigung nicht der Regierung, ſondern des Preußiſchen Volkes, deſſen Daſein zwar in Nr. 182 ausdrücklich geläugnet wird, und jeder Preuße, alſo auch jeder Preußiſche Katholik muß die Gemeinſchaft mit einer Zeitung, die ſie ausſpricht, als eine Ehrverletzung von ſich weiſen; eine ſolche Zeitung kann ſich nicht, darf ſich nicht das Organ Preußiſcher, Deutſcher Katholiken nennen, die Vertretung der deutſchen, der katholiſchen Sache durch ſolche Kämpen iſt ein Schimpf für dieſelbe. Wir haben hier nur ein paar Artikel der Rhein- und Moſelzeitung hervor-

gehoben, um unſer Urtheil über dieſelbe zu begründen, wer mehr Beweiſe ſucht, wer ſich von dem Geiſte, der ſie beſeelt, vollſtändig ſelbſt überzeugen will, möge die Blätter derſelben von Nr. 170 an durchſehen, faſt in jedem derſelben wird er Material zur Begründung der von uns aufgeſtellten Behauptung finden.

Da nun die katholiſche Sittenlehre die Treue gegen das Recht und alſo auch gegen das Recht des Fürſten, die Treue gegen das Vaterland, dem man dem Rechte nach angehört, fordert, da die Kirche dieſe Treue Jedem gebietet, der zu ihr gehört, wie dies noch vor wenig Jahren Gregor XVI. den Galiziſchen Biſchöfen erklärt, ſo kann eine Zeitung, welche, wie die Rhein- und Moſelzeitung dieſe Treue auf jeder Seite verletzt, nicht als eine katholiſche angeſehen werden. Dies erklärend, hoffen wir, daß dem Beiſpiel, welches wir hiermit geben, bald andere, bedeutendere Katholiken, daß ihm die katholiſche Preſſe folgen werde." —

Gleichwohl bleibt am Katholicismus der Vorwurf haften, daß er den Staat nur als „Welt" behandelt, und die Evangeliſche Kirchenzeitung ſieht ſich, ſo ſchonend ſie auch dabei verfährt, dennoch gezwungen, die katholiſchen Münchener „Hiſtoriſch-politiſchen Blätter" derſelben äußerlichen Auffaſſung des Staates zu bezüchtigen. Sie ſagt unter der Aufſchrift: „Die Römiſch-katholiſche Kirche und die Revolution" im September:

„Als im Februar und März die Römiſch-katholiſche Geiſtlichkeit in Frankreich kein Wort der Strafe hören ließ wider die Frevel, die vor ihren Augen das ihr befohlene Volk in das Elend und in die Sünden einer ſcheuslichen Revolution ſtürzten, — als die Notabilitäten des Franzöſiſchen Katholicismus dem „ſiegenden Volke," der neuen „Freiheit" ſogar Komplimente darüber machten, daß man jetzt Aufruhr, Mord und Hochverrath ſo manierlich, ohne die Kirchengebäude und

die Geiſtlichen zu beſchädigen und mitten unter Verneigungen vor den Crucifixen, zu Stande zu bringen wiſſe, — da erinnerten dieſe Blätter, — wie ſie mußten, da ſie ſich evangeliſche nennen, — an des Propheten Wort wider die „ſtummen Hunde" und an des Herrn Wort wider das „dumm gewordene Salz," und ermahnten die Chriſten, jenem Exempel nicht zu folgen, um nicht „hinausgeſchüttet und von den Leuten zertreten zu werden."

Es war am 18. März, als das Blatt, welches dieſe unſere Erinnerung und Ermahnung enthielt, in Berlin ausgegeben wurde,*) alſo zu einer Zeit, wo ſie daſelbſt wohl Noth that.

Die Münchener hiſtoriſch-politiſchen Blätter aber haben in unſeren Warnungen, denen noch viele ähnliche gefolgt ſind, nicht nothgedrungene Pflichterfüllung, ſondern einen „ungerechten Ausbruch derben Katholikenhaſſes" gefunden (Heft 8. von 1848).

Es würde dem Verfaſſer jenes Artikels nicht ſchwer werden, wenn er den ihm perſönlich bekannten und theuren Münchenern Auge in Auge gegenüber ſtände, von der Anſchuldigung einer ſolchen Geſinnung ſich zu reinigen. Weit entfernt, die Katholiken zu haſſen, iſt er vielmehr ſelbſt katholiſch, — im katholiſchen, wenn auch nicht im Römiſchen Sinne dieſes Wortes. Er ehrt und liebt insbeſondere die Römiſch-Katholiſche Kirche —, die Kirche, welche in ununterbrochener geſchichtlicher Continuität und Perſönlichkeit, obſchon vielfach ſich wandelnd, von Petrus bis auf Pius IX. fortbeſteht. Er ehrt und liebt ſie als die Mutter der geſammten Lateiniſchen Chriſtenheit, alſo auch als die Mutter der proteſtantiſchen Kirchengemeinſchaften und ſomit als ſeine eigene Mutter. Er erkennt und bewundert, indem er die überſchwänglich reiche Gnade

*) ſ. oben „Errungenſchaften und Ausſichten."

Gottes anbetet, die beſonderen Gnadengaben, welche die Römiſche Kirche, auch ſeit ihrer Trennung von den proteſtantiſchen Kirchengemeinſchaften und bis jetzt, vor dieſen voraus hat, und hält es für eine heilige Pflicht dieſer Gemeinſchaften, mithin auch für ſeine eigene, dieſe Gnadengaben in Demuth und Liebe anzuerkennen und nach ihrer Aneignung zu ſtreben. Von der anderen Seite freilich ſieht er auch in der Reformation ſelbſt eine der herrlichſten Blüthen der Römiſchen Kirche des Mittelalters — die Griechiſche hat keine Reformation aufzuweiſen. Er erfreut ſich dankbar der Geiſtesfrüchte, welche die Reformation auch in der Römiſch gebliebenen Kirche hervorgebracht hat und noch täglich hervorbringt. Er ſehnt ſich mit aller Inbrunſt, deren ſein Herz fähig iſt, nach der Zeit, wo jedes Glied des Leibes Chriſti jede Lebensäußerung —, jede Freude, jedes Leiden, — jedes anderen Gliedes als ſeine eigene fühlen, wo der Schotte von der Freien Kirche die Verfolgung der Orden in Rom durch die dortigen Radikalen, und der Papſt die Bedrückungen der Lutheraner in Preußen als eigenen Schmerz, wo der Amerikaniſche Miſſionsfreund die Erfolge der Römiſchen Miſſionen in China, der Methodiſt und Herrnhuter das erwachende katholiſche Leben in München, und der Kapuziner die Erweckungen in Schweden und Neu-England als eigenen Sieg empfinden wird. Er wendet des Herrn Wort vom Balken und Splitter auch auf das Verhältniß der Confeſſionen zu einander an, und fürchtet in die Schußlinie des Zurufs: „Du Narr!“ zu gerathen, wenn er, wie es ſeit dreihundert Jahren üblich iſt, in dieſem Verhältniſſe, ſtatt der eigenen Sünden und der fremden Vorzüge, vielmehr die eigenen Vorzüge und die fremden Sünden aufſpüren wollte. Während er ſeine Römiſchen Freunde bittet, die Gottesthat der Reformation nicht abzuläugnen, fordert er ſeine proteſtantiſchen Freunde auf, die Sünden der Reformation bußfertig zu be-

kennen. Nicht der Streit der Confessionen über das, worin sie differiren, ist ihm anstößig, sondern ihr gegenseitiger Kaltsinn in Beziehung auf das Unendlich-Große, worin sie einig sind. Nicht obgleich, sondern weil er Protestant ist, sucht er Verbrüderung mit Katholiken, und in gleichem Sinne fordert er die Katholiken, weil sie Katholiken sind, ihrerseits zur Verbrüderung auf. So faßt er die Katholicität auf, und diese Katholicität vor Protestanten wie vor Kotholiken zu bekennen ist ihm Gewissenspflicht, und oft eine nicht leichte Pflicht, da dieser sein Standpunkt nicht identisch ist mit dem Standpunkte vieler seiner protestantischen Freunde und auch nicht mit dem der meisten Mitarbeiter dieser Blätter.

Hieraus ergibt sich schon, daß er, als die Februar-Revolution ausbrach, nach guten Bekenntnissen Französischer Katholiken sich gesehnt hat, daß sie ihm Freude und Lust, für seinen eigenen Unglauben willkommene Strafe und für seinen Glauben Stärkung und Erquickung gewesen sein würden. Er und viele Christen, Römische und Protestanten, mit ihm, dachten damals an die Blutzeugen der ersten Revolution in Frankreich, deren die dortige Geistlichkeit so viele lieferte, an den Sechsten und Siebenten Pius, die in die Gefangenschaft fortgeführt wurden. Und wenn er nun sah, was Graf Montalembert, was Pater Lacordaire, was so viele Französische und Italienische Bischöfe und Geistliche thaten und nicht thaten, — wenn er Pius den Neunten sah —, erst vom Beifall, dann von der Verachtung und den Mißhandlungen der gottlosen Radicalen umgeben, — gegen die Umarmungen der Revolution sich sträubend, aber „sich sträubend wie eine Braut," wie der Baiersche Kultusminister v. Beisler sagt —, endlich die crociati einsegnend, die nicht in den Krieg, sondern zu Raub und Mord auszogen gegen den erstgeborenen Sohn der Kirche, den Sohn des letzten Römischen Kaisers —, so war

es nicht Tadelsucht, noch weniger „herber Katholikenhaß," der sein Herz erfüllte, sondern Schmerz über die Schmach, nicht der Römisch-Katholischen Kirche allein, sondern der ganzen christlichen Kirche, also über die eigene Schmach. Es konnte nichts Sektirisches in diesen Schmerz sich mischen. Denn unter den Protestanten, namentlich in Berlin, standen eben so traurige und warnende Exempel von Gliedern und Dienern der Kirche vor seinen Augen, die statt muthig zu zeugen wider die schmutzigen Tagesgötzen, furchtsam vor ihnen das Knie beugten. Und gegen diese Verläugner seine Stimme zu erheben, lag ihm noch mehr ob, als gegen jene Katholiken, — was er denn auch gethan hat.

Sein Katholicismus weint, aber er ist nicht erschüttert. Und wenn die historisch-politischen Blätter statt in gelben, künftig in den Umschlägen der rothen Republik erschienen, wenn die Französische Geistlichkeit — in des constitutionellen Erzbischofs Göbel von Paris von 1793 Fußtapfen tretend — Mitra und Stab, Kreuz und Ring, Brevier und Evangelium vor der Nationalversammlung von sich würfen und mit Füßen träten, wenn sie Louis Blanc als Primas, den Communismus als Religion von Frankreich ausriefen, wenn Pius der Neunte nicht bloß die Jesuiten abschaffte, sondern Ronge's oder Mazzini's Religion statt der christlichen in Rom einführte, so würde er mit seinem katholischen Bewußtsein zwar aus dem München, Paris und Rom von 1848 vielleicht sich zurückziehen müssen, aber nur um an anderen Orten, in der Vorzeit, in der Zukunft die Realität der Kirche, welche die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen, um so lebendiger zu ergreifen.

Aber wehe thut es — und dies sei unser einziger Vorwurf, den wir den Münchener Freunden machen —, daß sie uns so wenig verstehen, wenn wir die Sprache der Apostel zu ihnen reden, die doch die gemeinverständliche Sprache der ge-

ſammten Chriſtenheit ſein ſollte. Sie führen gegen unſere Zumuthung, zu zeugen wider die Weltſünden von 1848, aus: es ſei nicht Beruf der Kirche, Reaktion oder Contrerevolution zu machen zu Gunſten der Orleaniden, oder der Lola, oder der Metternichſchen Cenſur, oder des Miniſter Eichhorn, oder des Ritter Bunſen u. ſ. w.; im Mittelalter freilich ſei das anders geweſen, da habe der Staat es „als ſeinen eigenſten, wichtigſten und weſentlichſten Lebensberuf" angeſehen, „die Kirche Chriſti zu ſchirmen gegen jeden äußeren und inneren Feind," und da habe denn auch die Kirche den Staat nicht dürfen antaſten laſſen. Dieſe Auffaſſung des Verhältniſſes von Kirche und Staat fällt unter des Herrn Wort: „So ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Thun nicht daſſelbige auch die Zöllner? Und ſo ihr nur zu euern Brüdern freundlich thut, was thut ihr Sonderliches? Thun nicht die Zöllner auch alſo?" Darum ſoll die Kirche „vollkommen ſein, gleich wie ihr Vater im Himmel vollkommen iſt." Kaiſer Nero war weit davon entfernt, es als ſeinen „eigenen, wichtigſten und weſentlichſten Lebensberuf" anzuſehen, „die Kirche Chriſti zu ſchirmen und zu vertheidigen gegen jeden äußeren und inneren Feind." Er ließ bekanntlich die Chriſten an langſamem Feuer braten. Das war der Kaufpreis, für welchen die Apoſtel Petrus und Paulus jene erhabenen Himmelslehren predigten, welche alle Obrigkeit heiligen und an welchen die Münchener und wir noch heute das ABC aller Staatsweisheit zu lernen haben. Ihnen war die Obrigkeit, der Staat etwas ganz Anderes als eine bloße „wechſelnde und vergängliche Form des irdiſchen Lebens," wozu die Münchener ihn herabſetzen. Die Obrigkeit war ihnen Bild und Amt des lebendigen Gottes, der ſelbſt die höchſte Obrigkeit iſt, zur Handhabung ſeines ewigen Geſetzes in der Menſchheit, „zur Rache über die Uebelthäter und zum Lobe der Frommen," Wir ha-

ben es alſo, wenn vom Weſen der Obrigkeit und des Staats und von unſeren daraus fließenden Pflichten die Rede iſt, nicht bloß mit „wechſelnden, vergänglichen und irdiſchen" Dingen, ſondern mit ewigen, unvergänglichen und überirdiſchen zu thun. Dieſe Wahrheiten, — die in den Gottes-Namen der heiligen Schrift: Vater, Herr, Richter, König, und in der ganzen Struktur des Reiches Gottes Alten und Neuen Teſtaments, ja in dem geſammten Worte Gottes überall uns geoffenbart ſind, — ſie ſind namentlich zum Verſtändniß des Weſens der Kirche unumgänglich nöthig, die ſelbſt ein Königthum, *βασιλεία*, mithin ein Reich, ein Staat iſt und zwar das Reich aller Reiche, der Staat aller Staaten, wie im Propheten Daniel Cap. 7. ſo klar zu leſen iſt, und im Evangelium Lucä Cap. 1., wo der Engel den ewigen König verkündigt, deſſen „Königreichs kein Ende ſein wird." Ohne dieſe Wahrheiten werden wir nie recht lernen, was ein irdiſcher König, alſo noch weniger was der König Chriſtus iſt, und immer Gefahr laufen, die Rechte und Pflichten der Kirche, gegenüber der Welt, nach dem kleinen Maße der Zöllner-Moral zu meſſen.

Nicht Reaktion, nicht Contrerevolution, nicht Einmiſchung in politiſche Händel haben wir der Kirche angeſonnen. Wer war weiter davon entfernt als die heiligen Apoſtel, da ſie lehrten dem Kaiſer Nero gehorſam zu ſeyn und den Widerſtrebenden Gottes Gerichte ankündigten? Wenn aber die getauften Völker, wenn die katholiſchen, die chriſtlichen Reiche in grobe öffentliche Nationalſünden fallen, wie in dieſem Jahre 1848, dann ſoll die Kirche, — jeder Chriſt, vorzüglich aber die Prieſter, die Biſchöfe, der Papſt, — laut ausſprechen, daß ſie ſündigen. O hätte Pius der Neunte, hoch erhaben über den fallenden Thronen und den zitternden Königen, ungeirrt durch Gioberti, oder Ventura, oder Ciceruacchio, dieſes Wort, in der Kraft eines guten Gewiſſens, in der Kraft Gottes. con-

cret-verständlich ertönen lassen über den Erdkreis, — welch' einen Segensstrom hätte er nicht blos über die Römisch-Katholische Kirche, — nein! über die gesammte Christenheit ergossen, und wie fest hätte er seinen Stuhl gestellt! „Es ist nicht recht, daß du sie habest" — mit diesem Worte mischte sich Johannes der Täufer keineswegs in Hofintriguen ein. Wohl aber legte er mit diesem Worte sein Haupt auf die blutige Schüssel der Prinzessin. Und darum redet er noch, obwohl er gestorben ist.

Versuche zur gewaltsamen Umwälzung eines bestehenden Zustandes, meinen die Münchener, habe die Kirche aus demselben Grunde zu mißbilligen und zu verdammen, aus welchem sie es nur für eine schwere Sünde erklären kann, wenn Jemand freventlich einen Damm durchstechen, oder Feuer an einen Pulvervorrath legen wollte. Dieser Grund steht jedem Pariser Gewürzkrämer, jedem Wiener oder Berliner Philister zu Gebote, ohne daß er die Weisheit der Kirche darum befragt, von Majestät, von Majestätsverbrechen, von Freveln an Gottes Ordnung ist also keine Rede mehr, — das Uebel besteht nur in so und so viel Todten und Blessirten, dem Fall der Miethzinsen und der Staatspapiere, den Stockungen des Verkehrs u. s. w. und würde sich sehr vermindern und fast auf nichts reduciren, wenn, etwa mittelst einer Art von politischem Schwefeläther oder Chloroform, das Entthronen der Könige und Revolutioniren der Völker eben so schmerzlos als leicht und schnell durchgeführt werden könnte.

Diese, der tiefsinnigen göttlichen Innerlichkeit der apostolischen Lehre so schnurstracks entgegengesetzte Auswendigkeit macht in nothwendiger Consequenz auch in der Auffassung der künftigen Stellung der Kirche sich geltend. Der Staat ist entweiht, die Kirche von ihm getrennt, — diese Sätze nehmen die Münchener auf das Wort der Nationalversammlung in Paris

und der Paulskirche in Frankfurt als faits accomplis an, obschon man nur um sich zu schauen braucht, um wahrzunehmen, daß diese Trennung noch lange nicht vollzogen ist, und ohne zu fragen, ob und mit welchen Folgen sie möglich ist. Und nun „verlangt die Kirche" — so meinen die Münchener ganz naiv — „**nur** Theil zu haben an dem Rechte der allgemeinen Associationsfreiheit, — sie verlangt für sich als moralische Person, wie für ihre eigenen Glieder **lediglich** den allgemeinen Schutz des Lebens, des Eigenthums und der persönlichen Freiheit, den jede bürgerliche Gesellschaft ihren Theilnehmern gewähren **muß**." Kein Menschenherz, also auch kein Staat, der eine erweiterte menschliche Persönlichkeit ist, kann sich neutral verhalten zu der Kirche Christi. „Wer nicht für mich ist, der ist wider mich," spricht der Heiland. Das tolerante heidnische Rom erklärte, vom heidnischen Standpunkte aus mit Recht, die Kirche für intolerabel. Der unehrt die Kirche, der die Neutralität, die Indifferenz der Welt, des Staats für sie in Anspruch nimmt. Sie will jedes Herz, sie will die ganze Welt umwandeln und dem Könige Christo unterthänig machen; sie ist selbst ein Königreich über allen Königreichen, — sie ist nach Daniel das „Königreich von Gott vom Himmel aufgerichtet, das alle Königreiche zermalmet und verstöret, aber selbst ewig bleibt." Wie kann sie denn in dem entweihten antichristischen Staate Schutz des Eigenthums und der Freiheit genießen wollen, etwa wie eine Sterbe-Kassen-Gesellschaft, oder eine Harmonie zum geselligen Vergnügen, oder eine Lebensversicherungsanstalt? Selbst wenn der heidnische Staat sie dulden könnte, — der antichristische kann es nimmermehr. Wer das Christenthum ausgezogen hat, muß es hassen und verfolgen. Wo die Kirche geduldet wird, da wird sie nur geduldet, weil und so weit sie herrscht. Dies gilt von den Nordamerikanischen Freistaaten nicht minder als vom Kirchenstaate. Sie müßte

denn irgendwo nur noch den Namen der Kirche beibehalten, Geist und Kraft, Salz und Feuer aber verläugnet haben. Dann könnte sie, neutral und tolerirt, aber auch ausgespieen aus dem Munde des Herrn, in ihrem abgesonderten Winkel ihr Wesen treiben. Die Revolution hat solche gutmüthige Ansprüche auf Duldung auch schon mit Wort und That beantwortet. Vogt aus Gießen fordert in der Paulskirche als Grundrecht der Deutschen Nation ausdrücklich nicht bloß Entweihung des Staats, sondern auch Vernichtung der Kirche, weil jene ohne diese nichts helfe, und dieselben Menschen, deren Mund von Associations- und Gewissensfreiheit und Abschaffung aller Confiskationen überfließt, verjagen die Jesuiten, heben die Klöster auf und confisciren das Klostergut.

Die Münchener meinen in ihrem Aprilhefte, seit unseren am 18. März erschollenen Klagen über die Französischen Katholiken hätten wir ja nun unverhoffte Gelegenheit erhalten es besser zu machen, und schließen: „Wir werden sehen, wie die Evangelische Kirchen-Zeitung dieser Aufgabe sich entledigt."

„Kommt und sehet!" antworten wir, — nicht prahlend, sondern unseres Unglaubens und unserer Schwachheit uns wohl bewußt, aber doch mit dem Zeugnisse eines guten Gewissens vor Gott." —

Den Schluß dieser Sichtung zwischen Freund und Feind bildet eine Umschau in Deutschland, die das revolutionäre und reactionäre Gebiet wie auf einer Landcharte abtheilt und, wenigstens indirect wegen des Zusammenliegens der Territorien des Clerus und der Revolution, auch den Katholicismus trifft.

„So auffallend und betrübend auch die Erscheinung genannt werden muß, daß gerade die schönsten und von der Natur am reichsten begabten Theile unseres gemeinsamen deutschen Vaterlandes der Sitz und Heerd des dasselbe zerrüttenden re-

publikaniſchen und anarchiſchen Geiſtes geworden ſind, ſo möchte ſich die Frage nach dem Grunde dieſer Erſcheinung, welche in der That dem Geiſte des deutſchen Volksſtammes widerſpricht, doch wohl beantworten laſſen. Denn für Jeden, der mit der deutſchen Geſchichte nicht ganz unbekannt iſt, wird es ſich als eine unläugbare Thatſache ergeben, daß die deutſchen Völker von Anbeginn ihrer Geſchichte an ſich durch eine beſondere Anhänglichkeit und Liebe zu ihren Fürſtengeſchlechtern auszeichnen, und daß, wenn die Deutſchen auf dem Gebiete des intellectuellen Lebens, oder in der Religion, Kunſt und Wiſſenſchaft ſtets dem Particularismus huldigten und eine republikaniſche Selbſtſtändigkeit ihrer individuellen Erkenntniß in Anſpruch nahmen, ſie doch auf dem Gebiete des politiſchen Lebens das monarchiſche Princip in ihrem Geiſte und Herzen ſo rein und lauter, wie kaum je ein anderes Volk, ſich bewahrt haben. Auch wird man ſchwerlich behaupten wollen, daß der republikaniſche Geiſt ſchon im Mittelalter in den deutſchen Reichsſtädten und in den kleinen Volksgemeinden in der Schweiz und in Friesland begründet und ausgebildet worden ſei, da das beſondere volksthümliche Leben in ihnen mit der Anerkennung einer höhern fürſtlichen Gewalt weſentlich verknüpft war und eben durch dieſelbe ſein Beſtehen fand. Gehörten doch grade die deutſchen Reichsſtädte und jene Volksgemeinden zu den treueſten und letzten Anhängern der Kaiſer, wenn in den Wirren der Parteikämpfe die kaiſerliche Machtvollkommenheit zu Grunde zu gehen ſchien, und die Kämpfe jener Städte und Gemeinden gegen die beſondern Fürſten des Reiches bezweckten eben nur die Vertheidigung des alten monarchiſchen Princips gegen die daſſelbe auflöſende individuelle Herrſchergewalt. Ja es bedarf für den Kundigen wohl kaum der Bemerkung, daß der angeblich republikaniſche Zuſtand der dreizehn alten Kantone der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft mit dem modernen Republikanismus

durchaus nichts gemein hat, da jener, wie in den deutschen Reichsstädten, wesentlich auf dem Vorhandensein untergeordneter und unfreier Stände beruhte. Die früher republikanischen Gemeinden auf dem Boden des deutschen Reiches würden demnach kaum mehr Aehnlichkeit mit dem modernen Republikanismus haben als die alte ständische Volksvertretung mit dem vulgären Repräsentativ-System.

Wenn nun doch der von unsern romanischen Nachbarn entlehnte und alles sittliche Leben zerstörende, atomistische Republikanismus auch auf deutschem Boden Wurzel zu schlagen scheint, so möchte sich darin wohl nur der frühere politische Zustand eben der Gebiete, in welchen er bis jetzt hervorgetreten ist, auf gewisse Weise rächen wollen. Bekanntlich ist es nicht das ganze südliche oder obere Deutschland, welches von dem Republikanismus durchwühlt wird, sondern vornehmlich nur sein Südwesten, an den sich die nördlichen Nachbargebiete mehr oder weniger anschließen. Nicht ohne Bedeutung ist die geographische Ausdehnung dieses Terrains. Dasselbe beginnt nämlich am Bodensee, zieht sich durch die heutigen Länder Würtemberg, Baden, Hessen-Darmstadt und Nassau und erstreckt sich bis in das Preußische Rheinland, wo man die Stadt Köln als seinen äußersten Punkt betrachten muß. Das sind aber gerade die alten Gebiete von Schwabenland und Frankenland, in welchem einst das glorreiche Geschlecht der Hohenstaufen waltete, unter deren Schutz und Schirm das deutsche Städtewesen dort aufblühete. Nach dem Untergange jenes Herrschergeschlechtes bildeten sie auch noch ferner eine Zeit lang unter dem vorzugsweise ihnen ertheilten Namen der Reichslande den Kern des deutschen Landes und den Hauptboden der deutschen Entwickelung. An sie schließt sich ferner die ganze Reihe der im Rheinlande gelegenen geistlichen Territorien oder Staaten wie Straßburg, Speier, Worms Mainz, Trier, Köln und Lüttich. In allen diesen Gebieten

finden wir seit den letzten Jahrhunderten des Mittelalters die vollständigste Zerbröckelung und Zersplitterung der Territorial-Verhältnisse nach den mannigfaltigsten weltlichen und geistlichen Herrschaften von den Kurfürstenthümern hinab bis zu den Kantonen der schwäbischen, fränkischen und rheinischen Ritterschaft, so daß selbst die genauere Kenntniß dieser auch für die neueste Zeit nicht unwichtigen Zustände oft mit großen Schwierigkeiten verbunden ist. Zwar waren auch jene Zeiten der Sonderung und Individualisirung mit der damit zusammenhängenden Verwirrung im Reiche für das deutsche Volk in so fern nicht ruhmlos, als es gerade damals seine größten Entdeckungen und Eroberungen im Reiche des Geistes machte, aber die äußere politische Macht des deutschen Volkes ging darüber immer mehr verloren, und diese möchte, da das alte Kaiserthum niemals wieder zu seiner früheren Macht und Herrlichkeit gelangt ist, dem deutschen Volke vielleicht für immer geschwunden sein, wenn nicht an der entgegengesetzten Seite des deutschen Reiches, in seinem Nordosten, wo ein neues erst den Wenden und Slaven abgerungenes Deutschland sich erhob, ein anderer Gang der Entwickelung eingetreten wäre.

Jene Zersplitterung des volksthümlichen Lebens wie des deutschen Bodens steht aber in Verbindung mit dem Mangel an großartigen fürstlichen Geschlechtern. Während das eigentliche Süd-Deutschland in dem Donau-Lande seit den älteren Zeiten zwei mächtige Fürstengeschlechter in den Habsburgern und Wittelsbachern hatte, welche den politischen Mittelpunkt für ganze deutsche Stämme abgaben, wie sie seit Alters bestanden oder sich neu bildeten, so daß hier von Anfang an das Gestalten größerer Territorien oder Staaten möglich war, und während das nördliche Deutschland in den Gebieten der Welfen, Askanier, Wettiner und anderer Fürstengeschlechter ähnliche Erscheinungen zeigte, entbehrte das südwestliche und westliche

Deutſchland ſolcher Herrengeſchlechter, deren Ahnen entweder mit der Urgeſchichte ihrer Stämme verknüpft waren, oder welche, den bloßen Familienintereſſen enthoben, höhere politiſche Gedanken und Anſichten darzuſtellen fähig geweſen wären. Die Grafen und nachmaligen Herzöge von Würtemberg gleich wie die Markgrafen von Baden waren unter ihren zahlreichen Standesgenoſſen in dem ſchwäbiſchen und fränkiſchen Rheinlande allzu unbedeutend, um das allgemeine Vertrauen zu gewinnen, und trugen durch ihre einſeitigen, herrſchſüchtigen Beſtrebungen nicht ſelten dazu bei die dortigen Zerwürfniſſe zu vermehren. Zwar nahmen die Kurfürſten von der Pfalz in dem mittleren Rheinlande eine günſtigere Stellung an, und viele derſelben gehörten zu den ausgezeichnetſten Fürſten des Reiches, aber die eigenthümliche Zerriſſenheit ihres Ländergebietes verhinderte es gleichfalls, daß dieſes weltliche Kurfürſtenthum des Rheinlandes der dort herrſchenden Linie des Hauſes Wittelsbach eine angemeſſene politiſche Macht verlieh, und daß ſich in ſeinen Bewohnern ein höheres und gemeinſames politiſches Bewußtſein entwickelte.

Die natürliche und nothwendige Folge dieſes Zuſtandes in dem ganzen obern und mittlern Rheinlande war eine Abſchwächung und Erſtarrung des politiſchen Lebens, wie ſich dies ſo verhängnißvoll für die Geſchichte unſeres deutſchen Vaterlandes vornehmlich ſeit der Zeit des 17ten Jahrhunderts kund giebt. Es fehlte da das ſittliche Band, welches die Fürſten und Völker umſchlingen ſollte. Indem beide ganz auseinandergefallen nur ihre beſondern Intereſſen verfolgten, kam es nicht zu der in dem deutſchen Geiſte und in dem alten deutſchen Leben begründeten Vereinigung, welche allein eine höhere politiſche Macht aus ſich erzeugen kann. Der politiſche Partikularismus und die Sonder-Intereſſen des politiſchen Lebens ließen nicht einmal das Bewußtſein des gemeinſamen deutſchen Va-

terlandes zu seinem Rechte gelangen, und erstickten selbst das Gefühl der alten deutschen Tugend der kriegerischen Tapferkeit in dem Grade, daß Deutschland, aber vornehmlich nur das westliche Deutschland, ungestraft von den französischen Nachbarn gehöhnt und gemißhandelt wurde, welche damals schon diesseits des Rheins am Schwarzwalde Eroberungen machen und mehrere Decennien hindurch behaupten konnten. In den geistlichen Fürstenthümern des ganzen Rheinlandes herrschten zwar zum Theil angesehene und mächtige Fürsten, aber wie auch in ihnen der Patriotismus beschaffen war, ist leider nur bekannt genug. Im Innern waren sie meistens von Verwirrungen und Parteikämpfen erfüllt und durch Streitigkeiten der Prälaten mit den Bürgerschaften der Hauptstädte zerrissen. Von Einigkeit nach innen wie nach außen hin gegen die Nachbarn war selten die Rede, das politische Leben der geistlichen Fürsten wie ihrer Unterthanen war gewöhnlich ebenso engherzig und spießbürgerlich wie verderbt. Aber wie konnte es bei solchen Wahlfürsten auch anders sein? Es fehlte die gegenseitige Liebe und das gegenseitige Vertrauen, weil beide Theile nur zufällig und vielleicht nur auf sehr kurze Zeit mit einander verbunden waren. Die geistlichen Fürsten des Rheinlandes namentlich in den jüngern Zeiten haben so wenig die Ehre des deutschen Namens gegen die Angriffe von außen zu vertheidigen gewußt, daß sie zu dem Verrath der Freiheit Deutschlands immer selbst die Hand geboten haben. Ohne die Schandthat eines deutschen geistlichen Fürsten wäre das ehrwürdige Straßburg nicht ein Raub der Franzosen geworden, die geistlichen Fürsten zu Trier und zu Köln waren die treuesten Bundesgenossen des raublustigen Königs Ludwig XIV., welcher der Ehre, der Unabhängigkeit und der Wohlfahrt unseres deutschen Vaterlandes so schwere Wunden beigebracht hat. Schon damals entwickelten sich in vollem Maaße die Uebel, an welchen unser gemeinsames Vaterland

bisher gekrankt hat und noch leidet. Die alte deutsche Treue wurde immer mehr verkümmert. Die Pietät gegen historisch überlieferte Verhältnisse in allen Kreisen des Lebens schwächte sich immer mehr ab und untergrub und zerstörte die alte Sittlichkeit, auf welcher allein die wahre Liebe zum Vaterlande oder der eigenliche Patriotismus beruht. Im Gegensatz gegen diese Schattenseite des deutschen Lebens in dem Rheinlande glänzt um so herrlicher die um eben jene Zeit in dem nordöstlichen Deutschland aufblühende Schöpfung der Hohenzollern in den brandenburgischen Marken. Wenn irgendwo in unserm großen Vaterlande, so offenbarte sich hier, was aus der Einheit zwischen Fürsten und Völkern, aus der gewissenhaften Liebe der Fürsten zu ihren Unterthanen uud aus der Ergebenheit, Liebe und Treue der Unterthanen zu ihren Fürsten hervorgehen konnte. Wenn der Name Deutschlands damals nicht ganz in Verachtung gerieth und ein Hohn seiner Feinde wurde, wenn Deutschlands Ehre damals noch irgendwie vertheidigt und gerettet wurde, so verdankt es unser großes Vaterland nur dem hier bestehenden alten sittlichen Geiste des deutschen Volkes.

Beachten wir nun noch zum Schluß, was aus jenen verderblichen Zuständen des südwestlichen Deutschlands in den jüngsten Zeiten sich entwickelt hat. Die große Umwälzung in dem westlichen Nachbarlande am Ende des vorigen Jahrhunderts hat jene Zustände in der Ausbildung eines revolutionären auf Lüge und Untreue beruhenden Geistes zur Reife gebracht. Das Resultat ist der vollendete Abfall des deutschen Geistes von sich selbst, wie er sich in dem Republikanismus exaltirter Phantasten, die den angestammten Boden ganz unter ihren Füßen verloren haben, ausspricht. Erst durch Frankreichs Einfluß und Herrschaft sind in dem südwestlichen Deutschland größere Territorien und Staaten entstanden. Erst durch das Zusammenraffen bunt zersplitterten Gebietes zahlreicher kleiner,

weltlicher und geistlicher Territorien, sind die heutigen Staaten von Würtemberg, Baden und Darmstadt gebildet worden, deren Besitzzustand der ältern Zeit sich auf Kosten ihrer deutschen Mitstände verdoppelt und sogar verdreifacht hat. Aber diese durch fremde Gewaltthat großgezogenen Staaten, welche nur bestimmt waren den Zwecken der Fremdherrschaft zu dienen, zeigen eben jetzt den Charakter ihres Ursprunges und die Haltungslosigkeit ihres innern Zustandes. Welches sittliche Band könnte hier die Herrscher und die Beherrschten umfassen. Beide sind sich großentheils einander fremd. Die Mehrzahl der Bewohner dieser kleinen Staaten wird durch keine geschichtlichen Erinnerungen zu den ihnen mehr oder weniger gewaltsam aufgedrungenen Fürstengeschlechtern hingezogen; beide sind durch keine gemeinsamen Schicksale und Prüfungen in glücklichen und unglücklichen Tagen innerlich an einander gekettet. Keine Pietät kann dort die Unterthanen an ihre Fürsten fesseln, darum fehlt auch die Anhänglichkeit und Liebe zu ihnen und die deutsche Ergebenheit und Treue wird zum Spott. Wie könnte das Hervortreten des ungebundensten Egoismus und der Heuchelei in diesen Gebieten befremden, wenn wir dieselben im Bunde mit dem schwärzesten Undank selbst in den Gegenden des Rheinlandes auftreten sehen, welche durch die preußischen Waffen von der Fremdherrschaft befreit in den Verband des großen deutschen Staates aufgenommen worden sind, durch den sie zuerst der Wohlthaten eines geordneten Staatslebens haben theilhaftig werden können! Doch erstreckt sich dieser aufrührerische, revolutionäre Sinn in den preußischeu Rheinlanden nur durch die Gebiete der ehemaligen geistlichen Churfürstenthümer, und findet dort keinen Anklang mehr, wo die ältern preußischen Besitzungen beginnen, welche eben so durch ihre ältern einheimischen Fürstengeschlechter sich den Geist der Piätet, wie durch ihre spätere Verbindung mit dem preußischen Lande den Geist der

Treue bewahrt haben. Wir aber, die Bewohner des nordöstlichen Deutschlands, müssen es als eine ganz besondere Gnade Gottes anerkennen und preisen, daß diesen Landen ein reich begabtes Fürstengeschlecht zu Herrschern verliehen worden ist, um dieselben durch seine Thätigkeit zum Mittelpunkte der Entwicklung des deutschen Lebens zu erheben, und wenn jenes Fürstengeschlecht auch nicht in seinen Ahnen der Urgeschichte des deutschen Volkes angehört, so schließt sich doch sein ruhmvolles Wiegenzeitalter bereits an die Zeit des Unterganges der Hohenstaufen. Eine verhältnißmäßig nur kurze Zeit von wenigen Jahrhunderten war hier bei der von beiden Seiten sich entgegenkommenden Tüchtigkeit schon ausreichend, ein Band der sittlichen Gemeinschaft, der Liebe und Treue zwischen Fürsten und Völkern zu knüpfen, welches sich in den verhängnißvollsten Zeiten mehrmals bewährt hat und auch jetzt unter den Stürmen einer tobenden Anarchie in den Herzen aller derer, die des bekannten alten preußischen Wahlspruches eingedenk bleiben, nicht zerreißen wird."—

Ist nun die wahre reactionäre Betheiligung am Staate die, daß er vom christlichen Geiste aus *gerichtet* und als ein „christlicher Staat" auferbaut werde, so tritt doch eine herbe Collision dann ein, wenn der Fürst selbst eine Staatsordnung gutheißt, welcher der Reactionär sich um seines Gewissens willen entgegensetzen müßte. In diesem Falle liegt es ihm nahe, sich zum *Abwarten* zu entschließen, wie der Redacteur des „Volksblattes für Stadt und Land," Fr. v. Tippelskirch, gleich nach den Märzereignissen that, als seine Ueberzeugung mit den königlichen Beschlüssen in Widerspruch gerieth. Sein Mitarbeiter v. Florencourt, der sogleich in die Bresche trat, äußert sich darüber in folgenden Worten:

„Die jetzigen, von seinem Könige anerkannten staatlichen Grundlagen stehen im Widerspruche mit seinen früher ausgesprochenen Ueberzeugungen; und wenn er daher die frühern Ueberzeugungen noch ferner verfechten und zur Geltung bringen wollte, so mußte er sich nicht nur mit seinem Könige selbst in schroffste Opposition stellen, sondern er hätte geradezu auf eine Revolution, wenn auch nur auf eine Gegenrevolution hinarbeiten müssen. Ich bin weit entfernt, über ein solches Streben und über eine solche Stellung unbedingt den Stab brechen zu wollen; ja, es kann, meiner Ansicht nach, Zeiten geben, wo es als Pflichttreue erscheinen mag, selbst gegen den Willen des Königs, königliche Rechte zu vertheidigen und royalistischer zu sein, als der König selbst. Es kann Zeiten geben, wo die individuelle Ueberzeugung die Gegenrevolution für ein von der Pflicht gebotenes Ziel und Streben erkennen muß. Statt eine solche unversöhnliche Stellung, zu dem jetzt Bestehenden, öffentlichen einzunehmen, hat es Tippelskirch vorgezogen, seine öffentliche Stellung als Redacteur eines politischen Blattes überhaupt niederzulegen. Und, unserer festen Ueberzeugung gemäß, hat er Recht daran gethan. Das so sehr gefährdete Königliche Ansehen durch die Contre-Revolution retten zu wollen, ist ein gefährliches Mittel, es würde, meiner Ansicht nach, nur das Gegentheil von dem bewirken, was man erreichen will; es wird das Königthum vollends umstürzen. Und ein Widerspruch liegt für den strengen, absoluten Royalisten doch auf alle Fälle darin, wenn er sich dem königlichen Willen entgegensetzt, und dabei nothwendigerweise augenblicklich auf Herabsetzung des königlichen Ansehens hinarbeiten muß, um später dasselbe vielleicht desto höher wieder zu heben, und es wie einen Phönix aus der Asche erstehen zu lassen. Wer steht ihm dafür, daß die Schläge, die er dem constitutionellen Königthume versetzt, nicht auch dem Königthume überhaupt tödtlich sein würden, und daß er in

wohlgemeintem Eifer nicht eben das vollends tödten würde, was er mit allzugroßer Selbstwilligkeit zu heilen gedenkt? Wer steht ihm dafür, daß er aus den Flammen der Gegenrevolution statt eines Phönixes nicht einen todten Leichnam hervorziehen werde? Ich wenigstens möchte die Garantie nicht übernehmen. Wenn der Republikaner feindselig gegen den königlichen Willen opponirt, so handelt er nur consequent, denn ihm liegt an Aufrechthaltung der königlichen Macht und Würde überhaupt nichts; wenn der constitutionell Gesinnte dem königlichen Willen einen gesetzlichen Widerstand leistet, so handelt er ebenfalls nicht inconsequent, denn sein Königthum, wie er es versteht und auffaßt, ist mit einer solchen gesetzlichen Opposition noch verträglich. Wenn aber der absolute Royalist eine öffentliche und starre Opposition dem erklärten Willen seines Königs entgegensetzt und die Ansichten des Königs als entschiedene Irrthümer bekämpft, so muß er sich dadurch auf alle Fälle wenigstens in einen unglückseligen Gemüthswiderspruch versetzen, wenn es ihm auch gelingen sollte, mit dem klügelnden Verstande die scheinbare Inconsequenz hinweg zu räumen. Nein, wir ehren den Entschluß unsres Vorgängers, die Redaction niederzulegen, da er das Bestehende nicht mehr mit seiner Ueberzeugung in Einklang bringen konnte, und er auf der andern Seite auch nicht die schwere Verantwortlichkeit übernehmen möchte, gegen das gegenwärtig Bestehende und gegen den Willen seines Königs einen öffentlichen prinzipiellen Krieg zu führen. Mögen die streng königlich Gesinnten das Geschehene im tiefsten Herzen beklagen, mag es sie mit Kummer und Gram erfüllen — und ganz gewiß, wir verstehen diesen Gram, wir achten und ehren ihn, obwohl wir nicht zu ihnen gehören — so glaube ich doch, daß ihnen nichts übrig bleibt in diesem Augenblicke, als den königlichen Willen vollständig anzuerkennen und in der Stille ihres Kämmerleins für den König zu beten. Und wenn

ſie es über ſich gewinnen könnten, ohne unwahr gegen ſich ſelber zu werden — wozu wir Niemand auffordern können, ſelbſt wenn der glänzendſte Parteigewinn davon zu hoffen wäre, ſo mögen ſie es verſuchen, ſich mit der jetzigen conſtitutionellen Grundlage des Staatslebens auszuſöhnen, um in Gemeinſchaft mit uns, mit den ehrlichen Conſtitutionellen, dasjenige Königthum wenigſtens noch zu retten, was noch zu retten iſt; und um ihrem Könige wenigſtens inſoweit noch zu dienen, als es für die Lage der Dinge möglich iſt. Und, ganz gewiß, er wird dieſe Dienſte nöthig haben, er wird ſie ſehr, ſehr nöthig haben. Er ſowohl, wie das Königthum überhaupt, und wir Preußen; denn, verkennen wir es nicht, der Kampf der Zeit dreht ſich nicht mehr um die Frage: wie viel Rechte das Königthum haben ſoll, ob etwas mehr oder weniger; ſondern darum, ob überhaupt noch ein Königthum, und namentlich, ob überhaupt noch ein Königreich und ein Staat bleiben ſoll, die da heißen: Preußen. So ſtehen die Sachen, und nun möge Jeder in ſeinem Gewiſſen erwägen, ob er nicht beſſer thue, ſich uns hülfreich anzuſchließen und unſere Kräfte zu verſtärken, als grollend und thatlos dem vollſtändigen Untergange alles deſſen zuzuſchauen, was ihm bis dahin heilig und theuer geweſen. Und warnend vor Allem erhebe ich meine Stimme gegen jene unglückſelige Anſicht, welche Ludwig XVI. auf das Schaffot geführt hat, gegen jene Anſicht, daß das reine Königthum aus Jacobinismus und Unterſtützung der Revolution wieder neu geboren werden müſſe, gegen jene Anſicht, vermöge der man den redlichen Freunden des conſtitutionellen Königthums feindſelig den Rücken wandte und ihnen Schwierigkeiten aller Art zu bereiten ſuchte, während man ſich aller Uebertreibungen und Gräuel der Jacobiner freute und ihnen wohl gar Vorſchub leiſtete. Chriſtliche Ermahnungen zu ertheilen, iſt nicht meine Sache, ich fühle mich als zu unwürdiges Gefäß dazu; aber in

dieſem Falle möchte ich die chriſtlich geſinnten Royaliſten doch wohl auffordern, zuvor mit ihrem Herrn und Meiſter zu Rathe zu gehen, ehe ſie ſich dieſer finſtern politiſchen Leidenſchaftlichkeit hingeben und den unchriſtlichen Entſchluß faſſen, das, ihrer Anſicht nach Böſe, durch Uebertreibung des Böſen zu bekämpfen." —

Jene abwartende Stellung mußte ein Ende nehmen, ſobald die Reaction zu dem Bewußtſein gelangte, daß — „ihr die Zukunft gehöre". Mit dieſer Ueberzeugung trat die „Neue Preußiſche Zeitung" (Kreuzzeitung) auf, als ſie im Juli ihr Programm ausgab, worin es heißt:

„Die reißende Gewalt, mit welcher ſich die Revolution in unſerem Vaterlande Bahn gebrochen, die Veränderungen, welche ſie uns gebracht hat und mit welchen ſie uns noch bedroht, die Lehren, aus welchen dies Alles geboren worden iſt, machen es zur unabweislichen Pflicht, den entfeſſelten Geiſtern der Empörung mit Kraft und Nachdruck entgegenzutreten. Jedoch hiermit allein, mit dem bloßen Bekämpfen und Beſtreiten, iſt's nicht gethan, vielmehr gilt es, neben dem Kampf gegen die Revolution und ihre verderblichen Grundſätze und Conſequenzen zugleich eine poſitive Stellung zu der neuen Ordnung der Dinge einzunehmen; denn nur dem gehört die Zukunft, der auf die bewegenden Gedanken der Gegenwart poſitiv einzugehen vermag.

In dieſer doppelten Richtung auf dem Gebiet der Tagespreſſe wirkſam zu ſein, iſt Zweck und Aufgabe des unter dem Zeichen des eiſernen Kreuzes neu zu begründenden Blattes. Wir wollen demnach mit dieſem Blatte kein mechaniſches Reagiren, kein principloſes Repriſtiniren eines früheren Zuſtandes, kein bloßes Hemmen und Negiren der neuen Entwickelung. Wir wollen aber auch nicht, daß die Revolution, die als Thatſache nicht ungeſchehen zu machen iſt, ſich als Prin-

ein unſeres öffentlichen Lebens feſtſetze, daß dem Deutſchen Volke im Namen der Freiheit und des Fortſchritts fremde und undeutſche Inſtitutionen aufgedrungen werden, die uns mit dem Verluſte wie der heiligſten ſittlichen Güter, ſo auch der ganzen Summa an Recht, Geſittung und Bildung bedrohen, die ein koſtbares Erbe unſerer geſchichtlichen Vorzeit, der Schmuck und Ruhm unſeres deutſchen Vaterlandes ſind. Dieſen Tendenzen und dem zerſtörenden Nivellirungstriebe der Zeit gegenüber werden wir die wahren und geſchichtlichen Grundlagen unſeres Staats- und Rechtslebens geltend machen. Wir werden das Recht von oben gegen die willkührliche Rechtsbildung von unten nach einem nirgend dargethanen blos vorgeſchützten Volkswillen, die Obrigkeit von Gottes Gnaden gegen ſelbſt zu ſetzende und ſelbſt zu entſetzende Machthaber vertreten, die geltende Rechtsordnung und die dadurch geſchützten Intereſſen gegen offene und verſteckte Gewalt, gegen das Andrängen eines alle Ungleichheit nicht aufhebenden, ſondern umkehrenden Radicalismus vertheidigen. Zugleich werden wir aber in der neuen Ordnung der Dinge, die wir mit ihren Verheißungen ernſt beim Worte nehmen, diejenigen Elemente aufweiſen, welche wahre Realität und Inhalt haben, die lebensfähigen Triebe (unter organiſcher Anknüpfung an das geſchichtlich Gegebene) zu poſitiven Bildungen und wirklichen Lebensmächten zu entwickeln und ſo zu zeigen ſuchen, wo wahre Freiheit und wahrer Fortſchritt liegt.

Wir ſtellen uns deshalb unter das Panier: „Vorwärts mit Gott für König und Vaterland!“ — unter daſſelbe Panier, unter welchem Preußen ſchon einmal durch ſein tapferes, auch jetzt als treu und unbefleckt bewährtes Heer die Freiheit Deutſchlands von revolutionärer Knechtſchaft erkämpft hat, womit wir zugleich ausſprechen, daß wir nur in der Stärke und Macht

Preußens die Einheit und Selbstständigkeit des deutschen Gesammtvaterlandes nach Innen wie nach Außen gesichert sehen." —

Die Reagirenden.

Von vier Seiten erhebt die Reaction sich gegen den Widersacher. Die Krone reagirt gegen die Volkssouverainität, die Diener der Krone reagiren gegen den Volksdienst, die Unterthanen reagiren gegen das Volk, der Staat reagirt gegen die Volksgesellschaft.

Diese Reactionen fanden ihre Wortführer.

1. Die reagirende Krone.

Ohne Souverainetät ist die Krone nicht Krone. Die Reaction kämpft daher auf der Seite der Fürstensouverainität gegen die Volkssouverainität.

Die Krone ist, wie die Kirche, von Gottes Gnaden. Denn wie z. B. die deutsche Kirche nicht von den heidnischen Sachsen eingesetzt, sondern im Gegentheil über sie gekommen oder „von Gottes Gnaden" über sie gesetzt worden ist, also ist auch die Krone nicht von Volkes Gnaden — ein Volk kann wohl einen Präsidenten aber keinen Fürsten machen —, sondern „von Gottes Gnaden". Der Wegfall des „von Gottes Gnaden" würde den Fürsten kassiren und einen Präsidenten daraus machen.

Innerhalb der Verfassungs-Commission war der Vorschlag gemacht worden, daß der König nicht „König von Preußen", sondern „König der Preußen" heißen, und daß der Titel „Von Gottes Gnaden" wegfallen solle. Darauf erwiedert eine reactionäre Stimme:

„Beide Umstände betreffen unmittelbar die Person des Königs und seines Hauses und haben auf die Verfassung des

Staats und der Rechte der Unterthanen auch nicht den geringsten Einfluß.

Es scheint daher hierbei lediglich auf das Princip anzukommen, wie denn auch Fröbel sagt, daß die Haupt-Errungenschaft der neuesten Zeit die Anerkennung eines Gedankens, des Princips der Volkssouverainität sei. Bekanntlich nannten sich unsere Könige bis zur Erwerbung von Westpreußen Könige in Preußen und erst nach derselben und dem Besitze des ganzen Preußen Könige von Preußen und daher Friedrich II in der lateinischen Münz-Umschrift allgemein und für beide Fälle: rex Borussorum, aber nie König der Preußen. Mit Ausnahme einiger mehrere Völkerschaften beherrschenden nordischen Reiche wurden in dem Titel des Königs auch die vom Reich getrennten Völkerschaften und daher schon der Verbindung wegen das noch gebliebene Volk und nicht das Reich angeführt z. B. der Schweden, Gothen und Wenden König. Im übrigen Europa insonderheit ist dieses niemals anders, als in Frankreich seit der Revolution üblich gewesen. Zu den bis zu Puerilitäten dieser Art getriebenen Sorgen den Anschein, als regiere der König in oder über Frankreich zu beseitigen und den, daß er nur der erste Beamte der Franzosen, zu befestigen, legten die Revolutionäre ihm in der berüchtigten Constitution vom 3. September 1791 den Titel: König der Franzosen bei, so wie Napoleon, um hierin dem Kaiser kein Hinderniß in den Weg zu legen, sich Kaiser der Franzosen, allein sich König von Italien, sowie seine Dynastien Könige von Spanien, von Holland, von Neapel und von Westphalen nannten. Es ist daher die aus jener ersten französischen Constitution entborgte Veränderung des Titels der preußischen Könige in der That ein auffallender und nicht reiflich erwogener Vorschlag, da in Ermangelung jedes anderen Motivs ihm gegen die Absicht der Commission Uebelwollende nur den von 1791 unterlegen könn-

ten, um ſich zu erklären, warum grade der König von Preußen der einzige Fürſt in ganz Europa ſei, der ſeinen königlichen Titel in dieſer Art verändere. Hoffentlich ſoll die Nationalität und der Namen der einzelnen Völkerſchaften und Länder des preußiſchen Staats und das Andenken an ſie nicht vertilgt werden, wie 1791 in Frankreich geſchehen war, und würde dem nach dortigem Muſter nachgeahmten Titel auch noch folgen: Markgraf der Brandenburger und Lauſitzer, ſouverainer und oberſter Herzog der Schleſier, Großherzog der Niederrheiner, Herzog der Magdeburger, Landgraf der Thüringer, Fürſt der Paderborner, Graf der Markaner, Herr der Lauenburger und Bütower u. ſ. w., falls nicht, wie man hört, auch das „ꝛc." geſtrichen wird.

Noch bedenklicher und auffallender würde der Wegfall des: „Von Gottes Gnaden" ſein. Auf dieſe ſeltſame Verirrung verfielen zwar die Revolutionaire in Frankreich und konnten ſich ſo weit verirren, da ſie durch ein eigenes Dekret ihrer Volksvertreter Gott ſelbſt abgeſchafft hatten; allein als ſie Gott und eine monarchiſche Verfaſſung wieder genommen hatten, ward der Gnade Gottes in dem Titel des Monarchen wieder erwähnt und Napoleon von Gottes Gnaden Kaiſer der Franzoſen, und wenn er demſelben den Zuſatz: „und vermöge der Conſtitution" folgen ließ, ſo bezeichnete er dadurch den beſonderen Act, wodurch die Krone ihm übertragen; analog etwa als wenn deutſche Fürſten, welche viele Jahrhunderte vor den Conſtitutionen vorhanden waren, der kaiſerlichen Verleihung oder der Eroberung in ihren Titeln erwähnt hätten. Immer wird es ein Räthſel bleiben, wie der Gedanke hat aufkommen können, einen länger als tauſendjährigen Brauch in allen chriſtlichen Staaten, durch welchen der Fürſt erinnert wird, daß er durch Gottes Gnade die Krone habe und daher nach Gottes Gebot tragen ſolle, und das Volk aufmerkſam gemacht wird,

daß es durch eben dieſe Gnade ſeinen Fürſten beſitze, verwerflich zu finden und deſſen Abſchaffung als eine Verbeſſerung, als ein dringendes Bedürfniß der Verfaſſung anzuſehen; eine Verirrung, die in der Geſchichte kein Gegenſtück aufzuweiſen hat, mithin eine Original-Verirrung, die um ſo verwerflicher iſt, je ſorgſamer an dem Verhältniſſe zwiſchen Fürſt und Volk jedes religiöſe Element gepflegt und erhalten werden ſollte. Aber, wie geſagt, die Haupt-Errungenſchaft der neuen Zeit iſt das Princip der Volksſouverainität." —

Dieſe Stimme iſt noch ſchwach, redet von einem „tauſendjährigen Brauch" und vertheidigt die Titel faſt nur als — hiſtoriſch-ehrwürdige. Mit dem Eifer des Gewiſſens ſpricht dagegen die folgende:

„Herrſcherrechte ſind Herrſcherpflichten.

Das lernen die Fürſten aus dem „Von Gottes Gnaden", das ihnen nicht blos auf die güldene Krone, ſondern in das lebendige Herz geſchrieben ſein ſoll; ſie lernen daraus, daß ſie nur Herren auf Erden ſind, weil Gott in ſeiner Gnade ſie zu Dienern ſeines Willens und ſeines Geſetzes machte, und daß alſo ihr Scepter kein Raub iſt, der, wider Recht erworben, nach Gefallen weggeworfen werden kann, ſondern ein verliehenes Gut, deſſen alleiniger Eigenthümer der Herr aller Herren iſt, der Rechnung fordern will von ſeinen Lehnsträgern. Ja, das Recht des Herrſchers wird durch das „von Gottes Gnaden" zur heiligen Pflicht verklärt.

Die Völker aber lernen aus dieſem Wort von der Gnade Gottes die troſtreiche Wahrheit, daß Er, der Ewig-Vater und Friedefürſt heißt, Geſetz und Zucht unter ihnen gepflanzet und Obrigkeiten beſtellt hat, gegen welche ſie mit der Pflicht der Treue und des Gehorſams auch das Recht ererbt haben auf den Friedensſchutz eines gerechten und weiſen Regiments. Die

Pflicht der Unterthanen wird durch das „Von Gottes Gnaden" als heiliges Recht geſtempelt.

Wie geht es nun zu, daß trotz dieſer ewigen Wahrheiten das „Von Gottes Gnaden" weggewiſcht wird von der Krone, als trage es die Schuld aller Zerrüttung in uns und um uns her? —

So geht es zu, daß durch die Schuld der Fürſten und Völker das „Von Gottes Gnaden" aus dem lebendigen Herzen gewichen iſt. Wie ſollte es auf den Kronen bleiben können? —

Denn wenn die Fürſten aus ihrer Krone einen Edelſtein nach dem andern, eine Perle nach der andern brechen und auf der breiten Heerſtraße der Conceſſionen vertauſchen gegen das falſche Gold trügeriſcher Volksgunſt, ſo iſt dies ein unumſtößlicher Beweis dafür, daß das „Von Gottes Gnaden" in ihnen nicht mehr Wahrheit iſt. Oder iſt es möglich, daß die Rechte ſchwer wie Pflichten im Gewiſſen wiegen, die ſie nach eigenem Gefallen fortgeben zu dürfen glauben in — ungeweihte Hände? Wahrlich, das eigene Herzblut iſt kein zu theures Opfer, das zu bewahren, was das „Von Gottes Gnaden" in ſich ſchließt, und ſeelig, drei Mal ſeelig, wer bereit erfunden wird zu dieſem Opfer. Dieſes Herzblut iſt auch nicht blos das Blut, das das Schwert des Feindes erreicht, ſondern das, welches vergoſſen wird, wenn die Schneide der Selbſterkenntniß durch das Mark des Lebens dringt. Denn der perſönliche Kampfesmuth macht wohl Knappen, aber keinen König groß, wenn er nicht auch muthig und tapfer das eigene Herz mit ſeiner Schwachheit und Thorheit, mit all' ſeinen ſüßen Träumen zu überwinden und dem „Von Gottes Gnaden" feſt und demüthig zugleich das Auge hinzuhalten weiß. Ja, wie ſüß iſt nicht das Geben, und das Nachgeben iſt noch ſüßer, und der Traum, des Volkes Liebe und Gehorſam, ſeine Treue und ſeine Hingebung alſo zu erkaufen durch milde Güte,

durch ein Ausstreuen der königlichen Perlen, und dann in Friede und Freude das Regiment zu führen mit dem Hirtenstab, statt mit Scepter und Schwert, — dieser die Fürsten von Heute versuchende Traum ist wohl schön. Aber wahr ist er nicht, denn vergessen ist dabei das „Von Gottes Gnaden", welches die Perlen dem allein rechtmäßigen Eigenthümer vindicirt und den Königen befiehlt, ihre Völker nicht zu liebkosen, sondern zu regieren, mit der Gunst des Volkes nicht zu liebäugeln, sondern auf die Gnade Gottes zu sehen mit reinem Blick. Vergessen ist, daß die schönen Frühlingsblumen des Friedens und der Treue nimmermehr wachsen und gedeihen auf dem eisigen Boden des Verrathes und unter den Winterstürmen der Empörung. Deshalb ermahnen und beschwören wir die Fürsten, das „Von Gottes Gnaden" in ihren Herzen neu zu pflanzen und die Wahrheit nicht zu verachten, die darin verkündigt wird: daß Herrscherrechte Herrscherpflichten sind."

Und ferner zu des Königs Geburtstag:

„Des Königs Geburtstag hat die Wahrheit anschaulich gemacht, daß selbst der wankende Thron noch fester steht, als alle die Thürme, aus denen die Revolution ihn beschießt. Der König hat wieder zu seinen Unterthanen geredet. Er hat ausgesprochen, daß er seine Krone als ein Amt von Gott trägt. Er hat den Bürgerwehr-Obersten der Majorität daran erinnert, daß Er, der König, es ist, der der Bürgerwehr die Waffen in die Hand gegeben hat. Gewichtig sind die Worte, weil der König aus innerster Ueberzeugung, aus seinem Herzen geredet hat, und wir sonach hoffen dürfen: daß Thaten darauf folgen: denn Thaten sind die eigentlichen Worte der Könige. Ohne Thaten wären jene Reden schlimmer als inhaltsleer. Ja sagen und Nein thun ist eine schärfere Verneinung als das Nein selbst. Ehe der König sprach, hatte sein Auge sich zu Gott erhoben, und als er sprach, war Gottes Auge über ihm. So

wird Er, von dem alle Majestät stammt, dem Könige nicht nur „Königliche Gedanken", sondern auch einen „tapferen Muth und starken Arm" verleihen, und des Königs Geburtstag ein Wendepunkt werden in den Kämpfen des Vaterlandes um seine jetzt so schwer bedrohte Freiheit, denn nur im Königthum von Gottes Gnaden ist Schutz für unsere Freiheit zu finden." —

Wie kann aber die Krone von Gottes Gnaden, wie kann ihre Souveränität in voller Kraft bestehen, wenn die Monarchie zur Scheinmonarchie herabsinkt?

„Es ist Zeit, ruft ein Monarchist Ende Juli, mit dem monarchischen Principe Ernst zu machen. Nehmen wir's ehrlich mit der constitutionellen Monarchie. Die gewöhnlichen Theorien legen stets allen Accent auf das Constitutionelle, die Monarchie gilt ihnen nur als das Sicherheitsventil ohne selbstständige Thätigkeit und Bedeutung im Staatsleben; der Monarch ist, während alles um ihn lärmt und jubelt, nur der stumme Strohmann, an welchem höchstens eine Klapper angebracht wird, die der Wind bewegt. Diese Lüge, diese Scheinmonarchie wollen wir nicht dulden. Und wenn die Bedeutung des Monarchen durch Kammer und Ministerverantwortlichkeit äußerlich betrachtet, auf ein Unsagbares, Unwägbares zurückgeführt würde; und wenn mit raffinirtester Kunst dafür gesorgt wäre, daß der Monarch nicht leicht bei Ueberlegung der Verhältnisse wird anders wollen als man wünscht: das wenigstens müßte bleiben, daß sein Recht, anders zu wollen, wirklich anerkannt und vor Verhöhnungen bewahrt bleibe. Ob unser freier Wille durch Rücksichten bestimmt sei, darauf kommt es zuletzt nicht an, und ein Recht, welches wir durch allerhand Rücksichten genöthigt sind nur in bestimmter Weise zu brauchen, bleibt darum doch ein Recht. Der Monarch ohne Ministerverantwortlichkeit ist eben auch durch alle möglichen Rücksichten gebunden; des Men-

ſchen Freiheit überhaupt beſteht nie im Trotz gegen die Verhältniſſe, ſondern im ſtetigen treuen Verfolgen des durch die Verhältniſſe vorgezeichneten Wegs. Daher iſt der Monarch mit verantwortlichen Miniſtern und beſchließenden Ständen, falls er ſonſt ein Mann iſt, der Perſönlichkeit einzuſetzen hat, nicht deshalb „der bloße Punkt überm J," weil er nichts durchſetzen kann, was nicht andere wollen und zu vertreten Luſt haben. Nur jene conſtitutionelle Theorie, die ihn ſo als den einzig Unfreien unter der allgemeinen Willkühr behandeln möchte, verachten und verwünſchen wir. Sonſt aber ſind uns Conſtitutionen, wo und wie ſie rechtlich beſtehen, ſo unantaſtbar wie irgend einem. Aber ebendeshalb ſei uns auch, wo monarchiſche Conſtitution zu Recht beſteht, des Monarchen Recht heilig, ſein Recht zu wollen und zu verſagen, ſein Recht zu zweifeln, ob er die wahre vernünftige Stimme des Volkes gehört habe, ſein Recht zu verſuchen, ob er nicht Männer finde, die ſeine abweichende Anſicht von der Lage der Dinge (in die wir zuletzt uns alle fügen müſſen) durchzuführen übernehmen; ſein Recht einzuwilligen, wenn er endlich einwilligt, nicht als Gezwungener, ſondern als Ueberzeugter. Solche Conſtitutionelle aber, die darin ihren conſtitutionellen Sinn ſetzen, daß ſie ſtets neue Raffinements erfinden, um alles Recht und alle Freiheit oben unter die geballte Fauſt von unten zu ſtellen, dieſe verklagen wir als Feinde des Rechts und der Freiheit." —

Wie kann ferner die Souverainität bei den Fürſten bleiben, wenn neben ihnen, ja ſogar über ihnen ſich *ſouveraine Verſammlungen* erheben, die der Volksſouverainität eine Gaſſe bereiten?

Vor Allem ſtrebt in Deutſchland die *Frankfurter* Verſammlung nach *Oberherrlichkeit*. Auf dieſe „Anmaßung" erfolgt die Reaction.

„Wenn, heißt es in einem Angriff aus dem Juli, in der

Nationalverſammlung ſelbſt am 16. Juli behauptet worden, daß ihre Stellung unklar geworden ſei, ſo iſt dies theils ungegründet, theils gegründet. Die National-Verſammlung iſt nicht eine der Verſammlungen, welche erſt unter dem Namen des deutſchen Parlaments und nachher der Commiſſion der Funfziger von aus allen Ecken Deutſchlands zuſammen gelaufenen politiſchen Freiwilligen und ſogenannten Patrioten ohne Vollmacht geſetzwidrig gebildet waren, ſondern ſie beſteht aus denjenigen Abgeordneten, welche auf Befehl der deutſchen Fürſten in der von den letztern vorgeſchriebenen Art in den verſchiedenen Ländern von den Ständen oder vom Volke gewählt und nach Frankfurt geſandt ſind, um mit den Abgeordneten der Fürſten über die den letztern nothwendig erſcheinenden Veränderungen der Bundes-Verfaſſung zu berathen. Der Rechtstitel dieſer Verſammlung iſt daher der Beſchluß und die Autoriſation der Landesherrn, und die Beſtimmung und die Befugniß derſelben auf jene Mitberathung beſchränkt; was darüber hinausgeht, mithin Anmaßung und rechtswidrig. Vertrauen ſcheint indeſſen in neueren Zeiten dem Undank und dem Mißbrauch nicht entgehen zu können. Was bis zu dem äußerſten Grade des letztren in dieſer Verſammlung geſchehen iſt, die Anmaßung derſelben, ſich eine ſelbſtſtändige Autorität und ſelbſtſtändige Beſchlüſſe über und wider die Fürſten, ſogar in einer jedem deutſchen Gemüthe unbegreiflichen Verirrung die Befugniß beizulegen, ihren Fürſten ohne deren Genehmigung einen Oberherrn zu ſetzen und ſie nicht allein deſſen, ſondern auch ihren eigenen Beſchlüſſen, unbedingt zu unterwerfen und überhaupt ſich, Abgeordnete einzelner Diſtricte, für Repräſentanten des geſammten deutſchen Volkes zu erklären, und dieſem die Souverainität beizulegen, wer hätte dafür einen Sinn? Durch die Verwirrung aller Begriffe iſt die Stellung der National-Verſammlung allerdings unklar, ja ſelbſt verworren geworden, weil ſie ihre

Bestimmung erst durch das künftige Reichsbundesgesetz erhalten wird. Daß und wie die National-Versammlung fortfährt sich diese selbst zu geben, hat sie in der obgedachten Versammlung durch die darin geäußerten Grundsätze in breitem Umfange bewiesen. „Ueber dieser Versammlung giebt es keine Macht in Deutschland. Alle Fürsten sind der souverainen Gewalt derselben unterworfen und diese National-Versammlung und die von ihr eingesetzte Centralgewalt ist unbedingt befugt, auch die innern Verhältnisse der einzelnen Staaten Deutschlands zum Wohle des Gesammtstaats zu ordnen."

Eine Versammlung von Unterthanen der deutschen Regenten haben wir daher, die sich über Deutschland und über ihre Fürsten eine absolute Herrschaft beilegt, wie Karl V. und Ferdinand II. sie zu erringen nicht einmal wagten und deren Erstrebung sie mit der noch größeren Beschränkung ihrer bisherigen Gewalt verbüßen mußten. Welcher Eigendünkel und Aberwitz und tiefe Versunkenheit in Verirrungen, welche Verachtung des deutschen Volkes verkündigt aber auch nicht der Wahn und die Verblendung, irgend ein deutsches Volk sei abgestumpft genug, um sein Heil und seine Interessen lieber einer solchen Versammlung, als seinen angestammten Fürsten anzuvertrauen und letztre und ihre Nationalität ihrer Oberherrschaft unterordnen zu lassen. Die Erklärung des Königs von Hannover, daß er bei fortgesetzter Beschränkung der Selbstständigkeit seines Königreichs in einer dem Wohl desselben nachtheiligen Stellung nicht bleiben werde, wird von dieser Versammlung nicht als die Erklärung, daß er dann mit seinem Reiche aus der so ganz anders gestalteten Verbindung der deutschen Fürsten und Staaten scheiden werde, sondern als die Erklärung ausgelegt, daß der König in Demuth und Ergebung für diese Versammlung die Krone niederlegen werde. In der Frankfurter Nationalversammlung hat denn auch gleich Einer eine Spekulation auf dieses

alte Stammland der Guelphen gemacht. Als wenn der König keine Nachkommen und Seitenverwandte hätte, als wenn kein andrer Zweig der Guelphen in Braunschweig herrschte und es sonst keine Erben der Krone gäbe, wird behauptet: „es würde dann der Fall eintreten, daß ein unmittelbares Reichsland entstände, welches kein unwichtiger Anfang der deutschen Einheit wäre." Die gegenwärtigen Staaten sind also keine unmittelbaren Reichslande, dies sind wohl nur diejenigen, welche unmittelbar von der National-Versammlung und der Centralgewalt beherrscht werden. Bis alle deutsche Länder in dieser Lage sich befinden, ist die deutsche Einheit also doch nicht vorhanden; Hannover werde den Anfang machen, und „keine unwichtige" Domaine für die Reichsfinanzen sein. Daher ist auch gleichzeitig in der National-Versammlung vorgeschlagen, „daß sie den König von Hannover nach seinem Rücktritt auffordere, sofort die Regierung des Königreichs Hannover an die Centralgewalt — nicht einmal an das souveraine Volk, aus dessen Händen die alten Guelphen nach ganz bekannten, noch vorhandenen Urkunden die Regierungsgewalt doch allein erhalten haben — abzutreten, worauf der souveraine Volkswille der Hannoveraner über die künftige Form der Staatsregierung des Landes weiter zu beschließen haben wird." Dies alles soll den König von Hannover treffen, „weil die Drohung (jene Erklärung) jedenfalls ungebürlich und nicht am Platze und eine Verletzung der der National-Versammlung schuldigen Ehrerbietung, welche auch der König von Hannover haben soll, und ein Benehmen ist, was nicht ungeahndet vorüber gehen darf. Der König von Hannover ist sehr hartnäckig, und man darf ihm nach der Erfahrung eine große Energie zutrauen. Nicht alle Fürsten haben ihre unbedingte Zustimmung erklärt; sind wir nicht energisch, so kann ein Anderer bald dem Beispiel von Hannover folgen." Gewiß ein sehr richtiger Grund-

ſatz, daß ausgelaſſenen und unehrerbietigen Anmaßungen eine große Energie quam citissime, ein obsta entgegen geſetzt werden müſſe! Wir zweifeln nicht, daß der König von Hannover dieſen Grundſatz auch ſeiner Seits befolgen wird." —

Jene Frankfurter Verſammlung würde die deutſchen Fürſten mediatiſiren:

„Die Frankfurter Luft muß eine ſonderbar benebelnde Kraft haben, denn ſonſt wäre es undenkbar, daß ein vernünftiger Menſch glauben kann, daß Oeſterreich, Preußen, Baiern u. ſ. w. ſich ſo ohne Weiteres werden mediatiſiren laſſen, um ſo mehr, da der Erzherzog, der doch ſelbſt ſolche Begeiſterungsmaniſeſtation für ſich nicht befohlen haben kann, leicht das Treiben der Frankfurter Schwätzer müde werden und dann durch einen zweiten kühnen Griff in Hrn. Hecker, oder Itzſtein, oder Schlöffel einen Nachfolger erhalten könnte.

Die Demagogen handeln aber ganz folgerecht. Sie arbeiten dahin, die deutſchen Fürſten um das Anſehen und die Macht zu bringen, die ihnen noch geblieben iſt. Die mächtigſten ſind ihnen die gefährlichſten und läſtigſten. Gelingt es dieſen Wühlern, die Armeen von den angeſtammten Herren zu trennen und ſie dadurch in ihrer Treue irre zu machen, daß ſie dieſelben einer andern Gewalt unterwerfen, ſo haben ſie leichtes Spiel.

Dann werden ſie die deutſche Volksthümlichkeit aufbauen, indem ſie dem deutſchen Volke eine franzöſiſche Conſtitution geben, bei ihm eine franzöſiſche Republik, einen franzöſiſchen Militairdespotismus einrichten und zuletzt es ohne Weiteres den Franzoſen als ihren Herren und Meiſtern übergeben.

Aber ſo weit ſind wir, Gott ſei Dank, noch nicht. Preußen kann den König von Hannover nicht verlaſſen, und ſein angeſtammter König kann ſein treues Heer nicht an einen fremden Herrn weiſen, die preußiſche Armee kann keinem Erzherzoge

von Oeſterreich huldigen, ein Erzherzog von Oeſterreich kann nicht das Werkzeug der Unterdrückung Deutſchlands werden." —

Der Abſolutismus jener uſurpatoriſchen Verſammlung würde, wenn die Fürſten ſich nicht dagegen rüſten, Deutſchland um ſeine Fürſten und damit um ſeine Selbſtſtändigkeit bringen. Es iſt keine Zeit zu verlieren um der Zukunft Deutſchlands willen; die „Tyrannei" iſt unerträglich geworden.

„Wie lange wird ſich denn Deutſchland es gefallen laſſen, von dieſer leidigen Frankfurter Verſammlung von ſophiſtiſchen Profeſſoren, Republikanern, Demagogen — denn dieſe ſind es, die darin herrſchen — agitirt und tyranniſirt zu werden?

Nachdem uns dieſe Verfaſſungsmacher mit einem Reichsverweſer beſchenkt haben, der ohne alle eigene Macht iſt und der ſich in ihr eigenes unſeliges Treiben nicht miſchen darf, beginnen ſie eine Discuſſion über die Reichsgewalt, welche den deutſchen Fürſten ihr Anſehen im Auslande nimmt und Deutſchland alles Einfluſſes, aller Verbündeten, alles Gewichts in den europäiſchen Angelegenheiten beraubt. Alsdann wollen ſie die deutſchen Heere von ihren Kriegsherrn abwenden und ſie der Reichsgewalt, d. h. ſich und dem durch kühne Griffe improviſirten Reichs-Oberhaupt unterordnen. Wiſſen denn aber dieſe Staatsweiſen nicht, daß die deutſchen Armeen aus Menſchen, aber nicht aus willenloſen Maſchinen beſtehen, daß dieſe Menſchen an Gott glauben, ein Gewiſſen und Ehre im Leibe haben, daß ſie durch einen feierlichen Eid ihrem Fürſten und ſeinem Hauſe verpflichtet ſind und daß ſie noch in der neueſten Zeit auf eine impoſante Art bewieſen haben, wie ihnen dieſer Eid etwas gilt? Iſt es denn jenen Sophiſten unbekannt, daß ſelbſt die Kriegsherrn nicht das Recht, ja nicht die Möglichkeit haben, ihre Armeen an einen anderen Herrn oder gar an eine Verſammlung, und wenn dieſe auch noch angeſehener und weiſer wäre als die Frankfurter und noch populairere Namen in ſich

ſchlöſſe als Zitz, Robert Blum und Arnold Ruge, zu weiſen, und daß aus einem ſolchem Verſuch nur Spaltung, Abfall, Meuterei und Verwirrung entſtehen kann? Treiben denn dieſe hochliberalen Herren auf einmal ihren Abſolutismus ſo weit, daß ſie den Fürſten das Recht beilegen, ungeachtet aller Hausgeſetze, Verträge, Verſprechungen, ihre Kriegsmacht einer neugebackenen, durch kühne Griffe hervorgerufenen Gewalt zu unterwerfen, ohne von ihren Thronfolgern, Agnaten, Ständen, Verbündeten u. ſ. w. Einſpruch, ja offenen Widerſtand beſorgen zu dürfen? Fällt es ihnen denn nicht ein, daß ſolcher Einſpruch Unterſtützung im Auslande und einen mächtigen Anhang im Inlande finden könnte? Das iſt dieſen Politikern aber Alles gleichgültig, obſchon Frankreich nächſtens aus Verzweiflung genöthigt ſein wird, ſein Heer von brodloſen nicht zu bändigenden Arbeitern über den Rhein zu jagen, obſchon Dänemark und Schweden verbündet an unſerer Nordgrenze ſtehen, obſchon Rußland bereit iſt, mit 300,000 Mann das Schiedsrichteramt in Europa zu übernehmen, obſchon die Schweiz Deutſchland zum Hohn die Verſammlung von Raubſchaaren, die täglich nur darauf warten, in Deutſchland einzubrechen, duldet, obſchon wälſche Banden die Süd-Grenze von Tyrol angreifen, obſchon der Aufruhr überall frech ſein Haupt erhebt und jede noch beſtehende Ordnung unterwühlt.

Deutſchland iſt ſchon oft geſpalten, aber, aller Prahlereien ungeachtet, noch nie ſo ohnmächtig und verachtet wie jetzt geweſen, wo dieſe Verſammlung das Heft in die Hände genommen hat und von den geſchwächten und bethörten Fürſten mit unbegreiflicher Nachſicht geduldet wird. Zur Zeit ſeiner tiefſten Erniedrigung, zur Zeit des Rheinbundes, wagte das mächtige Oberhaupt von Frankreich nicht, das den deutſchen Fürſten, ſeinen Vaſallen und zum Theil ſeinen Creaturen, zu bieten, was dieſe Frankfurter Schwätzer dem Könige von Preußen bieten,

der immer noch eine treue und gehorsame Armee von 300,000 Mann besitzt. Bonaparte hat nie von den deutschen Armeen einen Eid oder eine Huldigung verlangt und nie auf das Recht, Stellen in ihnen zu vergeben, Anspruch gemacht.

War es diesen Patrioten wahrhaft Ernst mit der Einheit Deutschlands, mit seiner Unabhängigkeit, mit seiner Macht, so hätten sie nicht lachen sollen, als man ihnen den König von Preußen als Reichsverweser vorschlug. Aber wer zuletzt lacht, lacht am Besten, und es wird wahr bleiben, daß nur der Mächtige schützen kann und daß der König von Preußen jetzt, wo Oesterreich mit seinen aufrührerischen Provinzen sattsam beschäftigt ist, noch immer der mächtigste Kriegsherr in Deutschland und daß nur er im Stande ist, dem Auslande zu imponiren und seinen Mitfürsten Vertrauen einzuflößen. Wird auf dem Wege fortgegangen, den die Frankfurter Versammlung betreten hat, so kann der innere Krieg und die Spaltung in Deutschland nicht ausbleiben; Deutschland wird, wenn seine Fürsten nicht Muth fassen und zur Besinnung kommen, sich auflösen, wie Polen, und ebenso wie dieses unglückliche Land unter seine Nachbarn getheilt werden; ja, es wird nicht mehr lange dauern, daß man sich nach diesem Ende des Trauerspiels sehnen wird." —

Wie aber die Frankfurter Versammlung auf die Oberherrschaft in Deutschland, so arbeiten die Landesversammlungen auf die Oberherrlichkeit und Volkssouverainität in ihren betreffenden Ländern hin. Ueberall das nämliche Princip — die Souverainität des Volkes — im Kampfe gegen die Krone. Da heißt es denn:

„Entweder — Oder"

„Die „souverainen" Versammlungen arbeiten um die Wette, den Widersinn ihres Princips, der an sich klar genug ist, auch durch die Erfahrung, durch ihre Handlungen, dem langsamsten Verstande handgreiflich zu machen.

In Frankfurt dekretirt man, daß Deutschland mit Dänemark, Schweden, Rußland, England, Frankreich, Krieg führen soll ohne Preußen und allenfalls auch noch gegen Preußen. Hinterher kommt man auf den gescheidten Einfall, daß dazu doch wohl Armeen nöthig sein dürften, und hat eine Empfindung, als ob es doch besser sein möchte, den gefaßten Beschluß wieder rückgängig zu machen.

Die Versammlung in Berlin erläßt einen Armeebefehl, und zwar einen solchen, der die Armee auflösen würde. Nächstens wird die Versammlung die Garde in Parade vor sich vorbeimarschiren lassen und der Präsident kommandiren: „Nach Stimmenmehrheit rechts oder links schwenkt! Marsch!"

So weit lacht alle Welt, aber nun kommt der Ernst. Es giebt noch immer Menschen, die des Königs Recht, diese Versammlung, weil sie eine konstituirende sei, aufzulösen, bestreiten. Aber wer hat diese vereinbarende Versammlung zu einer konstituirenden gemacht, als sie sich selbst, und wie kann überhaupt da von einer konstituirenden Versammlung die Rede sein, wo es noch einen rechtmäßigen König giebt. Eine souveraine konstituirende Versammlung giebt es eben nur in einer Republik oder da, wo vorläufig Anarchie und Chaos herrscht. Wird man auch dafür gewählt und bezahlt, um durch alle nur ersinnliche Mittel seinem Mandate zuwider zu handeln? Wie wenn nun die souveräne Versammlung und der souveräne König mit der „Vereinbarung" der Verfassung nicht zu Stande kommen, — etwa darum, weil die Versammlung an der Spitze des souveränen Volks die rothe Republik wollte, der König aber, an der Spitze seiner treuen Unterthanen, die Verfassung für minder wünschenswerth hielte und die preußische Monarchie vorzöge, oder um anderer Scrupel willen, — was sollte dann werden? Soll dann, bis ans Ende der Tage, die Versammlung, abwechselnd unter dem Schutz und unter den Fußtritten von „de

juuten Berliner", wie Buddelmeier sagt, pro Mann und Tag drei Thaler, in der Sing-Akademie sitzen, und der König, umgeben von seinen treuen Truppen, in Potsdam bleiben?

Man sollte meinen, wenn zwei Leute zusammenkommen, sich zu vereinbaren, sie werden aber nicht eins, so geht jeder nach Hause.

Die Linke würde wohl einen andern Ausweg wissen. „Der König kann zwar die Versammlung nicht auflösen, denn sie ist souverän. Wohl aber kann die Versammlung den König auflösen, vulgo absetzen, denn er ist ihr Unterthan", — und zwar ihr einziger 24jähriger Unterthan mit der National-Kokarde: denn alle andre Einwohner des Preußischen Staats sind souveränes Volk und thronen durch ihre Vertreter in der Singakademie. Der König allein ist nicht einmal Urwähler. Hier sind die breiten Grundlagen doch etwas zu schmal ausgefallen.

Ob Königthum oder Republik, dies und nichts anderes ist jetzt die Frage. Ein National-Convent aus eigener Machtvollkommenheit, der nicht allein willkührlich Gesetze giebt, sondern auch regiert und verwaltet, ein Vollziehungs-Ausschuß, genannt Ministerium, der vorläufig allerdings noch ein widerspenstiger Diener ist, ein König als Präsident, der sich aber von einem wirklichen Präsidenten dadurch unterscheidet, daß er nicht allein Nichts zu sagen hat, sondern auch gar nicht gefragt zu werden braucht; dies sind ungefähr die Grundlagen, auf denen die Linke unserer Nationalversammlung die „constitutionelle Monarchie, aufzubauen gedenkt. Was sollen wir thun? Ein Königswort soll man nicht drehen noch deuteln, aber es ist auch ein Königswort: „Wehe dem, der meine Krone anrührt", und es ist eine Lüge, wenn die Vertreter des Volks die constitutionelle Monarchie nur als Aushängeschild gebrauchen, um desto sicherer ihre republicanischen Geschäfte zu betreiben. Darum vor allen Dingen fest stehen, nicht weichen und nicht wanken,

ſich ſtets in einer gerechten, aber energiſchen Defenſive halten, und die Auflöſung der Verſammlung nicht als das erſte, ſondern nur als das äußerſte Mittel betrachten. Es wird bald auch dem blödeſten Auge klar werden, daß nicht alle Steine Edelſteine ſind." —

In dieſer Kriſis hat die Reaction mit Vertagung aller untergeordneten Fragen das Eine zu retten, womit ihr eigenes Reich ſteht oder fällt, die Unabhängigkeit der Krone. Im September ſpricht ſie ſich alſo aus:

„Die Frage des Tages iſt:

Emancipation des Königs von den Verſammlungen in Frankfurt und Berlin.

Der Waffenſtillſtand von Malmö vollzieht definitiv dieſe Emancipation von Frankfurt. Die von Berlin liegt in dem Widerſtande gegen das Steinſche Votum, welches dieſe Frage zum Inhalt hat. Weicht man der Verſammlung in der Steinſchen Sache auch nur einen Fuß breit, ſo droht Demoraliſation und Auflöſung der Armee und folgt unausbleiblich ein vereinigter Angriff beider Verſammlungen auf den Waffenſtillſtand, den man dann auch entweder aufgeben, oder mit beinahe vernichteten Streitkräften und ohne Wahrſcheinlichkeit des Erfolges vertheidigen müßte.

Es iſt jene Emancipation von den Verſammlungen eine Umkehr von dem Wege, den Preußen ſeit dem März gegangen iſt, — ein Schritt alſo von der allergrößeſten Bedeutung. Kein deutſcher, kein italieniſcher Fürſt hat ihn gethan, — den König von Neapel etwa ausgenommen, der jetzt aus der Defenſive gegen die Revolution in die Offenſive übergeht.

Man muß gefaßt ſein auf Krieg in Schleswig, auf Krieg im weſtlichen Deutſchland, auf ernſte Unruhen im Innern, denn nur auf Unruhen im Innern des preußiſchen

Staats können die Revolutionsmänner in Schleswig-Holstein und in Frankfurt, können die Führer der Majorität in der Steinschen Sache bei ihren letzten Schritten (Verwerfung des Waffenstillstandes, — Herausforderung der preußischen Armee) gerechnet haben.

Die Krisis also, die sich jetzt eröffnet, ist so wichtig, daß man sich dazu rüsten, auf diese Rüstung alle disponible Kraft verwenden und alle nicht unmittelbar und zunächst damit zusammenhängenden Fragen vertagen sollte.

Auf die äußerst verwickelten Fragen der innern preußischen Politik, namentlich die Verfassungsfragen, ist zunächst so viel als möglich nicht einzugehen. Man verwickelt sich sonst in endlose Schwierigkeiten, die sich alle lösen werden, wenn die Selbstständigkeit, oder was dasselbe, die Existenz des Thrones erst feststeht, wenn Preußen, wenn Deutschland durch alle seine Adern und Nerven die kräftigende Wahrheit fühlt, daß es einen König von Preußen giebt, so wie man dies im Frühlinge der Freiheit, 1813, empfand und Morgenluft witterte. Dann fällt auch ganz von selbst der abgeschmackte, veraltete französische Pseudoconstitutionalismus mit seinen elenden zusammengeflickten Halbheiten, der jetzt schon allen intelligenten Streitern für König und Vaterland sowohl, als den energischen und consequenten Radikalen zum Ekel wird. Dann fällt die widersinnige demokratische Monarchie mit ihren Urwahlen nach der Kopfzahl, und es entwickelt sich die wahre constitutionelle Monarchie — im englischen, im germanischen Sinne dieses gemißbrauchten Wortes, — die unter der freien Majestät von Gottes Gnaden jedes Recht und jedes Interesse zu Worte kommen läßt und Haupt und Glieder nicht zu einer nach Pfunden zu wiegenden Masse, sondern zu Einem organischen Leibe, zum Staate, zur Nation verbindet und jedem Gliede, dem geringsten wie dem

Haupte, sein Recht und seine Freiheit durch die Gesammtbürgschaft aller übrigen garantirt.

Für jetzt ist nur der rechtlich fest begründete, einfache populäre Standpunkt:

Unabhängigkeit der Krone von der Versammlung unumstößlich, **gewissenhaft**, aber mit möglichster, an Passivität grenzenden Ruhe, festzuhalten.

Hätte das Ministerium Auerswald diese Stellung einnehmen können, so hätte es beibehalten werden und für jetzt seine endlosen Verhandlungen in der Sing-Akademie, bis die Zeit erst noch reifer geworden wäre, weiter spinnen mögen. Aber nachdem es im Allgemeinen sich selbst und die Krone der Versammlung untergeordnet hat, kann es nun nicht mit einem Male ihre Selbstständigkeit verfechten. Dieses schwache, principlose, die Revolution fürchtende und zugleich ihr dienende Ministerium tritt ab, und dies ist ein günstiger Umstand.

Das neue Ministerium wird auf principielle Behauptung jener selbstständigen Stellung sich möglichst zu beschränken haben. Die daraus sich entwickelnden Krisen — vielleicht Unruhen, Straßenkämpfe, Berlin und Breslau auf Tage, auf Wochen, in offenem Aufruhr — sind völlig genügend, die volle Thätigkeit der Regierung, der Versammlung so lange sie noch besteht, der Nation auf Wochen hinaus in Anspruch zu nehmen.

Wahrscheinlich führen die Krisen zur Auflösung der Versammlung. Aber diese Auflösung ist nicht zu übereilen. Es muß erst bis zur evidentesten Evidenz klar werden, daß die Versammlung die Souveränität zu usurpiren trachtet, wodurch sie bei allen die überhaupt zu gewinnen sind, — Angesichts ihrer handgreiflichen Unfähigkeit — vollends um allen Credit kommt, — und dann erst, über dieser Frage, muß sie aufgelöst werden. Gleichzeitig werden die Entwickelungen in Frankfurt dem Vaterlande heilsame Lehren geben. Sie werden ins Licht stellen,

wo der Schwerpunkt unſerer nationalen Selbſtſtändigkeit, der Schwerpunkt der Zukunft des Vaterlandes, ſich befindet. Sie werden zeigen, was Preußen iſt, — nämlich eine Sonne, die zwar untergegangen war, nun aber wieder aufgeht in Deutſchland.

Aber dieſe Behauptung der Selbſtſtändigkeit der Krone den Verſammlungen gegenüber wünſchen wir nicht ſo bethätigt zu ſehen, daß des Königs Perſon ohne Miniſter, ja, nicht einmal ſo, daß der König mit ſeinen Miniſtern hervor tritt. Des Königs nach Außen ſichtbare Thätigkeit wird ſich zunächſt darauf zu beſchränken haben, daß er Miniſter ernennt, welche dann ihrerſeits handeln. Es iſt dies dem ſo weſentlichen Grundſatze des wahren Conſtitutionalismus gemäß, der leider vor den Märztagen bei uns fortwährend verletzt wurde, daß im Kampfe, nach Außen, die Miniſter vor den König hintreten und ihn mit ihrer Bruſt, — mit ihrer Verantwortlichkeit im echten Sinne des Wortes — decken, nicht aber ſich vom Könige decken laſſen ſollen.

Der König thut aber auch darum wohl, perſönlich zurückzutreten, weil jeder Schritt, den er perſönlich thun würde, im Rückblick auf den März, der ungleichſten, unbilligſten, gehäſſigſten Beurtheilung blos ſtehn würde, einer Beurtheilung, von welcher auch die Wohlgeſinnten ſich nicht ganz ausſchließen möchten.

Erſt wenn die Kriſe zum Ausbruch gekommen iſt, wenn Rebellen mit den Waffen in der Hand den Truppen des Königs gegenüber ſtehn, — erſt dann wird es Zeit ſein, daß der König ſeine Stimme ertönen laſſe und ſeine treuen Unterthanen zur Vertheidigung des Thrones und des Vaterlandes aufrufe. Welchen mächtigen, jubelnden Erfolg verſpricht ein ſolches Königswort, wenn erſt durch die That das Vertrauen hergeſtellt iſt!

Um dieſe Herſtellung des Vertrauens, von der Alles ab-

hängt, zu erreichen, müſſen alle Schritte, die man thut, gemäßigt, beſonnen, vorſichtig, beinahe paſſiv ſein, — aber feſt, gewiſſenhaft, völlig conſequent und treu dem Princip der Selbſtſtändigkeit der Krone als dem wahren Grund- und Eckſtein der germaniſchen konſtitutionellen Monarchie.

An dem Prinzen von Preußen, deſſen Haupt die Läſterungen der Revolution wie ein Diadem zieren, hangen jetzt die Preußenherzen, beſonders die der Krieger — der jetzigen und der geweſenen, durch alle Stände, — der Armee, der Landwehr — mit begeiſterter Vorliebe. Seine Einigkeit mit dem Könige, die, den Feinden des Vaterlandes zum Trotz, in ſo vollem Maaße vorhanden iſt, ſollte ſo hervortreten, daß ſie als feſtes Bollwerk des Thrones ermuthigend für die Treuen, entmuthigend für die Verräther, aller Welt in die Augen leuchtete.

Der König tritt in einen großen Moment ein. Weicht er dem Steinſchen Angriffe gegen die Armee, dem Frankfurter Waffenſtillſtandsvotum, macht er eine Wendung links, nach einem Miniſterium Waldeck-Kirchmann hin, — beugt er ſich vor einem Reichsminiſterium Dahlmann, — ſo löſt er die Armee auf und ſteigt von ſeinem Throne herab. Steht er feſt, ſo eröffnet ſich ein Feldzug, in welchen er mit der gerechteſten Sache und mit tapfern und treuen Kriegern zieht. Die Heldenlaufbahn iſt geöffnet, die Macht iſt vorhanden, der Kampfpreis winkt, — wird der Held nicht erſcheinen? Der Kampfpreis iſt: die alte preußiſche Krone im neuen Glanze, und das rechtmäßige Primat des geretteten und vereinigten Deutſchlands.“ —

2. Die reagirenden Diener der Krone.

Dem Staate ist nur mit Einem Dienste wirklich gedient, mit dem Dienste unter dem Souverän des Staates. Jeder diesem widersprechende Dienst ist ein staatswidriger, und insbesondere ist dieß da, wo das Volk sich dem Souverän entgegenstellt, der — Volksdienst.

Die Militär- wie die Civil-Diener der Krone sind allein dieser verantwortlich.

So lehrt die gewissenhafte Reaction, und ihrer Lehre am treusten erwies sich:

Die Armee. An ihr prallten die Aufforderungen, in den Volksdienst überzutreten, von Anfang an ab. Als Ganzes antwortete sie auf jene Verlockungen allein durch die That; Einzelne erließen auch ein reactionäres Wort. Zu den frühesten Erklärungen dieser Art gehört die „Antwort von den Soldaten der Berliner Garnison auf mehrere ihnen gewidmete Proklamationen der demokratischen Klubbs zu Berlin und Breslau vom 30. Mai. Insofern sie, mitten aus der Armee hervorgegangen, Bemerkungen über den Geist der Armee enthält, gehört sie an diese Stelle.

„Meine Herren! — Seit einiger Zeit belästigen Sie uns mit gedruckten Flugschriften, die uns die entehrendsten Zumuthungen stellen.

Sie haben öffentlich zu uns gesprochen, wir wollen ihnen auf demselben Wege antworten, frei und offen, wie es Preußens Soldaten geziemt.

Als wir die Hand auf die Fahne legten, und dem Vaterlande Treue und Gehorsam bis in den Tod, und unter allen Umständen gelobten:

> wie es Pflicht und Ehre liebenden Soldaten eignet und gebühret,

ſchwuren wir nicht, um dieſen feierlichen Fahneneid zu brechen, wenn es einer gewiſſen Faktion ſo belieben ſollte, ſondern wir leiſteten ihn mit dem feſten Vorſatze, ihn nöthigenfalls mit unſerem Blute zu beſiegeln, und ſomit zu zeigen, daß in unſerem Herzen das Andenken der glorreichen Thaten des altpreußiſchen Heeres fortlebt.

Sie preiſen ſich uns an, als wären Sie diejenigen, welche die Nation zum Glück und Heil führen werden, aber nach unſerem ſchlichten Verſtande ſind Sie ſchon deswegen unfähig dazu, weil Sie den Geiſt der Preußiſchen Armee, ſowohl aus der Vergangenheit als in der Gegenwart, weder kennen noch begriffen zu haben ſcheinen. Hätten Sie das, würden Sie ſich die Druckkoſten für jene widerlichen Attentate auf unſere Ehre erſpart haben. Da dieſe indeſſen nicht aufhören, ſo wollen wir Ihnen einige Bemerkungen zurufen.

Sie wollen uns nichts gegen die Disciplin Streitende zumuthen, und dennoch ſollen wir einem General, unſerm Prinzen von Preußen, den Eintritt in Berlin wehren?

Welche Rechte, die Sie uns errungen haben wollen, ſind es, welche man uns Soldaten nehmen will? — Meinen Sie das Verſammlungsrecht unter uns, ſo ſagen wir Ihnen, daß wir nur Eins anerkennen, und zwar das, im Dienſt für unſer theures Vaterland uns zu verſammeln, ein anderes Recht würde uns in der That zu dem machen, was Sie oft gedanken- und geſinnungslos ausſprechen, zu Söldlingen und Horden ohne Disciplin.

Sie ſprechen vom Gehorſam gegen das Vaterland. Glauben Sie, meine Herren, daß daſſelbe in der Reiterbude auf dem Dönhofs-Platz oder in dem demokratiſchen Klubb zu Breslau bereits repräſentirt iſt? —

Wir werden von Ihnen „liebe Brüder“ genannt, warum tretet Ihr die Ehre unſerer Fahnen mit Füßen, wenn es

Ihnen grade so am besten paßt? — Wir schlagen eine Brüderschaft aus, die uns einen so hohen Kaufpreis, den des Eidbruchs und Verraths stellt. Unsere Pflichten stehen mit Ihrem Treiben und Absichten im Widerspruch, denn während Sie Recht und Gesetz desavouiren, müssen wir bereit sein, es zu schützen. In Folge dessen muß unsere Richtschnur die sein, zu handeln, wie Sie es nicht wünschen, und das nicht zu thun, was Sie von uns verlangen.

Endlich wollen Sie für Pflicht und Ruhm begeisterte Soldaten verführen, und Sie zeigen uns eine Megäre, aus deren Augen der Verrath blinzelt, auf deren Stirn die Freiheit thront, und auf deren Lippen der Treubruch spielt? — Gehen Sie, meine Herren, zur Verführungskunst gehört List und Verstand. Beides geht Ihnen ab, denn Ihre Freiheit muß schöner sein.

So haben wir Soldaten denn von unserer Wenigkeit jeder einen Pfennig zusammengeschossen, um Ihren Gesinnungen gegen uns zu begegnen, die keinen Heller werth sind.

Um jeder falschen Auslegung unserer Worte, durch Sie, zuvorzukommen, erklären wir übrigens, daß es unser Bestreben sein wird, mit All und Jedem im besten Einvernehmen zu stehen, und daß es nur unsere Absicht ist, Ihren beleidigenden und belästigenden Anforderungen ein Ende zu machen, und Ihnen den Wunsch auf immer zuzurufen:

Möchten wir nie wieder von Ihnen hören!

Ihr aber, Ihr lieben Väter, Brüder, Verwandte und Freunde daheim in der ganzen Provinz Brandenburg, glaubt denen nicht mehr, die zweideutig von uns sprechen. Gelogen wird hier in Berlin, daß die Balken sich biegen; aber wir werden Euch zeigen, daß wir Eure Lehren treu in unserer Brust bewahrt haben, nach denen unsere Worte nur ein treues Echo der Eurigen sein können. Haltet daher fest an dem gu-

ten Glauben zu Euren Söhnen, wie wir es thun an dem der Väter. Euer Bravo wird uns allein erfreuen, die Läſterungen der Anderen aber uns in unſern Geſinnungen nur noch mehr erſtarken laſſen." —

Damit dieſer Erklärung von „Unteroffizieren und Soldaten" der Beitritt der Offiziere nicht fehle, möge ſich hier die Frage „eines preußiſchen Officiers" anſchließen: „Was ſagt unſere Armee zu der Aufforderung des Herrn v. Peucker, dem proviſoriſchen Reichsverweſer zu huldigen?"

„Die Armee iſt und bleibt Preußiſch, ſie huldigt, ſie gehorcht keinem anderen Herrn, als dem angeſtammten Könige und den vom Könige eingeſetzten Befehlshabern.

Wir haben alle die Wühlereien und Beſtrebungen der kleinen Straßen- und Club-Anarchiſten der ſogenannten Volksredner und Emiſſaire von uns gewieſen, wir halten feſt zu den Provinzen und allen denen, die einen ſtarken Thron, geſtützt auf Volksliebe, Geſetz und Ordnung verlangen.

Die Armee lächelt darüber, wenn in der nur geduldeten Preußiſchen Nationalverſammlung in Berlin ein Reichenbach, Jung und Conſorten gegen ſie interpelliren, oder wenn gar ein Ausſchuß dieſer Verſammlung die Gefälligkeit übernimmt, uns gerade jetzt reorganiſiren, d. h. auflöſen zu wollen, wir gönnen den Herren von der Feder, die unſer ſcharfes Schwert ſtumpf machen wollen, dieſen Zeitvertreib, es iſt ja eine alte Erfahrung: daß große und kleine Kinder am liebſten von Sachen ſchwatzen, die ſie nicht verſtehen, von dieſer Verſammlung aber mit der breiten und hohlen Barrikaden-Grundlage iſt nie viel erwartet, aber noch weniger geleiſtet worden.

Unſere Soldaten haben im Vereine mit den braven Hanoveranern, Oldenburgern, Braunſchweigern, Mecklenburgern und Hanſeaten, alſo mit dem Norddeutſchen Kerne in Schleswig für Deutſchland gekämpft, geſiegt und geblutet, ſie haben

in Posen wie unsere braven Waffenbrüder in Baden bewiesen, daß sie Empörung unterdrücken können und wollen.

Die Armee wird aber auch nicht von Frankfurt aus sich von Treue und Gehorsam abwendig machen lassen, dazu hat sie eine zu ruhmvolle Vergangenheit ererbt und zu bewahren. Die Armee weiß sehr gut, daß man sie angreift, weil sie stark in Gehorsam, Treue und Tapferkeit, weil sie einig ist; die Armee hat die Macht und mit ihr die Entscheidung in Händen, sie allein hat sich nichts vorzuwerfen.

Den Frankfurtern hat die breite demokratische Eitelkeit, hervorgegangen aus der bisherigen Schwäche der Fürsten und Regierungen, einen recht dummen Streich gespielt, sie haben sich lächerlich gemacht, denn lächerlich ist es Befehle und Dekrete in die Welt zu schleudern, ohne die Macht zu besitzen, die Befolgung derselben auch erzwingen zu können, sie haben zwar in Frankfurt allerlei frechen Unsinn gegen den König von Hanover geschwatzt, wenn der Herr aber nicht will, wie uns sein ehrenfester Character zu hoffen berechtigt, so werden ihm die Feder- und Mundhelden der St. Paulskirche kein Haar krümmen. Wir danken den Leuten in Frankfurt, daß sie so schnell die Maske abgeworfen und die rothe Jacobiner- oder Narrenkappe uns haben sehen lassen, wir fürchten weder französische noch deutsche Marseillaisen, noch einen Kreuzzug von Blum, Ruge und Consorten.

Der Erzherzog Johann ist ein braver, achtungswerther Fürst, befiehlt es der König, so wird auch die Preußische Armee ihm als Oberbefehlshaber des deutschen Bundesheeres gehorchen, wie jedem vom Könige eingesetzten Führer, führt er uns dann zu Ruhm und Sieg, so wollen wir seine Verdienste bei Hurrah und Kanonenschall feiern, die Befehle des Herrn Reichskriegsministers aber verhallen für uns spurlos, wir bedauern nur, daß ein Preußischer General sich zu dieser

Rolle hergegeben, daß Preußiſche Deputirte die Rolle ihres Landsmanns gut geheißen, allein wir hoffen, wir verlangen, daß ſie es niemals wieder vergeſſen werden, daß ihnen kein Mandat gegeben iſt, an der Erniedrigung Preußens mitzuarbeiten.

Will ein Theil des ſüdlichen Deutſchlands republikaniſche Verſuche machen, ſo überlaſſen wir es ſeinen Regierungen, ob ſie ihre Rechte und das Wohl ihrer Bevölkerungen ſo feige den Schreiern und Schreibern überlaſſen wollen, ſpäter werden wir aber nöthigenfalls auch dort wieder Ordnung ſchaffen, und ſind überzeugt, daß man uns mit offenen Armen wie im Jahre 1813 empfangen wird.

Wir aber hier in Norddeutſchland wollen Thron, Geſetz und Ordnung gegen Außen und Innen ſchützen und um die treue Armee wird ſich das treue Volk ſchaaren. Uebrigens erwecken uns die Erinnerungen an eine ſogenannte deutſche Reichsarmee, die ſtets mehr Spott als Ruhm geerntet hat, weder Ehrfurcht noch Sehnſucht, wir ſind und bleiben daher eine Preußiſche Armee, und wenn uns dagegen die Anarchiſten haſſen und ſchmähen, deſto beſſer. Bleiben wir, was wir jetzt ſind: treu, gehorſam und einig, dann ſind wir auch der Achtung aller derer gewiß, die wir ſelbſt achten." —

Der Erklärung des Generals in der am 23. Juli geſchriebenen Brochüre „die Deutſche Centralgewalt und die Preußiſche Armee" wird weiter unten gedacht werden.

Geſtützt auf ſolche Stimmen aus der Armee ſelbſt konnte daher von ihr nach der Revolution geſagt werden: „Sie ſteht heute da, wie ſie vor der Revolution daſtand, und in allen Fällen, wo ſie aufgetreten iſt — bei den Märztagen in Berlin, bei den Barrikaden in Trier, bei dem Aufſtande in Poſen, bei dem Kriege in Schleswig — hat ſie ſich vollkommen bewährt."

In Summa: Die Armee ist die treue Dienerin der Krone, hervorgegangen aus dem „Princip der wahren Volksbildung".

„Die preußische Armee — heißt es im Juli, wo durch die Frankfurter Huldigungsforderung die Armee am empfindlichsten berührt worden war — ist dasjenige Institut, welches von den auflösenden Parteien, die jetzt das Vaterland durchwühlen, besonders angefeindet wird, lediglich weil dieselbe dem Grundprincipe ihrer Organisation, dem Gehorsam, immer und überall mit Aufopferung treu geblieben ist.

Dafür wird sie von den Feinden aller rechtlichen Ordnung als das Instrument des Despotismus und als eine knechtische Söldnerschaar, gebannt unter ein furchtbares sclavisches Gesetz, dargestellt, während keine Armee mehr eine wahre Volksbewaffnung gewährt.

Wer freilich unter Volksbewaffnung eine Bürgerwehr versteht, aus Männern zusammengesetzt, welche ihre friedlichen Geschäfte bis zum Ruin vernachlässigen müssen, um die öffentliche Ruhe sehr — sehr nothdürftig aufrecht zu erhalten, oder eine Bewaffnung unzufriedener Arbeiter, oder gar der Herumtreiber in den großen Städten, um namentlich in den letzteren eine immer zur Anfertigung von Revolutionen bereite „Garde" zu besitzen, — der wird die Landwehr als wahre Volksbewaffnung nicht anerkennen wollen. Wenn wir aber den preußischen Staat durchreisen, so trägt jede Stadt und jedes Dorf den Namen des Bezirks, zu dem seine waffenfähigen Männer gehören, und daß diese Männer auf den ersten Ruf ihres Königs erscheinen, sei es um eine in ihren antinationalen Theilen empörte Provinz zum Gehorsam zu bringen, sei es um die bedrohte Ruhe der Hauptstadt aufrecht zu erhalten, hat die neueste Zeit gelehrt. Die preußische Landwehr besteht aus den kräftigsten Männern Preußens, aus denen, die Gesundheit des Geistes und des Körpers fähig gemacht hat, die Waffen zu führen, aus den

Männern vom 25. bis 32. Jahre. Die Bereitwilligkeit, welche die Landwehr gezeigt hat, ihren Pflichten zu genügen, sollte den Staatsverbesserern ein warnendes Zeichen sein, daß der kräftigste Theil des Volks ihr Streben und Treiben nicht billigt, und wir alle können in diesem Bezeigen der Landwehr eine wahrere Manifestation sehen, als in den Reden einer Nationalversammlung, die das leicht zu leitende Volk sehr gegen seine allgemeinen und wahren Interessen gewählt hat.

Diejenigen, welche in dem stehenden Heere eine rohe Söldnerschaar sehen, könnten sich, wenn sie es wollten, von der Unhaltbarkeit dieser Ansicht noch leichter täglich überzeugen.

Die preußische Armee erreicht ihren Hauptzweck, eine feste, gehorsame Stütze der Staatsgewalt zu sein, nicht durch sclavische Maschinen, sondern durch die körperliche und geistige Ausbildung des Theiles der Bevölkerung, den seine Gesundheit dazu befähigt. Wer jemals einen zwanzigjährigen Rekruten, der vom Lande, wo er seit jungen Jahren im Tagelohn gearbeitet oder als Bauersohn den Eltern bei der Arbeit geholfen, mit einem zur Reserve Entlassenen verglichen hat, wird den ganz veränderten geistigen und körperlichen Standpunkt desselben nicht verkennen. Der Mann hat als Soldat nicht nur Gehorsam gegen seine Oberen, Ordnung in allen seinen Habseeligkeiten, Pünktlichkeit, Reinlichkeit und Anstand gelernt, alles Tugenden, welche ihm in jeder spätern Lebenslage zum entschiedensten Vortheil gereichen, sondern er hat auch eine geistige und die Anfangsgründe einer politischen Bildung gewonnen.

An dem mühsamen Erlernen der militairischen Anfangsgründe bildet sich sein Gedächtniß, an den für seine Fassungskraft schwierigern sein Verstand auf eine nicht unbedeutende Weise aus. Wie viele kommen zur Armee, die den Namen des Königs nicht zu nennen vermögen, die keine Ahnung von dem

Ganzen des Staates haben und die Armee als Leute verlaſſen, die fortan wohl im Stande ſind, ihre eigenen Intereſſen gegen das Ganze abzuwägen. Die Uebungen im Leſen und Schreiben könnten noch größere Reſultate gewähren, als dies meiſtens der Fall iſt, aber dieſe Fertigkeiten machen es nicht allein, — das Selbſtbewußtſein bildet den Mann, und das wird durch die ſoldatiſche Dienſtzeit geweckt, und bildet den bleibenden Nutzen des ſo ausgebildeten Mannes. Die Herren Literaten ahnen nicht, daß die Offiziere allwöchentlich den langen Winter hindurch viele Abendſtunden mit dieſem ſie ſelbſt wenig anregenden Aufklärungsgeſchäft zubringen müſſen, indem ſie Denken lehren, um Wiſſen darauf folgen laſſen zu können; ſie ahnen nicht, daß das Ausbilden des Soldaten den Offizier zum Volkslehrer macht, ſtatt zum Helfershelfer bei der Verdummung.

Die Richtigkeit des Geſagten erhellt aus der Praxis. Während man allgemein bei dem Dingen von Arbeitern und Beamten Leute vorzieht, welche gedient haben, weil dieſelben an Gehorſam und treue Pflichterfüllung auch ohne Aufſicht mehr gewöhnt ſind, iſt es vorgekommen, daß ein vereinzelter roher Gutsbeſitzer keine Soldaten hat haben wollen, weil dieſelben ſich gegen die Anwendung des Stockes in jeder Art entſchieden empören, „da ſie Soldaten geweſen ſeien, und keiner ihrer Vorgeſetzten das Recht gehabt habe, ſie zu ſchlagen". Das iſt die knechtiſche Geſinnung, die der Soldatenſtand erzeugt!

Das preußiſche ſtehende Heer iſt die Schule für das Volk. Wie höher gebildete Leute ihre Söhne oft mit weniger Erfolg ſtudiren laſſen, ſo wird dem noch weniger Gebildeten im Soldatenſtande die Gelegenheit zu einer Bildung geboten, die er ohne denſelben nie erlangt haben würde, und es koſtet dem Bauer, indem er ſeinen Sohn aus der Arbeit verliert, verhältnißmäßig weniger, als dem Gebildeten die ſechs Semeſter des Sohnes.

Die bloße Ausbildung des Soldaten zur Maſchine würde ſich allerdings vielleicht in kürzerer als der geſetzlichen Dienſtzeit herſtellen laſſen, allein man würde gegen das Princip der Volksbildung handeln, wenn man bei der Nationalverſammlung eine Verkürzung der Dienſtzeit beantragen würde. — Aber freilich, was die Soldaten an Gehorſam und Treue erwerben, iſt den Anarchiſten zu verhaßt, als daß ſie die wahre Volksbildung auch auf dieſe Weiſe fördern möchten." —

Entſprach die Armee den Anforderungen der Reaction vollkommen, ſo gaben der letzteren die Civildiener der Krone um ſo mehr Anlaß zur Klage. Die Beſchuldigungen der Schwäche, der Feigheit, ja des revolutionären Geiſtes der Regierung häuften ſich; Beiſpiele hiervon ſind ſchon gegeben, wie oben die Anklage gegen die Miniſter Camphauſen und Hanſemann. Die Civildiener ſchaarten ſich erſt wieder um die Krone mit dem — Belagerungszuſtande und demjenigen Miniſterium, welches für ein „ſtarkes Königthum" eintrat. Von da ab reagirten auch die Behörden.

---

3. Die reagirenden Unterthanen.

Die Staatsangehörigen ſind Unterthanen, ſofern ſie als den weſentlichſten Punkt ihrer Staatlichkeit die innige Beziehung zum Fürſten, d. h. die Unterthänigkeit, erkennen und fühlen; ſie ſind Volk, ſofern ſie, ohne Beziehung auf den Fürſten eine Geſellſchaft bilden. Die Reaction der Unterthanen gegen das Volk iſt alſo die Reaction der Staatlichkeit gegen die Geſellſchaftlichkeit, des politiſchen Menſchen gegen den ſocialen Menſchen.

„Es ſind zwei ganz verſchiedene Völker, welche jetzt neben einander im Staate auftreten, der elende Haufe und das wahre Volk." —

Ueber die Staatlichkeit der Unterthanen, über ihre Theilnahme selbst an der Regierung heißt es:

„Es liegt schon im Begriffe des natürlichen Organismus, daß jedes Glied in demselben nicht allein passiv dienet, sondern auch an dem Gesammtleben activ Theil nimmt und eben hiermit seinen Einfluß auf das Ganze ausübt. Dieses gliedliche Lebensverhältniß, kraft dessen jedes Organ im Ganzen zum Dienste, aber eben hierdurch auch zu einem mitbestimmenden Einflusse auf das Ganze berufen ist, findet noch vielmehr im geistigen Organismus statt, wo die Glieder schon einzeln für sich als selbstbewußte und insofern selbständige Personen nicht blos Mittel, sondern auch Selbstzweck sind. Insofern hat mit Recht gesagt werden können, daß in der höchsten Entwicklung einer Staatsverfassung sämmtliche Regierte zugleich als Mitregierende sich erweisen müssen. Hiebei ist jedoch nothwendig vorausgesetzt, daß auch wirklich alle regierte Glieder des Staatsverbandes stimm- und regierungsfähig, daß sie zu der activen Theilnahme an der Regierung reif und tüchtig sind. So lange dieses noch nicht der Fall ist, würde die vollkommenste Staatsverfassung, wenn sie dennoch anticipirt nnd auf unreife Subjecte der Gesellschaft applicirt würde, die allerunvollkommenste sein und somit sich selbst widersprechen.

Die erste practische Frage wäre hienach, ob und wie weit bei einem Volke die Reife und Mündigkeit seiner Glieder, welche zur activen Theilnahme an der Regierung unerläßlich erfordert wird, wirklich eingetreten ist. Im Allgemeinen wird sich aber diese Frage durch die That von selbst beantworten, denn wie sollte, sobald die Reife wirklich eingetreten ist, ein Widerstand gegen diese Entwicklung eintreten können? Würde nicht ein wirklich hemmender Widerspruch ein Beweis sein, daß jedenfalls noch eine namhafte Anzahl von Subjecten zu jener Theilnahme noch nicht reif und würdig sei? Zunächst wird es sich ergeben,

daß die Ausbildung zu der erforderten Reife nur succeſſiv, nur ſchichtenweiſe ſich ausweiſen kann, ſo daß nothwendig eine Ariſtokratie der Bildung entſteht, und den Anfang der Mitregierung macht. — — Die beſte Erziehung zur Mitregierung iſt aber jedenfalls die Erweiſung im Gehorſame; die paſſive Regierungsfähigkeit iſt die unerläßliche Bedingung einer activen Theilnahme an der Regierung. Das wahre Anrecht zu ſolcher Activität wird nur durch den willigen Gehorſam des Dienens erlangt.

Aber wenn nun wirklich entweder alle, oder doch die meiſten, oder viele Glieder des Staatsverbandes die erforderte Mündigkeit und Würdigkeit ausgewieſen hätten, ſo wäre die zweite Frage, in welcher Form die Theilnahme der Regierten an der Regierung in höchſter Inſtanz ſich verwirklichen könne, oder wie, unbeſchadet der monarchiſchen Autorität, die gliedliche Theilnahme der Unterthanen an der oberſten Geſetzgebung und Regierung möglich ſei. Dies iſt die Frage, welche theils auf der Studirſtube, theils in practiſchen Verſuchen ſo viele Löſungen erfahren hat. Es iſt hier nicht der Ort, dieſe Verſuche aufzuzählen, oder zu beurtheilen, oder zu vermehren. Nur dies ſei geſagt, daß die Monarchie, als die höchſte und vollkommenſte Staatsform, ihr höchſtes Vorbild an dem Reiche Gottes hat. Sie würde in ihrem eigenſten Weſen verletzt ſein, wenn den Reichsgenoſſen mehr als ein indirecter, mehr als ein moraliſcher Einfluß, mehr als Petition und Rath zugeſtanden würde; gleicherweiſe iſt uns im Reiche Gottes das Gebet gegeben. Jedes directe Mitregieren des Volkes würde mit dem Begriffe einer von Gottes Gnaden geordneten oberſten Macht nicht beſtehen können; das Haupt kann als das entſcheidende nur moraliſch beſtimmt werden durch andere, aber direct nur durch ſich ſelbſt. Und iſt es nicht auch für die Reichsgenoſſen ehrenhafter, wenn ihre Stimmen nicht numerirt, ſondern ponderirt werden? Wer

damit nicht zufrieden ist, der mißtraut der moralischen Kraft, dem Gewicht seiner Stimme; damit würde er seine eigene Stimmfähigkeit in Frage stellen." —

4. Der reagirende Staat.

Der Staat reagirt: erstlich gegen seine Entfürstlichung, zweitens gegen seine Entgliederung und drittens gegen seine Entchristlichung. In dieser dreifachen Reaction wehrt er sich gegen seine Herabsetzung zu einer bloßen Gesellschaft, einem nur gesellschaftlich zusammenlebenden Volke, zu einer Volksgesellschaft.

In der Proclamation des Königs von Preußen am 21. März hieß es: „Preußen geht fortan in Deutschland auf!" Dieser Ausspruch fiel unter dem Ministerium des Grafen von Arnim, worauf derselbe sich im August bewogen fand, in einem Schriftchen: „Die deutsche Centralgewalt und Preußen, von Graf Arnim-Boyzenburg" seine Ansicht über die Bedeutung jener Worte mitzutheilen. Es finden Viele in jenem Ausspruch, sagt er, „eine moralische Verpflichtung des Königs oder Preußens, sich unter jeder Bedingung den Beschlüssen der deutschen Nationalversammlung, unter jeder Form der Einheit Deutschlands zu unterwerfen. Betrachtet man ihn aber näher und namentlich im Zusammenhange mit den Ereignissen, so gehört in der That eine eigene Logik dazu, um in ihm die obige Verpflichtung zu erkennen. So wenig man angenommen, daß nach den angeblichen Worten des Erzherzogs Johann: kein Oestreich, kein Preußen, sondern ein einiges Deutschland! derselbe der Meinung gewesen, Oestreich und Preußen solle von der europäischen Charte verschwinden und künftig nur ein Deutschland darauf verzeichnet werden, so wenig kann man vernünftiger Weise die bildliche Rede: „Preußen geht in Deutschland auf" dahin deuten, daß Preußen von der Charte verschwinden und sich in

eine oder einige deutsche Provinzen auflösen solle. Deshalb waren aber diese Worte dennoch keineswegs eine leere Floskel. Es hieß nach meiner Auffassung, daß Preußen fortan keine anderen Interessen als deutsche verfolgen, daß es fortan ganz deutsch und nur deutsch sein werde. Dabei konnte, ja dabei mußte es stark und unabhängig sein. Und diese Rede hatte nicht bloß in Gefühlen und Vorsätzen, sondern in Thatsachen ihren Grund. Denn schon in der Proclamation des 18. März vor den blutigen Ereignissen hatte der König erklärt: „Mit Vertrauen rechnen Wir auf die bereiteste Mitwirkung Unserer deutschen Bundesgenossen und des gesammten deutschen Volkes, welches Wir mit Freuden durch Einverleibung Unserer nicht zum Bunde gehörigen Provinzen in den Bund verstärken werden, wenn, wie Wir voraussetzen, deren berufene Vertreter diesen Wunsch theilen, und der Bund sie aufzunehmen bereit ist." Mit dieser Erklärung, daß auch seine bisher nicht zum Bunde gehörenden Lande künftig dem Bunde einverleibt werden sollten, war ausgesprochen, daß Preußen künftig ganz und gar deutsch sein solle. Es sollte ganz Deutschlands Geschicke theilen, und in diesem Sinne fortan in Deutschland aufgehen; sein König wollte ganz und ausschließlich ein deutscher König sein.

Aber so schmählicher Undank es war, jenes aufopfernde Sich an die Spitze stellen, um zunächst mit schweren Opfern für Preußen zuerst und fast allein Front zu machen gegen die Macht, die nun einmal nach den damals herrschenden Begriffen als die deutschen Rechte verletzend betrachtet wurde, so schmähliches Unrecht es war, dieß als Gelüste nach der Kaiserkrone zu deuten, eben so widersinnig ist es: jener oratorischen Bezeichnung der Gesinnung und Thatsache, von welcher der König bei der Reorganisation des deutschen Bundes ausging, die Deutung zu geben, als habe Er Preußen als solches in Deutschland verschwinden lassen wollen, eben so widersinnig wäre

es, daraus die Verpflichtung herzuleiten, Preußen unter allen Umständen, man möge nun aus dem deutschen Bunde machen, was man wolle, jeder der deutschen Nationalversammlung oder einzelnen deutschen Staaten zweckmäßig erscheinenden neuen Bundesform und Bundesgesetzgebung zu unterwerfen, und eben so widersinnig endlich, darin das geringste Hinderniß zu finden: fest und frei zu beharren auf Preußens Kraft und Selbstständigkeit, welche die Hand, die die Geschicke der Völker lenkt, ihm erhalten möge in einem einigen Deutschland!" —

Der Gedanke eines „einigen Deutschlands" mußte zunächst dadurch Anstoß erregen, daß er das Princip der Nationalität an die Spitze zu stellen schien, von dessen revolutionärem Charakter man eben damals in der Erhebung Italiens und Ungarns die volle Anschauung gewann. Ueber dieses Losungswort der Zeit „Nationalität" heißt es nun:

„Wie alle Rechtsbegriffe, wie der verwandte Begriff der Blutsverwandschaft, so ist uns auch der der Nationalität heilig. Aber Nationalität ist nicht der höchste Rechtsbegriff. Obrigkeit ist ein höherer. Es wäre ein widersinniges und frevelhaftes Unterfangen, wenn man erzwingen wollte, daß in jedem Hause, ja, daß unter jedem Hausvater nur Blutsverwandte zusammen wohnen sollen. Eben so widersinnig und frevelhaft ist der Versuch, die bestehenden Staaten in Nationalitäten aufzulösen. Wer sich verlocken läßt, diesem Irrlichte zu folgen, der muß im Sumpf des Radicalismus enden. Denn Zertrümmerung der Staaten, nicht Kräftigung der Nationen, ist der Zweck derer, die dieses Feldgeschrei jetzt erheben. Nationen können, wie Familien nie von unten entstehen. Wie nur Väter Familien, so können nur Stammväter und Stammfürsten, nur Staaten und Obrigkeiten Nationen gründen und constituiren. Die Wurzel der Familie ist die Ehe und diese beruht nicht auf Blutsfreundschaft, sondern auf göttlicher Stiftung. So

iſt die Wurzel der Nationalität, aus der die Gemeinſchaft des Blutes, der Sprache, der Sitte u. ſ. w. erſt hervorwächſt, die Abſtammung — alſo wieder die Ehe —, oder die Obrigkeit. Erſt Vater und Obrigkeit, — dann Familie und Nation — erſt Romulus, dann Rom; erſt Chlodwig, dann die Franzoſen, erſt der Tractat von Verdün, dann die Deutſchen (im Gegenſatz der übrigen Germanen), — erſt die brandenburgiſchen Churfürſten und preußiſchen Könige, dann das preußiſche Volk. Und darin eben entfaltet die Familie, die Nation, und ganz beſonders die ſo univerſelle deutſche Nation das Weſen ihrer Kraft, daß ſie fremde, nicht bluts- und ſtammverwandte Elemente influirt, ſich aſſimilirt und endlich in ſich aufnimmt."

Es widerſpricht aber ferner dem Charakter der Deutſchen, es widerſpricht ihrer Geſchichte, daß ſie ein „einiges Deutſchland" im radicalen, im franzöſiſchen Sinne bilden ſollen. —

„Seit der Zeit, wo die Geſchichte anfängt, den deutſchen Namen zu nennen, bis auf den heutigen Tag war ganz Deutſchland nie ein Land in der Art, wie z. B. es ſeit den letzten Jahrhunderten Frankreich durch Eroberungen, Schenkungen, Acquiſitionen aller Art geworden. Wenn daher eine zweitauſendjährige Erfahrung lehrt, daß die Deutſchen nie unter einem Herrſcher in der Art geſtanden, daß nicht auch beſondere Theile der Nation ſich ihre eigene Nationalität erhalten hätten, wie kann man da behaupten wollen, es liege die Einheit in der Art, wie ſie jetzt Hecker und Conſ. zu predigen anfangen, im deutſchen Charakter? Und liegt ſie nicht im Charakter der Nation, ſo wird ſie auch nicht hineingebracht, möge dies von Frankfurt aus oder woher ſonſt immer verſucht werden. Verſucht man es aber dennoch — nun dann hüte man ſich vor dem Lächerlichmachen, dem man gewiß nicht entgehen wird, wenn man baierſche, preußiſche, ſächſiſche und andere Intereſſen in den allgemeinen deutſchen Intereſſen ſo ihre Erledigung fin-

den laſſen will, daß von jenen, im Gegenſatz zu dieſen, keine Rede mehr ſein kann; wenn die dynaſtiſchen Intereſſen, ſoweit ſolche ſich auf die Regierungsgewalt beziehen, nicht in Betracht kommen ſollen; wenn die neue Regierung ſich die unbedingte Dispoſition der Streitkräfte aneignen und nach Gutdünken darüber verfügen will, und wenn ſie die ihr ungehorſamen Miniſter, Generale und ſonſtigen Beamten der deutſchen Könige und Fürſten vor ihre Schranken fordern und zur Rechenſchaft ziehen und Ständeverſammlungen und Truppencorps auflöſen kann, ſofern ſich dieſelben ihren Befehlen widerſetzen." —

Eine ſolche Einigung nach franzöſiſchem Vorbilde paßt nicht zum deutſchen Weſen, und eine zu dieſem paſſende wird vor Allem nicht in das Leben der Staaten zerſtörend eingreifen dürfen. Ein „Bundesſtaat" an Stelle eines Staatenbundes wird beabſichtigt, und es fragt ſich daher, was ein „Bundesſtaat" ſei. Mit dieſem „Schulbegriffe" beſchäftigt ſich der nachfolgende Aufſatz.

„Iſt die Entrüſtung, welche der Entwurf der künftigen Reichsverfaſſung hier zu Lande erregte, nur die Folge eines engherzigen Preußenthums? Iſt ſie die Schuld einer Menge, die etwa ſelbſt nicht weiß, was ſie will? die vor Kurzem noch für die Einheit Deutſchlands ſchwärmte, und jetzt, wo es gilt ſie zu realiſiren und ihr ein Opfer zu bringen, ſich über ſie entrüſtet? — Etwas der Art iſt bei Vielen allerdings nicht in Abrede zu ſtellen; aber die Hauptſchuld liegt dennoch nicht im preußiſchen Volke, ſondern in dem Entwurfe. Das große und beſte Werk der Gegenwart, die Einigung Deutſchlands, von dem zurückzutreten kein Mißgriff je die Regierungen und die Völker bewegen darf, iſt auf andere geſundere und naturgemäßere Weiſe auszuführen, als es hier unternommen wird, und dann wird es nicht die Selbſtſtändigkeit der Staaten zerſtören und die tiefſten Gefühle der deutſchen Stämme verletzen.

Der Beweggrund dieſes Entwurfs und ſeiner Fehler iſt zunächſt der Schulbegriff des Bundesſtaates, in welchen die Frankfurter Verfaſſungs-Commiſſion wie in einen böſen Zauberkreis gebannt zu ſein ſcheint. Seine Linien führt ſie mit rückſichtsloſer Folgerichtigkeit durch und ſchneidet damit ins Fleiſch, ja in das Herzblut der Völker. Allerdings ſoll Deutſchland aus einem Staatenbund wieder ein Bundesſtaat werden, wie es das ein Jahrtauſend geweſen iſt. Daran wollen wir alle und immerdar feſthalten! Deshalb wie bis jetzt im Charakter des Staatenbundes die einzelnen Staaten ſouverän waren und die deutſche Centralgewalt nur eine vertragsmäßige oder Geſellſchafts-Gewalt über ſie hatte, ſo muß nach Herſtellung der neuen Verfaſſung die deutſche Centralgewalt der Souverän ſein. Es werden deshalb die deutſchen Unterthanen ſodann den Ordnungen der Centralgewalt unmittelbar zu gehorchen haben, während ſie bis jetzt ihr nur gehorchten, weil und ſo weit ihre Landesregierungen ſie ſanctionirten und publicirten. Allein welche Mannigfaltigkeit für Geſtaltung des Verhältniſſes, nnd namentlich für den Grad der Selbſtſtändigkeit der einzelnen Staaten, bleibt noch übrig, unbeſchadet dieſes allgemeinen Charakters des Bundesſtaates, — man vergleiche nur die Verfaſſungen der Schweiz, Hollands, Nordamerika's, des deutſchen Reichs, die doch alle den Charakter des Bundesſtaats haben —! und welche unabgränzbare Annäherungen giebt es zwiſchen dieſen zwei Grundformen der Staateneinigung: dem Staatenbund und dem Bundesſtaat! Der bisherige deutſche Bund, der im Allgemeinen nur Staatenbund war, hatte doch ganz entſchiedene Züge des Bundesſtaats, namentlich daß der Austritt aus ihm nicht geſtattet war, und daß er Gegenſtände des innern Stastsrechts, Garantien für die Unterthanen (Rechtspflege, Auswanderungsbefugniß u. ſ. w.) in ſein Bereich zog. Warum ſollte nicht auch das künftige deutſche Reich, das im Ganzen und Weſent-

lichen Bundesstaat sein muß, ebenso Züge des Staatenbundes haben dürfen, um in der großen Einheit Deutschlands doch die Selbstständigkeit der Staaten zu bewahren? Sollte das nicht wahrhaft und für alle Zeiten der naturgemäße Zustand für Deutschland sein, damit es seine alten Güter, durch die es sich vor dem centralisirten Frankreich auszeichnet, die vielen Mittelpunkte der Bildung, die freie Entfaltung der Stammeigenthümlichkeit, nicht gegen das neue Gut des einheitlichen Verbandes und der Macht nach Außen verschleudere, sondern mit demselben zugleich besitze, damit es nicht einen bloßen Tausch, sondern einen Gewinn mache? Sollte es nicht jedenfalls wenigstens der natürgemäße und nothwendige Uebergang sein? Warum spannt nun die Frankfurter Verfassungs-Commission überall den Begriff des Bundesstaats aufs Aeußerste? Sie nimmt den Einzelstaaten das Recht der Gesandschaften, sie nimmt ihnen die Stellung zu ihrem Heer — die Könige von Preußen, Baiern u. s. w. sollen nach dem ersten Entwurf nicht einmal einen Lieutenant, jetzt wenigstens keinen Brigadier in ihrem Heer ernennen können! von minder tief gehenden Bestimmungen, als z. B. der unmittelbaren Besteuerung durch die Reichsgewalt, dem ausschließlichen Münzrecht, der ausschließlichen Ertheilung von Corporationsrechten gar nicht zu gedenken. Ist das Alles nothwendig unerläßlich zum Bundesstaat? Wo ist der Codex dieses Begriffes mit seinen unwandelbaren Geboten, dem man sich beugen müßte? Ja, wie viel fehlt diesem Entwurf noch, daß Deutschland gar nicht Bundesstaat, sondern ein *einfacher Staat* würde? War nicht das alte deutsche Reich auch ein Bundesstaat im Gegensatz des Staatenbundes, und waren dort die Territorien und ihre Fürsten auch in solcher Weise vernichtet? Merkwürdiger Weise wählte man den 6. August, um das deutsche Militair für den ersten neuen (provisorischen) Kaiser in Pflicht zu nehmen, weil am 6. August

der letzte alte Kaiſer es aus der Pflicht entlaſſen. Es fehlt aber dieſer Symmetrie nur das Eine, daß der letzte Kaiſer das Militair ſeiner Pflicht nicht entlaſſen hat, aus dem einfachen Grunde, weil es nicht in ſeiner Pflicht ſtand. Nur im Momente des Reichskriegs ſelbſt wurden die Contingentstruppen in Dienſt und Pflicht vom Kaiſer und Reich genommen, und die Abdication Franz I. erklärt darum die Mitglieder der Reichsgerichte und die Reichsdienerſchaft u. ſ. w. ihrer Verbindlichkeiten gegen das Reich ledig, erwähnt aber mit keiner Sylbe des Heers. Will man nun etwa, weil das deutſche Reich in den letzten Jahrhunderten allerdings nicht einheitlich genug war, hinter die Schranken des weſtphäliſchen Friedens und der Habsburger und des Zwiſchenreichs ꝛc. zurückſchreiten bis zur Zeit Barbaroſſa's? Iſt ein ſolch gewaltſamer Sprung von völliger Souveränität der einzelnen Staaten zu ihrem völligen Aufgeben unter der Centralgewalt möglich und erſprießlich, und iſt er zur Einheit nöthig? Gewiß enthielt die Selbſtſtändigkeit der deutſchen Landesherrn in der Reichsverfaſſung den Keim zu ihrer Auflöſung. Aber folgt daraus, daß eine ähnliche Stellung derſelben jetzt dieſelbe Wirkung haben würde? Damals ging der ganze Zug der öffentlichen Geſinnung nach der Territorialſelbſtſtändigkeit, jetzt geht er nach der Nationaleinheit. Damals hatten die Landesherrn eine abſolutiſtiſche Gewalt, in der ſie ihr perſönliches Intereſſe der Unabhängigkeit vom Reich ungeſtört verfolgten, jetzt iſt der Schwerpunkt der Territorialgewalt überall bei der Volksvertretung, deren Intereſſe nicht die Löſung, ſondern die Verbindung iſt. Jetzt würde darum ſogar ein Verhältniß, in welchem die Einzelſtaaten ſo viel Selbſtſtändigkeit hätten, als zur Zeit nach dem weſtphäliſchen Frieden, je mehr und mehr der Einigung zuführen, wie ſie damals je mehr und mehr von ihr abführte. Es liegt aber zwiſchen dem Verhältniß zur Zeit des weſtphäliſchen Friedens und dem, wie

es der Kommiſſionsentwurf zeichnet, noch manche Mittelſtufe, und ſollte nicht eine ſolche jetzt das Rechte und Gemäße ſein? Man würde damit den Grund deutſcher Einheit ſicher gelegt, den Weg ihrer fortwährenden Steigerung ſicher angebahnt haben, während man jetzt das Schickſal des Vaterlandes aufs Biegen oder Brechen ſetzt!

Da iſt aber noch ein anderer Beweggrund aus der die Entwürfe der Frankfurter Kommiſſion hervorgehen. — Das Vorbild Nordamerika's. Wie man ſich bei uns längſt das Verhältniß zwiſchen König und Parlament nicht anders zu denken vermag, als es in England ſeit etwa einem Jahrhundert beſteht, ſo auch weiß man ſich bald einen Föderativſtaat nicht anders zu denken als in der Weiſe Nordamerika's. Dort allerdings hat der einzelne Staat kein Recht der Geſandſchaften, keine Armee; es giebt nur eine Armee der Union u. ſ. w. Aber wie kann man Nordamerika als Förderativſtaat zum Muſter für Deutſchland nehmen? Von allen den andern unzähligen und gewichtigen Verſchiedenheiten abgeſehen, tritt hier Eine als völlig entſcheidend hervor. Die Staaten Nordamerika's haben keine verſchiedene, ſondern nur eine gemeinſame Geſchichte. Sie treten zuerſt in die Weltgeſchichte ein mit dem Befreiungskrieg — bis dahin hatten ſie als beherrſchte Colonien nur Schickſale, aber keine Geſchichte — vom Befreiungskriege an aber handelten ſie überall als Eine Macht. Alle großen Thaten, alle Schlachten und Siege ſind nicht penſylvaniſch oder virginiſch, ſondern amerikaniſch. Die Waſhington's, die Franklin's gehören keinem Einzelſtaat an, ihre ganze Laufbahn war nur amerikaniſch. Die Truppen haben ſich dort nie geſchlagen außer als amerikaniſche Truppen, unter amerikaniſchen Führern, für die amerikaniſche Sache. Es giebt dort keine große nationale Erinnerung, die nicht völlig gemeinſam wäre. Wie ganz anders bei uns! Oeſtreich, Preußen, Baiern, Sach-

ſen, jeder bedeutende Staat in Deutſchland hat ſeine eigne Geſchichte, ſeine eigenen großen Thaten, ſeine eignen großen Männer, ſeine eigenen begeiſternden Traditionen, und ſie ſollten mit dieſer ganzen großen geſchichtlichen Exiſtenz in dem unbeſtimmten allgemeinen Deutſchland, das noch keine Geſchichte hat, völlig untergehen, gleich den nordamerikaniſchen Staaten? Das preußiſche Heer z. B. mit allen Erinnerungen an ſeine Schlachten von Fehrbellin bis auf Waterloo, an ſeine Deſſauer und Ziethen und Blücher und vor allem an ſeinen königlichen Helden ſollte aufhören, und an ſeine Stelle eine bloße Abtheilung (die Regimenter Nummero x bis Nummero x) des deutſchen Heeres entſtehen, welche die Reichsgewalt im Spree- oder Oberdepartement ausgehoben, ähnlich wie die virginiſche Abtheilung der nordamerikaniſchen Armee? Preußen ſollte die europäiſche Stellung, die es durch Tugenden des Kriegs und des Friedens errungen, nicht mitbringen in die deutſche Gütergemeinſchaft und ihr unterordnen, ſondern aufgeben, ſo daß fortan den europäiſchen Großmächten gegenüber ſein Name nicht mehr exiſtirte, daß es als völkerrechtliche Macht nur ein ci devant Königreich Preußen gäbe wie jetzt ein Königreich Weſtphalen! Die deutſchen Hauptſtaaten ſollten ihre Geſchichte und ihre geſchichtlich begründende Exiſtenz begraben blos aus dem Grunde, weil die Staaten Nordamerika's (welches das theoretiſche Muſterbild des Föderativſtaats iſt) keine Geſchichte hatten!

In der materiellen Sphäre iſt der Werth eines ſolchen Unternehmens ſo einleuchtend. Während der Verfaſſungsentwurf einerlei Militärkaliber für die Reichsarmee anordnet, iſt von einem Sachverſtändigen gezeigt worden, daß es einen Verluſt von 25 Millionen Thaler und 20 Jahre Arbeit ergebe, wenn das bisherige Beſitzthum unbrauchbar würde und neues angeſchafft werden müßte. Gilt aber nicht ganz daſſelbe auch in der geiſtigen Sphäre? Das ganze bisherige Beſitzthum

an rechtlichen Begriffen, namentlich zwiſchen Regierung und Volk, und an ſittlichen Erinnerungen und Motiven würde durch das deutſche Einheitskaliber zerſtört, und woher ſoll man die Mittel nehmen, eben ſo hebende Erinnerungen für das nordamerikaniſch-deutſche Reich zu erwerben? —" —

Ein Staat kann, ohne ſich ſelbſt aufzugeben, ſich nicht dazu verſtehen, einer andern Oberhoheit zu huldigen. Wohl aber kann er einen Theil ſeiner Souverainität mit andern Staaten zu ſammen in der Weiſe zu einer für ſich beſtehenden ſouverainen Gewalt vereinigen, daß er an dieſer Geſammt-Souveränität eben ſo viel Antheil beſitzt, als er ſelbſt zu ihr hinzugebracht hat. Dabei bleibt er ſouverain ſowohl zu Hauſe als innerhalb jener durch ſeinen Zutritt geſchaffenen Reichs- oder Bundesgewalten. Gegen jede weitere Unterordnung muß der Staat — reagiren.

„Die Aufforderung, die am 16. Juli von dem Reichskriegsminiſter an die Kriegsminiſterien aller deutſchen Staaten erging, die geſammten deutſchen Bundestruppen dem Reichsverweſer ihre öffentliche Huldigung darzubringen, enthält keineswegs eine unverfängliche Feierlichkeit, eine bloße Begrüßung des Reichsverweſers, wie man ſie von einer gewiſſen Seite her darzuſtellen bemüht iſt. Ein Akt, der als „Zeichen der Huldigung" gefordert und geleiſtet wird, ſei es nun Händeaufhebung oder Schwertentblößung oder Hurrahruf, iſt immer eine Huldigung, Huldigung aber iſt, wie ihr Begriff in der Sprache und im Recht unverrückbar feſtſteht, Anerkennung rechtmäßiger Obergewalt und Angelobung des Gehorſams, und eine ſolche iſt verbindlich und heilig, gleichviel, ſie mag eidlich oder ohne Eid geſchehen ſein. Denn der Eid verſtärkt nur die Verbindlichkeiten, er erſchafft ſie nicht. Ja, es würde die Pflicht gegen den Reichsverweſer der gegen den König gar nicht einmal nachſtehen aus dem Grunde, daß ſie nicht wie dieſe eidlich übernommen iſt; denn dem Reichsverweſer ge-

genüber wäre das Heer der Eidespflicht gegen den König enthoben, nachdem es auf eigenen Befehl des Königs ihm gehuldigt. Es ist sonach jene Aufforderung so gestellt, daß sie, soweit das möglich, nicht den Schein einer Ueberantwortung des Heers von seinem bisherigen Dienstherren auf einen andern hat, während sie doch eine solche in der That ist.

Die Wirkung dieser Huldigung wäre darum keine geringere, als daß Preußens Heer und Preußens Macht aufhörte und zum Heer, zur Macht des Reichsverwesers würde, daß Preußen seine Selbstständigkeit geradezu aufopferte. Für was aber würde ein solches in der Geschichte beispielloses Opfer gebracht? Nicht für das geordnete einige Deutschland, sondern für das chaotische nivellirte Deutschland, wie es unter den Experimenten der Constituante seufzt, nicht für das wohlverfaßte (constitutionell-) monarchische Deutschland, sondern für das republikanische Deutschland, für eine Versammlung, welche sich von der Autorität der deutschen Fürsten gänzlich gelöst, als den Souverän von Deutschland erklärt hat, die selbst den österreichischen Prinzen nur dazu hat, um mittelst seiner verantwortlichen Minister über die Könige zu herrschen. Das Opfer würde gebracht nicht für eine Reichsgewalt, an der Preußen seinen Antheil, und zwar den seiner Macht entsprechenden Antheil hat, sondern für eine Reichsgewalt, bei deren Führung Preußens König auch kein Wörtlein mitzusprechen hat, daher Preußen, selbst wenn seine Deputirten zahl- und einflußreicher wären, nicht vertreten, sondern unterworfen ist wie ein eroberter Staat. In derselben Lage befinden sich Bayern, Hannover, Sachsen, nur ist sie bei keinem andern Staate so auffallend und widernatürlich, als bei dem, der eine europäische Großmacht ist. Preußen müßte alles Selbstgefühl und alle Besonnenheit weggeworfen haben, wollte es auf diese Anmuthung eingehen.

Möge man immerhin behaupten, daß, wenn Deutschland

ein Reich, ein Bundesſtaat werden ſoll, nothwendig die ganze deutſche Militärmacht der Centralgewalt huldigen müſſe — ſelbſt das iſt nicht völlig richtig — ſo hat das doch keine Anwendung auf den gegenwärtigen Zuſtand. Noch iſt Deutſchland kein Reich, es wird es erſt dann ſein, wenn die definitive Verfaſſung beendigt und ſanctionirt iſt, und dieſe kann nicht einſeitig von der Nationalvertretung diktirt werden, ſondern ſteht den Staaten und Regierungen, ſteht namentlich Preußen das Recht der Zuſtimmung zu, und es darf ſie nach Recht und Gewiſſen nicht ertheilen, wenn nicht die Garantie der Ordnung und der Monarchie in ihr gegeben und nicht Preußen das Gewicht in ihr geſichert iſt, das ſeine Lage ihm zuweiſt, und auf das zu verzichten es nicht berechtigt, viel weniger verpflichtet iſt. Auf ſo lange erfordert die Loyalität von Preußen aufs Höchſte das, daß es die Armee thatſächlich für die Beſchlüſſe des Reichsverweſers zur Verfügung ſtelle, nicht aber, daß es ſie ihm rechtlich als ſeine Armee überantworte. Jetzt, bevor die Verfaſſung gegeben iſt, die Truppen veräußern, angeblich an den Reichsverweſer, in der That an die ſouveränitätstrunkene Verſammlung zu Frankfurt, hieße ſich ſelbſt entleiben, hieße die heilige Errungenſchaft des großen Churfürſten und des zweiten Friedrich und der Blücher und Scharnhorſt und Stein, und aller der Helden und Staatsmänner Preußens dem Muthwillen der Verfaſſungskünſtler ausliefern.

Es giebt dieſer Akt, der ſo deutlich die Abſichten oder doch jedenfalls die letzten Reſultate der Frankfurter Majorität an's Licht ſtellt, eine dringende Aufforderung für Preußen zu energiſchem Handeln. Hier iſt die äußerſte Gränze. Wird dieſe Huldigung geleiſtet, dann iſt die Stellung der Selbſtſtändigkeit auf geſetzlichem Wege nicht mehr möglich, darum überhaupt nicht mehr möglich. Wie will man dann noch ſein gutes Recht behaupten, wenn man ſein gutes Schwert aus der Hand gege-

ben? Wird der jetzige Augenblick verſäumt, ſo möchte jenes unheilvolle Verhängniß des Jahres 1848 das „Zu ſpät" auch über Preußen unabwendbar hereinbrechen. In der That genügt es aber nicht, daß blos die angeordnete Huldigung unterbleibt, daß man den „häuslichen Streit" unbemerkt beilegt, etwa die ungeſtüme Forderung zu Frankfurt beſchwichtigt durch die Entſchuldigung mit aufgeregter Volksſtimmung oder zu befürchtendem Militär-Widerſtande; es gilt jetzt, daß die Regierung das längſt Verſäumte thue, daß ſie Preußens Stellung gegen die Frankfurter Verſammlung klar herausſtelle und mit Nachdruck behaupte. Sie kann es jetzt, da ſie von ihrem Volke geſtützt wird, nachdem ihm die Augen geöffnet ſind, und ſie thut damit nicht blos ſich, ſondern ganz Deutſchland einen Dienſt. Dieſe Stellung aber iſt einfach die:

1) Preußen erkennt die unbedingte Obergewalt der Frankfurter Verſammlung über ſich nicht an.

2) Preußen behauptet ſeine Souverainität auch ſo lange bis die Verfaſſung des deutſchen Reichs, dem es ſie dann freudig opfern wird, auf loyalem Wege, d. i. in Vereinbarung mit den Regierungen zu Stande gekommen ſein wird.

3) Preußen wird aber ſeine Zuſtimmung zu keiner Verfaſſung geben, in welcher nicht die monarchiſche Autorität geſtützt, in welcher nicht unter der ſouverainen Reichsgewalt die Selbſtſtändigkeit der Einzelſtaaten in weitem Umfang gewahrt und in welcher nicht ihm ſelbſt der ſeiner Macht entſprechende Antheil an der Reichsgewalt eingeräumt iſt.

Möchte das das dreifache Hurrah des 6. Auguſt ſein! Es wird einen Wiederhall bei der Armee, einen Wiederhall beim geſammten Volke finden.

Fürchtet man aber etwa damit die Sympathie der Süd-

deutſchen einzubüßen? Hat man ſie denn etwa bisher beſeſſen, oder will man ſie durch völlige Unterwerfung, durch Erregung der Theilnahme für eine geſunkene Größe erwerben? Im Gegentheil nur die widerſtandsloſe Hingebung Preußens hat jene Anfeindung und Ueberhebung hervorgerufen. Tritt Preußen wieder einmal in ſeiner alten Kraft auf, ſo wird ihm Deutſchland zufallen, denn die Kraft und die Feſtigkeit iſt es, die imponirt und Sympathien erweckt, und nicht die Nachgiebigkeit, und wie immer auch noch die Redensarten lauten mögen, die deutſche Nation in ihrem beſten Theil iſt von dem Zerfall im Innerſten bewegt und ſehnt ſich nach einer feſten Säule, an die man ſich mit Luſt mag ſchließen und mit Zuverſicht." —

Und ſo iſt es denn der Preußiſche Staat und ſein König, die vor Allen einzuſtehen haben für die Unverſehrtheit des Staats, damit er nicht in einer bloßen Geſellſchaft, in einem Staaten verſchlingenden Reiche untergehe. Es iſt Preußen's, es iſt namentlich ſeines Königes „Beruf", das einige Deutſchland auf die Staatenfreiheit, auf die Freiheit deutſcher Stämme mit ihren Fürſten, zu gründen.

„Es giebt einen Schmerz, der ſeit länger als dreißig Jahren in dem Herzen jedes patriotiſchen Deutſchen ſich regt, das iſt der Preußenſchmerz, der Schmerz über die Abirrung Preußens von ſeinem ihm von Gott beſtimmten Berufe. Ja, man hat ſein Möglichſtes gethan, um dieſen Beruf zu ertödten, um ihn bei den deutſchen Stämmen völlig in Vergeſſenheit zu bringen. Aber die der Natur der Dinge innewohnende Kraft iſt ſo unüberwindlich, daß dieſer Beruf ſtets von Neuem wieder heraustritt und daß er trotz aller wohlverſchuldeten Antipathieen der übrigen deutſchen Stämme gegen Preußen über kurz oder lang doch zur allgemeinſten Anerkennung kommen wird. Das Einzige was wir fürchten wäre der Umſtand, daß es alsdann zu ſpät ſein könne. — Aber nicht

bloß der Staat Preußen ist unabweislich dazu berufen, jede engere organische Verbindung Deutschlands in sich, so weit sie überhaupt vorläufig möglich ist, zu vermitteln, sondern von allen deutschen Fürsten, die jetzt auf dem Throne sitzen, ist sein König auch der einzige, dessen Charactereigenschaften für diese erhabene Rolle geeignet sind. Gott sei Dank, Deutschland besitzt in diesem Augenblicke eine reiche Anzahl fürstlicher Herren, denen es nicht an Tugenden aller Art, an Befähigung und Pflichttreue fehlt, aber kein einziger von ihnen besitzt jenen höhern Schwung einer erhabenen sittlichen Phantasie, in welchem eben der Vorzug des deutschen Characters vor dem der übrigen Völker besteht, wie Friedrich Wilhelm IV. von Preußen. Friedrich Wilhelm IV. von Preußen ist derjenige Monarch, der das Beste, was wir in uns haben, am reichsten in seiner Person repräsentirt, und daher der einzige, unter dessen Panier man sich mit Begeisterung sammeln kann und alle kleinlichen Selbstsüchteleien und Eifersüchteleien von selber schweigen werden. Mögen ihm Hunderte und Tausende an practischen Fähigkeiten überlegen sein, er ist in dem was noth thut, der erste Mann seiner Nation, nämlich in Beziehung auf jenen reinen idealen Schwung des Geistes, der die ganze Bewegung zur Wiedergeburt Deutschlands durchdringen muß, wenn sie nicht in einen anarchischen Krieg selbstsüchtiger Mittelmäßigkeit unter einander verfallen soll. Ein bloß verständiger und gescheuter Mann an der Spitze reicht zu dieser Aufgabe nicht aus. Er muß in seiner Persönlichkeit etwas haben, was im Stande ist, der trägen deutschen Masse Flügel anzusetzen, damit sie aus dem Philisterkothe, in dem sie steckt, sich zu erheben vermag, und in dieser Beziehung finden wir Niemand, weder unter den Fürsten, noch unter den sonstigen hervorragenden Männern Deutschlands, der das im Stande wäre. Ich weiß wohl, daß man mich hier nicht verstehen wird, und nur die künftige Geschichte wird viel-

leicht meinem Blicke Gerechtigkeit widerfahren lassen; aber auf eine Eigenschaft des preußischen Königs will ich wenigstens noch aufmerksam machen, von der es mir völlig unbegreiflich ist, wie sie je auf eine so gröbliche Weise hat verkannt werden können. Das ist nämlich der gänzliche Mangel jeder Herrsch- und Eroberungssucht. Wenn man ihm einen Vorwurf machen kann in dieser Beziehung, so ist es der, daß er davon vielleicht zu wenig für die Verhältnisse Preußens besitzt. Friedrich Wilhelms IV. Eroberungsplane liegen ausschließlich auf dem Gebiete des sittlich Schönen. Einen höhern, freiern Geist dem deutschen Volksleben einzuflößen, das ist das einzige Ziel seiner Seele; und wenn wir auch gern zugeben, daß hierbei viele Illusionen und große Verkennung der wirklichen Zustände obgewaltet haben, und daß auch in Zukunft dergleichen Abirrungen einer mit der Wirklichkeit sich noch nicht ausgeglichen habenden Phantasie mit unterlaufen werden, so möchte es doch wohl Niemand geben, dessen vielleicht übertriebene ritterliche Großherzigkeit und Weichheit allen übrigen deutschen Fürsten und Volksstämmen soviel Garantie böte, daß er alle Uebergriffe in ihre Selbstständigkeit verabscheuen und alle souveränen reichsständischen Rechte mit pünktlicher Gewissenhaftigkeit achten werde. Wir müßten uns sehr täuschen, wenn er hierein nicht seine eigentliche Ehre setzen werde und wenn er sich nicht vielleicht umgekehrt in dieser uneigennützigen Rolle, primus inter pares zu sein, mehr gefallen werde, als es vielleicht unter Umständen mit einer kräftigen Einheit Deutschlands verträglich sein möchte. Aber die Seele eines neugeborenen Kindes kann nicht reiner sein von allen herrschsüchtigen arrière pensées als die Seele unsers Königs. Und bei der bekannten deutschen Eifersucht auf ihre provinziale Selbstständigkeit giebt es daher Niemanden, dem deutsche Fürsten und deutsche Völker eben wegen seines persönlichen Characters mit mehr Vertrauen die unumgänglich nöthige

Macht in die Hände legen könnten, wie ihm. Sie werden keinen andern finden, der ihre selbstständigen Rechte so heilig hält und der selbst mit der zarteſten Berückſichtigung der leiſeſten Form ſie ſo ſehr als ſelbſtſtändige Genoſſen zu ehren wiſſen wird. Friedrich Wilhelm IV. hat eben ſtets ſeine Ehre darin geſetzt, kein deutſcher Uſurpator zu ſein. Ja, wenn es bloß auf ſeine eigene perſönliche Neigung ankäme, ſo würde er vielleicht lieber als Erzkämmerer des Reichs einem andern deutſchen Kaiſer ſeine Huldigungen darbringen, als ſie ſich ſelber darbringen laſſen. Eben dieſes Haften an der frühern reichsſtändigen Stellung Preußens hat ihn vielleicht zu lange von der Erkenntniß des gegenwärtigen Berufes Preußens zurückgehalten. Nein, wenn es je einen deutſchen Fürſten gab, deſſen Gefühlsweiſe und Seelenrichtung die unbedingteſte Bürgſchaft für die edelſte und feinſte Auffaſſung von der ſelbſtſtändigen Stellung der einzelnen Glieder Deutſchlands gewährt, ſo iſt es eben unſer König.

Ich will nebenbei auch an das Benehmen unſers Königs gegen die Mediatiſirten ſeines Landes denken. Wie hoch er ſie ſtellte und wie ſehr er das ihnen ſeiner Anſicht nach widerfahrene Unrecht durch verſöhnliche Zartheit zu mildern ſuchte. Die unbedingte Souveränität jedes einzelnen deutſchen Landes iſt einmal nicht möglich, wenn man deutſche Einheit will. Einzelne Rechte über die Heerverfaſſung, über Poſten, Münze, Straßen u. ſ. w. müſſen an das künftige deutſche Oberhaupt abgetreten werden, es heiße nun wie es wolle. Dieſer Uebergang zu einer geſetzlich erklärten Unterordnung hat wohl für Viele, die ſich bis dahin an dem Scheine einer unbedingten Selbſtſtändigkeit erfreuten, etwas Unangenehmes und Hartes. Aber das mögen die deutſchen Fürſten und auch die deutſchen Völker uns glauben, ſie werden auf der ganzen Welt Niemand finden, der ihnen dieſen Uebergang auf zartere Weiſe erleichtern,

der ihr Gemüth weniger dabei verletzen und der ehrlicher und unerschütterlicher die freiwillig eingeräumte und festgesteckte Gränze alsdann immer halten wird, wie der jetzige König von Preußen. Wenn sie aus thörichter Verkennung eines so offen daliegenden Characters, oder wenn sie aus engherziger Eifersüchtelei diesen von der Vorsehung sichtbar bestimmten und eigens dazu mit den besondern Eigenschaften ausgerüsteten Vermittler zurückweisen, so werden sie es dereinst schwer zu bereuen haben; sie werden später andern, schlimmern Mächten verfallen und es ihnen gehen wie jenem Geizhalse, der den Pfennig nicht opfern wollte und darüber seinen Reichthum verlor. — Wie man aber ein in seiner staatlichen Kultur um mehrere Jahrhunderte zurückgebliebenes, geistig durchaus unfähiges Land, dessen eigentliche Kraft und dessen Interessen noch dazu außerhalb Deutschlands liegen, wie man einen Staat, der in totaler Auflösung begriffen ist und sich selber nicht zu rathen weiß, wie man mit einem Worte Oestreich an die Spitze des deutschen Landes stellen wollen kann, das ist uns, offen gesagt, ein unbegreiflicher Wahnsinn. Wir haben es mit gegenwärtigen und nicht mit vergangenen Zuständen zu thun; was Oestreich in frühern Jahrhunderten für Deutschland gewesen ist, geht uns nichts mehr an. Alle Blüthe und alle Kraft der neuen Geschichte Deutschlands liegt ja doch nur in **Preußen**." —

Dieß war die staatliche Reaction gegen den Untergang in Deutschlands Einheit. Dabei konnte es noch den Schein haben, als ob aus jenem Untergehen ein neuer „Staat" hervorgehen würde. Entschieden dagegen und im Principe selbst wird der Staat angegriffen von der Demokratie, deren Princip die Gesellschaft — im Gegensatze zum Staate —, und deren Vermittelungsversuch mit einer „demokratischen Monarchie", wenn nicht eine absichtliche Unwahrheit, so jedenfalls eine Unmöglichkeit ist.

Welches ist das Verhältniß der Demokratie zur constitutionellen Monarchie? Darauf lautet die Antwort:

„Mit Worten spielen ist nicht immer ungefährlich. Es giebt gewisse Stich- und Schlagwörter, mit denen namentlich bei der gegenwärtigen Aufregung ein sehr bedenklicher Mißbrauch getrieben wird, indem die Einen absichtlich, die Andern aus Unkunde sie in durchaus irriger Bedeutung gebrauchen. Dahin gehören auch die Ausdrücke Demokratie und demokratisch. Das unglücklicher Weise von dem Könige in einem bekannten Erlasse gebrauchte Wort „Verfassung auf den breitesten Grundlagen" ward von einer gewissen Partei alsbald dahin erweitert, daß man die „breiteste demokratische Grundlage" unterschob und nun zu behaupten wagte, alle Staatsangehörige, die Bettler mit eingeschlossen, müßten zum Aufbau des neuen Staatswesens mitwirken. Und wenn die Bettler auch vorläufig noch ausgeschlossen blieben, so nahm das Wahlgesetz, wie es der vereinigte Landtag, abweichend von dem Entwurf des Camphausenschen Ministeriums, in seiner Sterbestunde schuf, doch einen bedenklichen Anlauf zur Zertrümmerung jeder vernünftigen öffentlichen Ordnung, dessen Folgen wir in der früheren Haltungslosigkeit und neulichen Anmaßung der Berliner Nationalversammlung gewahren. Forschen wir nach dem tieferen Grunde, warum diese Versammlung so ausfallen mußte, so ist dieser kein anderer, als die Unverträglichkeit der Demokratie mit der constitutionellen Monarchie, ja mit jedem geordneten Staatswesen.

In der Demokratie soll jeder Staatsangehörige gleiches Recht und gleichen Anspruch auf die Führung der Staatsangelegenheiten haben. Damit aber dieser Anspruch kein bloßer Köder, kein trügerisches Aushängeschild sei, müssen sämmliche Einrichtungen im Staate so getroffen sein, daß jener Anspruch auch erfüllt werde, d. h. daß jeder Staatsangehörige auch wirklich, so weit dies möglich ist, seinen Antheil an der Verwaltung der

öffentlichen Angelegenheiten ungeſchmälert erhalte. Hierzu genügt es durchaus nicht, wenn das Volk in ordentlichen Verſammlungen bei jedem Geſetz und jeder Steuer um ſeine Zuſtimmung befragt wird; es genügt nicht, daß es ſämmliche Beamte, die Richter mit eingeſchloſſen, wählt; es genügt nicht, daß alle Beamte ihre Verwaltung höchſtens ein Jahr hindurch führen, wenn gleich ſchon dadurch das Volk in einem ununterbrochenen Fieberzuſtande erhalten wird. In einer Demokratie muß alles gleich und kein Vorrecht ſein, nicht blos kein Vorrecht der Geburt oder des Beſitzes, ſondern keins der Erfahrung, der Einſicht, des Talentes, der Vaterlandsliebe. Dumm oder klug, alt oder jung, wohl- oder übelgeſinnt, Alle ſind zur Führung der Staatsangelegenheiten nicht blos berechtigt, ſondern ſogar verpflichtet; die Einrichtung muß ſo getroffen werden, daß ein Jeder, ſo weit dies möglich, wirklich an die Reihe kommt. Das war ächt demokratiſch geſprochen, daß die Epheſier dem Heraklit, auf ſeine Klage, daß ſie den tüchtigſten Mann Hermodoros vertrieben hätten, antworteten: Bei uns ſoll Niemand beſonders tüchtig ſein, und wär's Einer, ſo mag er von uns nur zu Andern gehen! Und da die Dummheit unſterblich iſt, ſo hat bekanntlich kürzlich ein demokratiſch geſinnter Abgeordneter der Berliner Verſammlung, Herr Mätze (nomen et omen) jene Meinung der Epheſier unwiſſend zu der ſeinen gemacht, indem er ſagt, daß er keinerlei Art des Hervorragens vor Andern, nicht einmal die der Fähigkeit und Einſicht gelten laſſe; es müſſe Alles gleich ſein! Nun, da der demokratiſche Herr ſchwerlich je klug werden wird, ſo bleibt Nichts übrig, als daß wir Andern alle zu ſeiner Dummheit herabſteigen!

Das iſt Demokratie. Man fragt: iſt denn eine ſolche Staatsverfaſſung möglich? In allen Winkeln und Ecken ihres Ausbaues freilich nicht, aber im Weſentlichen iſt ſie im Alterthum an vielen Orten vorhanden geweſen: freilich überall mit

gleichem Erfolge, nämlich so, daß auf die äußerste Entsittlichung des ganzen Volkes Knechtschaft unter Gewaltherrschern oder Eroberern eintrat. Einige kleine Schweizerkantone und die Republik San Marino ausgenommen, ist sie heut zu Tage jedoch undenkbar und auch nirgends vorhanden, schon darum, weil es bei einem nur mäßigen Umfange des Staatsgebiets unmöglich ist, alle oder auch nur die Mehrzahl der Bürger bei Gesetzen und Wahlen um ihre Zustimmung zu fragen.

Und Nordamerika! Nordamerika ist himmelweit davon entfernt, eine Demokratie zu sein. Wo das Volk erst Abgeordnete wählen muß, um seine Angelegenheiten bearbeiten zu lassen, wo es eine gesetzgebende Versammlung für alle Staaten zusammen, und zwar in zwei Kammern giebt, wo die Abgeordneten willkührlich wieder erwählt werden dürfen, wo ein Präsident, ebenfalls wieder wählbar, drei Jahre lang die ausübende Gewalt hat, sich beliebig und auf beliebige Zeit Minister wählen und die Beschlüsse der gesetzgebenden Versammlung sogar mehrmals nach einander verwerfen darf, wo es einen höchsten Gerichtshof für alle Staaten giebt, dessen Mitglieder lebenslänglich und unabsetzbar sind, folglich die Behandlung der Staatssachen nur in wenigen Händen sein muß, — da ist auch nicht ein Schatten von Demokratie zu finden. Nordamerika ist eine Aristokratie von Geld- und Vertrauensmännern. In Athen nach der Zeit des Perikles, in Syrakus und anderen seefahrenden Handelsstaaten des Alterthums ist man der Demokratie so nahe gekommen als möglich. Dort gab es keinen Richterstand, sondern das Volk richtete und ward hierzu durchs Loos abgetheilt; alle Obrigkeiten waren jährig und wurden fast sämmtlich durchs Loos ernannt, so daß in der That der Kluge und der Dumme meistens gleich weit kamen; endlich wurde zur Berathung über Gesetze jedesmal die ganze Volksgemeinde berufen. Wie war denn das möglich? fragt man. Darum, weil Athen nie über

20,000 Bürger zählte, und außerdem alle alte Staaten eine zehn- bis zwanzigfach zahlreichere Bevölkerung von Sklaven hatten, welche die meiſten Geſchäfte beim Feldbau und den Handwerkern verrichteten. Alles das iſt heut zu Tage unmöglich, und darum iſt eine Demokratie, beſonders in großen Staaten, wie in Deutſchland und Frankreich, ein Unding. Darin war übrigens ſelbſt Athen nicht demokratiſch, das es wenigſtens über Feldherrnſtellen nicht das Loos entſcheiden ließ. Und wenn ſogar Nordamerika keine Demokratie iſt, ſondern eine Staatsform, welche ſich durch wenig Anderes, als durch den Mangel eines Erbfürſten von irgend einer Art von volksthümlicher Monarchie unterſcheidet, wodurch ſie gegen dieſe nichts gewinnt, aber ſehr viel verliert, ſo iſt einleuchtend, daß die Demokratie mit einer conſtitutionellen Monarchie in welcher König, Stände und Gemeinden ihre beſtimmten abgegrenzten Rechte beſitzen, noch viel weniger vereinbar ſein muß. Denn dieſe begründet einen Rechtsſtaat, in jener herrſcht die Menge durch rohe Gewalt. Welches zu beweiſen war.

Wenn alſo die ſogenannten Demokraten unſerer Tage, d. h. diejenige Partei, welche die Republik um jeden Preis will, den Leuten einſt die Einführung der Demokratie in die Monarchie vorſchwindelten, ſo war dabei ihre Abſicht, durch ein Wahlgeſetz, deſſen Gleichen an Unvernunft die Welt noch nie geſehen hat, eine möglichſt große Menge unwiſſender und unbefähigter Menſchen in die Nationalverſammlung zu bringen, welche, einer Heerde Schafe gleich, den Eingebungen hochverrätheriſcher Führer blindlings folgte. Wie ſehr dieſer Zweck erreicht worden iſt, hat die Geſchichte jener Verſammlung leider gelehrt.

Es iſt demnach ein lügneriſcher oder wortſpieleriſcher Mißbrauch, wenn man eine gewiſſe Theilnahme des geſammten Volks an der Zuſammenſetzung der geſetzgebenden Verſammlungen und an der Verwaltung der einzelnen Gemeinden oder

größeren Bezirke Demokratie nennt. Eine solche Theilnahme muß allerdings stattfinden, allein sie darf keineswegs den Charakter einer wüsten Herrschaft der unbefähigten Menge tragen, in der der Besitzer von tausend Hufen sich etwa von seinem Schafknechte repräsentiren lassen muß.

Wird dies bei unserer neuen Staatsordnung nicht berücksichtigt, so wird ein vernünftiger Neubau im Ganzen und Einzelnen unmöglich gemacht. Entweder kommt man dann erst nach empfindlichen Erfahrungen zur Einsicht, oder der Rechtsstaat geht in wüster Pöbelherrschaft zu Grunde. Denn

> die Demokratie ist mit dem Rechtsstaate, also auch mit der constitutionellen Monarchie, unvereinbar." —

Hält der Staat so erstens, wie eben dargestellt, an seiner Souverainität fest und reagirt gegen seinen Untergang in eine große Gesellschaft, so hat er nicht weniger zweitens seine Gliederung zu behaupten, und gegen seine Auflösung in einen gesellschaftlichen Haufen von Individuen zu reagiren. Sein ständisches Element reagirt gegen die — Kopfzahl.

Allerdings ist jene Sonderung und Gegensätzlichkeit der Stände, die in früherer Zeit der Bildung eines wirklichen Staatslebens entgegenstand, mit dem Staate, wie er in der Neuzeit geworden, nicht verträglich; die Stände selbst aber sind ein wesentlicher Bestandtheil des Staates.

„Alle geistige Entwickelung, alle Bildung führt auf Gemeinschaft, auf Tilgung der Sonderthümlichkeit. So schlossen im späteren Mittelalter die Vasallen, die Städte, die ursprünglich einzeln ihren Herren gegenübergestanden hatten, sich in ständische Corporationen zusammen. Eben dahin drängte der materialistische Absolutismus des 17. und 18. Jahrhunderts, indem er unter Einer allmächtigen Staatsgewalt alles Recht, alle

Freiheit in Einen Teig, Staat genannt, zusammenknetete. In dieser Rechtsbildung war nur der Materialismus und Absolutismus vom Uebel; der Gemeinschaftstrieb, das Staats-Bildende war wohl berechtigt; vollends nun unsre Zeit, mit ihrem Welthandel, ihrer Journalistik, ihren Staatsregimen, ihren Eisenbahnen. Sie tilgt im Sturmschritt — oft nur zu rasch, nur zu gewaltsam — alle starre Sonderung; sie schafft überall gemeinsame Interessen, gemeinsame Leiden, also auch Gemeinschaften zu Schutz und Trutz. Sollten da die Stände unter sich und der Krone gegenüber in jener alten Sonderthümlichkeit bleiben können, in welcher jeder Stand, jede Stadt, jede Corporation einen kleinen Staat für sich bildete? Sonst hatten die kleinen norddeutschen Städte mit der Kiehnraupe in ihrer Stadtforst zu kämpfen. Schon vor 20 Jahren machte die Kämmerei einer Stadt in der Mittelmark bankerut, weil sie ihre Gelder in spanischen Papieren angelegt hatte und der spanische Thron wankte.

Die Stände müssen sich mehr und mehr untereinander und mit der Krone verbinden — entweder rechtlich, allmälig und organisch, wie in England, oder gewaltsam, plötzlich und mechanisch, wie auf dem revolutionirten Continent. Aber auf die eine oder die andere Art verbinden sie sich enger, als zuvor, zu Einem Ganzen, zum Staate, — dessen Name heute öfter als vor 200 Jahren gehört wird, — zu Einem Leibe, dessen einzelne Glieder nicht mehr einzeln, sondern nur miteinander leben, leiden und gedeihen, woraus dann von selbst folgt, daß jede Rechtsverletzung Eines Standes auch des andern Recht verletzt, daß die Krone und alle Stände in Eine Gesammtbürgschaft treten, in welcher jedes Glied den ganzen Leib und der ganze Leib jedes Glied zu schützen übernimmt. Daß, wo dieser Proceß gewaltsam und mechanisch vor sich geht, dem wahren Rechte, der wahren Freiheit große Gefahr droht, daß

nur dadurch, daß das Sonderthum respectirt und zart behandelt wird, eine wahrhaft organische Gemeinschaft entstehen kann, das lehrt uns die Natur der Sache nicht minder als der verderbliche Ausgang des großen Verschmelzungsexperiments von 1789 in Frankreich, im Gegensatz zu dem kräftigen Bau des englischen Staatswesens, welches nur dadurch Krone, Adel und Gemeinen, Autorität und Freiheit zu Einem lebensvollen Ganzen hat vereinigen können, daß es die ehemals gesonderten Glieder jedes in seiner eigenthümlichen Rechtssphäre geachtet und erhalten und den Gesammtleib des Staats aus lauter Organen formirt hat, die noch heute ihrer distincten Eigenthümlichkeit und ihrer in das tiefe Mittelalter hineinreichenden Wurzeln sich auf das Concreteste bewußt sind.

Diesen Fortschritt des sonderthümlich-ständischen Staats zur Gemeinschaft oder Gesammtbürgschaft seiner Glieder — der Krone, der Stände, der Einzelnen — untereinander mag man, nach dem Vorgange Englands, mit dem Namen „Constitutionalismus" oder mit einem andern bezeichnen. Die Sache bleibt wahr und richtig, und wer dieser Anschauung sich verschließen wollte, um mitten in unserer Zeitungs- und Staatspapier- und Eisenbahn- und Runkelrübenwelt einer romantischen Vorliebe für die sonderthümlich-ständische Monarchie sich zu überlassen, der würde sich außerhalb der weltgeschichtlichen, sohin providentiellen Bewegung setzen, um eigene persönliche Lieblingsgedanken zu verfolgen." —

Der preußische Landtags-Abgeordnete v. Thadden-Trieglaff protestirte am frühesten, — in einer „Motivirung seines gegen den Entwurf des Wahlgesetzes abgegebenen Votums" vom 5. April — gegen den Wahlgesetz-Entwurf, der auf Urwahlen hinauslief. Er sagt darin:

„Diesem Wahlgesetz-Entwurf steht entgegen

1. die bestehende Verfassung des preußischen Staates.

Der Preußiſche Staat beſteht nicht aus einem unorganiſchen Haufen von Individuen, ſondern er *hat* ſeine Verfaſſung, begründet auf uraltes deutſches Recht, auf Verträge, auf Beſitz, auf ältere und neuere Verordnungen und Zuſagen der Landesherren. Nur aus ſolchen Rechtstiteln hat der jetzige Landtag ſeine Competenz. Ohne dieſelben wäre es nichts mehreres als irgend ein revolutionärer Club, von denen die jetzt Deutſchland und Preußen zu conſtituiren ſich anmaßen. Dieſe beſtehende Verfaſſung kann und muß weiter ausgebildet, modificirt werden, wie jeder lebendige Organismus. Aber ſie ignoriren, und aus „Urwahlen" ein ganz neues Staatsgebäude aufführen wollen, heißt uns, die wir *freie deutſche Männer* ſind, wie eine Heerde Sclaven behandeln, die ſo eben einem Sclavenſchiff entronnen in einem fremden Lande ankommen. Auch iſt *dann* nicht abzuſehen, warum des Königs Thron beſtehn, und nicht ebenfalls dem Reſultat der Urwahlen unterworfen werden ſoll. Des Königs Rechte ſind erhabner, umfangreicher, aber nicht von anderer Natur als die ſeines geringſten Unterthanen. Die einen wie die andern ſtehn unter dem Schutze des Rechts, als dem Ausfluſſe göttlichen Willens; „von Gottes Gnaden" iſt alles Recht, und ohne dieſen Schutz, wenn davon, wie der Entwurf thut, abſtrahirt wird, zerfallen ſie in Staub. *Weder der König noch eine Mehrheit ſeiner Untherthanen haben das Recht, den Preußiſchen Staat, dieſen alten Sitz deutſchen Rechts und deutſcher Freiheit, als rechtlos zu behandeln und neu zu conſtituiren, als habe er bis jetzt keine Verfaſſung gehabt!*

Aber der Entwurf iſt auch

2. *ganz ungeeignet* eine Repräſentation des Volkes und deſſen Willen zu Tage zu fördern.

Repräſentirt kann nur werden was **iſt**; ein Volk, wie der Entwurf es vorausſetzt, exiſtirt aber gar nicht. Das Preußi-

ſche Volk bildet nicht ein Aggregat von gleichen Individuen, in welchem der Beſitzer eines Gutes als eins und zwanzig ſeiner Tagelöhner als zwanzig, alſo ſie zuſammen als einundzwanzig, der Meiſter und ſeine ſieben Geſellen als acht, der Fabrikherr und ſeine 100 Arbeiter als 101 gezählt werden könnten, ſo wenig als ein menſchlicher Körper ein Klumpen von ſo und ſo viel Pfund Fleiſch iſt. Vielmehr exiſtirt dieſes Volk nur in ſeiner rechtlichen Gliederung. Der Entwurf abſtrahirt von aller Wirklichkeit, und paßt eben ſo gut und eben ſo ſchlecht auf einen Negerſtaat im innern Afrika als auf den Preußiſchen. Er verletzt und bedroht alſo alle Rechte und Freiheiten, und kann nach der Sache und dem Zeugiſſe der Geſchichte, wo ähnliches verſucht worden, nur zu revolutionären Convulſionen, ja zu eigentlicher Sclaverei führen; grade wie ein menſchlicher Leib erkranken und ſterben müßte, den man behandelte als ſei er kein Organismus ſondern ein Fleiſchklumpen. Die nächſten großen Wahlverſammlungen werden das noch handgreiflich lehren, und die Wähler werden wahrſcheinlich an vielen Orten wie Mondſüchtige durcheinander rennen.

Endlich

3. iſt der Entwurf dem Vorbilde der deutſchen conſtitutionellen Staaten, auf die man ſich beruft, ganz entgegen; denn keine von den deutſchen Conſtitutionen iſt auf ſolchem Wege entſtanden. — Nur in Frankreich hat man dergleichen verſucht, und dort iſt revolutionäres Elend und, als willkommene Befreiung davon, eiſerner Despotismus entſtanden!

O ihr ritterlichen Vertheidiger der Geſetzlichkeit! wo bleibt jetzt euer „Rechtsboden"? O ihr Männer des vermeintlichen Fortſchritts! merkt ihr noch nicht, daß uns der böſe Feind an der Naſe herumzieht, und daß wir — nach Theorie

und Praxis — jetzt erst wieder bei dem Jahre 1789 angekommen sind?" —

In die Entrüstung dieser Stimme aus dem April stimmt eine andere aus dem November vollkommen ein, nachdem, was Thadden vorausverkündet, in eine siebenmonatliche Erfahrung übergegangen war.

„Das preußische Volk ist ein großer Leib, dessen Haupt der König und dessen Glieder die eigenthümlich gestalteten und doch verbundenen Stände, Provinzen, Städte, Gemeinen des Landes sind. Es hat eine Geschichte, in welcher die Thaten seiner Könige, die Tapferkeit ihrer Heere, die Treue ihrer Unterthanen glänzen. Es ist gegründet auf Recht und Gerechtigkeit. Die Kopfzahl dagegen ist ein roher Klumpen, der keine anderen Eigenschaften als die der Quantität hat, und der daher vom Zufall oder von Demagogen — französischen, polnischen und deutschen — zu den undeutschen und unpreußischen Mißgestalten der Revolution zurechtgeknetet wird. So erklärt es sich, daß die diesen Klumpen repräsentirende Berliner Versammlung Beschlüsse faßt, die Allem dem feind sind, was das preußische Volk zum preußischen Volke macht, uud namentlich dahin zielen, des Königs Thron zu entweihen und zu umwühlen, die Armee untreu zu machen und aufzulösen, die Stände und Gliederungen des Volkes gegen einander zu hetzen und zu vernichten, und Raub und Confiscation an die Stelle des altpreußischen „Jedem das Seine" zu setzen. Wenn diejenigen, welche täglich den Skandal des schmutzigsten Terrorismus einer- und der Feigheit andererseits vor unsere Augen stellen, und welche mit den Hochverräthern und Mördern in Wien sympathisiren, wenn diese Menschen wirklich das preußische Volk darstellten oder repräsentirten, so bliebe kein anderer Wunsch als der übrig, daß dieses preußische Volk aus der Geschichte verschwände. So ist es aber nicht, sondern dieses Uebermaaß

von Schande dient vielmehr dazu, es immer handgreiflicher zu machen, daß die Kopfzahl nicht das Volk, daß sie sogar das Gegentheil des Volkes ist. Die Berliner Versammlung setzt den König davon in Kenntniß, daß das Volk kein Vertrauen zu dem Ministerium Brandenburg habe und durch Furcht vor Reaction aufgeregt werde. Allein der König hat in seinen treuen Dienern und Unterthanen viel mehr und viel bessere Mittel sich von dem, was das Volk denkt und will, zu unterrichten, als die Repräsentanten der Kopfzahl, die alle Hände voll zu thun haben mit dem Terrorismus, den sie theils ausüben, theils erdulden." —

Drittens reagirt der Staat gegen seine Entchristlichung, auf welche das revolutionäre Princip hinarbeitet.

„Noch ist, heißt es im September, eine neue Verfassung unter uns nicht vereinbart, noch über das Verhältniß des Staates zur Kirche nicht gesetzlich entschieden, noch sind die Lebensbande der Geschichte, die unser Vaterland bis dahin mit dem Reiche Christi verknüpften und alle sittliche Weihe ihm gaben, nicht ganz durchschnitten, und schon als wäre Leib und Seele unseres bisherigen Staatslebens völlig gelöst, wird sein Tod ausgerufen. Mit einer Theilnahmlosigkeit, die fast an Schadenfreude gränzt, heißt es in der Zeitschrift für die unirte Kirche (welche gegenwärtig eine Kirche der Auflösung ist): „Der christliche Staat ist nicht mehr; er hat sein Verhältniß zur Kirche gelöst; — es gibt fortan keine Stellung mehr im ganzen Umfange des Staatswesens, an der als solcher die Christlichkeit haftete; es gibt fortan keine christliche Obrigkeit. Die obrigkeitlichen Aemter können und werden häufig in den Händen von Christen sein, aber natürlich eben so gut können und werden sie in nichtchristliche, ja christenfeindliche Hände gelangen. — Bei der allgemeinen Religionsfreiheit, die keine

Stellung im Staate an ein Bekenntniß bindet, kann auch der gegenwärtige evangelische Fürst in jedem Augenblicke nicht nur katholisch werden, sondern auch sich ganz vom Christenthume lossagen, ohne daß seine Landesherrlichkeit davon im mindesten berührt würde."

Der Autor dieser Behauptungen scheint, obwohl ein Theologe, doch nicht zu wissen, daß nur das Thier, aber kein Mensch und also auch kein Staat ohne Religion sein kann, und daß, wo die wahre weicht, sofort die falsche an die Stelle tritt, daß der Unglaube eben so eine geistige Macht des Verderbens, wie der Glaube eine Macht des Segens ist, und daß die Gleichgültigkeit, welche alle Religionen indifferenzirt und damit negirt, die Religion der Verneinung ist. Wie die Gottseligkeit, welche die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens hat, die Mutter aller Tugenden, so ist die Gottlosigkeit die Mutter aller Sünden, welche Leib und Seele verderben. Das Christenthum, welches die ganze Europäische Civilisation begründet hat, dem Antichristenthum gleichsetzen, es vom Staate und damit auch von der Schule und unserem ganzen öffentlichen Leben scheiden, ist eine offene Empörung wider Christum, wider Gott. Die Irreligiosität, den Atheismus, zu Deutsch die Gottlosigkeit zur Staatsreligion machen, heißt den Staat und die menschliche Gesellschaft aller Gewissen- und Sittenlosigkeit preisgeben und die Revolution mit aller ihrer Schmach und allen ihren Gräueln permanent machen." —

Die preußische Nationalversammlung beschloß am 12. October mit 217 gegen 134 Stimmen den Wegfall der Worte „Von Gottes Gnaden" im königlichen Titel. Es geschah sogar unter höhnischen Bemerkungen, wie z. B. folgender (von Schultze aus Delitsch): Man pflegt, wenn ein Handlungshaus bankerot geworden ist, die Firma nicht mit in das neue Geschäft hinüber zu nehmen. Nun glaube ich, daß in der Geschichte

der Absolutismus mit der alten Firma „Von Gottes Gnaden" vollständig bankerot gemacht habe. Der Gesellschafter, die „Gottes Gnade", welche einstehen müßte für seine Verpflichtungen, scheint sich aus dem Geschäfte ganz zurückgezogen zu haben, und dadurch mag eben dasselbe vollständig Bankbruch erlitten haben. Ich rathe daher, wir nehmen die alte bankerotte Firma nicht in das neue Geschäft hinüber."

Ein Geschäft hat allerdings kein Haupt von Gottes Gnaden, und wenn der Staat nichts als ein großes Gesellschaftsgeschäft wäre, so stände er außerhalb aller Beziehung zum Christenthum. Allein gegen diese Auffassung tritt die Reaction ein:

„Die preußische Nationalversammlung hat nun ihre eigene Gnade an die Stelle von Gottes Gnaden gesetzt und sich somit ihrem verblichenen Vorbilde in Frankreich, dem National-Convent, wieder um einen Schritt genähert. Erst „Gottes Gnade", dann Gott selbst abgeschafft, das ist „der vernünftige Fortschritt". Doch Gott sei Dank, daß es noch einen König und einen Thron giebt, den die Demokratie nicht erreichen kann. Vor diesem Throne giebt es kein Mittelalter und keine Antiquitäten, und wer Gottes Gnade verleugnet, oder als unschädliches und unnützes Beiwort darstellt, der wird es erfahren, was es heißt, in die Hände des lebendigen Gottes fallen. Auf das Christenthum sind die jetzigen Staaten, sind die jetzigen politischen und socialen Einrichtungen gegründet; zerstört man dies Fundament, so stürzt das ganze Gebäude zusammen, und was übrig bleibt, ist ein Trümmerhaufen, aus dem ein Anderer einen Bau aufführen wird, der weder dem rechten noch dem linken Centrum gefallen dürfte. Heiligkeit der Familie und des Eigenthumes, Unverletzlichkeit der Person und wie die schönen „heiligen" Dinge alle heißen, sie sind und bleiben nichts

als Phraſen, denn ohne Gott iſt nur die rothe Republik berechtigt." —

Sieht es ſo unchriſtlich in der Preußiſchen Nationalverſammlung aus, wie ſteht es dann in der allgemeinen deutſchen der Paulskirche? Wird hier nicht der Zuſammenhang des Staates mit der chriſtlichen Kirche zerriſſen? Ein kirchlicher Chriſt unterzieht dieß ſeiner Betrachtung:

„Daß die Zeit ſich wieder einmal erfüllt, — aber zu ſchlimmen Geburten, und daß wir ſchon mehr als auf der Schwelle dieſer Erfüllung ſtehen: dieſe Wahrnehmung verbirgt ſich nun nicht leicht mehr Einem, der die Dinge und die Zuſtände des Tages mit chriſtlichem Auge mißt. In Frankfurt aber hat ſich „die Zeit" zum Durchbruch geſammelt. Denn nicht bloß, daß die dort in der Paulskirche gefaßten Beſchlüſſe beſtimmt ſind, die neue Ordnung der Dinge in dem geſammten Deutſchland geſetzlich zu begründen, der kreiſenden Zeit alſo zur letzten fertigen Geſtalt zu verhelfen; ſondern jene beſchließende Verſammlung iſt auch, was wir für dieſe unſere Betrachtung noch höher anſchlagen, in ihrem ganzen Weſen und Wirken, ihren Aeußerungen, Reden, Anträgen, Abſtimmungen und endlichen Beſchlüſſen ein treues Abbild der in Deutſchland vorbereiteten Stimmung, der Deutſchen Bildung, Einſicht, Wünſche und letzten Beſtrebungen auf allen Gebieten des Lebens, auch auf dem religiöſen. Und in dieſer Beziehung iſt der Blick auf ſie von höchſt lehrreicher Bedeutung für Jeden, dem es darum zu thun iſt, der Zeit und ihren demnächſtigen Geſtalten in ihrem eigenſten Ausdruck voll und ganz klar in's Auge zu ſchauen.

Die Beſchlüſſe, welche in der Frankfurter Paulskirche über die Kirche gefaßt worden ſind (Art. III. der Deutſchen Reichsverfaſſung), dürfen wir den Leſern als bekannt vorausſetzen. Sie umfaſſen nur fünf Paragraphen, ſind aber dennoch in ih-

rer Bezweckung so bestimmt, so verständlich und zugleich so inhaltreich, daß es nicht schwer wird, nach ihnen die kirchliche Lage zu zeichnen, in der wir uns jetzt schon, und in demselben Augenblick ganz entschieden befinden, in welchem sie öffentliche und gesetzliche Geltung erlangen.

Wohl allgemein als solche erkannt ist vor Allem die Veränderung, welche durch die neue Ordnung der Dinge das Verhältniß des Staates zur Kirche erfahren hat.

Schon gleich nach den anfänglichen Zugeständnissen der Deutschen Regierungen an die Forderungen des „Volkes" hatte der neue Staat sich zu Kirche und Christenthum, als dieser bestimmten Religion neben einer oder mehreren anderen, eine alle gleichschätzende, also wesentlich gleichgültige Stellung gegeben. Dem entspricht die verfassunggebende Reichsversammlung, indem sie beschließt (§. 13): „Durch das religiöse Bekenntniß wird der Genuß der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte, weder bedingt noch beschränkt", und (§. 14.): „Keine Religionsgesellschaft genießt vor anderen Vorrechte durch den Staat; — neue Religionsgesellschaften dürfen sich bilden; einer Anerkennung ihres Bekenntnisses durch den Staat bedarf es nicht." Hatte man vor diesen Bestimmungen, als nur erst die bürgerliche Gleichberechtigung aller Confessionen und Religionen ausgesprochen war, von wohlwollender Seite her hoffen dürfen, daß der einzelne Staat dennoch zu einer bestimmten Kirche in ein befreundeteres Verhältniß sich setzen dürfe, so wird das nach diesen Bestimmungen auch den heißesten Wünschen nicht mehr möglich sein. Der neue Staat ist in der That staatlich und darum auch sittlich gleichgültig gegen den religiösen Inhalt der in seinem Schoße bestehenden und neu sich bildenden religiösen Genossenschaften. Denn der neue Staat unterscheidet in dieser Beziehung nicht; er erlaubt sich kein Urtheil über den Werth und die Wahrheit einer besonderen Religion und Kirche;

und das könnte man versucht sein, etwa noch bescheiden zu finden und als bescheiden löblich zu nennen. Aber leider hat die Sache auch noch eine andere Seite; und hat schon Göthe gesagt, nur die Lumpe seien bescheiden, so müssen wir, aber nur in diesem besonderen Falle, ein gleich schlimmes Urtheil fällen. Der neue Staat hat förmlich und feierlich seinen religiösen, bestimmter seinen christlichen Bankerutt ausgerufen.

Das Christenthum ist die Wahrheit, und wer es als die Wahrheit nicht anerkennt, wer immer noch gleich Pilatus fragt: was ist Wahrheit? der hat das Christenthum verworfen, der hat sich der Wahrheit verschlossen, oder hat es wenigstens für gleichgültig erklärt, was Einer für Wahrheit zu halten Lust hat. Das ist genau nun die Lage des neuen Staates. Von sich aus, für seine Zwecke glaubt er jede Religion dulden zu dürfen, sofern sie nämlich nur bei sich selbst bleibt und keinerlei Eingriffe in sein staatliches Gebiet sich erlaubt. Seine Zwecke meint also der neue Staat ohne Religion, mindestens ohne die Religion, ohne das Christenthum erreichen zu können. Wer das bezweifelt, dem sagt es eine andere Bestimmung noch deutlicher. Nach §. 11. ist „Niemand verpflichtet, seine religiöse Ueberzeugung zu offenbaren oder sich irgend einer religiösen Gesellschaft anzuschließen". d. h. mit anderen Worten: Niemand verpflichtet Religion zu haben. Der Fall ist also auch gedacht, daß in dem neuen Staate wirklich Niemand Religion hat, der neue Staat also auch in seinem gesammten Bestand zum voraus hierauf eingerichtet; kurz, der neue Staat ist irreligiös, oder bestimmter ausgedrückt, gottlos.

Die Reden und Verhandlungen in der Paulskirche werden uns darüber den sichersten Aufschluß geben. Was hören wir hier? „Der Staat", sagt Jordan von Marburg, „ist eine äußere Gesellschaft, für irdische Interessen zunächst bestimmt, damit der Mensch unter dem Schutze des Staates zugleich seine

höheren geistigen Zwecke verfolgen und realisiren könne." Und das ist eine Bestimmung, die noch unverfänglich genug wäre für Kirche und Christenthum, sofern die Frage nach ihrer Stellung hier noch eine offene ist; dennoch ist der Ansatz zu übergreifenden Beschränkungen auch schon da. Diese deuten aber andere Aeußerungen noch bestimmter und endlich ganz bestimmt an. „Der Staat", sagt Schwarz von Halle, „ist in unserer Zeit das Höchste und Umfassendste, — — der Staat ist der Verwahrer und Vertreter der Sittlichkeit, — — der Staat ist in der That das Bewußtsein, der Wille und die Vernunft des gesammten Volkes." — „Das Gesetz des Staates", bemerkt ein Anderer, Kuenzer von Konstanz, „muß allen Gesetzen und Statuten der Gesellschaften, die im Staate bestehen, vorausgehen, trotz derer, die sich auf einen alten Text berufen und sagen, man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen." — „Die sittlichen Ideen der Religion sind dieselben", äußert wieder ein anderer Redner, „welche auch dem Staate zu Grunde liegen, aber eben weil sie beiden gemeinsam sind, nicht etwa der Religion ausschließlich, weil sie die allgemeine Grundlage des menschlichen Wesens sind, kann und muß der Staat sich auf diese Grundlage selbstständig stellen, ohne sie erst von einem anderen Gebiete zu entlehnen." Und ähnlich, nur noch bestimmter ein Anderer: „Nur das sittliche Moment ist dasjenige, worauf der Staat gebaut werden und auf welchem er ruhen muß, aber es ist nicht nothwendig, daß der Staat in seinem Wesen, in seinem Begriff, in seinen Ideen zugleich auch die positive Religion aufnehme." Hören wir nun dazu von Rauwerck, daß „der Zweck des Staates der höchste ist", und von einem Anderen, daß „man (in der Paulskirche) über das Verhältniß von Staat und Kirche ein System aufstellen müsse, welches möglich mache, daß der Strom der allgemeinen Bildung auch über das religiöse Gebiet sich ergieße, daß das höher

gebildete, geläuterte Bewußtſein des Volkes auf dieſem Gebiete ſich geltend machen könne"; und endlich einen Redner, dem „der Staat vom Standpunkt des Menſchenwohles höher iſt, als jede beſtimmte Kirche, und ſei ſie eine tauſendjährige, ſei ſie von Gottes Sohn oder einem Propheten geſtiftet, ſchwebe auch der heilige Geiſt über ihr und ihren Dienern", ſo bedarf es der bekannten, von Bravos begleiteten Vogtſchen Aeußerung noch gar nicht, der nämlich „beſtreitet, daß die Kirche eine Anſtalt der Sittlichkeit ſei, der ſie eine Zwangsanſtalt nennt und will, daß das, was Kirche genannt werde, vernichtet werde, ſpurlos verſchwinde von der Erde", um klar zu ſehen, was für ein Begriff des Staates in der Paulskirche der herrſchende, und wie drohend die Stellung iſt, die der neue Staat der Kirche gegenüber einzunehmen gedenkt.

Denn nehmen wir nur die obigen, nehmen wir ſelbſt noch ruhigere, mehr allgemeine und formelle Aeußerungen, die gefallen ſind, ſo kann es doch keinen Augenblick zweifelhaft ſein, wie der Inhalt, die Aufgabe, die der neue Staat ſich geſtellt, allen kirchlichen und chriſtlichen Inhalt durch ſich zu verſchlingen und ſo zu vernichten droht. Hagen ſagt: „Die Aufgabe des demokratiſchen Staates iſt es, durch die Anerkennung der vollkommenen Freiheit ſeiner einzelnen Glieder die Möglichkeit eines freien, ſelbſtbewußten großartigen Organismus herbeizuführen"; und v. Radowitz bemerkt: „Der neue Staat iſt abſolut, er hat die Schranke des gewordenen Rechtes und der hierin wurzelnden Sonderrechte gebrochen und ſich als alleinigen Quell alles deſſen hingeſtellt, was innerhalb ſeiner Gränzen als Recht gelten ſoll; gleichzeitig hat er ſeinen chriſtlichen Charakter abgelegt"; und v. Linde führt noch näher aus: „Die Staatsregierung wird bezüglich der Geſetzgebung von nun an auf einem freieren Standpunkt ſtehen und nur die Grundſätze des ewig wahren Rechtes, der ſtaatsmänniſchen Klugheit, des Klimas, des Ratio-

nalcharakters und der Nationalbildung beachten; aber durchaus keine confessionelle Beziehung, — — sie wird nicht einmal darauf Rücksicht zu nehmen haben, ob sie etwas verbietet, was eine Kirche und Religionsgesellschaft erlaubt, oder ob sie etwas erlaubt, was eine Religionsgesellschaft verbietet, das muß der Staatsgesetzgebung ganz gleichgültig sein, weil damit kein eigentlicher, das frei gewordene Handeln beschränkender Zwang eingeführt wird". Betrachten wir diese Aeußerungen aber näher und ziehen den Schluß daraus.

Der „demokratische Staat" erkennt die Freiheit an und vermittelt „die Möglichkeit eines selbstbewußten Organismus", d. h. der Staat ignorirt das besondere Treiben seiner Angehörigen so weit, als es jenen Organismus nicht beeinträchtigt, u. A. auch Religion und Kirche. Jener Organismus ist aber ein selbstbewußter, also ein Leben. Wo Leben ist, da ist auch Inhalt, da sind Zwecke, Mittel, Aufgaben, Gesetze, kurz ein bestimmtes Thun und Lassen. Menschliches Leben nun kann bestimmt sein wesentlich durch Gott (und nach den ihm von Gott eingepflanzten Gesetzen), oder wesentlich durch sich selbst (d. h. in gott-loser, also falscher, vermeintlicher Selbstständigkeit, nach allerlei zufälligen Umständen, zufällig nämlich, sofern man sich dabei ihres Ursprungs durch Gott nicht bewußt ist. Mit Gott in bestimmende Verbindung tritt der Mensch einzeln und in irgend einer Gesammtheit nur durch Religion und in einer religiösen Gemeinschaft. Daher erinnert auch in der Paulskirche Gfrörer daran, wie „alle gefeierten Gesetzgeber, von Moses bis auf Napoleon herab, der Meinung waren, daß man die staatliche Ordnung nicht bloß mit Strafgesetzen, Gensd'armen und mit Zuchthäusern zusammenhalten kann, sondern daß die Religion das wichtigste und stärkste Band der Gesellschaft ist". Die Religion nun, und damit auch die christliche und die christliche Kirche, hat der neue Staat als solcher nicht grade außer-

halb seines zufälligen Umfanges, aber doch nicht mit sich in wesentliche Verbindung, sich nicht auf Religion und Christenthum gestellt, Religion und Christenthum vielmehr, was seine eigentliche Existenz betrifft, dahin gestellt sein lassen. Das staatliche Leben der neuen Zeit als solches hat also einen anderen, seinen eigenen, nicht göttlichen, sondern nur menschlichen Grund, und dies haben die Redner in der Paulskirche auch sehr richtig erkannt und ganz bestimmt ausgesprochen. Ja Einer ist noch weiter gegangen. Der Deutsch-Katholik Schmidt von Löwenberg will sogar, daß die Kirche, oder was er so nennt, „anerkenne, daß aus der eigenen Inhaltsfülle des Menschen die Früchte der Vernunft und Freiheit sich gestalten und entwickeln müssen." Worauf all' dies hindeutet, ist klar. Es gilt die Vernichtung der Kirche, und außer Vogt haben auch andere Redner der Paulskirche dies grade herausgesagt.

„Die Unabhängigkeit der Kirche", äußert Pfeiffer von Adamsdorf, „ist unverträglich mit einer höheren Auffassung des Staates". Die Unabhängigkeit ist aber hier die Existenz der Kirche. Denn dem Redner ist, wie er fortfährt, „der Staat die Form, in der die Idee der sittlichen Freiheit sich verwirklicht, die alle Interessen, materielle wie geistige, seiner Glieder umfaßt". Nauwerck und Vischer aber glauben, nach den Worten des Ersteren, daß „die Zeit nicht mehr fern sei, wo die Religion nicht mehr der Kirche bedürfen werde"; und so wenig wir diese Herren für heilige Propheten halten, so sicher ist es doch, daß sie, vielmehr unheilig wie sie sind, den besten Instinkt für die Temperatur dieser Zeit und eine Ahnung von dem haben, wonach sie hinstrebt, wenn sie dies auch zu nicht mehr als flüchtigem Bestande bringt.

Denn das sollte für christliche Augen nun ganz klar sein, so sehr auch das menschliche, das vaterländische Herz sich vor dieser Anerkennung sträubt, daß wir — und auch Schreiber

dieſes mag es ohne inneres Beben nicht ausdenken — mitten in einer furchtbaren Zeit, daß wir auf der Schwelle einer unter uns ſich bildenden antichriſtlichen Weltmacht ſtehen. Alle Anzeichen dazu ſind da, und unſere ganze bisherige Entwickelung auf den innerſten Gebieten des Lebens, die Sünden eines halben Jahrhunderts, machen ihr Daſeyn erklärlich." —

Es findet alſo zwiſchen Chriſtenthum und Nichtchriſtenthum keine Neutralität ſtatt, ſo daß „der areligiöſe Staat meinen könnte: Ignorire ich die Kirche, ignorire ich Gott und Gottes Wort, ſo wird die Kirche und Gott ſelbſt mich auch als ein neutrales Gebiet betrachten, und das wird mir nur heilſam ſein. Nein, gegen Gott und gegen die Wahrheit, gegen ſeine Ordnungen und Stiftungen, gegen ſeinen Willen und ſein Gebot giebt es leider keine Neutralität, ihr weiſen Herrn! Jede Neutralität iſt hier **Feindſchaft**!" —

Oder, wie es ein anderer Reactionär ausdrückt: Wo nicht Chriſtenherrſchaft, da iſt — Judenherrſchaft.

„Bei der Huldigung zu Königsberg im Jahre 1840 gelobte Friedrich Wilhelm IV. „vor Gott und den lieben Zeugen Allen ein chriſtlicher König ſeyn zu wollen." Jüdiſcherſeits wurde damals eine Ausgabe der Huldigungsrede des Königs veranſtaltet, worin ihm das Prädikat chriſtlicher König geſtrichen und andere Ausdrücke untergeſchoben wurden. Eben weil der chriſtliche König von Gottes Gnaden iſt, darum iſt auch ſein Verhältniß zu ſeinem Volke und umgekehrt nicht bloß ein Verhältniß des ſtrengen Rechts, ſondern auch der freien Liebe, und welche Fülle von Liebe unſer König ſeinem Volke entgegentrug und wie dieſe auch anfänglich noch erwidert wurde, iſt bekannt. Wäre dieſes Verhältniß der Liebe und des Vertrauens unvergiftet geblieben, ſo iſt kein Zweifel, daß auf dem Grunde deſſelben in wahrhaft freier Vereinbarung bald auch

das Rechtsverhältniß zwiſchen König und Volk oder die Verfaſſung in befriedigender, allſeits ſichernder Weiſe ſich geſtaltet und immer weiter ſich vervollkommnet hätte. Wem es nicht ſehr am Urtheil gebricht, der muß es längſt erkannt haben, wie der König eben ſo wenig je eine abſolute Herrſchaft des Hauptes über den Körper des Staates, wie umgekehrt des Rumpfes über das Haupt gewollt, ſondern ſtets „nach dem Werke eines jeglichen Gliedes in ſeinem Maße" jenen organiſchen Gliederbau erſtrebt hat, worin Jeder ſein Recht behauptet und ſeine Pflicht thut zu ſeinem und des Ganzen Beſten. Bei ſo viel gutem Willen lag kein anderes Hinderniß einer organiſch fortſchreitenden Entwickelung unſerer öffentlichen Zuſtände vor, als der böſe Wille, der ſich einmiſchte, den guten Willen des Königs hemmte und einem an achtungsvolles Vertrauen und dankbare Liebe gegen ſeinen König gewöhnten Volke dieſe chriſtlichen Tugenden durch jüdelnde Rechtspraktiken und ſchlaue Advokatenkünſte entwandte. In Folge deſſen trat man nun, ſtatt mit Bitte und Dank, wie es zuerſt die Preußiſchen Stände gethan, und womit von einem Manne wie der König, Alles zu erlangen war, mit Undank und Forderungen auf einem künſtlich conſtruirten Rechtsgrunde ihm entgegen, erwiderte alle ſeine im Verhältniſſe zur vorigen Regierung überaus großen Zugeſtändniſſe immer nur mit neuem Undank und neuen Forderungen, und ſchritt damit bis zu den Schandbarkeiten des 18. März fort, welcher zur Vergeltung der freiſinnigſten Conceſſionen des Königs einen eben ſo grundloſen als mörderiſchen Aufruhr gleich darauf folgen ließ, ein Frevel, der in der Geſchichte wohl kaum ſeines Gleichen hat. Daß nach kaum verklungenem Jubel der Huldigung die erſten Mißtöne des Mißtrauens von der Seite ausgingen, wo am wenigſten chriſtliche Pietät gegen König und Vaterland ſtattfand, war wohl natürlich, und weil es bei Juden gänzlich daran mangelt, ſo iſt es nicht zu verwundern, daß

sie vornehmlich als Gegner der christlichen Fürsten und Staaten auftreten. Der jüdische Doktor Jacoby war es, welcher zuerst in den bekannten vier Fragen des Königs Rechte in Frage stellte, seine bei der Huldigung ausgesprochenen Verheißungen herabwürdigte, trotzende Forderungen erhob und mit Auflehnung drohte. Schon damals hatte er die Dreistigkeit, diese Schrift unmittelbar dem Könige vorzulegen, und auch mit späteren Brochüren wußte er sich allerseits aufzudringen. Es ist tief zu beklagen, daß der von ihm so verletzend angeschlagene Ton, daß er darüber in erster Instanz zur Festungsstrafe verurtheilt wurde, dennoch durch das Wohlgefallen anderer Juristen daran einen mehrfachen Anklang gefunden, der auch in den vereinigten Landtag große Disharmonie gebracht hat. Derselbe Jacoby nun, welcher stets beflissen gewesen, seine Weisheit vorlaut an den Mann und auch an den König zu bringen, hat neuerdings, wo er nur eine Adresse zu überbringen hatte, sich nicht entblödet, eigenmächtig vor Anderen noch das Wort sich anzumaßen und dem Könige den Vorwurf zu machen, daß er die Wahrheit nicht hören wolle. So kennt der jüdische Uebermuth keine Gränzen und darf sich keck gegen die angestammte Obrigkeit setzen, die er nur zu gern vom christlichen Stamme abzweigen und dem eigenen aufpfropfen möchte. Niemand kann zweien Herren dienen. Der Leichtsinn, womit von Christen die Herrschaft des Christenthums im Staate aufgegeben wird, führt dazu, ihn der Herrschaft des Judenthums zu überliefern. Das Gelüste nach Herrschaft über die Völker geht durch die ganze Judenschaft hindurch, und wird sich im Staate wie in den Communen und in Hauswirthschaften, wo Christen von Juden abhängig sind, besonders wenn die unsaubere Vermischung judenchristlicher Ehen überhandnehmen sollte, je länger, desto drückender und unerträglicher fühlbar machen. Eine vorläufige Probe davon, die jedoch zugleich mit einer kräftigen Reaktion dagegen

verbunden ist, gibt ein Königsberger Lokalblatt in folgendem Artikel: „Ein in der vorderen Vorstadt wohnender jüdischer Kaufmann strafte vor einigen Tagen sein christliches Dienstmädchen dadurch, daß er ihr wiederholt mit einem Kaffeebeutel in's Gesicht schlug, wobei er die Worte sprach: Ihr Christenhunde habt lange genug uns tyrannisirt, jetzt werden wir euch schon unter die Füße kriegen. Das resolute Dienstmädchen, das keine andere Waffe zur Hand hatte, griff nach einem mit Wasser angefüllten Eimer und stürzte den Inhalt desselben ihrem Brotherrn über den Kopf, der schnaufend und prustend in sein Zimmer retirirte." Wehe dem Staate, wehe unserem christlichen Volke, wenn jüdische Jacobyner oder auch christliche, die mit ihnen fraterniſiren, es unter die Füße kriegen, wohin ihr Trachten geht! Schmach und Schande über uns, wenn sie ungeahndet unseren Fürsten trotzen und sie anzutasten wagen dürfen!

Lange Zeit war es Preußens Ehre und Ruhm, nicht bloß ein christlicher, sondern auch ein protestantischer Staat, ja die protestantische Hauptmacht des Continents zu seyn. Jetzt, nachdem es aufgegeben, ein christlicher Staat zu seyn und die Kirche preisgegeben, spielen Juden wie Jacoby, und Antiprotestanten wie Waldeck und v. Berg, Hauptrollen in ihm, und hinter der Scene spielen Männer wie Held und Consorten mit, die keinen Eid mehr halten und schwören, weil sie an keinen Gott zu glauben sich berühmen. Und selbst solche offenbare Gottlosigkeit soll nach dem Vorhaben unserer Tyrannen, die darin auch Robespierre noch übertreffen, keinen Einfluß mehr auf den vollen Genuß der staatsbürgerlichen Rechte haben. Wie tief sind wir gesunken! Quousque tandem?" —

6. Der monatliche Fortschritt des ersten Reactionsjahres.

Die lang gehegten revolutionären Gedanken wurden im Februar zur revolutionären That, zur Gewaltthat. Nicht so leicht konnten die gleichfalls lang gehegten reactionären Gedanken sich in Thaten äußern, da sie erst durch die Revolution plötzlich aus ihrem Stillleben aufgerüttelt waren und Zeit brauchten, um sich in diese neue Welt zu finden. — Das wachsende Erkennen ihres Feindes, so wie die allmählige Entdeckung ihrer eigenen Kräfte — das bildet den Fortschritt der Reaction in ihrem ersten Jahre.

Die erste Hälfte des März wurde in der bangen Furcht verlebt, daß der Feind, die Revolution, in das Herz Deutschlands eindringen und gute Aufnahme finden werde. Furcht und Hoffnung wechselten rasch mit einander ab, und Aller Augen waren nach dem Westen gerichtet. Eine Stimme aus Magdeburg läßt sich am 15. März also vernehmen:

„Der Liberalismus hat im Jahre 1830 triumphirt und den nun im buchstäblichen Sinne zum Fenster hinaus geworfenen Juli-Thron errichtet. Jetzt nun wird es offenbar, wie sehr er das unglückliche Frankreich seiner wahren Freiheit beraubt hat. Die Gewaltthaten eines aufgereizten Pöbels haben eine Regierung eingesetzt und eine Regierungsform geschaffen, welche noch vor wenigen Tagen fast alle Parteien, fast alle irgend bedeutende oder angesehene Männer des Landes mit Abscheu von sich gewiesen haben würden, und — kaum hat diese Hand voll Aufrührer, kaum selbst wissend, was sie that, die Hauptstadt in ihre Gewalt gebracht, als auch das ganze weite Frankreich unter ihr schmachvolles Joch sich beugt, ohne daß auch nur Ein tapferer Arm, Eine freie Stimme gegen solche Schande sich erhebt.

Wir dürfen hoffen, daß es bei uns, wenn solche Heimsu-

chungen uns träfen, anders ſein würde. Doch — wir wollen uns nicht rühmen, ſondern lieber demüthig bekennen, in welchem Maße die wenigen, ſeit den Pariſer Greueln verfloſſenen Tage die Sünde und Schwäche auch unſres Vaterlandes bereits offenbart haben.

Es iſt ein altes Laſter der Deutſchen, daß ſie die Franzoſen anſtaunen und ihre Thorheiten und Sünden nachäffen, aber noch nie iſt dies ſo ſchamlos, als in dieſen letzten Tagen geſchehen. Durch eine große Zahl namhafter deutſcher Städte wird der blutige und ſchmutzige Popanz, vor dem das geknechtete Frankreich kniet, im Triumphe getragen, und der Radicalismus jubelt hinter ihm her, während die Obrigkeit, die nach dem Worte Gottes das Schwert nicht umſonſt führt, in furchtſamer Haltung horcht, was die radicalen Schreier ihr gebieten, und ſich Bewilligungen abtrotzen läßt, deren jede den Aufruhr ſtärkt und weiter verbreitet. Und welches iſt der Inhalt dieſer ſo zahm aufgenommenen Gebote der wild anſtürmenden Revolutionärs? Die deutſchen Fürſten ſollen ſich möglichſt in die Verfaſſung ſetzen, in welcher Ludwig Philipp ſich befand, als es dem Pariſer Pöbel ſo ausnehmend leicht wurde, ihn zu verjagen und der „glorreichen" Juli-Verfaſſung ein Ende zu machen. Die Forderung, das ſtehende Heer abzuſchaffen, und dagegen die Radicalen aus den Zeughäuſern der Landesherren zu bewaffnen, mit Frankreich und nicht mit Rußland ſich zu verbinden u. ſ. w. haben ihre lächerliche Seite; die Schwäche und Furcht jedoch, mit der ſie angehört werden, macht dem Lachen darüber eine Ende. Aber wären die Forderungen der Bittſteller auch die gerechteſten von der Welt, — dennoch würde es an Hochverrath grenzen, in dem Augenblick heftiger Erſchütterungen von Außen die Obrigkeiten dadurch zu ſchwächen. Das wahrhaft vaterlandsliebende, freie Rom gewährte, wenn es von ſolchen Gefahren bedroht war, ſeinen Obrigkeiten unumſchränkte Gewalt, „damit die Republik keinen Schaden leide."

Die westliche Grenze unsres Vaterlandes ist schon durchbrochen. Sympathisirend mit dem Pöbel von Paris, von dessen Schandthaten inspirirt, haben die Radicalen in Baden die dortige Regierung vermocht, dem bestehenden Bundesgesetze zuwider, die Censur abzuschaffen, noch ehe der Bund, demselben Drucke nachgebend, dies Gesetz suspendirte. Und ähnlicher revolutionärer Gewalt ist Nassau und Hessen-Darmstadt gewichen. Wie zu Anfang dieses Jahrhunderts Napoleon durch Allianzen mit den Fürsten, so öffnen sich heute die französischen Revolutionärs durch Sympathieen mit den deutschen Radicalen den Weg in das südliche Deutschland.

Nicht als ob an der Censur viel gelegen wäre. Sie hat schon bisher höchstens verhindert, daß die radicale Presse pöbelhaft wurde, und dadurch im Wesentlichen nur dem Radicalismus gedient.

Aber daß der Pariser Pöbel durch seine deutschen Nachtreter deutsche Regierungen nöthigt, die deutschen Bundes-Gesetze zu verletzen, das ist schmachvoll für das deutsche Vaterland. In demselben Augenblicke reißen die Schweizer Brüder unserer radicalen Patrioten ein schönes Juwel (Neuenburg) aus der Krone unseres Königs."—

Fürstenschändung — das ist die erste Gewaltthat der Revolution. Sie ist zu verwandt mit der Kirchenschändung, als daß sie nicht da, wo die letztere schon Boden gefunden hat, gleichfalls sich einstellen müßte. Von der bereits ganz offenen Kirchenschändung aber legt die Evangelische Kirchenzeitung im März folgendes Zeugniß ab:

„Der Pariser Pöbel hat in wenigen Tagen durch seine Bewunderer und Verbündete das Gesetz des Deutschen Bundes gebrochen, die Verfassungen der Deutschen Staaten verletzt, viele Deutsche Fürsten, einen nach dem andern, beschimpft und erniedrigt, ihre Regierungen demoralisirt, und die Thore

von Deutſchland aller Gottloſigkeit des entfeſſelten Fleiſches aufgethan. Den Vorſitz im Rathe der Machthaber, den unter dem Auge Gottes das weiſe Herz, der tapfere Muth, der ſtarke Arm führen ſollte, hat die Furcht eingenommen; das Meduſenhaupt voran, ſchreitet der Radikalismus vorwärts von Weſten nach Oſten über die Deutſchen Lande.

Wahrlich, es war minder ſchmählich, vor dem Schwerte Napoleon's als vor dem Auswurf von Paris ſich zu beugen. Darum, faſſen wir Muth uns zu demüthigen vor dem Herrn.

Aber nicht die Staaten allein erdröhnen in ihren Fugen. Schon hat die mit ihnen ſo eng verbundene Evangeliſche Kirche in dieſer Schlacht, — wenn man das ſtürmende Vordringen des einen und das matte Zurückweichen des anderen Theils eine Schlacht nennen kann, — ſchon hat unſere Kirche eine klaffende Wunde davon getragen, deren Heilung nicht abzuſehen iſt, aus der ihr Herzblut ſtrömt.

Bis zu den Pariſer Februartagen hat das Kirchenregiment unter den ſchwierigſten Umſtänden — von Außen bedrängt, in ſich zwieſpältig — die Heiligthümer der Kirche gegen die Lichtfreunde vertheidigt. Nun aber iſt die Breſche offen. Die Magdeburger Zeitung vom 11. März beginnt mit einer Bekanntmachung, — nicht des Conſiſtoriums, deſſen Obhut doch die Kirchen anvertraut ſind, von ihm iſt keine Rede — ſondern des Ober-Bürgermeiſter Franke, Vorſitzenden des lichtfreundlichen Magiſtrats von Magdeburg, in welcher ſchon die ungewöhnlich großen Buchſtaben den Triumph ſeiner Partei über die Kirche ausdrücken.

„Es gereiche ihm" — ſo ſagt er in dieſer Bekanntmachung — „zur beſonderen Genugthuung, den Mitglieder der neuen chriſtlichen Gemeinde" — (den Anhängern Uhlich's) — „die Nachricht geben zu können, daß nach einem

bei ihm" — (nicht beim Consistorio) — „so eben eingegangenen Erlasse die Simultan-Gottesverehrung dieser Gemeinde in der dazu bereitwillig zugestandenen Kirche der Wallonisch-reformirten Gemeinde genehmigt worden sei." Und am Sonntage, den 12., hat der Prediger dieser Gemeinde, Weber, mit einer „herzlichen Anrede" die Abtrünnigen in seine Kirche eingeführt.

Also kein noch so feierlich zugesagter Schutz hat der Evangelischen Kirche ihre „geschichtlich und durch Staatsverträge begründeten Rechte" sichern können. Nicht „aus sich selbst", das heißt, aus dem innersten Kerne und Geiste ihrer Bekenntnisse heraus durch ihre verfassungsmäßigen Organe soll sie „sich gestalten", sondern, mit Beseitigung dieser Organe und Verläugnung ihrer Bekenntnisse, aus der Willkühr der Abtrünnigen in und außer ihr, unter den Einflüssen des radikalen Windes, der von Paris weht.

Lassen wir uns nur nicht täuschen durch Entstellung des Thatbestandes. Es ist hier nicht von einem Liebeswerk, nicht davon die Rede, einem hülflosen Gemeindlein Obdach zu gewähren für die Bedürfnisse seines Gottesdienstes. Diese Bedürfnisse sind äußerst gering, — es wäre interessant zu ermitteln, wie die Führer der Partei Zeit ihres Lebens zum christlichen Gottesdienst sich verhalten, wie oft sie die Kirche besucht, an ihren Sakramenten Theil genommen haben. Mit der größesten Leichtigkeit würden sie Lokalien, die ihren Bedürfnissen genügen, sich verschaffen. Wäre nur davon die Rede, ständen die geistlichen Kleinodien der Kirche nicht auf dem Spiele, wie gern würden wir Holz, Kalk und Stein, ja! Geld und Gut unserer Kirchen mit ihnen theilen.

Wir müssen an Bekanntes erinnern. Um 1840 verläugnet der Magdeburger Prediger Sintenis öffentlich die Gottheit Christi. Die Behörde nimmt einen Anlauf, das Bekenntniß der Kirche zu schützen, aber der Ausgang ist jammerhaft, —

man weiß zuletzt nichts Besseres zu thun, als zu beschwichtigen; der Bischof räumt das Feld, der abtrünnige Prediger ist bis heute ruhig im Amte. Seitdem ist Magdeburg ein Mittelpunkt der Lichtfreunde. Uhlich, weil er ihr Führer ist von dem lichtfreundlichen Magistrate berufen, zieht siegreich in Magdeburg ein, nachdem er den Widerstand beseitigt hat, den das eben erwachende Consistorium ihm entgegensetzt, einen Widerstand, dessen Schwäche und Halbheit jetzt der extrem-lichtfreundliche Prediger Dülon in Magdeburg dem Consistorium in seinen Pamphlets — leider mit Recht — vorwirft. Aber es gelingt dem nach und nach zu einiger Kraft gekommenen Consistorium Uhlich, als er den Skandal auf das Aeußerste treibt, aus seinem Amte zu entfernen. Nun personificirt sich der Abfall in ihm, — er und sein Anhang bilden den Kern der radikalen Angriffskolonne gegen die Kirche. Die Sturmglocken des Pariser Aufruhrs wecken den Muth; Magdeburg ist voll von Gerüchten, die Lichtfreunde würden am Sonntag den 12. März eine Kirche, wohl gar den Dom, mit Gewalt wegnehmen, — da sinkt der Muth, da kapitulirt, wie wir gesehen haben, die Festung.

Magdeburg war seit Jahren der Punkt, auf den die Blicke von Freund und Feind sich concentrirten; hier stand das bekennende Consistorium — bekennend, wenn auch in großer Schwachheit von innen und außen — der Hauptmacht der Abtrünnigen gegenüber; hier ist die Entscheidung erfolgt, gegen die Kirche, für die Abtrünnigen.

So erobern diese Verläugner des Heiligsten, was unsere Evangelische Kirche kennt und hat, unsere Gotteshäuser, dreist pochend auf ihre Zahl, mit der Behauptung, daß sie die eigentlich Berechtigten darin seien, in der ausgesprochenen Absicht, die Lehre, die Sakramente und die Verfassung unserer Kirche zu zerstören und einverstanden in dieser Absicht mit einer einfluß-

reichen Partei innerhalb der Kirche, die ihnen zu ihren Usurpationen die Hand reicht.

Ein Feind von Westen, verbündet mit Hochverräthern im Innern, dringt in unser Vaterland ein. Wir übergeben ihm die Gränzfestungen und sagen, es sei dies ein Liebeswerk, man könne doch die armen Belagerer nicht in der Nässe und Kälte draußen stehen lassen.

Wir reden jetzt nicht von den weiteren Folgen dieser Entweihung unserer Kirchen, von der jammervollen Verwirrung der Begriffe der unwissenden Menge, welcher der Unterschied und Gegensatz verschwindet zwischen evangelischem Christenthum und lüderlichem Naturalismus, von der drohenden Verbreitung des Abfalls über das ganze Land, von den rohen Ausbrüchen gemeiner Gottlosigkeit, in welche die hohen Worte von Bekenntnißfreiheit und Toleranz in den niederen Ständen sich zu verkörpern pflegen, in den Ständen, die der Rationalismus seit einem halben Jahrhundert so schmachvoll verwahrlost hat und in welche nun, wie in ein Mistbeet, die treibenden Keime der in Staat und Kirche siegenden Revolution gelegt werden. Wir bleiben stehen bei den nächsten Wirkungen.

Pochend auf ihren Sieg über die gefallene Kirche werden nun die Lichtfreunde von unseren Kanzeln, Angesichts unserer Altäre zu Weihnachten predigen: „Von einer Jungfrau? Das ist nicht wahr!", zu Ostern: „Christus ist nicht auferstanden von den Todten", an Himmelfahrt: „Er ist nicht gen Himmel gefahren", zu Pfingsten: „Er hat nicht Seinen Geist ausgegossen über seine Kirche." An solche Schmach, an solchen Frevel werden unsere Gemeinden sich zu gewöhnen haben.

Nicht der Ort, das Gebäude ist es, dessen Entweihung wir beklagen. Das inwendige, geistliche Heiligthum ist besudelt. Die äußere Niederlage, die äußere Entweihung ist nur Besiegelung, Vollendung, Veröffentlichung der inneren.

So gekränkt, so verwundet in unseren heiligsten Rechten und Interessen, was sollen wir nun thun? „Uns ist bange, aber wir verzagen nicht.“ Jetzt gilt es zu glauben, zu hoffen, wo nichts zu hoffen ist. Es hat den Anschein, als ob bald in unserem Vaterlande nur noch die Römisch-Katholischen und die separirten Lutheraner unentweihte Heiligthümer, ungeschändete Altäre haben werden. Aber wir sehen hinaus über die engen Gränzen des Vaterlandes in das Königreich, deß „kein Ende sein wird.“ „Ich will David nicht lügen,“ spricht der Herr, „Sein Same soll ewig sein, und sein Stuhl vor mir wie die Sonne. Wie der Mond soll er ewiglich erhalten sein, und gleich wie der Zeuge in den Wolken gewiß sein.“

Als Unterthanen dieses Königs, und nur als solche, werden wir auch im Stande sein unserer Obrigkeit, dem irdischen Vaterlande zu dienen. Nie hat die Obrigkeit, nie hat das Vaterland unserer Fürbitte, unseres Dienstes mehr bedurft als jetzt. Verfolgt, zertreten ist unser Beruf: Salz, Licht, Schutz der faulenden Welt zu sein. Seine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Kein Kleinmuth, keine Verstimmung darf uns davon zurückhalten, Unrecht leiden ist der Christen Ehre und Freude, im Erliegen zu siegen ihr Privilegium. Indem sie den rechtmäßigen Herren dienen, dienen sie Gott, und „Gott dienen ist Freiheit.“ Darum, wenn der windige Patriotismus des Tages mit seinen Prahlereien und Lügen und Meineiden wie Dampf verflogen ist, soll der Christen Treue fest bleiben, eine eherne Mauer um die belagerten Throne, um die gelästerten Majestäten, um die bedrohte Kirche. Wenn nur „unsere Hülfe der Gott Jakob's ist, unsere Hoffnung auf den Herrn unseren Gott steht,“ und nicht auf Menschen, nicht auf Fürsten, die ja nicht helfen können! So werden wir rühmen: „Der Herr ist König ewiglich, dein Gott, Zion, für und für, Hallelujah!“—

Führt nun ein solcher fürsten- und kirchenschänderischer Geist

die gewissenlose große Menge in die volle Anarchie hinein, so soll doch in dieser allgemeinen Gewissenlosigkeit „der Einzelne sein Gewissen rein halten." Diese Gewissensschärfung wird im April an den Ehrvergessenen versucht. Das „Volksblatt für Stadt und Land" zieht gegen die „sträfliche Feigheit der Behörden" zu Felde:

„Es ist nicht möglich, über die sich drängenden Ereignisse, Plane, Reden und Handlungen, die auf allen Punkten unsres Vaterlandes tagtäglich zum Vorschein kommen, sich rechtzeitig zu äußern und genügend auszusprechen. Kaum kann man diesem sich überstürzenden Getümmel geschichtlicher Thatsachen im Geiste folgen und sich jede einzeln zum Bewußtsein bringen und über ihre Bedeutung klar werden. Aber darüber im Zusammenhange zu schreiben, dem Publikum über Alles und Jedes ein wohlausgearbeitetes Gutachten vorzulegen, dazu reichen unsere Fähigkeiten nicht hin. Wir werden vielfachen Stoff zu Betrachtungen an dem haben, was wir jetzt binnen wenigen Wochen erlebten, und wie wir fürchten, werden das keine erfreulichen, sondern trübe, jammervolle Betrachtungen sein müssen. Die schwierigsten Aufgaben, worüber sich die gewissenhaftesten Männer und die begabtesten Forscher jahrelang den Kopf zerbrochen, macht man jetzt in vorberathenden Versammlungen, Bürger- und Volksversammlungen, politischen Klubbs und Landtagen und wie sie sonst alle heißen mögen, in wenigen Augenblicken ab. Gesetze, von denen die Zukunft Deutschlands abhängt, und die gewiß nicht ohne die allerruhigste Besonnenheit, nicht ohne die allseitigste gewissenhafteste Erwägung zu Stande kommen können, wenn sie irgend ihrem Zwecke genügen und auf Dauer Anspruch machen sollen, sie werden jetzt in einer wahrhaft fieberischen, leidenschaftlichen Stimmung berathen und beschlossen. Wir haben 30 Jahre mit strafbarer Indolenz die nöthigsten Fragen auf sich beruhen lassen, und jetzt wollen wir

in noch strafbarerer Uebereilung und Gewissenlosigkeit das nachholen, was wir während unsres langen Schlafes versäumt haben. Ein solch frivoles Unterfangen — einen andern Namen verdient es nicht — kann aber nimmermehr zum Heile führen. Zerstören kann man freilich in wenigen Stunden auch den mächtigsten Bau, aber wer in so kurzer Zeit ein so gewaltiges Gebäude, wie es die künftige Verfassung Deutschlands sein muß, in solch wenigen Stunden aufbauen zu können glaubt, der verwechselt ein Kartenhaus mit einem steinernen Palaste, und gehört, unsres Erachtens, weit eher in ein Irrenhaus, als in eine politische Versammlung. Wahrlich, in diesen wenigen Wochen ist schon mehr niedergerissen und zerstört worden, als in einem Zeitraume langer Jahre wieder aufgebaut werden kann. Doch was hilft das Alles; und wenn wir mit Engelszungen reden könnten, wir würden doch nur tauben Ohren predigen. Trunken von wahnsinnigem Hochmuthe, von Ehrgeiz, Rachsucht, Neid und willkürlichen Gelüsten aller Art, ist die große Masse in diesem Augenblicke völlig unfähig, einem gewissenhaften Zurufe Gehör zu schenken; nur Dem, der ihrer Leidenschaft schmeichelt und der ihre stürmische Eile nur noch immer mehr anstachelt, leiht sie noch ihre Ohren. In diesem Augenblicke kann man wenig mehr thun, wie in seiner stillen Kammer zu Gott beten, daß er Alles zum Besten lenken möge und, so schwer es auch wird, alle Verirrten und Böswilligen mit in sein Gebet einzuschließen. Herr, vergieb ihnen, denn wahrlich, sie wissen nicht was sie thun.

Können wir aber auch nicht erfolgreich eingreifen in den Gang der großen Weltbegebenheiten, so giebt es doch wenigstens eine feste Richtschnur für unser Handeln, über die kein Zweifel obwalten und die jeder gewissenhafte Mann eben sowohl befolgen kann, als befolgen muß. Können wir nämlich das Böse, was jetzt geschieht, auch nicht hindern, wissen wir

auch kein Mittel, um den zermalmenden Wagen der Revolution im Großen und Ganzen aufzuhalten, so kann der Einzelne doch wenigstens sich das eigene Gewissen rein halten. Kann er auch das zahllose Unrecht, was jetzt geschieht, nicht verhindern, so braucht er wenigstens nicht selbst Unrecht zu begehen. Vermag er auch nicht die Menschen zur Erfüllung ihrer Pflichten anzuhalten, so steht es wenigstens in seiner Gewalt, für seine eigene Person seine Pflicht zu thun und treu zu bleiben der Wahrheit und dem beschwornen Gesetze. Ich kann andere Menschen nicht hindern, Unrecht zu thun, aber keine Gewalt der Erde kann mich zwingen, das Recht zu verleugnen und am Unrechte mich zu betheiligen.

Soll ich euch sagen, was der Fluch der jetzigen Zeit ist? ein Fluch, den wir nicht abschütteln können, und an dem wir mit Kind und Kindeskindern zu Grunde gehen werden? Das ist unsere Feigheit, vermöge welcher Niemand wagt, seine Pflicht zu thun, sobald es mit irgend einer Gefahr verknüpft ist. An dieser verächtlichen, unseligen Feigheit geht Deutschland zu Grunde. Niemand wagt zu sprechen und für die Wahrheit Zeugniß abzulegen, sobald er nicht von vorn herein gewiß ist, daß er nicht die Mehrzahl auf seiner Seite hat. Und nun vollends auf die Gefahr augenblicklichen Hohns oder körperlicher Mißhandlung seine Pflicht zu thun und in seinem Berufe zu verharren, auf seinem Posten zu bleiben — so weit versteigt sich die moralische Einbildungskraft des zweibeinigen Thieres nicht, welches sich „ein Deutscher" nennt. Doch, wir wollen ja ruhig sein, wir haben um Geduld gebetet. Wir wollen ruhig erörtern und die ganze ehrlose Schande, von der wir täglich und stündlich Zeuge sein müssen, mit Gewalt ins Innerste unseres Herzens zurückdrängen, selbst wenn es darüber bräche. Aber nun eine Bemerkung: wenn das Unrecht und die Schlechtigkeit in der Welt zur Oberherrschaft gekommen ist, so

ist es auch jedesmal durch die Schlaffheit und Feigheit der sogenannten Rechtlich- und Gutgesinnten geschehen. Alle Despotie, sie gehe nun von dem Monarchen oder von dem Pöbel aus, hat stets nur bei jener Feigheit aufkommen können, die es nicht wagt, sich für das Recht zu opfern. Denn eigentlich unrechtlich und böswillig gesinnt ist die Mehrzahl nie, die große Mehrzahl hat stets ein richtiges Gefühl für das historisch zweckmäßige Heilsame und Rechte; aber sie vermag der revolutionären Leidenschaft keine aufopfernde Kraft des Grundsatzes und der Gewissenstreue entgegen zu setzen, und die Folge davon ist, daß sie wider ihren Willen von einer Minderheit exaltirter Menschen bezwungen wird, und aus bloßer Sorge für die Sicherheit der eigenen Haut sich zu allen Schlechtigkeiten mit fortreißen läßt. Alle Berichte aus der Schreckenszeit im Jahre 1789 stimmen damit überein, daß $\frac{19}{20}$stel der Menschen damals über diese Herrschaft der Guillotine empört waren, und doch ließen sie sich dieselbe nicht nur ruhig gefallen, sondern sie halfen auch noch zur Befestigung dieser Herrschaft. Sie jauchzten ihren Unterdrückern Beifall zu aus bloßer Furcht; aus schmählicher Furcht und Feigheit setzten sie die Jacobinermütze auf und tanzten die Camagnole. Aus verdammungswürdiger Furcht verfolgten sie selbst die rechtlichen Leute, um nur nicht selber verfolgt zu werden; und um nur nicht verdächtig zu werden, lieferten sie ihre eigenen Freunde und Verwandte auf die Schlachtbank. Zu solchen Gräueln und zu solcher Niederträchtigkeit hat die bloße Furcht damals in Frankreich geführt und, glaubt es mir gewiß, eben dahin und zu noch Schlimmerem wird diese niederträchtige Furcht bei uns führen, wenn der Einzelne es nicht versteht, diesen schlimmsten Feind in seiner eigenen Brust zu besiegen.

Das ist es, was wir von jedem Einzelnen verlangen, und weiter nichts; wir verlangen nichts über das Maaß der Kräfte,

wir verlangen nicht, daß Jemand als Volksredner auftreten solle, dem die Gabe der Rede nicht gegeben ist u. s. w. Aber wer vor Gott und Menschen und vor seinem eigenen Gewissen kein Schurke sein will, von dem verlangen wir, daß er nicht Ja sagen solle, wo sein Bewußtsein ihm sagt, daß er eigentlich Nein sagen müsse. Wir verlangen von ihm, daß er aus Furcht nichts mitmachen solle, was er im Innersten seines Herzens für schlecht und unrecht hält. Positive Heldenthaten verlangen wir nicht von der großen Mehrheit unserer conservativen Mitbürger; ein solches freiwilliges in die Bresche springen wird stets nur der Beruf weniger hochherziger Vorkämpfer sein, wir verlangen nur, daß sie sich von jeder Manifestation, von jeder Maßregel, die sie in ihrem Gewissen für Unrecht halten, ausschließen sollen, daß sie, wenn böse Buben locken, nicht folgen sollen; mit einem Worte, daß sie nicht ganz offenbare, feige Schurken sein sollen und — das ist doch gewiß kein übertriebenes Verlangen.

Aber freilich, wenn die Behörden selber mit schlimmem Beispiele vorangehen, wenn sie das Gesetz, auf das sie verpflichtet und auf das sie einen theuren Eid geschworen haben, schmählich verrathen, sobald nur die entfernteste Aussicht vorhanden ist, daß die Aufrechthaltung des Gesetzes mit Schwierigkeiten oder Opfern verbunden sein könnte, dann ist es nicht zu verwundern, wenn auch unter den Unterthanen allgemein feiger Verrath einreißt. Und was wir jüngst von allen Seiten her, sowohl von Seiten oberer als Unterbehörden erlebt haben, das fordert wohl auf, ein ernstes Wort darüber zu sprechen. Wir wollen hier nicht den offenbaren Bruch der Bundesverfassung von Seiten der Badenschen Staatsregierung berühren, wodurch sie zuerst das Signal zur willkürlichen Verletzung des deutschen Staatsgrundgesetzes gab; eben so wenig wollen wir untersuchen, ob es recht gehandelt war, daß andere

Staatsregierungen sich durch Aufruhr zu einer Nachgiebigkeit bewegen ließen, die sie allen vernünftigen Vorstellungen bis dahin verweigert hatten. Ein böses Beispiel war es gewiß, das sie dadurch gegeben. Nicht nur hat das Volk daraus ersehen, daß man mit Gewalt weiter kommt, wie auf dem gesetzlichen Wege, sondern diese höfliche Art, womit man den Aufruhr bekomplimentirt und gewissermaßen als berechtigt anerkannt hat, muß auch entmuthigend und demoralisirend auf alle Unterbehörden gewirkt haben. Doch ist freilich nicht zu leugnen, daß die oberste Staatsregierung wenigstens in ihrem formellen Rechte ist, wenn sie den Aufruhr amnestirt und seine Forderungen zugesteht, wenn wir ein solches Nachgeben gegen ungesetzliche und sündliche Thaten auch nimmer für würdig und gut erklären können.

Zudem ist es eine gar schlimme Lage, wenn eine Staatsregierung sich genöthigt sieht, einen zwar gesetzlichen, aber moralisch und politisch unhaltbaren Zustand der Dinge durch Ströme von Blut gegen den Aufruhr vertheidigen zu müssen. Giebt sie nach, so sanktionirt sie den Aufruhr und öffnet selbst der Revolution und der rohen Gewalt alle Thüren und Thore; beharrt sie auf ihrem Widerstande, so kann sie schwerlich dem quälenden Gewissensvorwurfe entgehen, durch ihr eigenes früheres unweises Verfahren, durch ihren kurzsichtigen Hochmuth, womit sie alle Warnungen von sich wies, die Veranlasserin oder wenigstens die mitschuldige Ursache dieser Auflehnungen gegen die gesetzliche Gewalt gewesen zu sein. Das Bewußtsein, daß alles Blut, was jetzt zur Aufrechthaltung des Gesetzes vergossen werden muß, auf ihr eigenes Haupt komme, und daß sie einem höhern Richter dereinst darüber Rechenschaft geben müsse — ein solches Bewußtsein stumpft allerdings den freudigen Muth ab, der zu so schwerer Pflichterfüllung gehört; und wir danken Gott, daß wir nicht mit in der Lage gewesen

sind, eine so furchtbare Wahl treffen zu müssen. Mit voller, innerer Gewißheit seiner guten Sache kann man sich freilich nur dann schlagen, und nur dann kann man mit ruhigem Bewußtsein Alles daran setzen, wenn man nicht bloß für das äußere formelle Gesetz, sondern auch für den innern Gehalt des Gesetzes mit Ueberzeugung kämpft. Doch wie gesagt, über das Verhalten der obersten Staatsregierungen bei so ungesetzlichen Aufständen wollen wir hier weiter keine Bemerkungen machen. Es läßt sich Manches darüber und dagegen sagen, und jedenfalls lassen sich bei den bedeutendsten, uns zunächst betreffenden Fällen dieser Art für diese Nachgiebigkeit so viele Entschuldigungen anführen, es collidirten so viele heilige Pflichten mit einander, und selbst die etwaige Schwäche läßt sich aus so viel menschlich schönen Charaktereigenschaften erklären, daß wir ein unbedingtes Verdammungsurtheil nicht einmal für gerecht halten würden, selbst wenn wir das öffentliche Aussprechen eines solchen mit der Treue und dem Patriotismus vereinbar finden sollten. Dagegen aber müssen wir mit der größten Entschiedenheit uns gegen die feigherzige Nachgiebigkeit der Unterbehörden erklären, zu der sie sich heut zu Tage berechtigt zu halten scheinen, sobald nur die geringste Drohung, oder der unbedeutendste Auflauf stattfindet". —

Allein der Mai findet die Gewissen noch so lahm, die Köpfe noch so verrückt, daß die Klage fort und fort ertönen muß, wie nicht bloß die gewissenlosen Menschen, sondern auch die, welche ein Gewissen haben, in der allgemeinen Raserei ohne „stille Einkehr in sich selber" bleiben.

„Wir können es Keinem verdenken, heißt es da, wenn es ihm allmälig, sobald er an deutsche Politik denkt, wie ein Mühlrad im Kopfe herum geht. Es braucht Einer aber noch kein Dummkopf zu sein, nm doch einzugestehen, daß er sich in diesen Wirrnissen nicht mehr zurecht finden könne. Ja noch

mehr, man kann wohl behaupten, daß es eben die gescheutesten Leute sind, solche, die nicht bloß nachsprechen, nachschreien, nicht bloß auf der Oberfläche der Dinge ihren Blick haften lassen, sondern in den tiefern Kern derselben einzudringen suchen, welche jetzt ganz erstaunt dastehen und nicht wissen, was sie von allem diesen Drängen und Treiben und von diesen sich überstürzenden Ereignissen in allen Theilen Deutschlands denken sollen. Es gehört in der That ein sehr heller Kopf und eine durch Leben und Geschichtsstudium völlig gereifte Charakterbildung dazu, um sich nicht übertäuben und seine bisherigen Lebensauffassungen und Grundsätze nicht in Trümmer gehen zu lassen, denn seit einigen Wochen hat sich alles umgedreht, und die Welt ist völlig auf den Kopf gestellt, und zwar nicht bloß die äußere politische Welt, sondern auch die innere Denk- und Gefühlsweise. Was bis dahin für Recht galt, wird als Unrecht ausgeschrieen, was für ehrenvoll galt, gilt jetzt für unehrenvoll, und was man bis jetzt für das Bestehende und über allen Zweifel Erhabene hielt, das wird als gar nicht vorhanden betrachtet. Umgekehrt dagegen wird das Unmögliche und Unausführbare jetzt für möglich gehalten, das Schwere als ein bloßes Kinderspiel genommen und selbst das Verbrechen und der Wahnwitz — was wenigstens in allen Zeiten die weisesten und edelsten Männer dafür gehalten, — wird jetzt als Tugend und als tiefe Weisheit gepriesen. Wie gesagt, ich nehme es Niemand übel, wenn er jetzt bedenklich an seinen Kopf greift und zweifelnd ausruft: Bin ich denn jetzt plötzlich verrückt geworden, oder sind es alle meine guten Freunde und Nachbarn?

Vom Christenthum vollends hört man jetzt gar nichts mehr, und es scheint, als wenn gleichsam wie durch stillschweigende Uebereinkunft dasselbe abgeschafft sei. Es mag sein, daß das Christenthum noch jüngst dann und wann auf unangemessene Weise in die politischen Streitigkeiten hineingemischt worden ist;

jetzt aber, bei dieser furchtbaren Verwirrung aller sittlichen Begriffe, wo auch manches redliche Herz den Boden unter seinen Füßen schwanken fühlt, möchte es wohl mehr wie je an der Zeit sein, auf das Evangelium hinzuweisen, als den einzigen täglichen Führer und Rathgeber, bei welchem der Einzelne für sein politisches Verhalten Trost und untrügliche Auskunft empfangen kann. Ach nein, es ist noch kein neues Evangelium in die Welt gekommen, wie man uns leider von Paris und leider auch aus allen Ecken Deutschlands glauben machen will; das alte gilt noch und wird ewig gelten. Und wer sich nicht stark genug fühlt, seine alten Gewissensbegriffe von Liebe und Wahrheit, von Tugend und Recht in dieser unbeschreiblich frivolen Zeit aus eigener Kraft aufrecht zu erhalten, der kehre da ein, wo noch Niemand vergeblich angeklopft hat. Nie war das alte probate Hausmittel, das Gebet, nöthiger als jetzt, aber wir fürchten, daß es auch nie weniger angewendet worden ist. Unsern Politikern namentlich, von den Fürsten an bis zu den letzten Zeitungsschreibern herab, unsern Kammermitgliedern, Volksrednern u. s. w. merkt man es in ihren Worten und Thaten nur zu deutlich an, daß sie sich die Zeit nicht mehr zu einer stillen Einkehr in sich selber und zur demüthigen Bitte um Beistand von Oben nehmen; es wäre sonst nicht möglich, daß sie auf eine so unsinnige Weise darauf losraseten und mit der Gegenwart und Zukunft ihres Volkes spielten, wie mit tauben Nüssen." —

Wo aber muß die Ermannung gegen den „Schwindelgeist der Revolution" beginnen, damit sie von da aus nach und nach in ganz Deutschland zur Erscheinung komme? Wo ist der „Schwerpunkt Deutschlands?" In Preußen. Preußen muß reagiren, dann wird Deutschland folgen, und in Preußen — reagirt es schon. Diese Erkenntniß schließt den Mai in

einem „Bürgeraufgebot zum Kampf gegen den Schwindelgeist“ von Hupfeld:

„Es ist seit Jahren in Deutschland das Gefühl verbreitet, daß an Preußen und seinem Könige die Zukunft Deutschlands hänge, wie schon seine letzte Rettung von dort ausgegangen ist; und wie alle verständigen Patrioten vor dem 18ten März auf diesen Punkt als einen Anker der Ordnung in den empörten Wogen, als den Schwerpunkt der neuen Bewegung hinsahen: so fühlen sie nach jenem verhängnißvollen Tage mit Schrecken diesen Schwerpunkt verloren. Er muß wieder gefunden werden, wenn nicht Deutschland in dieser beispiellosen Bewegung Bahn und Ziel ganz verlieren und in den Abgrund der Revolution stürzen, oder zu ewiger Uneinigkeit und Zerrüttung verurtheilt sein soll; er ist aber nirgends zu finden als da wo ihn die Geschichte hingelegt hat, und das ist Preußen. Wollte man ihn jetzt in der Verblendung des Augenblicks aufgeben oder anderswo suchen, so würde Deutschland unfehlbar so lange elendiglich hin und her taumeln, bis es auf diesen Punkt zu stehen kömmt. Die Ansprüche Preußens auf diese Stellung sind bekannt: es ist nicht nur seine äußere Größe und Macht, sondern noch mehr sein Vorrang und Vorgang in allen Seiten der innern Entwickelung Deutschlands: durch großartige Pflege der Wissenschaften und Künste, der Universitäten und Schulen, in denen der eigenthümlichste Vorzug und Ruhm Deutschlands besteht; durch die große That des Zollvereins, die folgenreichste für die Einheit und die Hebung des Nationalgefühls der Deutschen, die seit dem Freiheitskriege, ja seit Jahrhunderten geschehen ist; durch sein volksthümliches Wehrsystem, seine Städteordnung, die Befreiung des Bodens und der Gewerbe von alten Fesseln, Trennung der Rechtspflege von der Verwaltung, und andere Institutionen, die, wenn auch nicht immer sofort wahre Verbesserungen, doch auf unabweisbaren

Richtungen und Bedürfnissen der Zeit beruhen, und einmal versucht und durchgemacht sein müssen. Und was insbesondere den Anspruch des gegenwärtigen Königs betrifft, so braucht man nur daran zu erinnern: daß er nicht nur der gütigste und wohlmeinendste, sondern auch anerkannt der geistvollste und großherzigste der heutigen Regenten ist, aufgewachsen unter den großen Eindrücken der Erhebung Deutschlands zum Freiheitskampf, im Umgang und unter der Leitung der größten Männer jener großen Zeit und daher durchdrungen von dem Gefühl für Deutschlands Größe und Ehre; dabei sein Herz frei von Ehrgeiz und Herrschsucht, und sein Leben rein und fleckenlos wie weniger anderer Regenten; daß er ferner von Anfang seiner Regierung darauf bedacht gewesen ist, bei aller Pietät für den Vater, gutzumachen was unter diesem gesündigt worden, zu erfüllen was er schuldig geblieben war; daß er es gewesen der zur Verwirklichung der Hauptbedürfnisse und Aufgaben der Zeit — wie Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege, Preßfreiheit, Lösung der kirchlichen-Streitfragen — die ersten entschiedenen Schritte gethan (womit das was anderwärts geschehen gar nicht zu vergleichen ist), und mit einem Worte lange vor dem Ausbruch der gegenwärtigen Bewegung schon an ihrer Spitze gestanden hat. Daher erging denn auch, nachdem die Bewegung ausgebrochen war, der allgemeine Ruf an den König von Preußen, sich an die Spitze zu stellen und die Regeneration Deutschlands in die Hand zu nehmen, und selbst die süddeutschen Regierungen überwanden ihre alte Eifersucht nnd vereinigten ihren Ruf mit dem öffentlichen Wunsch.

Diese Stimmung in Deutschland ist seit dem 18. März wie umgewandelt: die weltgeschichtliche Stellung Preußens soll hiernach durch diesen einzigen Tag ausgestrichen und verwirkt sein! So lautet in der That die unbegreifliche Rede die durch Deutschland geht, und selbst von leidlich

verständigen Männern nachgesprochen wird. Sie erkennen die Nothwendigkeit der Führung Preußens an, und fürchten die heillosen Folgen des Gegentheils: aber, sagen sie mit Achselzucken und Ergebung, seit dem 18. März geht es nicht mehr, es ist unmöglich geworden!

In diesem merkwürdigen Schluß offenbart sich unser ganzes inneres Elend, die schwere Geisteskrankheit woran jetzt Deutschland darniederliegt. Es ist ein wahrer Jammer zu sehen wie in dieser Bewegung die Menschen, im Gefühl ihrer innern Unfreiheit und Haltlosigkeit, die sie zu einem willenlosen Spiel der Strömung des Tages macht, mit dem blinden Verhängniß einen heidnischen Aberglauben treiben, und bei jeder Gelegenheit von den fatalistischen Phrasen „es geht nicht mehr", „es ist zu spät!" überfließen; und zwar nicht etwa von tragischen Leidenschaften getrieben, sondern nur Tragoedie spielend, nachäffend; ja meistens überhaupt nicht eigenen Leidenschaften und Vorurtheilen, wie klein sie auch sein mögen, gehorsam, sondern im blinden Glauben an die vorausgesetzten Leidenschaften und Vorurtheile der Masse und ihre unwiderstehliche Gewalt. Nachdem man an die Stelle der königlichen Majestät die sogenannte „Volkssouveränität" gesetzt, und in der That das Regiment dem großen Haufen in die Hände gegeben hat, dem „ewig blinden und unmündigen", so muß der Gehorsam natürlich wie der Oberherr, blind und ohne Vernunft sein, weil man nicht einen Tag vorher wissen kann was dem Tyrannen einfällt, oder von seinen Leitern eingegeben wird. Man hat in der ersten Französischen Revolution ein tolles und scheusliches Pöbelregiment erlebt, weil es von Blutmenschen, von wirklich wüthenden Leidenschaften ausging: aber nie hat man eine so klägliche Knechtschaft gegen bloße Launen des Pöbels, gegen einen eingebildeten Volkswillen gesehen, nie haben bloße Gespenster eine ärgere Tyrannei geübt als in

dieſer Zeit der geprieſenen Erhebung! Das iſt eben das Gericht Gottes über die Greuel des Umſturzes, die jetzt Deutſchland wie Waſſer trinkt; das iſt jene tolle Bethörung und Sinnverwirrung, jener verderbenbringende Schwindelgeiſt womit Gott zu allen Zeiten die Völker für große Frevel ſtraft, und vor Geſpenſtern beben läßt. Ein ſolches Geſpenſt iſt auch der 18. März: wie er aus einem Geſpenſt hervorgegangen iſt, ſo wirkt er auch fort und fort als Geſpenſt, das alle Vernunft und nüchterne Beſinnung verſcheucht, und nicht aufhört die Leute zu bethören und bei jeder Gelegenheit (wie ſo eben wieder bei Zurückberufung des Prinzen von Preußen) das Land zu beunruhigen. Man brauche ihm nur einmal ernſthaft zu Leibe zu gehen, um es in ſeiner Nichtigkeit darzuſtellen.

Freilich, wenn jenes Urtheil über den 18. März und ſeine Folgen heißen ſollte daß das Preußiſche Volk dadurch ſeine Stellung verwirkt hätte, ſo würde darin eine tiefe Wahrheit liegen: denn gewiß iſt es dadurch daß es ſeinen König angetaſtet, ſeine Krone in den Staub geworfen, ſein treues Heer beſchimpft hat, und in die neue Orgnung ohne alle Noth über Blut und Trümmer eingetreten iſt, von ſeiner Höhe geſtürzt, und mit einem Fluch beladen der nur zu ſichtbar wirkt, der Anarchie und Zerrüttung und in Poſen einen gräßlichen Bürgerkrieg über uns gebracht, und Preußen allerdings in dieſem Augenblick unfähig gemacht hat an der Spitze von Deutſchland zu ſtehen, ſeine Bewegung zu leiten, und das Werk ſeiner politiſchen Wiedergeburt zu einem guten Ziel zu führen. Aber das iſt nicht damit gemeint: der König iſt's, der durch jenen Tag das Vertrauen Deutſchlands verſcherzt und ſeine Stellung verwirkt haben ſoll. Und das iſt eben die unbegreifliche Verkehrtheit und Ungerechtigkeit des öffentlichen Urtheils, die ungeheure Lüge die den offenen allbekannten Thatſachen zum Trotz noch immer verbreitet und nachgeſprochen wird. Was iſt's

denn — muß man fragen — was er an jenem Tage verbrochen hat? Daß er einen bewaffneten Aufstand mit Waffengewalt und blutig zurückgeschlagen hat, kann doch kein Verbrechen sein: denn das ist sein Recht nicht nur, sondern auch seine heilige Pflicht gegen die öffentliche Ordnung. Indessen wir wollen uns nicht auf das absolute Königsrecht stellen. Eine große allgemeine Bewegung wie die jetzige, die im Ganzen auf gerechten nur zu lange getäuschten Wünschen und Forderungen der Zeit beruht, und nun nach langjähriger Hemmung plötzlich die künstlichen Dämme durchbricht und die Gemüther über die gesetzlichen Schranken hinausreißt, legt einer Regierung besondere Pflichten, die Rücksichten der Billigkeit und Klugheit, auf. Hat der König etwa diese Rücksichten aus den Augen gesetzt, hat er billigen Forderungen der Zeit aus eigensinnigem Beharren auf seinem Regierungssystem sich verschlossen, und einen Versuch zur gewaltsamen Unterdrückung der Bewegung, oder zum Rückgängigmachen des Verwilligten unternommen? Nichts weniger als das. Der König, der schon in den letzten Jahren großartige Institutionen, dergleichen noch kein Deutscher Fürst gewagt, seinem Lande gegeben, und noch weitere in Aussicht gestellt hatte — die z. Th. an dem eigensinnigen Beharren des Landtags auf seinem einmal angenommenen System scheiterten (wie z. B. die Einkommensteuer) —, hatte sofort nach dem Ausbruch der Pariser Revolution und noch ehe ihre Wirkungen in Deutschland hervorgetreten waren, jene vom Preußischen Gesandten unterzeichnete Proclamation des Bundestages vom 1. März veranlaßt, der in einem nur zu ungewohnten Ton Deutschland eine große Zukunft und Erfüllung seiner gerechten Ansprüche verhieß; am 8. März die Preßfreiheit, die er längst beim Bundestag betrieb, in nahe Aussicht auf dem gesetzlichen Wege gestellt: am 14. März einer Deputation des Berliner Magistrats die Erfüllung der bekannten schon von mehreren Regierungen

bewilligten Volkswünſche (die übrigens in Preußen z. Th. längſt verwirklicht waren und keiner Verheißung mehr bedurften) zugeſagt, und den Landtag berufen; und in den folgenden Tagen bis zum Morgen des 18. März alles was das Deutſche Herz nur begehren konnte, nebſt einem articulirten Preßgeſetz und beſchleunigter Berufung des Landtags, in der entſchiedenſten herzlichſten Sprache verwilligt; ſo daß nur noch die Aenderung des Miniſteriums fehlte, die aber mündlich auch ſchon theilweiſe angekündigt war, und ohnehin nicht ausbleiben konnte. Was wäre alſo noch von Seiten des Volks durch einen Aufſtand zu erkämpfen, oder von Seiten des Königs durch Waffengewalt zu vertheidigen geweſen? Nichts, als etwa was keine Obrigkeit und geſetzliche Ordnung gewähren kann. Der ganze blutige Kampf, der mehr Menſchenleben gekoſtet hat als die Pariſer Revolution und alle Deutſchen Aufſtände der neueren Zeit zuſammengenommen, war demnach ohne vernünftigen Grund und Zweck.

Die maßloſe Schmach und Erniedrigung die jener Tag über den unglücklichen König — zuerſt von dem ſiegstrunkenen Reſidenzpöbel, dann von außen her, beſonders von Süddeutſchland und dem freundnachbarlichen Sachſen her — gebracht hat, hat denn am Ende auch das Preußiſche Gefühl empört und einen gewiſſen Rückſchlag in der öffentlichen Stimmung bewirkt. Eine Reihe von Adreſſen ſind, nachdem die Univerſität Halle mit ihrem Beiſpiel vorangegangen war, von angeſehenen Städten und Corporationen des Landes an den König ergangen, worin, neben dem gebührenden Dank für die großen Güter wozu die Bahnen dem Streben des Deutſchen Volks eröffnet worden ſind, auch die in der letzten Zeit nur zu ſehr zurückgetretenen, aber jetzt mehr als je einem rechtſchaffenen Preußen ziemenden Gefühle wieder erwacht und zu einem

angemessenen Ausdruck gekommen sind: die Anhänglichkeit und Treue gegen den vielgeschmähten, tiefgekränkten König, die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit eines geachteten und starken Königthums, für Preußen nicht nur sondern auch für das ganze Deutsche Vaterland, und das Gelübde sich um diesen durch die neuesten Ereignisse erschütterten Thron zu schaaren und ihn mit Gut und Blut zu vertheidigen. Damit gingen gleich löbliche und zeitgemäße Bestrebungen Hand in Hand, dem gekränkten Kriegerstand durch Wort und That, durch Erklärungen und festliche Mahle, einige Genugthuung zu geben. Die Hallischen Buchhändler, sonst öfter durch kleinliche Bücherverbote und Confiscationen gegen die Regierung gereizt, kamen sofort überein die schändlichen Pamphlete und Bilder, womit Sächsische Gesinnungstüchtigkeit und Industrie sie überschwemmte, den Leipzigern ohne weiteres zurückzusenden und für immer zu verbitten. Auch im übrigen Deutschland regten sich bald wieder Zeichen des erwachenden Wahrheits- und Rechtsgefühls und warmer Theilnahme an dem mißhandelten König. In Bremen wurde eine Zeitung, die sich auch durch giftige Artikel (aus der Feder eines entarteten Preußen) hervorgethan, durch massenhafte Abbestellungen von Bürgern die das Treiben indignirte, genöthigt den Ton zu ändern. Und gar manches Deutsche Herz, das in jenen schrecklichen Tagen tief getrauert und gelitten hatte um den König, lebt der Hoffnung, daß auf diese Erniedrigung, sofern sie ihm zur innern Demüthigung und Läuterung gereiche, noch eine Erhöhung folgen werde. Denn nur die herzliche Demüthigung vor Gott und Ergebung in seinen Rath, die aus solcher Niederlage hervorgeht, lehrt Verzichtung auf allen eitlen Schein, auf den falschen Glanz der Krone, auf die hergebrachten künstlichen Stützen der Macht, ja auf ein ganzes liebgewordenes System; und nur die gibt die Kraft die äußere Demüthigung zu überwinden, und aus den Trümmern der alten

Monarchie sich auch in der neuen Ordnung der Dinge wieder zu wahrer Macht und Hoheit zu erheben." —

Reagirt es in Preußen, so ist zuerst gegen den Punkt zu reagiren, um den sich alles Revolutionäre zusammenzieht, gegen die preußische Vereinbarende Versammlung. Im Juni wird ihr von Florencourt das Urtheil vor aller Welt gesprochen. Er „fragt ganz einfach":

„1., Wozu bedurften wir einer funkelnagelneuen Verfassung?

2., Wozu bedurften wir einer funkelnagelneuen constituirenden Versammlung?

Beide Maaßnahmen waren unbedingt revolutionär, sie zerstörten jede historische, organische Grundlage, und man wundere sich daher nicht, wenn revolutionäre Wirren und Ungeheuerlichkeiten aus ihnen hervorgehen.

Das Patent vom 3. Februar 1847, dieses zweideutige, zehnfach verklausulirte Zwittergeschöpf, war ganz gewiß eine höchst unvollkommene Verfassung, die ohne wesentliche Verbesserung sich nicht länger aufrecht erhalten ließ. Aber die wesentlichsten Mängel der Verfassung des Patents ließen sich mit fünf — sechs Gesetzvorlagen beseitigen und die unwesentlichen hätten sich im späteren Verlaufe unseres Verfassungslebens leicht ausmerzen lassen. Ein Gesetzvorschlag über vollkommene Preßfreiheit, ein anderer über uneingeschränktes Steuerbewilligungsrecht und ein vorläufiger Antrag auf Verantwortlichkeit der Minister — das hätte genügt um das Patent vom 3. Febr. in eine wahrhaft constitutionelle Verfassung umzuwandeln und eine sichere Grundlage für das Verhältniß zwischen Krone und Volk hinzustellen. Und hiermit wäre sicher die große Mehrzahl aller vernünftigen und gewissenhaften Vaterlandsfreunde vollkommen zufrieden gewesen, in der richtigen Erkenntniß, daß in diesen wenigen Grundbestimmungen der Kern einer vollständigen consti-

tutionellen Verfassung enthalten sei, aus dem sich alsdann im weiteren Verlaufe der Zeit die übrigen Konsequenzen in ruhiger verständiger Erwägung ganz von selbst weiter ausbilden würden.

Ich will gern zugeben, daß unsere Umsturzmänner von Profession mit dieser Innehaltung des historisch-organischen Entwickelungsganges von Seiten der Minister nicht zufrieden gewesen wären und daß sie ein großes Geschrei erhoben haben würden. Ich will auch zugeben, daß sie bei der jetzigen aufgeregten Zeit mit ihrem Geschrei einen Theil der unverständigen Masse mit angesteckt haben würden, aber vor solchem Lärmschlagen dürfen sich die Staatsmänner, die das Staatsruder in so schwieriger Zeit ergreifen, wahrlich nicht fürchten, denn dem läßt sich nun einmal nicht entgehen, sie mögen thun, was sie wollen. Ist man etwa dieser Agitation und diesem revolutionären Andrängen von Seiten der Massen dadurch entgangen, daß man die ganze bestehende Verfassung im Nu aufhob, und laut in die Welt hinein trompetete: Es soll eine völlig neue Verfassung gegeben werden? Keinesweges! Im Gegentheil wurde durch diese unglückliche Maßregel erst das weite Reich aller revolutionären Möglichkeiten aufgeschlossen, und den Umsturzmännern wurde eine Aussicht auf so weite Erfolge eröffnet, an die sie vorher nicht gedacht hatten und nie gedacht haben würden, wenn man die feste, uneinnehmbare Stellung auf den vorhandenen Grundlagen in frevelhafter Uebereilung nicht selber aufgegeben hätte. Ich erinnere hier nur an die Thatsache, daß man jetzt ernsthaft darüber debattirt, ob die Krone bei Entwerfung der neuen Verfassung überhaupt noch ein entscheidendes Wort mitzusprechen habe, und ob nicht dem Volke, vermöge des Rechtes der Revolution, die ausschließliche Befugniß zustehe, seine Verfassung zu machen; daß heißt mit andern Worten: man debattirt darüber (und zwar nicht bloß in politischen Winkelklubbs,

sondern in der preußischen Nationalversammlung selber) ob wir überhaupt noch in diesem Augenblicke einen König haben, oder ob der Thron nicht vorläufig erledigt sei. Das kommt aber daher, weil die Minister die bestehenden Grundlagen aufgegeben, den organischen Entwickelungsgang verlassen, und selber die revolutionäre Bahn betreten haben.

Möchte nun so viel Geschrei entstanden sein, wie da wollte, wenn das Ministerium das Patent vom 3. Februar nicht unbedingt hätte fallen lassen, — darauf will ich den heiligsten Ueberzeugungseid ablegen, daß eine solche Aufreizung vom innersten Grunde heraus, wie sie jetzt im Volke herrscht, nie und nimmer entstanden sein würde. Diese Aufreizung haben die Minister selber hervorgerufen, dadurch, daß sie das ganze bisherige Staatsgebäude für unhaltbar erklärten und somit Alles und Jedes in Frage stellten. Nun war der gesetzlosesten, willkürlichsten Phantasie ein Recht eingeräumt, und das Volk, welches bis dahin im Großen und Ganzen an der sittlich feststehenden, unumstößlichen Thatsache eines preußischen Königthums nie gezweifelt hatte, erfuhr nun mit einem Male zu seiner Ueberraschung, daß es mit diesem Königthum nach Belieben machen könne, was es wolle. Wahrlich, es giebt keine größere politische Unsittlichkeit, keine heillosere Frivolität, als einen solchen allgemeinen Aufruf zur Herstellung einer völlig neuen Verfassung. Die Minister sind hier, ohne es zu wollen, schlimmere Volksverführer gewesen, und haben das Volksbewußtsein mehr vergiftet, als alle bösartigen Demagogen der Welt es je hätten thun können.

Daß die jetzige Versammlung ihrer Aufgabe nicht gewachsen ist, daß sie wohl dazu dienen kann, Königthum und Staat umzustürzen, nimmermehr aber dazu taugt, uns mit einer wahrhaft weisen Verfassung zu beschenken, das können die Minister selbst sich unmöglich in diesem Augenblicke mehr verhehlen, und

sie müssen daher zugestehen, daß sie einen ungeheuren Fehlgriff gemacht haben, so viel Entschuldigungen sie nun auch dafür anzuführen im Stande sein mögen. Sie haben sich verrechnet, und dieser Rechnungsfehler hat uns Alle an den Rand des Verderbens gebracht.

So etwas muß man sich offen eingestehen, denn bevor man es sich nicht selber eingesteht, kann man auch nicht gründliche und kräftige Maßregeln dagegen ergreifen. Unser größres Unglück ist heut zu Tage, daß es unseren Staatsmännern überhaupt an raschem, ehrlichem Erkennen und an raschem, ehrlichem Entschlusse fehlt. Sie verhehlen sich die unangenehme Lage der Dinge, weil sie sich ihr nicht gewachsen fühlen; sie pausiren und treiniren viel zu lange, und kommen erst dann zu einer Ueberzeugung und zu einem Entschlusse, wenn der rechte Augenblick verloren gegangen ist. Aus Furcht vor einem Kampfe, der doch einmal unvermeidlich, lassen sie sich aus allen günstigen Stellungen herausdrängen, geben dem Feinde Zeit, alle seine zerstreuten Kräfte zu sammeln, demoralisiren ihre eigenen Truppen und sind dann endlich gezwungen, die Schlacht unter den allerungünstigsten Umständen anzunehmen. Ich frage also die Minister, ob sie bereits einen Entschluß gefaßt haben, und welchen? Haben sie wirklich eingesehen, daß aus der jetzigen Versammlung nie eine Verfassung hervorgehen wird, die ihrem Entwurfe einigermaßen entspricht, und die den Thron unseres theuern Königs für jetzt und für die Zukunft auf feste Grundlagen stellt, so kann und darf ihr Entschluß keinen Augenblick zweifelhaft sein. Es bleibt nichts übrig, als die Versammlung ohne Weiteres aufzulösen und neue Wahlen zu einer neuen Vereinbarenden Versammlung auszuschreiben.

Ich verkenne nicht das Gefährliche, was in einer solchen Maßregel liegt; das Land wird in neue Aufregung versetzt und die revolutionäre Partei wird schwerlich ohne den Versuch eines

blutigen Kampfes ihr Instrument, die jetzige Vereinbarende Versammlung, sich aus den Händen winden lassen; aber wenn es einmal feststeht, daß die jetzige Versammlung unfähig ist, so bleibt gar kein anderes Mittel übrig. Wo das Verderben und der Untergang auf der einen Seite gewiß ist, da ist jedes, noch so gefährliche Gegenmittel gerechtfertigt, wenn es nur irgend eine Möglichkeit des Erfolges darbietet. Und diese Möglichkeit scheint mir allerdings vorhanden zu sein.

Ich verabscheue jeden ungesetzlichen Staatsstreich, und es ist mein Grundsatz, die Initiative zu einem solchen stets der revolutionären Partei zu überlassen; ich will auf dem einmal vorhandenen, wenn auch noch so ungünstigen Rechtsboden stehen bleiben und will versuchen, vermittelst dieses Rechtsbodens eine vernünftige und dauerhafte Verfassung zu erlangen. Die Auflösung einer Vereinbarenden Versammlung ist eine durchaus gesetzliche Maßregel, deren Gesetzlichkeit in der Natur der Sache selber liegt; eine Vereinbarende Versammlung, die von der Krone nicht aufgelöst werden kann, ist keine Vereinbarende Versammlung mehr, sie ist eine Souveräne, ausschließlich Gebietende. Können Krone und Vereinbarende Versammlung sich über die Grundzüge der neuen Verfassung nicht vereinbaren, so bleibt gar kein anderer Ausweg übrig, als daß die Krone von Neuem an das Land appellirt und den Versuch macht, diese Vereinbarung durch eine neu gewählte Versammlung herbeizuführen. Alles was dagegen gesagt wird, ist weiter nichts, als grobe, unredliche, revolutionäre Sophistik.

Aber, wird man einwenden, die neue Versammmlung wird nicht besser sein, wie die alte, wenn sie aus demselben ultrademokratischen Wahlgesetze hervorgeht, und von denselben unfähigen Wählern gewählt wird; man muß daher, wird man fortfahren, wenigstens das jetzige Wahlgesetz durch einen Staatsstreich annulliren.

Ich antworte darauf: Nimmermehr!

Allerdings haben uns die Minister durch ihre unglückselige Uebereilung auf den allerungünstigsten Boden versetzt, aber da wir einmal auf diesem Rechtsboden stehen, so wollen wir ihn auch behaupten. Nur auf rein gesetzlichem Wege kann das constitutionelle Königthum zu einer geistigeren und haltbareren Stellung gelangen, aber freilich wird es große Mühe, große Anstrengung kosten; Opfer dürfen nicht gescheut werden, und jeder ehrliche Preuße muß in der neuen, bevorstehenden Wahlschlacht alsdann seine Pflicht thun. Es ist nämlich nicht zu leugnen, daß die Wahlen ebenfalls in großer Uebereilung vorgenommen sind, und daß sie aus den ersten Eindrücken des ersten revolutionären Schwindels hervorgingen. Daß man sich übereilt habe, sieht das Land zum großen Theile jetzt selber ein. Namentlich aber ist nicht zu leugnen, daß die gesetzlich und königlich gesinnte Partei während dieser ersten Wahlen völlig den Kopf verloren, daß sie sich noch nicht organisirt, und den Anstrengungen der Gegner nicht gleiche Anstrengungen entgegengesetzt hatte. Das würde jetzt nicht mehr der Fall sein; man ist jetzt zur Besinnung gekommen; man sieht ein, was auf dem Spiele steht, man weiß, daß es sich um Sein oder Nichtsein handelt, und daß jeder Einzelne sich bemühen muß, wenn wir noch gerettet werden sollen. Es ist nicht nur möglich, es ist vielmehr wahrscheinlich, daß wir selbst vermittelst dieses gänzlich unpassenden Wahlgesetzes dennoch eine bessere, einsichtigere, constitutioneller und gesetzlicher gesinnte Kammer erhalten würden. Und es muß darauf versucht werden." —

Den Juli bezeichnen die Worte aus dem Schriftchen: „Die deutsche Centralgewalt und die preußische Armee":

„Die Armee ist die einzige in Deutschland noch fest und aufrecht stehende Säule, die den letzten Rest der Ordnung trägt und die wohl bald auch in Deutschland, wie in Frankreich schon

jetzt, der Mittelpunkt werden wird, um welchen sich das neue Gebäude aufbaut. — Das alte Preußen wird sich erheben wie Ein Mann, wenn sein König ruft". —

Der August findet die Revolution schon — veraltet.

„Die Revolution, obschon sie erst vier Monate zählt, veraltet. Ihr Flitterstaat, ihre Schminke fällt ab. Ihre wahre Gestalt tritt hervor, die Gespenster weichen, die Nebel verschwinden. Man unterscheidet Freund und Feind. Die Greuel der Verwüstung liegen vor Augen, die drohenden Gefahren sind deutlich zu erkennen. Aber auch die Kräfte des Widerstandes werden überall sichtbar, besonders der starke Knochenbau, der den Monarchien eigen ist. Die Realitäten machen sich geltend, die erhaltenden wie die zerstörenden. Der gesunde Menschenverstand nimmt seine zu lange suspendirten Rechte wieder in Besitz. Es wird nicht mehr von Weitem, nicht mehr im Finstern gefochten. Man sieht das Weiße im Auge des Gegners". —

Im September ist schon das Verlangen nach einem Zusammenstoße mit der Revolution so lebendig, daß es zur „Geduld" verwiesen werden muß.

„Der Märzrausch verklingt. Die Unerträglichkeit des Zustandes, in den die „Errungenschaften" uns versetzt haben, wird von allen Parteien empfunden. Hierin sind Reactionärs, richtige Mitte und Radicale einig. Mancher von den Unsrigen will nicht länger warten. Er wünscht Zusammenstoß, Entscheidung, wenn auch eine blutige, um nur herauszukommen aus dieser Tollheit, dieser Ungewißheit, aus diesem wüsten Wesen, aus dieser schmachvollen Anarchie, in welcher der Wohlstand schwindet, die Autorität zerbröckelt, Demoralisation und Gottlosigkeit das Land überfluthet. Doch Geduld! So schwer auch das Elend, die Schande, die politische und sittliche Pest dieser Zustände auf uns lastet, — wenn wir daraus die Revolution verstehen, wenn wir nicht blos ihre Scheußlichkeit,

wenn wir auch ihre Schwäche erkennen lernen, so ist dieser „Fortschritt" nicht zu theuer bezahlt. Es ist der Fortschritt zur *selbstbewußten* Freiheit.

Auch die glorreichen Freiheitskriege von 1813—1815 waren keineswegs bloße Nationalitätskriege, — sie waren *viel mehr* als das, sie waren Kriege des Rechts, der Freiheit, gegen die Revolution, Kriege des Geistes gegen das Fleisch. Der *Catalonier* und der *Cosack*, der *Calabrese* und der *Schwede*, der *Schotte* und der *Vendéer* standen verbündet gegen revolutionären Despotismus. Und 1813, in der Blüthezeit jener Periode, noch bei *Leipzig*, kämpfte, minder zahlreich, das nördliche und östliche *Deutschland* auf Seiten des Rechts, der Freiheit, des Geistes gegen das zahlreichere südliche und westliche, welches noch der Revolution knechtete. Die Idee der Nationalität ist *ein* Moment, aber auch *nur ein* Moment der *höheren* Ideen des Rechts und der Freiheit. Diese Wahrheit leuchtet heute unsern Radicalen wohl ein, die beständig bereit sind, die *deutsche* Nationalität dem Radicalismus zu opfern namentlich *Deutschland* den *Franzosen* vor die Füße zu werfen, wenn diese es nur gründlich revolutioniren. Sie leuchtete aber auch damals uns Kriegern der Freiheit ein. Wir wußten, daß wir für *deutsche* Nationalität, aber wir wußten auch, daß wir für etwas viel größeres, höheres als *deutsche* Nationalität kämpften.

Arndts und *Jahns* Streben diesen erhabnen Weltkampf auf das kleine Maaß eines Nationalitäts-Krieges zurückzuführen, und uns das dem *deutschen* Character fremde Gift des Nationalhasses einzuimpfen, fand bei uns, als wir auf den Schlachtfeldern standen, wenig Anklang. Und was ist nun aus diesem *Franzosenhaß* geworden? Die schmachvollste, an Landesverrath grenzende Nachäfferei alles *französischen*, — Fraternisiren mit *Frankreich*, während es im tiefsten *revo-*

lutionären Kothe steckt, — Französiren von ganz Deutschland.

Zerrüttet ist unser Vaterland, und doch — wie viel haben wir voraus vor dem unglücklichen Frankreich! Vor Allem: Fürsten statt Prätendenten, den österreichischen Kaiser, den König von Preußen auf ihren Thronen, an der Spitze treuer, tapferer Heere, statt Heinrichs des Fünften in der Verbannung, — der illegitimen Prätendenten, der Orleans und Bonaparte's nicht zu gedenken. Dort nur noch Kampf zwischen blauer und rother Republik, — bei uns deutsche Fürsten und deutsche Völker auf der einen Seite, auf der andern die Repräsentanten der undeutschen Volkssouveränität in drei Versammlungen — die kleinen nicht mitgerechnet, — in Frankfurt, in Wien und in Berlin, — und schon durch diese Dreiheit die Unmöglichkeit ihres endlichen Sieges über deutsches Recht und deutsche Freiheit verbürgt. Gegen solche Feinde den Kampf aufgeben wäre nicht blos schmachvoll, es wäre ehrlos.

Ihre Gewalt und ihr Unrecht hat endlich das Land aufgeregt, zusammen zu treten zu immer zahlreicheren und thätigeren Vereinen und einer Tyrannei entgegen zu arbeiten, die der Bonaparte's nichts nachgibt, welche uns vor 35 Jahren zu dem Aufschwunge der Freiheitskriege erweckte.

Es gilt jetzt, nicht bloß Hab' und Gut — dieß sollen wir freudig zu opfern bereit sein — sondern Ehre und Freiheit, Recht und Ordnung, König und Vaterland, Preußen und Deutschland zu vertheidigen gegen die schimpflichste Unterdrückung, die uns noch je bedrohte, gegen die Zwingherrschaft des Radikalismus, der aus dem stinkenden Pariser Sumpfe hervorgegangen, über unser Vaterland sich gelagert hat. Mit Gott wird es uns gelingen". —

Im October „brennt die innere Krisis des preußischen

Staats bereits auf der Spitze der Entſcheidung". Die „conſtitutionelle Reaction oder der reactionäre Conſtitutionalismus" trägt das Banner offen voran und ruft den Staatsmännern zu: „Habt den Muth, der Krone zu ſagen, was ihr meint! Die Wahrheit iſt unſere Stärke. In der Lüge ſind die Feinde uns überlegen". — „Wir haben nicht mehr bloß zu klagen. Der Däniſche Waffenſtillſtand beweiſt, daß es noch ein Völkerrecht in Europa, daß es noch einen König von Preußen in Deutſchland giebt. Die Schwärmer in Frankfurt glaubten ſchon, ſie hätten ihre Republik fertig. Denn es iſt eben ſo wohl Republik, wenn Funfziger Vorparlamente und Paulskirche ſouveräne Allmacht üben und Leiningens Entweder Oder als Schwerdt über der deutſchen Fürſten Haupt ſchwebt, ſo lange man ſie überhaupt noch leben läßt, als wenn Hecker oder Struve in Freiburg oder Lörrach die rothe Fahne aufpflanzen. Und roth, bluthroth würde der Convent in der Paulskirche auch bald werden, da ſeine Linke mit den Barricadenhelden und Mördern draußen liebäugelt, während die furchtſame Rechte vor ihnen zittert. Aber nun bebt er bis in ſeine Fundamente. „Nein! Ja!" hallt es, erſt Zorn, dann Furcht verrathend, aus dem wirren Haufen wieder, als die große Zeitung eintrifft, daß der König von Preußen noch König ſei. Die Linke wußte wohl, warum ſie wüthete, als ſie am 18. Septbr. in Frankfurt ihre Mörder wie Kettenhunde los ließ. Nicht durch Zufall geſchah es, daß gleichzeitig durch ganz Deutſchland die Revolution alle ihre Glieder wie im Fieber ſchüttelte, daß Struve in das Oberland einfiel, und Cöln im Aufruhr ſich erhob. Man hatte ſo eben erfahren, daß man mit bloßer Zungendreſcherei, mit votirten Grundrechten und Verfaſſungs-Paragraphen, Preußen ſo wenig als Oeſterreich, und daher auch Deutſchland ſich nicht dienſtbar macht. Unter ſolchen Umſtänden bringt man in der Verſammlung in Ber-

lin auf Abschaffung der Todesstrafe. Ist dies erreicht, so ist der Weg gebahnt. Erst Aufruhr, Hochverrath, Mord, dann — im schlimmsten Falle — Gefangenschaft. Die Gefängnißbeamten kann man völlig ungestraft ermorden, wenn es keine höhere Strafe giebt, als Einsperrung. Mißlingt auch dies, so erbricht die Bürgerwehr die Gefängnisse, oder sieht ruhig zu, während das „eigentliche Volk" sie erbricht. Sollte irgend ein „Mißverständniß" auch dies verhindern, so setzen die Freunde von der Linken eine Amnestie für „politische Verbrechen" durch. Die Revolution aber wird durch die Abschaffung der Todesstrafe weiter nicht in Verlegenheit gesetzt, so wenig, als es ihren sanften Freund Robespierre 1794 genirte, daß er 1790 für dieses Ideal geschwärmt hatte. Sie weiß ja mit Auerswald und Lichnowsky auf kürzerem Wege fertig zu werden. Für jetzt haben wir, als März-Errungenschaft und Freiheitspfand, das Standrecht im Oberlande und den Belagerungszustand in Frankfurt und Cöln, und zwar, wie in Paris, als eine sehr populäre Maaßregel. Man athmet unter dem Säbel wieder auf, — in Frankfurt blüht der Meßverkehr, Cöln gewährt nach den Zeitungen einen heitern belebten Anblick — denn jeder Zustand ist besser als die radikale Pöbelherrschaft. Hüten wir uns, daß die Revolution nicht am Ende alle Freiheit, auch die wahre, verdächtig mache und Deutschland das Russenthum mehr lieben lerne, als sein altes gutes Recht, um welches es betrogen ist, und welches es nicht mehr kennt. Darum sollen wir der Revolution immer mit Rechts-Ideen, nie mit bloßen Ordnungs- und Sicherheits-Tendenzen entgegen treten". —

Der November bringt den Ruf: Die Würfel sind gefallen! Und „sehen wir auf Europa als ein Ganzes, so herrscht die Strömung der Reaction vor, und zwar die Strömung der Reaction des Rechts, der Ordnung und des, wenn

auch nicht gesunden, doch genesenden Menschenverstandes gegen die Revolution, die Anarchie und den Unsinn". Die Revolution befindet sich im — Belagerungszustande.

Endlich im Dezember „richtet das Volk sich auf wie ein Mann, den der Strahl der Morgensonne erweckt, und schüttelt die wüsten Träume eines fieberhaften Achtmonatsschlafes ab, um an sein Tagewerk zu gehen. Während die Radikalen klagen: in Berlin herrsche die „Ruhe eines Kirchhofs", man führe dort ein „dumpf-hinbrütendes Leben", welches die schrecklichsten Explosionen drohe, erwachen, gerade unter dem Belagerungszustande, der niemand drückt, als die Feinde des Vaterlandes, in Berlin alle Keime des Wohlstandes wie nach einem Frühlings-Regen, die Straßen beleben, das Gewerbe regt sich, die Staats-Papiere und Eisenbahn-Aktien steigen und die Stadt athmet auf, als wäre ein Alp ihr von der Brust genommen.

Woher aber kommt uns aller dieser Segen? Von oben, aus der Gnade Gottes, die alles Gute uns verleiht, und des Königs Thron über uns gegründet hat, — von oben, von dem Throne von Gottes Gnaden, der Preußens Volk erst zum Volk gemacht hat und der allein dieses Volkes Recht schützen, der allein seine Freiheit fest begründen kann!" —

Die Großmächte Deutschlands haben dieses Jahr als das ihrer Verjüngung zu preisen. „Mögen nun beide wiedererstandenen Monarchien, Oesterreich und Preußen, im stählenden Bewußtsein ihrer siegreichen Verjüngung, eng verbunden durch Geschichte und Nationalität, lebendig eingedenk bleiben ihres jetzigen erhabenen Berufs, des Berufes Deutschlands Zukunft neu zu bauen auf die ewigen Grundsteine des Rechts und der Freiheit."

„Die Adventstage, in denen wir jetzt stehen, weisen auf das Jahr 1849 hin, als auf ein Jahr der Hoffnung und des Sieges." —

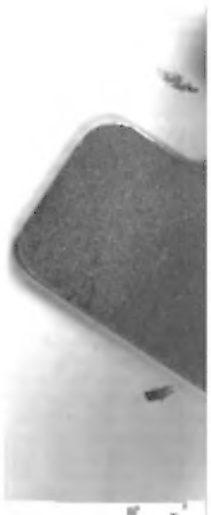
Dennoch aber, wie das ganze Jahr ein Jahr der Klage war, so kann es auch an seinem letzten Tage nicht ohne Klage schließen.

„Alles neu zum neuen Jahr, nur die Menschen wollen überall die alten bleiben. Nicht rechts, nicht links, nicht warm, nicht kalt, und dennoch will man eine rechte volle Hülfe. Fragt man woher? sie schweigen still, und forscht man wie? sie wissen keine Antwort, sie hoffen eben nur auf Hoffnung. Das Alte wankt, so weit das Auge reicht, das Neue droht das Ganze zu verschlingen, und zwischen beiden sucht man vergebens die beliebte rechte Mitte. Hier ein Gebäude, achtzehnhundert Jahre alt, mit dem Fundament, das wir nicht selbst gelegt, doch nur noch in dem oberen Stock bewohnt; dort eine kleine aber kühne Schaar, bewußte listige Minirer, wohl wissend, daß der Eckstein das Gebäude trägt und daß die oben stets am härtesten fallen. Nur wenige sind's, die noch das Ganze zu bewahren hoffen, die „ungeheure Mehrzahl" beschränkt sich auf die eigene Häuslichkeit, Familie nennen sie's und Eigenthum, und meint, wenn sie dies „heilig" nennt, so wird sich Niemand weiter daran vergreifen. Doch daß sie selbst nicht heilig sprechen können, und daß die Welt ein wüstes Chaos ist, wenn der verworfen wird, der heilig ist und heilig macht: das haben sie vergessen, das werden sie nicht glauben, bis ihre Heiligthümer in den Koth getreten sind, und bis das „souveraine Volk" den Götzen aufgerichtet, den man bei Todesstrafe lieben muß. Darum zum neuen Jahr ein neues Herz, die Zeit ist ernst und kurz, und Wirbelwind macht alle Mantelträgerei zu Schanden." —

Und nun gar die einzelnen Fragen, die Fragen in der Gesammtheit der reactionären Lehre oder des reactionären

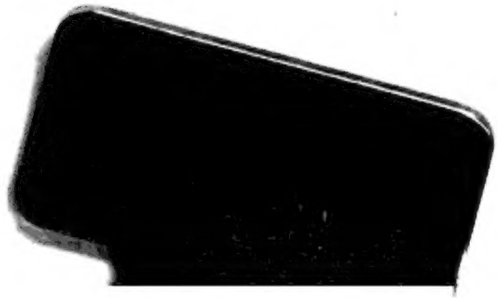
Syſtems —, wie hätten ſie in dieſem erſten Reactionsjahre ihre Erledigung finden ſollen, da ſie eben erſt ſich zu ſtellen anfingen?

Genug, daß, wie die „Deutſche Chronik“ jenes Jahres ſagt, „auf allen Seiten die Masken gefallen waren.“ Die **Fragen** aber und das **Lehrgebäude** gehören der folgenden Entwickelung an.



Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google